



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

**Geschichte der Architektur von den ältesten Zeiten bis
zur Gegenwart dargestellt**

Lübke, Wilhelm

Leipzig, 1875

[Fünftes Buch. Die christlich-mittelalterliche Baukunst.]

[urn:nbn:de:hbz:466:1-80482](https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:466:1-80482)

DRITTES KAPITEL.

Der gothische Styl.

1. Zeitverhältnisse.

Schon am Ende der vorigen Epoche sahen wir in der Architektur einen neuen Veränderte Geist erwachen, neue Kräfte pulsiren, die den romanischen Gliederbau durchzuckten und fremdartige Formen aus seinem Kerne hervorgehen liessen. Der romanische Styl, der in seinen edelsten Schöpfungen den Inhalt seiner Zeit, die Verschmelzung antiker Tradition mit christlich-germanischem Leben, so lauter und vollkommen ausgesprochen hatte, wurde durch diese neue Gährung aus seiner ruhigen Bahn verdrängt und zu Ausschreitungen getrieben, die ihm einen unklaren, schwankenden Ausdruck gaben. Diese geistige Bewegung wuchs allmählich so stark an, dass sie die Gesetze des hergebrachten, seit zwei Jahrhunderten blühenden Styles gewaltsam durchbrach und sich eine neue, durchaus selbständige Erscheinungsform schuf.

Wir sahen schon in der vorigen Epoche im Schooss der gesellschaftlichen Ordnung diese Umwälzung sich vorbereiten. Sie wurde in Frankreich vorzugsweise durch das auf dem Gipfel seiner Entwicklung stehende Ritterthum, in Deutschland durch das Bürgerthum getragen. Man darf sich indess nicht die Vorstellung von einem feindlichen Gegensatze dieser Elemente der Gesellschaft gegen die Kirche machen. Nichts würde dem Geist des Mittelalters widersprechender sein. Weit eher könnte man behaupten, dass die neue überwiegend bürgerliche Entwicklung von einer spirituelleren Religiosität erfüllt gewesen sei, als vorher in den Zeiten vorwaltend hierarchischen Gepräges. Es vollzog sich nur ein innerlich nothwendiges Gesetz der Entwicklung, dass die Geistlichkeit, die fortan nicht mehr alleinige Trägerin der Bildung bleiben konnte, nicht ferner mehr ausschliesslich dem Leben seinen Zuschnitt gab, dass alle in der vorigen Epoche unter sorglicher Pflege der Kirche herangereiften Mächte des gesellschaftlichen Lebens in jugendlicher Rüstigkeit die Schule verliessen und sofort dem Dasein einen neuen Inhalt, eine neue Gestalt schufen.

Dies erscheint als der Grundgedanke, aus welchem eine Erklärung jener über-raschenden Thatsache eines zweiten völlig selbständigen christlich-mittel-alterlichen Baustyles zu schöpfen ist. Nur dem frisch erwachten jungen Leben, das auf durchaus neuen Culturelementen ruhte, verdanken wir die Erzeugung der gothischen Architektur, die in besonderer Weise die christliche Anschauung ausspricht, nachdem dieselbe vorher schon durch den romanischen Styl in ebenso selbständiger Gestalt, wenn auch in verschiedener Auffassung, ausgeprägt worden war. Allerdings ist der gothische Styl aus dem romanischen hervorgegangen, hat ihn zur wesentlichen, ja unentbehrlichen Voraussetzung, wie jener wiederum die Antike; aber er ist keineswegs etwa, wie einseitige Verehrer uns einreden möchten, die nothwendige höchste

Aristo-
kratisch-
bürgerlicher
Geist.

Verhältniss
des gothi-
schen Styls
zum roma-
nischen.

Blüthe seines Vorgängers. Es liesse sich vielmehr recht wohl denken, dass das Mittelalter den romanischen Styl nicht zum gothischen System umgestaltet, dass es in jenem sein volles Gentige gefunden hätte. Ist also der romanische Styl allerdings die unerlässliche Voraussetzung des gothischen, so ist er darum doch nicht minder für sich zum vollendeten künstlerischen Abschluss gekommen, und hat sein Ideal mindestens eben so vollständig verwirklicht, wie der gothische Styl das seinige. Nur die constructiven Tendenzen, welche der Romanismus angeschlagen hatte, boten der neuen Bauweise einen unmittelbaren Anknüpfungspunkt dar, und erfuhren von ihr eine consequente höhere und freiere Lösung. In dieser Beziehung verhalten sich die beiden mittelalterlichen Style zu einander ungefähr wie die beiden antiken Hauptstyle. Wie der dorische Triglyphenfries dem Grundplan des Tempels etwas Gebundenes gab, wovon der ununterbrochen fortlaufende ionische Fries ihn befreite — denn die Anordnung der Triglyphen beherrschte die Stellung der Säulen zu einander, und dadurch die Grundform des ganzen Tempels —, so war auch im romanischen Styl durch den Rundbogen die quadratische oder annähernd quadratische Eintheilung der Planform vorgeschrieben, und erst der Spitzbogen konnte eine freiere Anordnung des Grundrisses bewirken. Diese Tendenz hatte, wie wir sahen, auch der Uebergangsstyl, und es fehlt nicht an bedeutenden Bauwerken, an welchen dieselbe in consequenter Weise durchgeführt ist. Der gothische Styl versuchte dieselbe Aufgabe von einer anderen Seite zu lösen, und dies ist, was er mit der Uebergangsarchitektur gemein hat.

Grundgedanken des Styls.

Aber er verfolgte zugleich noch ein anderes Ideal, dessen Verwirklichung ihn von allen früheren Bauweisen diametral unterscheidet. Er löste nämlich die strenge Mauerungürtung, welche bei allen früheren Stilen den Innenraum umschloss, und in deren künstlerischer Durchbildung sich der Geist der verschiedenen Bausysteme offenbarte. Statt der Mauer ordnete er eine Anzahl vereinzelter Pfeilermassen an, welche, nur durch dünne Füllwinde zum Theil verbunden, den Rahmen für die ungewöhnlich grossen und weiten Fenster abgeben und dem Bau den Charakter eines ungeheuren Glashauses verleihen. Dasselbe Gesetz macht sich sodann auch bei der Ueberdeckung der Räume geltend. Diese werden durch ein System kräftiger Gewölbbrippen geschlossen, zwischen welche als leichte Füllungen dreieckige, dünn gemauerte Kappen eingespannt sind. In diesem Streben, die Massen aufzulösen, die Einheit des Baues in eine Unzahl freier, selbständiger Einzelglieder zu zerlegen, den Horizontalismus, diese unerlässliche Grundbedingung der Architektur, zu verleugnen und durch einen extremen Verticalismus zu verdrängen, ja, den Gesetzen der Natur gleichsam zum Trotz, durch einen auf die äusserste Spitze getriebenen Calcül ein wie durch ein Wunder aufschiessendes Bauwerk hervorzuzaubern, in dieser ganzen schrankenlosen Vergeistigung der Materie kommt der Spiritualismus des Mittelalters zur architektonischen Erscheinung. In dieser Hinsicht ist der gothische Styl unbedingt die Spitze der christlich-mittelalterlichen Bauentwicklung. Er spricht die erdverachtende Ueberweltlichkeit jener Epoche in glänzendster Consequenz, aber auch in schroffster Einseitigkeit aus.

Germanisches Element.

So finden wir im gothischen Styl zwei mit einander innig verbundene Tendenzen verwirklicht: in der Plananlage die Befreiung von den im Romanismus noch vorhandenen Fesseln, im Aufbau die Auflösung und Durchbrechung der Massen, die Verwandlung des baulichen Körpers in eine Summe zusammenwirkender Einzelglieder. In dieser Doppelrichtung spiegelt sich das Wesen des germanischen Geistes, als dessen höchste architektonische Schöpfung der gothische Styl dasteht. So lange der Kirchenbau noch vorzugsweise vom Clerus ausging, behielt er den romanischen Charakter bei, das heisst, er wurzelte in der römischen Tradition. Natürlich, denn die Geistlichkeit, als Bewahrerin der klassischen Bildung und Sprache, obendrein durch den hierarchischen Verband mit Rom zusammenhangend, musste auch in der Architektur mehr am Ueberliefernten haften. Als aber allmählich auch an die Laien Kenntniss und Uebung jener Kunst gelangt war, als das Selbstgefühl und die Macht der Städte dem Leben einen bürgerlichen Zuschnitt gab, traten jene Reminiscenzen an eine fremde Kunst in den Hintergrund. Der germanische Geist fühlte sich in seiner ganzen freien Kraft und unternahm es kühn, alle bisherigen Schöpfungen an Grossartigkeit zu überbieten. Jetzt zum ersten Mal fühlte sich die nationale Phantasie völlig frei von den Schranken fremder Formgesetze; zum ersten Mal vermochte sie, unterstützt von einer glänzend ausge-

bildeten Technik, ihre tiefsten Gedanken gleichsam in eigner Zunge auszusprechen. Sie folgte darin nur dem Vorgange der Dichtung, die ebenfalls gerade damals sich aus den Banden der lateinischen Sprache losgerissen hatte und in jugendlicher Begeisterung den Klängen der Muttersprache anvertraute, was das Herz in Leid und Lust bewegte, was alte Ueberlieferungen von den Thaten romantischen Heldenthums aus sagenhafter Vorzeit meldeten. Selbst der gesteigerte Weltverkehr kam diesem künstlerischen Ringen günstig zu Statten. Wie die reichen Handelsstädte die Waaren der entlegensten Länder, die Produkte verschiedener Zonen in ihren Hallen aufgespeichert sahen, so bemächtigten ihre Baumeister sich auch mit freiem Blick der anderwärts bereits gewonnenen Resultate. Und was sie so errungen hatten, das bewahrten sie in ihren festen, zunftmässigen Verbindungen, den Bauhütten, deren Ordnungen als gemeinsames Band die Werkleute der bedeutenderen Städte nah und fern umfassten, als heilig gehaltenen Besitz. Darin beruht die Bedeutung der Bauhütten, über welche man mit wichtighuender Geheimnisskrämerei so viel mystisch Ungereimtes verbreitet hat.

Die germanischen Völker aber waren die Träger dieser grossartigen Bewegung. Wie schon der romanische Styl sich bei ihnen strenger und gesetzmässiger gestaltete und consequenter entwickelte, als bei den südlichen Nationen, so sind sie jetzt noch viel entschiedener die Vertreter des neuen Styles, der im Süden nur oberflächliche Aufnahme und eine mehr willkürliche Behandlung erfährt. Bezeichnend aber ist es, dass nicht ein rein germanisches Volk, sondern ein nur mit vielfachen germanischen Elementen versetztes die neue Bewegung zum Durchbruch bringt. In der That sind es die beweglichen, erregbaren, neuerungsbegierigen Franzosen, und zwar die stark germanisirten des nordöstlichen Frankreich, welche als die Schöpfer des gothischen Styles sich erwiesen haben. Schon in den sechziger Jahren des 12. Jahrh. tritt derselbe dort auf, verpflanzt sich schnell nach England, dann auch nach Deutschland und dem übrigen Norden, während die südlichen Länder sich nur lau an der Bewegung betheiligen. Alle wesentlichen Eigenschaften des germanischen Charakters, die Freiheitsliebe und das Bedürfniss nach selbstständig individueller Gestaltung, der Hang nach einem einseitigen Spiritualismus, nach übertriebener Folgerichtigkeit, die Gewalt einer erhabenen wenn auch mitunter bizarren Phantasie, finden ihren Ausdruck im gothischen Style. Kaum ist das System desselben geschaffen, so verfällt es auch schon einer gewissen schematischen Beschränkung, so dass es sich an Mannichfaltigkeit der Combinationen mit dem romanischen nicht messen kann. Allerdings scheint diese Behauptung, der Fülle mannichfach verschiedener Denkmäler gegenüber, unhaltbar. Allein die Abweichungen, die der gothische Styl erfährt, erlebt er gleichsam gegen seinen Willen, im Widerspruche mit seinem Princip, dessen Reinheit dadurch getrübt wird; der romanische Styl dagegen erzeugt eine unendlich reiche Mannichfaltigkeit aus seinem innersten Wesen heraus, spricht gerade durch sie seinen Charakter erst vollständig aus. In Deutschland z. B. geht unter der Herrschaft besonderer Bedingungen ein stark modifizirter Styl aus dem gothischen hervor, der später zu betrachten ist. Die Höhe der gothischen Baukunst wird schnell erreicht, wenngleich in den verschiedenen Ländern nicht zu derselben Zeit. Die edelste Blüthe währt kaum bis gegen Mitte des 14. Jahrh. Von da dringt ein Geist der Auflösung in die gothische Architektur; ein Spielen mit den Formen beginnt, die Decoration besiegt die Construction, und unter diesem Einfluss entarten die Formen bald. Dennoch hält der Styl sich in manchen Gegenden, namentlich im Norden, bis tief in's 16. Jahrh. hinein, während in Italien schon im Beginn des 15. eine Reaction zu Gunsten der antiken Bauweise anhebt, die allmählich den gothischen Styl verdrängt. In Folge dieser Neuerung gab man auch dort zum ersten Mal jener Architektur den Schimpfnamen der „gothischen“, von einer barbarischen Nation abstammenden. Neuere Kunstdenker haben diesen Namen durch andere Bezeichnungen zu ersetzen versucht. Aber weder als „deutscher“, noch als Spitzbogenstil“, wird er richtig bezeichnet; nur der hin und wieder gebrauchte Ausdruck „germanischer Styl“ trifft das Wesen der Sache. Da indess eine Verwechslung nicht möglich ist, so mag es bei dem einmal geläufigen Namen sein Bewenden haben.

Aeußere
Stellung.

2. Das System der gothischen Architektur.

Die Grund-
elemente.

So verschieden auch der Geist des neuen Styles von dem der früheren Epoche war, so hielt er doch ebenfalls an der durch die romanische gewölbte Basilika gegebenen Grundlage fest. Waren ja die Bedürfnisse und Zwecke des Cultus, für welche er zu sorgen hatte, dieselben geblieben. Die alten Elemente wurden nur in einem neuen Sinne umgewandelt. Die äusseren Mittel, deren man sich dazu bediente, brauchten keineswegs erst erfunden zu werden; sie waren bereits vorhanden, und es galt nur, sie in ihrer Bedeutung zu würdigen und zu einem constructiven System zu vereinigen. Diesen genialen Griff thaten zuerst die nordfranzösischen Baumeister. Was die Gestaltung des Grandisses betrifft, so wählten sie jene reiche Form des Chorschusses mit Umgang und Kapellenkranz, welche schon die romanische Architektur in Burgund kannte. Auch die fünfschiffige Anlage des Langhauses, die dreischiffige der Querflügel, die man den Kathedralen gewöhnlich gab, schrieb sich von dorther. Nicht minder waren die wichtigsten Bestandtheile der Construction bereits früher an manchen Orten in Uebung. Den Strebepfeiler, den man schon an den mächtigen Wasserbauten der Römer findet, wusste die romanische Architektur, am häufigsten die des benachbarten England, wohl zu verwenden, und selbst der Strebebogen kommt schon an romanischen Bauten, in Deutschland z. B. an der Kapitolskirche zu Köln, mehrfach vor. Der Spitzbogen endlich, auf den die Baumeister offenbar durch die Bekanntschaft mit den maurischen und sizilisch-normannischen Bauten aufmerksam geworden waren, hatte im Uebergangsstyle sich bereits in consequenter Weise nicht bloss an Portalen und Fenstern, sondern auch an den Gewölben eingebürgert. Dass aber die christlich-mittelalterliche Architektur diese Bogenform in einem ganz neuen Geiste auffasste und ausbildete, ergibt eine kurze Betrachtung desselben auf's Schlussendste.

Der gothi-
sche Spitz-
bogen.

Will man zwei Stützen durch einen Rundbogen mit einander verbinden, so wird die Mitte ihrer Entfernung auch der Mittelpunkt des zu schlagenden Halbkreises sein. Nimmt man aber einen grösseren Radius und beschreibt mit demselben von jenen Stützen aus je einen Kreis, so werden die beiden Linien einander schneiden, ehe jede einen Viertelkreis gezogen hat, es wird sich ein Bogen bilden, der aus zwei Kreissegmenten besteht, dass heisst ein Spitzbogen. Man könnte unter den Constructionsformen den Spitzbogen den architektonischen Repräsentanten der Freiheit und des Individualismus

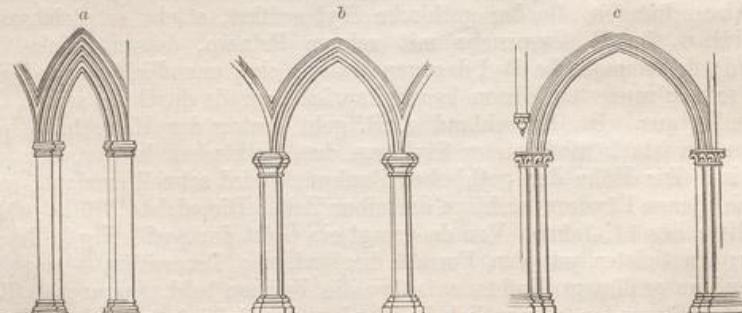


Fig. 465. Spitzbogenformen.

nennen, denn während zwischen zwei Stützpunkten nur der eine Rundbogen möglich ist, kann man eine beliebig grosse Anzahl von Spitzbogen darüber schlagen, je nachdem man sie aus einem grösseren oder kleineren Kreise construirt. Liegt der Mittelpunkt desselben innerhalb der beiden Stützen, so entsteht der schwerfällige gedrückte Spitzbogen (Fig. 465, c), den der Uebergangsstyl vorzüglich anwandte. Schlägt man die Kreise mit dem Abstande der beiden Stützen, so erhält man den gleichseitigen Spitzbogen (Fig. 465, b), der in der gothischen Architektur dominirt. Rückt endlich der Mittelpunkt ausserhalb der Stützen, so ergibt sich der in England besonders häufige

lanzettförmige Bogen (Fig. 465, a). Der Spitzbogen, der von seinem rundbogigen Vorgänger die Keilschnitt-Construction erbt, bietet nicht allein den Vorzug, verschiedene Abstände durch Bögen von gleicher Höhe zu verbinden, sondern auch in statischer Beziehung gewährt er bedeutende Vortheile. Beim Rundbogen haben die einzelnen Steine eine viel stärkere Spannung, üben daher gegen einander einen viel grösseren Druck aus und bewirken zusammengenommen einen mächtigen Seitenschub. Beim Spitzbogen ist die Spannung eine geringere, der Druck daher auch gemindert und nicht so sehr nach der Seite als vielmehr senkrecht wirkend. Wendet man nun den Spitzbogen bei der Ueberdeckung der Räume durchgehends an, so kann man einen Bau aufführen, der aus einzelnen kräftig gestalteten Gliedern besteht und immer schlanker und leichter emporwächst. Auf dieses Princip begründete man den neuen Styl.

Wir fanden schon in der entwickelten romanischen Architektur Kirchen, in welchen die quadratische Theilung des Grundrisses, wie die gewölbte Basilika sie aufwies, verlassen war, und das Mittelschiff dieselbe Anzahl von Gewölben hatte, wie das Seitenschiff. Diese dort ausnahmsweise vorkommende Anlage wurde nun kraft der spitzbogigen Ueberwölbung zum Grundprincip des Langhausbaues erhoben. Dadurch ergab sich als selbstverständlich die völlig gleiche Behandlung aller Pfeiler. Zugleich aber brauchte man die Abstände der einzelnen Stützen nicht mehr auf die halbe Breite der Mittelschiffweite zu beschränken. Obwohl man dieses Maass in manchen, namentlich früheren Kirchen beibehielt, ging man doch bald davon ab und vergrösserte, um freiere Durchblicke zu gewinnen, den Abstand der Pfeiler selbst bis zu zwei Dritteln der Mittelschiffbreite. Diese letztere aber steigerte man nicht etwa im Verhältniss zu den früher üblichen Maassen; vielmehr schränkte man die Weite gegen die mancher romanischen Kirchen ein und liess dieselbe durch die grössere Höhe des Mittelschiffes noch schmäler erscheinen.

Die Form der Pfeiler weicht völlig von der des gegliederten romanischen Pfeilers ab. Der Kern ist nämlich rund, aus gut bearbeiteten Werkstücken zusammengefügt, verbindet sich aber mit einer Anzahl von Dreiviertelsäulen, welche Dienste genannt werden, weil sie zum Tragen der Gewölbrietten dienen. Ihre geringste Zahl beläuft sich in guter Zeit und bei reich entwickelten Bauten auf acht, davon die vier, welche den Längen und Querrippen entsprechen, die sogenannten alten Dienste, stärker, die vier für die Kreuzrippen bestimmten jungen Dienste schwächer gebildet sind. Manchmal erhielt dieser Bündelpfeiler eine weit grössere Anzahl von Diensten, die sich jedoch gewöhnlich nach der Zahl der Gewölbrietten richten. Diese weichen, geschwungenen Formen standen aber in keiner inneren Verbindung mit einander, sondern erscheinen nur willkürlich zusammengefügt. Man höhlete daher bald den zwischen den Diensten liegenden Theil des Pfeilers aus, so dass eine tief eingezogene Kehle die einzelnen trennte. Der Pfeilerkern trat dadurch in seiner Erscheinung noch mehr zurück, in angemessener Uebereinstimmung mit der Bedeutung, welche man ihm beilegte. Denn obwohl er in Wahrheit die Dienste hält und befestigt, so soll es doch den Anschein gewinnen, als ob diese ganz aus eigener Kraft und Selbständigkeit die Gewölbe trügen und stützten. Deshalb sind sie als das Wesentliche, als eine freie Vereinigung besonderer Glieder ausgebildet. Dies Verhältniss drückt sich auch in der Basis aus. Der ganze Pfeiler hat einen polygonen Sockel, auf welchem sich mit einer Abschrägung die ebenfalls polygonen Sockel der einzelnen Dienste, nach oben und unten durch einige feine Glieder begrenzt, erheben. Diese Glieder lassen noch die Grundelemente antiker Formen erkennen, aber in bedeutend schwächerer Haltung, da sie nicht mehr selbst als Basis, sondern nur als Verknüpfung der Haupttheile einer Basis dienen. Auch hier finden wir leise, allmähliche, weiche Uebergänge. In verwandtem Geist sind die Kapitale behandelt. Da die verticale Richtung bei ihnen nicht aufhört, sondern selbst in der Gewölbebildung bis zum Scheitelpunkt stetig fortwirkt, so durfte auch hier der Punkt, wo das sanfte Zusammenneigen der aufsteigenden Einzelglieder beginnt, nur leicht angedeutet werden. Wenn der romanische Styl den Anfang seines entschiedener gekrümmten, stärker in sich gespannten Rundbogens durch ein kräftig sculpirtes, mit energischer

Pfeilerstellung.

Pfeilerbildung.

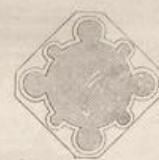


Fig. 466. Gotischer Pfeiler.

Deckplatte abgeschlossenes Kapitäl bezeichnete, so war er eben so sehr in seinem Rechte, wie die Gotik mit ihren mehr einem leichten Saum als einem compacten, selbständigen Gliede gleichenden Kapitälle in dem ihrigen. Welches von beiden eine grössere plastische Schönheit und Mannichfaltigkeit der Erfindung biete, ist eine andere Frage, die wir nur zu Gunsten des romanischen zu beantworten vermögen;

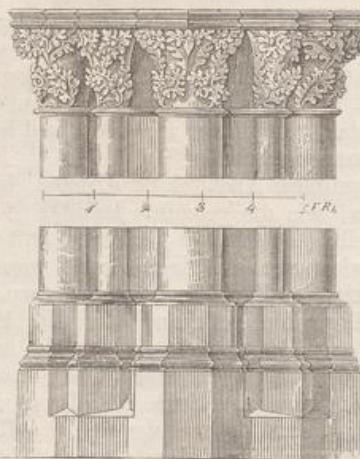


Fig. 467. Pfeiler vom Kölner Dom.

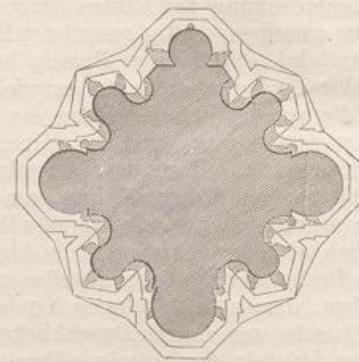


Fig. 468. Pfeiler vom Kölner Dom.

zweckmässig dagegen waren beide in gleichem Grade. Das gotische Kapitäl besteht nämlich aus einer glockenförmigen Erweiterung der Dienste, die auch um den Pfeilerkern sich fortzieht. Um diese winden sich, lose aufgelegt, nicht aus dem Inneren hervorwachsend, zwei Kränze von Blättern, welche heimischen Pflanzen nachgebildet



Fig. 469. Kapitäl vom Kölner Dom.



Fig. 470. Kapitäl vom Kölner Dom.

sind. Am häufigsten findet man die Blätter der Eiche, des Epheus, der Rose, der Distel, der Rebe, immer in treuer Nachahmung der Natur, wenngleich in einer gewissen regelmässigen Stylisirung. Sie sind so leicht zusammengefügt, dass sie den Kern des Kapitälle nur theilweise bedecken, und dass, wie Schnaase sagt, „die edle Gestalt des Stammes durchblickt, wie durch das Frühlingslaub der Bäume.“ Mit dem Schafte ist das Kapitäl durch ein schmales, scharf gekantetes Glied verbunden; die Deckplatte dagegen besteht aus mehreren Gliedern, die eine feine Umbildung der umgekehrten attischen Basis zeigen, nach oben aber nicht mit einer geraden, sondern mit einer ab-

geschrägten Platte schliessen. Denn der gotische Styl vermeidet die bestimmten rechtwinkligen Formen an den Zwischengliedern, indem er die Ecken abfas't, unterschneidet oder abschrägt.

Bot schon der Pfeiler eine Vielheit bewegter Glieder dar, so musste sich dieselbe am Bogen, der in sich schon bewegter und innerlich gespannter ist, noch erheblich steigern. Dies zeigt sich zunächst an den Arkaden des Schifffes. Die Scheidbögen konnten hier nicht mehr jene eckige, allenfalls durch vorgelegte Rundstäbe belebte Breite behalten, welche an den romanischen Rundbögen der Grundform des Pfeilers entsprach. Sie werden fortan vielmehr aus einem Wechsel vortretender und tief eingezogener Glieder gebildet, die jedoch feiner, reicher und mannichfältiger sind als am Pfeiler, und das innere Leben der Bogenlinie zum ersten Mal zum vollen künstlerischen Ausdruck bringen. Jetzt begnügen sich die Einzelglieder nicht mehr mit der ruhig gleichmässigen Schwingung des Rundstabes. Die individualisirende Kraft zieht sie enger und schärfer zusammen, lässt sie von schmaler Basis sich schwelend erweitern, dann mit energischer Einziehung sich umbiegen und mit einem vorgelegten Plättchen, das manchmal fast einer scharfen Schneide gleicht, manchmal auch stumpfer gebildet wird, schliessen. So entsteht im Durchschnitt ein birnen- oder herzförmiges Profil, in dessen verschiedenartiger Behandlung sich das Stylgefühl in den mannichfachsten Abstufungen kund gibt. Anschaulicher und lebensvoller konnte das innere Gesetz der Bogenbildung nicht ausgedrückt werden. In derselben Weise wurden auch die Gewölbrippen gebildet. Aus den vorderen, an der Oberwand hinaufsteigenden Diensten schwangen sich in ähnlicher Profilirung die Rippen empor, und zwar nicht bloss für die Kreuzgräten, sondern auch für die Querverbindungen, denn auch hier konnte von schwerfälligen Quergurten nicht mehr die Rede sein. An einer Reihe von Denkmälern lässt sich die stufenmässig fortschreitende Entwicklung dieser Formen klar nachweisen. In den ältesten Theilen der Kathedrale von Paris (Fig. 472) waltet noch das allerdings abgefaste und mit Rundstäben gegliederte breite roma-



Fig. 471. Gothic Bogenprofil.

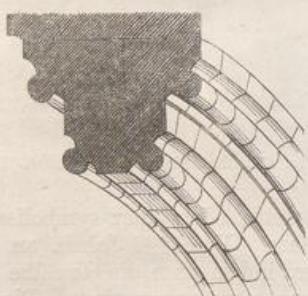


Fig. 472. Kathedrale zu Paris. (1200—1230.)

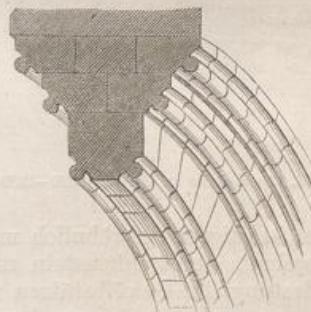


Fig. 473. Kathedrale zu Tours. (1230—1240.)

nische Gurtprofil, das an der Kathedrale von Tours (Fig. 473) ebenfalls, nur nach einem reicheren System sich geltend macht. Dagegen ist an der Kathedrale von Nevers (Fig. 474) das Gurtprofil in das zugespitzte gotische Rippenprofil übergegangen, obwohl noch ein Rest bandartig rechtwinkliger Gliederung darin nachklingt. Fein und edel entwickelt zeigt die neue Form sich in der Ste. Chapelle (Fig. 475), und nach ähnlichen Princip, wenngleich in breiterer Anlage, an den dem 14. Jahrh. angehörenden Theilen der Kathedrale von Paris (Fig. 476), in besonders konsequenter Weise sodann an der Kathedrale zu Narbonne (Fig. 477), und schliesslich gibt S. Severin zu Paris (Fig. 478) ein Beispiel von der nüchternen Verflachung, welche das 15. Jahrh. in diese Formen bringt. Es lag in der Natur der Sache, dass die Querrippen stärker gebildet wurden als die Kreuzrippen (wie in Fig. 475 bei A die Querrippe, bei B die Kreuzrippe sich darstellt), und diese wieder kräftiger als die feinen Rippen, welche der Schildwand als Einfassung dienten. In späterer Zeit

ging man soweit, sogar den Diensten dasselbe Profil zu geben, und endlich das Kapitäl bisweilen gänzlich zu beseitigen, so dass die Bewegung in ununterbrochenem Fluss aufschoss, — eine zuweit getriebene Consequenz, die dem Wesen der Kunst

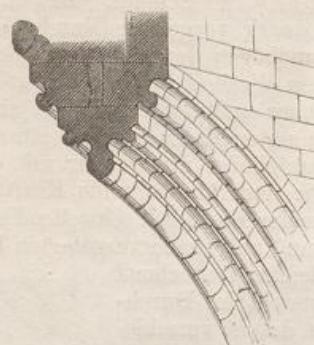


Fig. 474. Kathedrale zu Nevers. (1230—1250.)

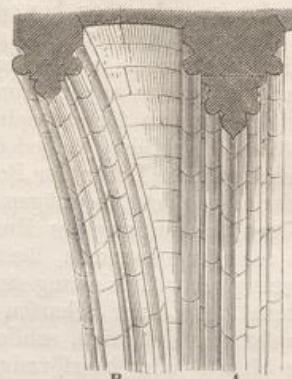


Fig. 475. Ste. Chapelle zu Paris. (1243—1251.)

widerspricht. Denn die äusserste Logik, die absolute mathematische Regelmässigkeit ist Sache der Abstraction, des Denkens, nicht des Lebens, und jedes Kunstwerk ist ein lebendiger Organismus. Immer aber wurden die Rippen in ihrem Scheitelpunkte

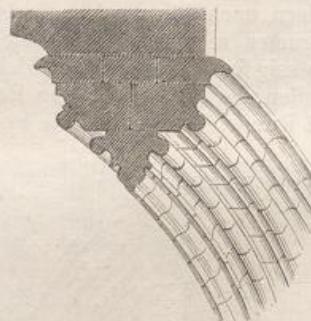


Fig. 476. Kathedrale zu Paris. (1320—1330.)

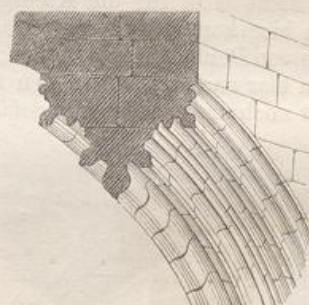


Fig. 477. Kathedrale zu Narbonne. (1340.)

durch einen kräftigen, gewöhnlich mit einer Rosette oder einer symbolischen Darstellung geschmückten Schlussstein zusammengefasst. Vom 14. Jahrh. an ging man in der Entlastung der Gewölbstützen noch weiter, indem man die Gewölbe aus einer grösseren Anzahl von Kappen zusammensetzte. Die vermehrten Rippen bildeten dann mannichfach zierlich verschlungene Muster, so dass diese Stern- und Netzgewölbe sowohl der Construction als auch dem ästhetischen Eindruck dienen.

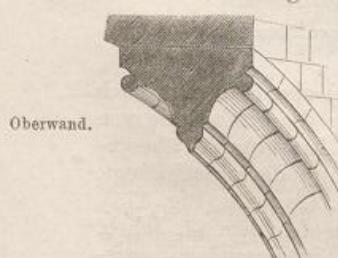


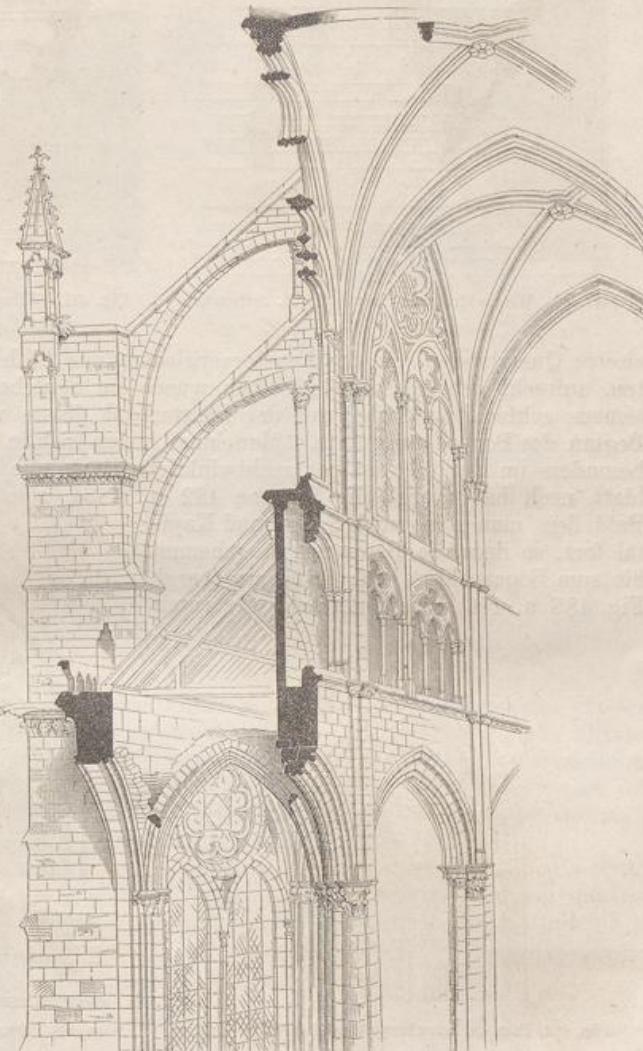
Fig. 478. S. Severin zu Paris.
(15. Jahrh.)

Wie wir in der Anordnung des Grundrisses und in der Bildung der Glieder ein bewegteres Pulsiren des architektonischen Organismus im Vergleich mit dem gemessen-feierlichen Schritt der romanischen Gewölbekirche fanden, so gestaltet sich auch die Theilung der oberen Wand des Mittelschiffes in entsprechender Weise. Ueber den Arkaden durchbricht eine in der Dicke der Mauer angelegte Galerie mit ihren auf Säulen ruhenden Oeffnungen, dem sogenannten

Triforium, die Wandfläche (vergl. den perspektivischen Querschnitt der Kathedrale zu Amiens Fig. 479). Doch ist daran zu erinnern, dass der romanische Styl auch diese Anordnung bereits kannte. Das unter der Galerie sich hinziehende Gesims wird oft, dem Verticalismus des Systems zwar entsprechend, immerhin aber unschön

genug, von den aufsteigenden Diensten durchschnitten; manchmal aber, wie auf unserer Abbildung, setzt es sich mit einer Verkröpfung um dieselben fort. Eine weitere Stufe der Ausbildung des Styls durchbricht nun auch hinter dem Triforium die äussere Wand durch eine Fensteranlage, die meistens mit den oberen Hauptfenstern in unmittelbaren Zusammenhang tritt. Die Pultdächer der Seitenschiffe müssen dann freilich nach innen abgewalmt werden, d. h. bis auf den Fusspunkt des Triforiums nach innen abfallen (vergl. Fig. 492), wodurch hier die Anlage von Dachrinnen nöthig wird. Dem Bau erwächst aber durch Regen und Schnee grosse Gefahr bei dieser Anlage, und die ganze Umfassungsmauer wird zu einem einzigen Fenster umgewandelt. Ueber den Triforien wird nämlich die Wandfläche in voller Höhe und Breite durch ein grosses Fenster durchbrochen. Bei der Wichtigkeit, welche die Fenster in diesem Styl gewinnen, wird ihnen eine besonders grosse Sorgfalt zugewandt.

Wie die romanischen, so steigen auch die gothischen Fenster von einer nach aussen und innen sich abschrägenden Fensterbank auf, deren Neigung den Abfluss des Wassers befördert. Die Seitenwände aber begnügen sich nicht mehr mit einfacher Abschrägung. Sie werden durch einen lebendigen Wechsel vorspringender und eingekehlter Glieder nach den für die Bogenformation maassgebenden Grundsätzen gebildet (Fig. 480 und 481). Diese Gliederung schwingt sich, bisweilen durch kleine Kapitale gekrönt, bald aber mit Fortlassung derselben, in unmittelbarem Fluss in den das ganze Fenster umspannenden Spitzbogen hinauf. Bei der beträchtlichen Weite, welche man nunmehr aber für die Fenster forderte, musste eine Theilung durch aufsteigende Zwischenglieder sich mit Nothwendigkeit ergeben. Schon der Uebergangsbau kannte gruppierte Fenster. Man brauchte nur die Mauerstücke zwischen denselben, nach dem herrschenden Prinzip der Beseitigung der Wandflächen, zu entfernen und durch schmale, senkrechte Stützen zu ersetzen, so hatte man die Grundform des mehrgetheilten gothischen Fensters. Die Zahl dieser Stützen, welche in der Sprache der alten Werkmeister „Pfosten“ hießen, richtete sich nach der beabsichtigten Breite der Lichtöffnung. Bei schmalen Fenstern findet man nur einen



Fensterbildung.

Fig. 479. Kathedrale zu Amiens. Querdurchschnitt.

gekrönt, bald aber mit Fortlassung derselben, in unmittelbarem Fluss in den das ganze Fenster umspannenden Spitzbogen hinauf. Bei der beträchtlichen Weite, welche man nunmehr aber für die Fenster forderte, musste eine Theilung durch aufsteigende Zwischenglieder sich mit Nothwendigkeit ergeben. Schon der Uebergangsbau kannte gruppierte Fenster. Man brauchte nur die Mauerstücke zwischen denselben, nach dem herrschenden Prinzip der Beseitigung der Wandflächen, zu entfernen und durch schmale, senkrechte Stützen zu ersetzen, so hatte man die Grundform des mehrgetheilten gothischen Fensters. Die Zahl dieser Stützen, welche in der Sprache der alten Werkmeister „Pfosten“ hießen, richtete sich nach der beabsichtigten Breite der Lichtöffnung. Bei schmalen Fenstern findet man nur einen

Pfosten (Fig. 482), bei breiteren steigt die Zahl der Pfosten nach Verhältniss der Weite. Am häufigsten kommt wohl die Viertheilung des Fensters durch drei Pfosten vor (Fig. 483). In solchem Falle gab man der mittleren Stütze eine grössere Dicke, so dass hier ein Unterschied zwischen alten und jungen Pfosten entstand. Der Kern dieser Glieder war ein schmaler steinerner Stab (Fig. 484), welcher durch viele

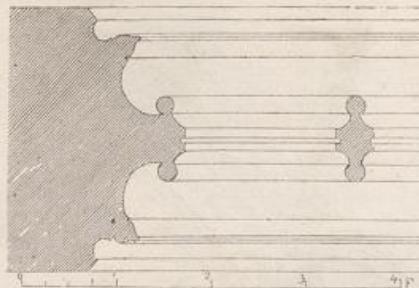


Fig. 480. Wiesenkirche zu Soest. Nördl. Seitenchor.

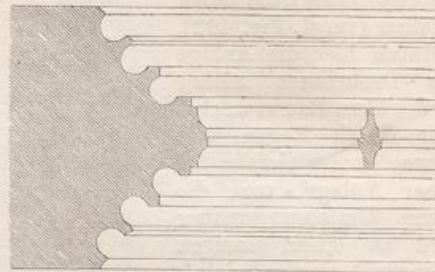


Fig. 481. Wiesenkirche zu Soest. Südl. Seitenchor.

eiserne Querstangen, die der Fensterverglasung zur Abtheilung und Befestigung dienten, aufrecht gehalten wurde. Doch wurde ein Säulchen davorgesetzt, welches mit seinem achteckigen Sockel auf der Fensterbank fußte und mit seinem Kapitäl den Beginn des Bogens andeutete. Manchmal lassen sich in der Bildung dieser Säulchen, besonders im Kapitäl und der rechtwinkligen Basis, die selbst gelegentlich das Eckblatt noch hat (vergl. die Figuren 482 u. 483), romanische Anklänge erkennen. Bald liess man aber auch Sockel und Kapitäl fort, so dass die Bewegung ungehemmt bis zum Bogenschluss sich fortsetzte (vergl. Fig. 485 u. 486), wie denn auch die runde



Fig. 482. Dom zu Naumburg. Westchor. (1250—1270.)

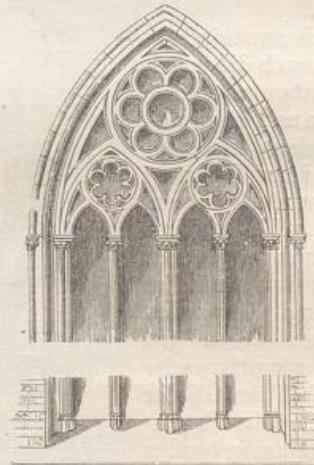


Fig. 483. Dom zu Halberstadt. (1252.)

Form verlassen und mit einer scharf abgeplatteten, elastisch eingekehlten vertauscht wurde (vergl. Fig. 480). Der Bogenschluss wurde wieder, ganz im Geiste der gothischen Kunst, durch Gruppierung von Einzelgliedern bewerkstelligt. Zunächst verband man die Pfosten unter einander und mit den Seitenwänden durch kleine Spitzbögen (vergl. Fig. 483). Je zwei derselben wurden sodann zu einer Gruppe geschlossen durch einen von dem mittleren Pfosten zu der Seitenwand hinübergespannten grösseren Bogen. So ergaben sich in unterster Reihe vier, in mittlerer zwei Bögen, die zusammen wieder von dem Hauptschlussbogen des Fensters umfasst wurden. Es blieben nun aber ziemlich weite Oeffnungen übrig, welche sowohl aus constructiven wie ästhetischen Gründen ausgefüllt werden mussten. Hierzu bediente man sich einer bereits im Uebergangsbau gebräuchlichen Form, die man indess reicher und manich-

fältiger entwickelte. Nach Analogie jener aus mehreren Kreissegmenten zusammengesetzten Kleeblattmuster bildete man kleine aus drei, vier oder mehreren Bogentheilen bestehende Figuren, die sogenannten Pässe, Drei-, Vier-, Fünfpässe u. s. w. Meistens spannte man sie wie bei Fig. 483, in einen Kreis oder auch wohl, wie bei

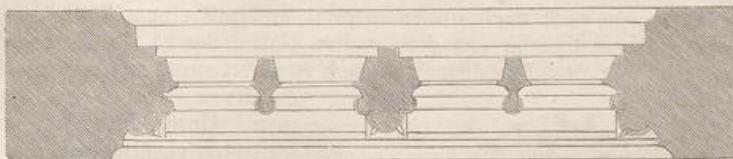


Fig. 484. Nikolaikapelle zu Ober-Marsberg. Fenstergrundriss.

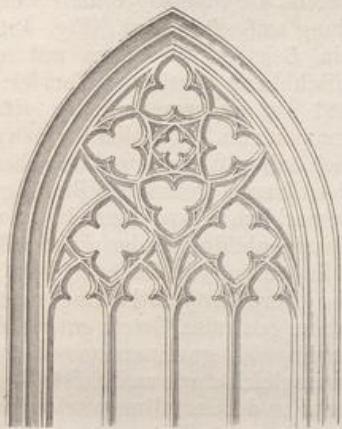


Fig. 485. Wiesenkirche zu Soest. (c. 1350.)



Fig. 486. Lambertkirche zu Münster.

Fig. 485, in eine andere mathematische Figur hinein, deren Seiten jedoch, zufolge der in der ganzen Fensterbildung herrschenden elastischen Spannung, aus kleinen Kreissegmenten bestanden. Die vorspringenden Spitzen dieser Pässe (vergl. Fig. 488) nannten die alten Werkmeister mit bezeichnendem Ausdruck „Nasen“.

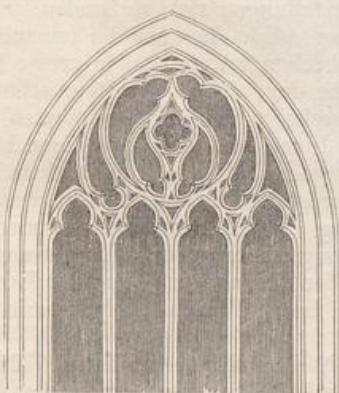


Fig. 487. Wiesenkirche zu Soest. (15. Jahrh.)

Dies Maasswerk, wie man die ganze Fensterkrönung im Gegensatz zum Stabwerk, den aufsteigenden Pfosten, nennt, bildet eins der wichtigsten Elemente der gotischen Architektur, welches in seiner mannichfachen mathematischen Combination von den alten Meistern mit Vorliebe ausgebildet und an vielen anderen Theilen des Bauwerks verwendet wurde. Im Inneren findet man es besonders an den Triforien-galerien, deren Bögen oft in zierlicher Weise mit Drei- und Vierpässen und anderen noch reicher Figuren geschmückt wurden. Die prinzipiell entwickeltste Fensterbildung ist wohl die, von welcher Fig. 485 ein Beispiel gibt. Sie zeigt am klarsten die strenge Consequenz, nach welcher der gotische Styl die einmal angenommene Formel in einer bestimmten Progression auf allen Stufen wiederholt. Bei dieser Form

Ver-
schiedene
Ausbildung.



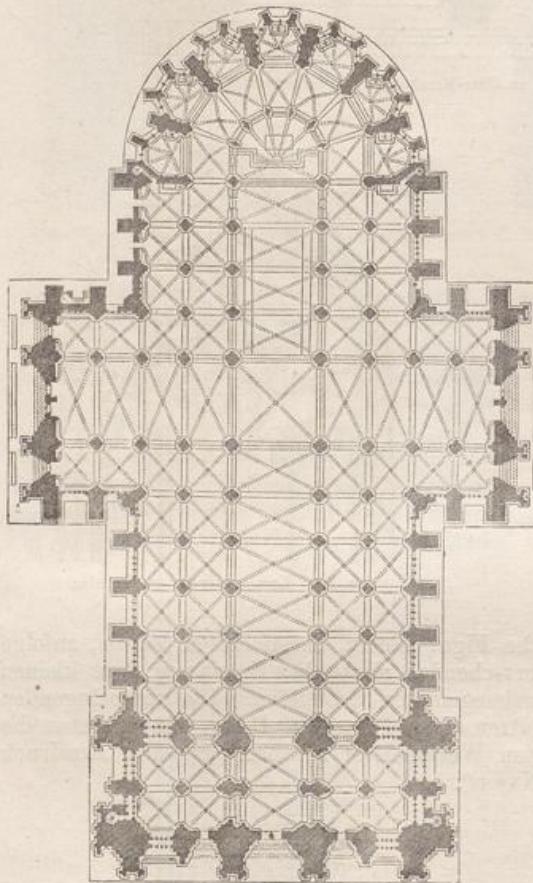
Fig. 488. Nase.

ist es Hauptbedingung, dass alle Bögen gleichartig und zwar aus dem gleichseitigen Dreieck beschrieben sind. Bisweilen, in England sogar häufig, mischte man aber Bögen verschiedener Art in demselben Fenster zusammen, wodurch eine weniger klare und gesetzmässige Figur hervorgebracht wurde. Die frühgotische Zeit bildete Pfosten und Pässe aus rundlichen Gliedern, erst der entwickelte Styl gab ihnen eine scharf eingezogene Form, die sich nach aussen zuspitzt und mit einem Plättchen geschlossen wird. In der späteren Epoche von der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. an, drang auch in das Maasswerk ein unruhiges Streben nach weniger constructiven, als spielend decorativen, bunt verschlungenen Formen. Unter diesen ist eine der am weitesten verbreiteten die sogenannte Fischblase, ein flammenförmiger, rundlich geschwungener Pass, der bereits die Gesetze geometrischer Bildung aufgelöst zeigt. Fig. 486 gibt ein Beispiel von einem mit solchen Fischblasen verzierten Fenster, Fig. 487 ein anderes, minder glücklich componirtes. Bei beiden Formen macht sich schon darin ein Abweichen von der Strenge gotischer Bildungsweise bemerklich, dass hier die verticale Gruppenbildung in der unteren Bogenreihe schon ein Ende erreicht, und die obere Hauptabtheilung mehr nach einem centralen Gesetz entwickelt ist, worin sich gewissermaassen eine — wenngleich stark modifizierte — Rückkehr zu der Gestaltungsweise der Radfenster ankündigt.

Die Fenster waren ganz aus farbigen Glasstücken zusammengesetzt, welche theils zu ornamentistischen bunten Mustern, theils zu figürlichen Darstellungen sich verbanden. Diese Glasgemälde, die auch der romanische Styl schon kannte, stellen grosse Tapische dar, die dem kalten, scharfen Tageslichte den Eingang wehrten und das Innere mit einem farbigen Licht übergossen. Kleine, mit starkem Blei eingefasste Scheiben bildeten mosaikartig die Zeichnung, die immer in einer gewissen typischen Allgemeinheit

Bei der Zusammenstellung der Farben gehalten war, wie sie für den Ort sich schickte. Bei der Zusammenstellung der Farben gilt das gleiche Gesetz rhythmischen Wechsels, welches schon der Polychromie des romanischen Styles (vergl. S. 362) zu Grunde lag.

Ausbildung des Grundrisses. Wir haben nun die wesentlichen Eigenthümlichkeiten der Grundrissbildung weiter zu verfolgen (vergl. Fig. 489). Eine der entscheidendsten Neuerungen des gotischen Styls war die Umgestaltung der Altarnische. Im romanischen Bau war diese nur äusserlich dem Chor vorgelegt, häufig mit ihm durch eine Krypta über den Boden erhöht. Die Gotik beseitigte die schon in der letzten romanischen Epoche in Abnahme gekommene Krypta vollends, liess den Chor sich bloss mit einigen, etwa drei Stufen, über das Langhaus erheben, und schloss ihn wie früher durch einen Lettner (eine steinerne Brüstung) von letzterem ab. Ferner bewirkte die consequente Durchführung des Strebensystems, dass die Nische einem polygonalen Abschluss weichen musste, der in ganzer Höhe mit den übrigen Haupttheilen aufstieg und von einem mehrtheiligen

Glas-
gemälde.Fig. 489. Dom zu Köln.
(1 Zoll = 120 Fuss.)

Choranlage.

Rippengewölbe überdeckt wurde. Dieser Chorschluss ist mit seltenen Ausnahmen durch ungerade Seitenzahl gebildet, entweder aus dem Achteck, dem Zwölfeck, auch wohl aus dem Zehneck genommen. Durch diese Anordnung trat der Chor in innigen organischen Verband mit dem Langhause und gab demselben zugleich einen lebensvollen Abschluss. Um aber diesen Haupttheil reicher auszubilden, führte man die jenseits des Querhauses verlängerten Seitenschiffe als Umgang um denselben herum und trennte diesen von dem Mittelraume durch steinerne Schranken. Den Aufbau dieser Theile gestaltete man genau nach dem im Langhause herrschenden System, in-

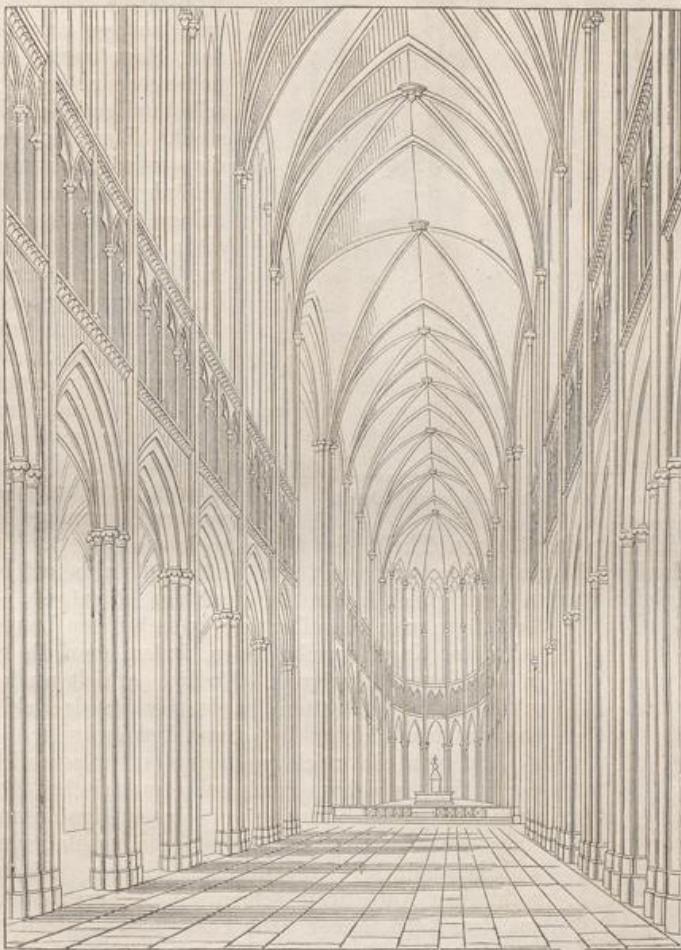


Fig. 490. Dom zu Köln. Inneres.

dem man den Oberbau auf Bündelpfeilern ruhen liess und seine Wände mit Triforien und darüber mit Fenstern durchbrach.

Noch reicher indess gestaltete sich bei den grossen Kathedralen die Choranlage durch eine Reihe niedriger Kapellen, welche wie ein Kranz die Chorungänge umziehen. Wir fanden eine ähnliche Anordnung schon in romanischen Bauten des mittleren Frankreichs, nur verfuhr auch hierin der gotische Styl umgestaltend, indem er aus den halbrunden Nischen polygone Kapellen mache, die in lebendig organischer Weise dem Uebrigen sich anschliessen. So klingt die polygone Form des Mittelbaues mit kräftiger Bewegung in eine Anzahl kleinerer verwandter Figuren aus. Dieser centralisirenden Anlage des Chores, die ein ächt französischer Gedanke ist, und Langhaus.

die man als den ersten Ausdruck eines Princips betrachten kann, welches damals gerade in Frankreich auch auf dem politischen Felde seine staatbildende Kraft zu äussern begann, tritt in Deutschland eine andere Art der Chorbildung entgegen, welche man eine decentralisirende, individualisirende nennen darf. Auch sie beruht

auf der romanischen Tradition und besteht darin, dass sie neben dem einschiffig gebildeten polygon geschlossenen Hauptchor besondere Polygon-Kapellen für die Kreuzarme oder die Seitenschiffe anordnet, so dass dieselben mit der Hauptapsis eine Gruppe nebengeordneter, aber für sich selbständiger Einzelheiten darstellt. Bisweilen freilich wirkt die grosse Pracht und malerische Schönheit der französischen Choranlage so stark ein, dass man sie in Deutschland einfach copirt, wie an den Domen zu Köln, Prag, Augsburg, oder sie doch in den wesentlichsten Punkten adoptirt und wenigstens den Umgang mit einer einzelnen Kapelle, wie am Dom zu Halberstadt, oder mit drei Kapellen wie an der Marienkirche zu Lübeck aufnimmt. — Mit dieser reichen Choranlage hielt nun als-

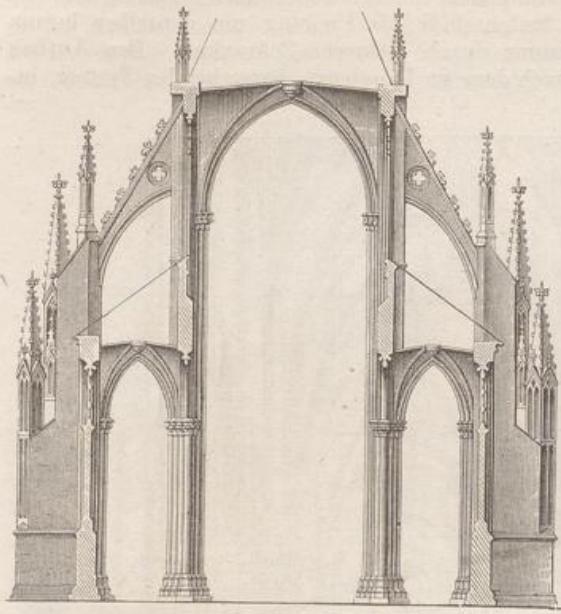


Fig. 491. Dom zu Halberstadt. Querdurchschnitt.

bald die Entwicklung der übrigen Theile des Baues gleichen Schritt. Die Zahl der Seitenschiffe des Langhauses wurde verdoppelt, das Mittelschiff also auf beiden Seiten von je zwei gleich breiten und gleich hohen Seitenschiffen eingefasst. In späterer

Zeit fügte man bisweilen dem dreischiffigen Langhause jederseits eine Kapellenreihe hinzu, indem man die Strebepfeiler in das Innere hineinzog. Endlich erhielt auch das Kreuzschiff niedrige Abseiten, so dass es als dreischiffiger Querbau das fünfschiffige Langhaus durchschnitt.

So war ein reich gegliedertes, ja compleirtes Innere geschaffen, welches durch seine malerischen Durchsichten, seine wechselnde Beleuchtung, seine luftige Zusammenfügung einen scharfen Gegensatz gegen die ernste, einfache Ruhe und Bestimmtheit romanischer Kirchen bildete. In der gothischen Kathedrale schien eine innere Kraft thätig, die aus dem Kern immer neue Theile hervorzu treiben fähig war. Das Auge konnte hier an den dicht gedrängten, reich gebündelten Pfeilern leicht hingleiten, und wurde mit sanfter Gewalt unaufhaltsam fortgezogen, bis es an dem kunstreich geschlossenen, von gedämpftem Lichtglanz durchströmten Chor mit den Umgängen und Kapellen einen willkommenen Ruhepunkt fand.



Fig. 492. Theil vom Querschnitt des Kölner Doms.

Farben-
schmuck.

Die letzte Vollendung gab aber die Anwendung der Farbe. Wir sahen bereits, wie die ruhigen Wandflächen des romanischen Styls sich in Fenster verwandelten, wie dem gemäss die Wandmalerei der Glasmalerei weichen musste. Die ausgedehnten historischen Darstellungen, welche die Wände romanischer Kirchen bedeckten, schrumpften gleichsam zu beschränkten, streng statuarisch behandelten Gestalten oder zu fast miniaturartig kleinen Bildern zusammen. Auch die Bemalung der architektonischen Glieder erscheint im gothischen Styl etwas zurückgedrängt, da hier das

Wesen derselben durch ihre plastische Form bereits klar ausgesprochen war. Aehnlich verhielt es sich ja auch in der Antike, wo der ionische Styl, je mehr er die Glieder plastisch durchbildete, der reicheren farbigen Ausschmückung sich entzog. Oft liess man die Pfeiler in der natürlichen Beschaffenheit ihres Steinmaterials nackt stehen.

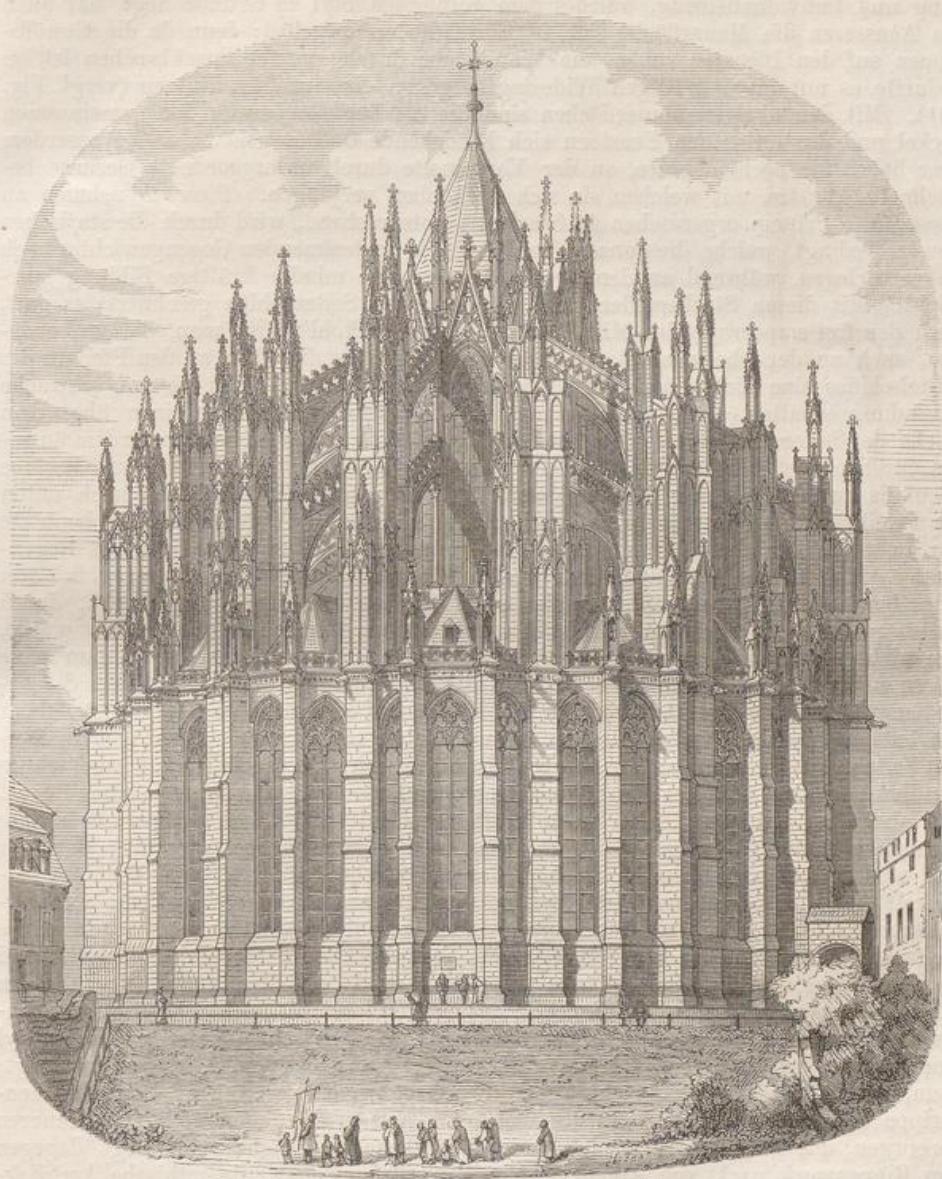


Fig. 493. Chorschluss des Kölner Doms.

Nur an den Kapitälern scheint man eine Vergoldung des Blattwerks auf farbigem Grunde geliebt zu haben. Die Gewölkappchen wurden verputzt, und entweder mit goldenen Sternen auf blauem Grund, oder auch mit figurlichen Darstellungen geschmückt. Jedenfalls sah man darauf, dass das Innere auch in der Bemalung eine harmonische Gesamtwirkung hervorbrachte.

Das Aeussere. Bei der Betrachtung des Aeusseren treten zunächst und am meisten die Strebepfeiler hervor. Auf ihnen beruht vorzüglich der selbständige, von anderen Bauystemen abweichende Eindruck des gothischen Styles. Es sind dies mächtige, vierseitige Mauermassen, welche sich an jenen Punkten der Aussenmauern erheben, wo im Inneren die Gewölbstützen angeordnet sind. Nach dem Princip schärfster Sonderung und Individualisirung, welches dem gothischen Styl zu Grunde liegt, hat auch am Aeusseren die Mauerfläche sich in Einzelglieder aufgelöst; denn da die Gewölbrippen auf den Diensten ruhen, die Wandfläche durch Fenster durchbrochen ist, so bedurfte es nur eines kräftigen Widerlagers gegen die einzelnen Stützen (vergl. Fig. 491). Mit den übrigen Mauerflächen sind die Strebepfeiler durch den gemeinsamen Sockel und das unter den Fenstern sich hinziehende Gesims verbunden. Ausserdem aber haben sie noch mehrere, an der Vorderseite durch untergeordnete Gesimse bezeichnete Absätze, mit welchen sie sich nach oben verjüngen. Dieses Abnehmen an Masse, dem Princip organischen Aufwachsens entsprechend, wird durch die statischen Gesetze bedingt, welche die ganze Wucht des sich anstemmenden Gegengewichtes nach unten verlegen, während an den oberen Theilen eine minder kräftige Bildung ausreicht. Mit diesen Strebepfeilern sind aber nur die Seitenschiffe geschützt; es galt, auch den frei emporragenden Mittelbau zu sichern. Wohl führte man, dies zu bewirken, auch an der Oberwand Strebepfeiler auf, allein da dieselben an den Pfeilern des Mittelschiffes eine nicht eben breite Basis hatten, so konnten auch sie nur schwache Ausladung erhalten. Daher schlug man von ihrem oberen Punkte einen über dem Dache des Seitenschiffes frei schwebenden Bogen, den Strebebogen, nach dem äusseren Strebepfeiler hinüber, und hatte nunmehr den Seitenschub der oberen Gewölbe ebenfalls auf die äusseren Streben geleitet. Man gab dem Strebebogen nach unten die Profilirung der Gewölbrippen, nach oben einschräg Abdachung, und benutzte ihn ausserdem durch Anlegung einer Traufrinne als Ableitungskanal für das Regenwasser. Am unteren Ende über dem Strebepfeiler wurde ein Wasserspeier in Form eines hockenden Thieres, eines Hundes oder Drachen und dergl. angebracht, durch dessen geöffneten Rachen das fallende Wasser weit vom Bau hinweggeschleudert wurde. Um nicht dem Strebebogen eine unnötige Schwere zu geben, durchbrach man seine Masse mit freiem Fenstermaasswerk oder Rosetten. Complicirter musste dieses Strebensystem werden, wo zwei Seitenschiffe das Mittelschiff einfassten (vgl. Fig. 492). Hier führte man, um den Strebebogen den erforderlichen Halt zu geben, auf dem die beiden Seitenschiffe trennenden Pfeiler ebenfalls einen freien Strebepfeiler auf, und schlug von ihm nach der Mittelschiffwand und nach dem äusseren Strebepfeiler je einen Bogen. Um aber dem mittleren Pfeiler noch kräftigeren Halt und durch grössere Belastung vermehrte Festigkeit zu geben, führte man nun je zwei Strebebögen über einander auf, so dass auf jeden äusseren Strebepfeiler vier Strebebögen wirkten. Dadurch entwickelt sich ein so vielverzweigtes System von Stützen, dass der eigentliche architektonische Kern darunter fast ganz verschwindet, zumal am Chorschluss, wo durch die vielfachen Polygonformen eine divergirende Stellung aller Strebepfeiler bewirkt und ein dem Auge unentwirrbares Chaos vorgeführt wird (vgl. Fig. 493). Vor all den Einzelheiten verliert man den Eindruck des Ganzen, welches nach Schnaase's bezeichnendem Ausdruck völlig zerklüftet erscheint. Und so sehr ist der gothische Styl eine Architektur des Inneren, dass er diesen Charakter selbst dem Aeusseren aufprägt; denn, wie Schnaase treffend bemerkt, „in den Organismen der Natur ist das Knochengerippe und der Zusammenhang der dienenden und ernährenden Theile im Inneren verborgen, das Aeussere zeigt eine undurchbrochene Oberfläche: hier liegt dagegen dies Rippenwerk nackt vor Augen.“ Man kann daher sagen, die gothische Architektur habe kein Fleisch, sie sei nur ein Knochengerüst.

Ausbildung der Strebepfeiler.

Erhöht wird jene Verwirrung durch die Ausbildung der Strebepfeiler. Von den Gesimsen, welche in gewissen Abständen den Strebepfeiler umziehen oder nur an seiner Vorderseite sich zeigen, sprachen wir schon. Ihre Form ist sehr charakteristisch. Weit entfernt von der kräftigen Gliederung romanischer Gesimse, welche in wohl berechnetem Wechsel die Horizontale scharf markiren, bestehen alle Gesimse des gothischen Styls nur aus einer Abschrägung, welche vorn rechtwinklig abgeschnitten unterhalb mit einer tiefen Kehle ausgehöhl wird, und dann mit einem feinen Rundstabe

sich der Mauer anschliesst (Fig. 494). Diese Form ist nicht bloss zweckmässig für die Abwässerung, sondern prägt auch in ihrem schrägen Anstehen die verticale Tendenz des Styles aus. In ihrer plastischen Wirkung unbedeutend und selbst durch den bisweilen hinzutretenden Blätterfries nicht wesentlich gesteigert, stellt sie nur ein feines horizontales Band dar, das sich um die Mannichfaltigkeit der vorspringenden und zurücktretenden Theile verknüpfend schlingt. Den Strebepfeiler selbst bildete man nun reicher aus. Da der über dem Dache emporragende Theil höchstens als Belastung der unteren Masse statisch erforderlich war, so schnitt man den vorderen Theil des Strebepfeilers schräg ab und setzte auf seinen Kern einen stülengetragenen Baldachin mit hohem Spitzhelm, unter welchem eine Statue Platz fand. Bald aber liess man in mehr organischer Weise eine schlanke, über-eckgestellte Pyramide, von den alten Werkmeistern Fiale genannt, aus dem Pfeiler Fialen hervorwachsen, die man oft mit kleineren Nebenfialen umgab, oder zu der man in mehreren Abstufungen selbständige Fialen hinzufügte (vgl. Fig. 491 und 492). Die Fiale bildete man aus zwei Theilen: aus dem schlanken Spitzdache, dem Riesen (von dem alten Worte *reisen*, sich erheben, aufsteigen, engl. *to rise*), und dem unteren Theile, dem Leibe. Letzteren pflegte man durch blind aufgemeisseltes Stab- und Maasswerk zu verzieren; ersteren durch kleine Steinblumen, Krabben, auch Knollen genannt (Fig. 495), die auf den Ecken gleichsam emporkriechen und auch ihrerseits die aufwärts treibende Bewegung höchst lebendig aussprechen. Aus der Spitze der Fiale blüht endlich eine kreuzförmig ausladende Blume (Fig. 496) hervor. Jene Krabben liebte man überall auf schräg ansteigenden Linien am Aeusseren, so namentlich auf den Rücken der Strebbögen (vgl. Fig. 491 u. 492), anzubringen. — An einfacheren Bauten gibt man dem Strebepfeiler wohl bloss eine schräge Bedachung oder ein schlankes Giebeldach. Wie das ganze Strebewerk in späteren Bauten einfacher, nüchterner behandelt wird, wie namentlich die Strebbögen dann oft eine schräg herablaufende gerade Linie bilden, ohne alle reichere plastische Decoration, erkennt man an der Seitenansicht der Kirche S. Etienne zu Beauvais (Fig. 497), die überhaupt die unschönen und mageren Formen der Spätzeit veranschaulicht.

Während die Seitenansicht und der Chor der gotischen Kirche durch jene Zerklüftung unruhig und verworren erscheinen, stellen sich nur an den Giebeln des Kreuzschiffes und an der Façade ruhige Flächen in geschlossener Masse dar. Die Kreuzgiebel, deren Strebepfeiler auf den vorderen Ecken sich bisweilen zu kleinen Thürmen ausbilden, erhielten nun in der Regel ein Portal, und traten dadurch, so wie durch ihre grössere Massenentfaltung, vorzüglich bedeutsam hervor. Dagegen musste ein Hervorheben der Kreuzgestalt durch eine centrale Thurm-anlage nunmehr unpassend erscheinen, denn sie hätte dieser Stelle eine zu sehr überwiegende Geltung gegeben. Nur in gewissen Gegenden, namentlich in England, hielt man an einem mächtigen Thurm auf der Durchschneidung von Langhaus und Querschiff fest; bei manchen Kirchen beruht jedoch diese Anlage auf der Benutzung und dem Ausbau romanischer Theile. In der Regel gab man diesem Punkte nur einen untergeordneten kleinen, auf dem Giebel sich erhebenden Thurm, den sogenannten Dachreiter. Dagegen wies man fortan den Thurm fast ausschliesslich der Façade zu.

Je unruhiger die übrigen Theile des Aeusseren sich zeigten, desto wichtiger die Façade. erschien es, das Wesen des Baues an der Façade möglichst klar und bedeutsam auszusprechen. Die schönste Form ergab sich hier, wenn man nach dem Vorgange der bedeutenderen romanischen Kirchen zwei Thürme, den Seitenschiffen entsprechend, aufführte. Doch war bei den übermässig gesteigerten Dimensionen diese Doppelanlage meist nur bei fünfschiffigen Kirchen in ganzer Fülle zu entfalten, so dass je zwei Seitenschiffe durch einen Thurm gedeckt wurden. Es kam hier nicht bloss darauf an, die aufsteigende Tendenz des ganzen Baues in höchster Instanz noch einmal auszusprechen — denn das hätte durch einen einzelnen Thurm noch bestimmter geschehen



Fig. 494. Gotisches Gesimsprofil.



Fig. 495. Krabbe.



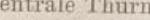
Kreuzblume.



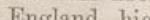
Kreuzgiebel.



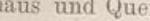
Kreuzgiebel.



Kreuzgiebel.



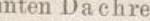
Kreuzgiebel.



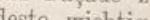
Kreuzgiebel.



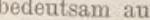
Kreuzgiebel.



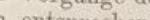
Kreuzgiebel.



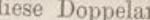
Kreuzgiebel.



Kreuzgiebel.



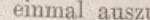
Kreuzgiebel.



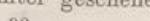
Kreuzgiebel.



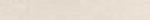
Kreuzgiebel.



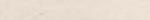
Kreuzgiebel.



Kreuzgiebel.



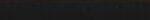
Kreuzgiebel.



Kreuzgiebel.



Kreuzgiebel.



Kreuzgiebel.



Kreuzgiebel.



Kreuzgiebel.



Kreuzgiebel.



Kreuzgiebel.



Kreuzgiebel.



Kreuzgiebel.



Kreuzgiebel.

Kreuzgiebel.

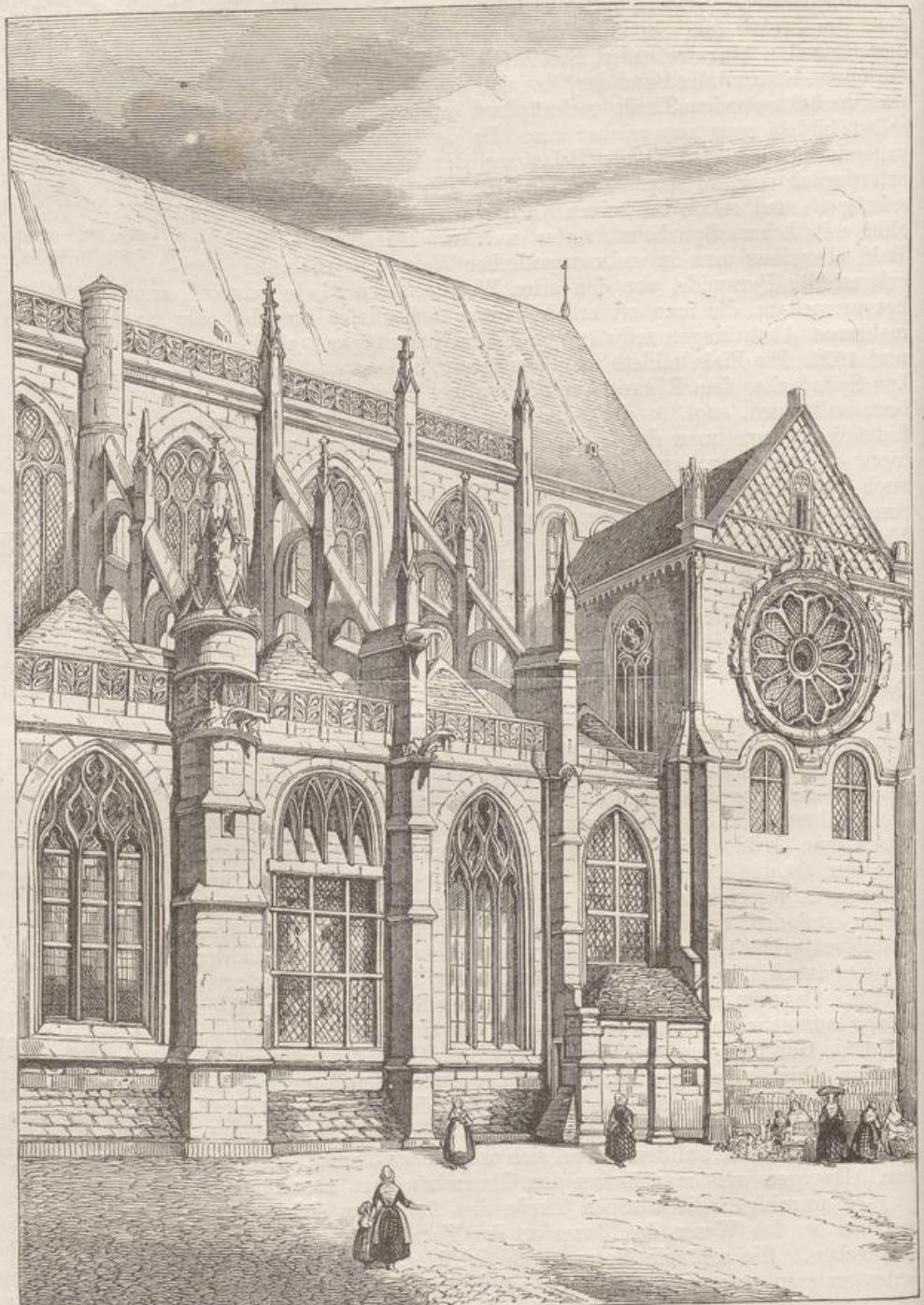


Fig. 497. Kirche St. Etienne zu Beauvais. Seitenansicht.

können —, sondern es musste dem hochragenden Mittelbau durch zwei mächtige Flankirungen ein Rahmen, den unselbständigen Seitenschiffen ein Abschluss geschaffen werden. Auch hier blieb man dem Grundgesetz des gotischen Styles treu, indem man die Thürme aus mächtigen Strebepfeilern und schwächeren Füllmauern aufwachsen liess. Dadurch ergaben sich von selbst drei Stellen für Eingänge, die man an den grossartigsten Kathedralen auch wirklich durch drei Portale ausfüllte. (Diese



Fig. 498. Kathedrale zu Auxerre.

Disposition zeigt die unter Fig. 498 beigegebene Abbildung der Façade des Doms zu Auxerre, obgleich der nördliche Thurm nur bis zum Anfang der Spitze, der südliche nur in den unteren Geschossen zur Ausführung gekommen ist.) Manchmal freilich ist nur ein mittleres angeordnet.

An diesen Portalen galt es, den Reichthum des Styls in höchster Concentration ^{Portale.} zu zeigen (Fig. 499). Man ging auch hierbei von der romanischen Portalbildung aus, indem man die Wandung nach innen in schräger Richtung sich verengen liess. Allein nicht wie dort aus Säulen und Mauerecken bestand diese Abschrägung: sie wurde viel-

mehr aus feinen vorspringenden Stäben, welche bald die birnenförmige Schwingung der Gewölbbrippen annahmen, zwischen tiefen Hohlkehlen gebildet. In die Hohlkehlen stellte man auf kurzen Säulchen Statuen von Heiligen, überdeckt von reichen Bald-

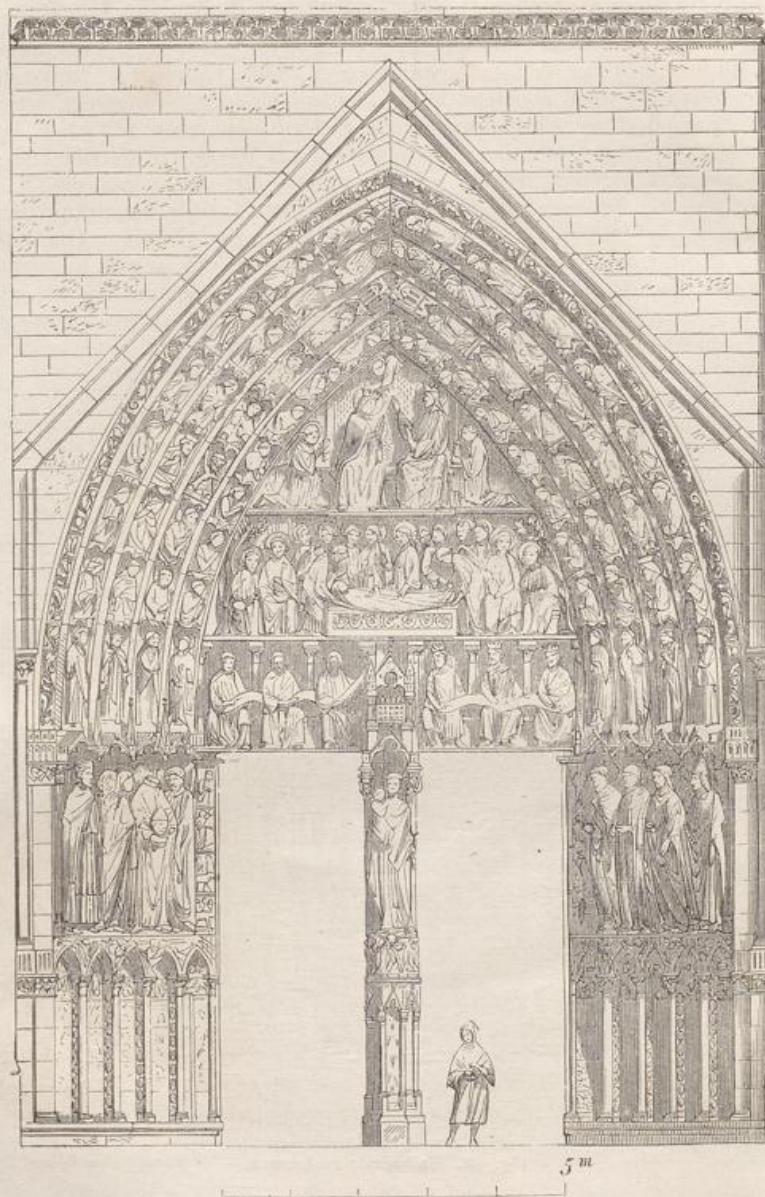


Fig. 499. Portal von Notre Dame in Paris. (Viollet-le-Duc.)

chinen. Wegen ihrer grossen Breite theilte man die Hauptportale durch einen mittleren Pfosten, vor welchem man die Statue eines bevorzugten Heiligen anzubringen liebte. Die feinen Laubkapitale, welche in späterer Zeit ganz beseitigt wurden, unterbrachen nur auf einen Augenblick die verticale Gliederung, die sich weiter in spitzbogiger Schwingung fortsetzt und das Portal abschliesst. Hier werden die Hohlkehlen

ganz mit kleinen Statuen oder Gruppen gefüllt, welche auf Consolen stehen, die für das unterhalb folgende Bildwerk als Baldachin sich gestalten. Im Bogenscheitel stossen zwei Baldachine zusammen. So reich und malerisch diese Anordnung ist, so wenig kann man sie nach architektonischen Gesetzen gut heissen oder gar schön nennen.

Die Figuren, deren Untersatz je weiter nach oben desto schrägere Richtung hat, scheinen jeden Augenblick herabfallen zu wollen und geben einen unruhigen, verwirrenden Eindruck. Das flache Bogenfeld über dem Thürsturze wird sodann mit Reliefs ausgefüllt, die aber meistens in so kleinem Maasstabe angelegt werden, dass durch mehrere horizontale Abtheilungen die Fläche nicht eben glücklich eingeteilt ist. So verkümmert der gothische Styl in seinem auf die Spitze getriebenen Streben, Alles gleichsam aus eigenen Mitteln zu bestreiten, am Aeusseren die Mitwirkung der Plastik, wie er im Inneren die Thätigkeit der Malerei beschränkt hat. Wie diese Kunst sich auf die ungenügenden Darstellungsmittel farbiger Glasstücke verwiesen sah, so war die Plastik gehindert, ihre Figuren, die sich in äusserste räumliche Beengung einzwängen mussten, körperlich frei und lebenskräftig zu entwickeln. Sie haben fast durchgängig etwas Schmalschulteriges, wie der vollendete gothische Dom selbst. In Deutschland, wo die gothische Architektur in schärfster Einseitigkeit sich ausbildete, vermochte die Sculptur an der Architektur am wenigsten zur Geltung zu kommen; besser gelang es ihr in Frankreich wo man die Façade oft gänzlich mit Statuen bedeckte, dadurch aber freilich die Consequenz des Systems schwächte.

Da das Portal mit seiner Gliederung kräftig aus der Mauerfläche vorsprang, so gab man ihm als oberen Abschluss einen Spitzgiebel, den die alten Werkmeister „Wimperge“, d. h. Wind-Berge, Schutz vor dem Winde, nannten. Man flankirte ihn auf beiden Seiten mit Fialen, bedeckte seine Fläche mit blindem Maasswerk und schmückte ihn auf den Kanten mit Krabben und einer Kreuzblume. Diese Wimperge liebte man überall da anzuwenden, wo eine Bogenform selbständig aus der Mauermasse vortrat, also namentlich an den Fenstern (Fig. 500), auch wohl an den Chorkapellen, um deren Dächer zu verdecken. Auch die Seitenansicht der Kathedralen, die über dem Dachgesims in der Regel eine Galerie freien Maasswerks haben, wird oft durch die über den Fenstern aufsteigenden Wimperge belebt. Durch die schlanken Giebel erfährt die Horizontale beständige Unterbrechungen, wird das Einzelwesen der Bautheile schärfer ausgesprochen, bekommen die oberen Theile einen noch leichteren, luftigeren Anschein.

Weiter hinauf wird nun der mittlere Theil der Façade entweder selbständig ohne Beziehung auf die beiden Thürme behandelt, oder man betont die innige Verbindung dieser Theile dadurch, dass man die Hauptgesimse an der ganzen Breite der Façade durchführt. In letzterem Falle folgt zunächst ein den oberen Theilen der Schiffe entsprechendes Geschoss, welches durch drei breite Fenster geschmückt ist. Das in der mittleren Abtheilung liegende erhält grössere Breite oder auch — namentlich in französischen Kathedralen, wie Fig. 501 auf nachstehender Seite zeigt — die Form einer mächtigen Rose, die nun in reichster Weise durch ein strahlenförmiges Maasswerk verziert wird. Zwar bildet ein solches Rundfenster

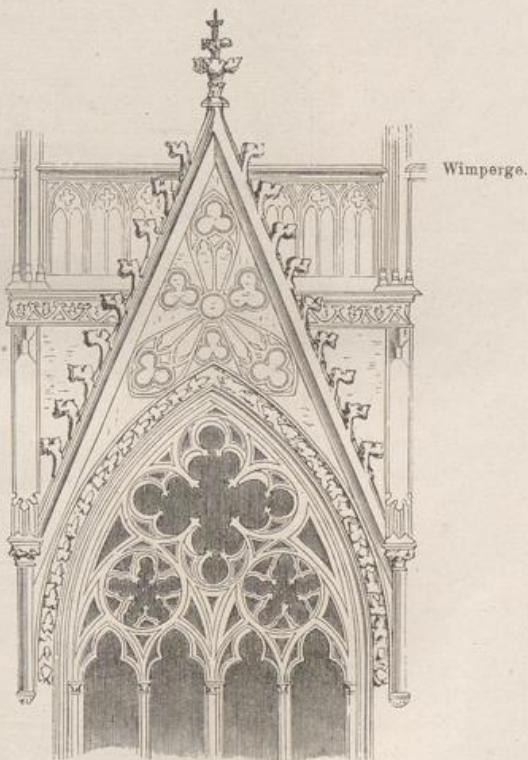


Fig. 500. Wimperge vom Kölner Dome.

Wimperge.

einen Gegensatz gegen die verticale Tendenz des Styles, aber dies gehört zu jenen Inconsequenzen, aus welchen in der Kunst oft die herrlichsten Wirkungen her-

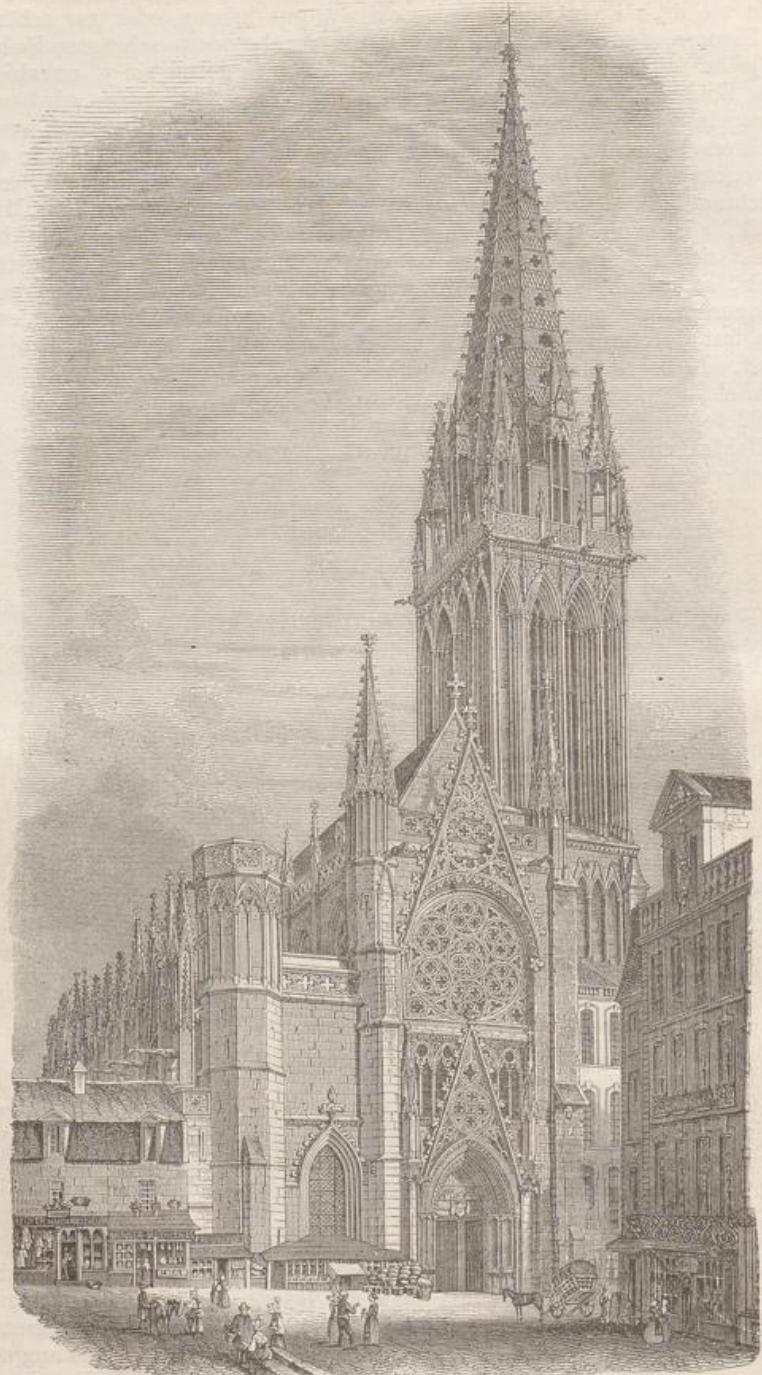


Fig. 501. S. Pierre zu Caen in der Normandie.

vorgehen. Häufig ragt der Spitzgiebel des Hauptportals so weit empor, dass ein Theil des mittleren Fensters (wie in Fig. 498) davon verdeckt wird; auch ist wohl

eine Galerie von frei gearbeitetem Maasswerk vor dem Fenster aufgeführt, die wie ein durchbrochenes Gitter sich vor demselben erhebt. Der mittlere Verbindungsbau schliesst endlich mit dem hohen Giebel des Hauptschiffes ab, während auf beiden Seiten die Thürme nun gesondert aufstrebten. Mehr äusserlich decorativ muss es

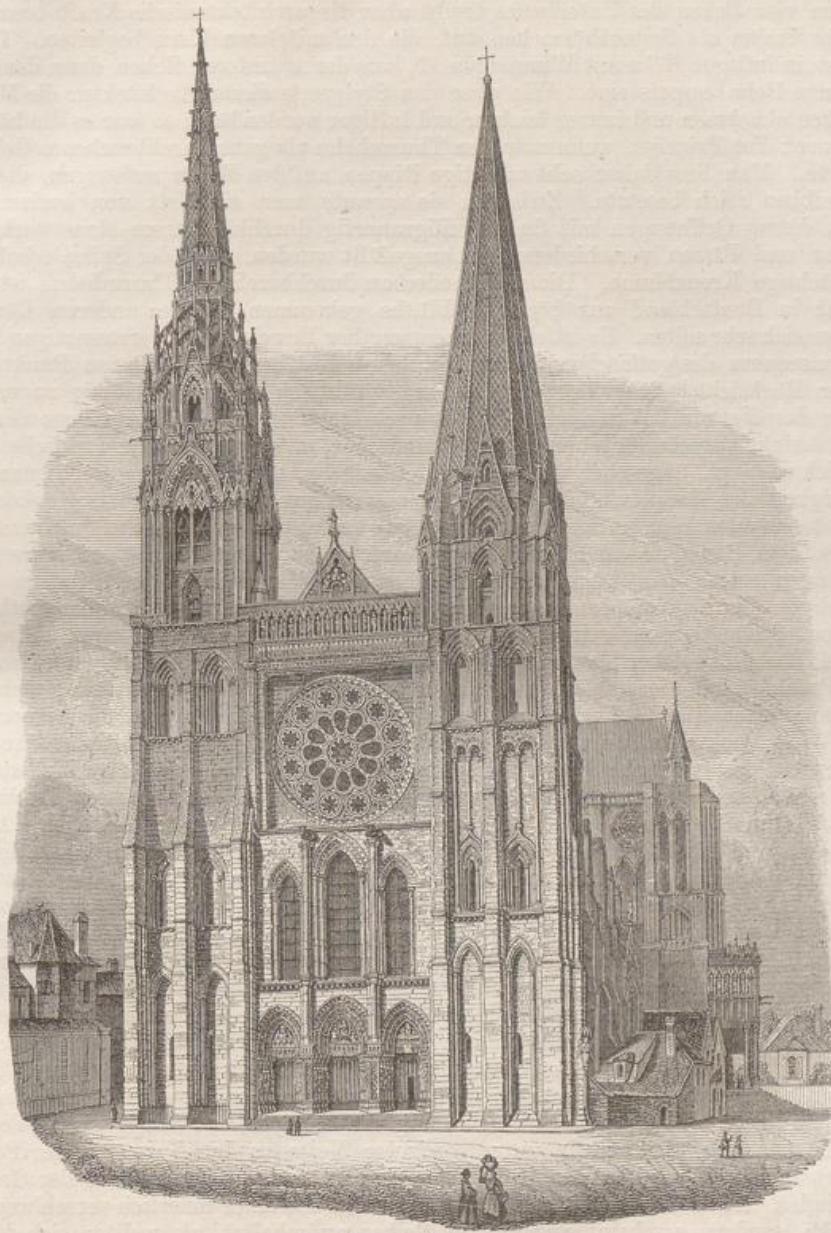


Fig. 502. Kathedrale zu Chartres.

genannt werden, wenn eine horizontale Galerie, den Körper des Langhauses maskirend, den Mittelbau bekront. So zeigt es die Façade der Kathedrale zu Chartres (Fig. 502), welche ausserdem durch die Strenge ihrer frühgotischen Bildungsweise sich auszeichnet.

ein
wohl

Thurmbau. War an den unteren Theilen schon durch die mächtigen Strebepfeiler eine Sonderung der Thürme von dem Verbindungsbau gegeben, so steigen dieselben in kräftig viereckiger Masse weiter oberhalb jeder für sich auf. Ein galeriegekröntes Gesims schliesst sodann den Unterbau ab, und in verjüngter Gestalt steigt achteckig ein oberes Thurmgeschoss auf, ebenfalls durch schlanke Fensteröffnungen lebendig gegliedert. Aus den vier Ecken des Unterbaues treibt aber die architektonische Kraft besondere schlanke Fialen als Seitenthürmchen auf, die den mittleren Kern begleiten. Dieser schliesst in luftiger Höhe mit Wimpergen ab, aus deren unteren Ecken dann der steile achteckige Helm emporsteigt. Wie aber das Stylgesetz dieser Architektur die Massen nach oben abnehmen und immer leichter und luftiger werden lässt, so war es die höchste Consequenz des Princips, wenn man den Thurmhelm als ganz durchbrochenes Gehäuse aufführte. Man liess daher acht mächtige Rippen auf den Ecken aufsteigen, die man mit Krabben reich besetzte. Zwischen sie spannte man ein Netz von horizontalen Stäben, dessen Oeffnungen mit freiem, filigranartig durchbrochenem Maasswerk, mit Rosetten und Pässen verschiedener Art ausgefüllt wurden. Auf der Spitze erhob sich eine mächtige Kreuzblume. Dieser Wunderbau durchbrochener Thurmhelme ist freilich nur in Deutschland zur höchsten Blüthe gekommen, in den anderen Ländern findet er sich sehr selten. Er ist ein stärkenswerther Beweis von der grossartigen Kraft und Consequenz des gothischen Systems, welche selbst auf dem höchsten Punkte mit genialer Rücksichtslosigkeit gegen Alles, was praktisch und zweckmässig zu nennen ist, nur der Verwirklichung seines Ideals nachstrebt. Denn abgesehen von der Unzweckmässigkeit solcher durchbrochenen Steindächer, unter welchen das wirkliche Holzdach sich verbirgt, abgesehen von der dadurch in's Unausführbare angewachsenen Riesenhaftigkeit des Bauplanes, der denn auch niemals zur vollen Ausführung gekommen ist, lässt sich auch kein einziger Standpunkt gewinnen, von welchem aus die Durchbrechungen dem Beschauer sich in klarer, harmonischer Weise darbieten. Ihre Verschiebungen setzen das Auge stets auf's Neue in Verwirrung, und liefern einen abermaligen Beweis von der eigensinnigen Consequenz, mit welcher der gothische Styl dem Steine seinen spitzfindigen mathematischen Calebil aufzwang. Eins der edelsten Beispiele solcher Thurmanlage bietet das Münster zu Freiburg im Breisgau dar. Freilich sind hier die unteren Theile in ihrer zu kahlen Erscheinung nicht auf einen so reichen Oberbau berechnet, auch ist der achteckige Aufsatz nicht in organischer Weise aus dem viereckigen Unterbau entwickelt, indess zeigt die durchbrochene Spitze das gothische System in schöner Entfaltung und glücklicher Vollendung.

Decoration. Wir haben in unserer bisherigen Darstellung stets die glänzendsten Denkmäler des gothischen Styles im Auge gehabt, weil sich an ihnen allein der Geist jener Architektur voll und erschöpfend ausspricht. Es bleibt noch übrig, die Ornamentation des Aeusseren mit einigen Worten zu bezeichnen. Wie dieser Styl die Masse des Bauwerks in ein System von Einzelglieder auflöst, die nach oben in feine durchbrochene Spitzen sich verjüngen, so ist nun auch der ganze bauliche Körper mit einem Netze zierlichen Maasswerks bedeckt. Doch wird auch dabei in guter Zeit das Gesetz beobachtet, dass die unteren Theile einfach, massenhaft behandelt, die oberen immer reicher und leichter sich entwickeln müssen. So bewundernswürdig nun auch die Consequenz ist, mit welcher dieselbe mathematische Form an allen Baugliedern sich gleichsam auf's Neue hervorbringt, so lässt sich doch auch nicht verkennen, dass dieser Reichtum auf einer gewissen Beschränktheit, auf einer Armut an Motiven beruht, die wiederum durch die eiserne logische Folgerichtigkeit des Systems bedingt wird. Vegetabilischer Schmuck wird nur in untergeordneter Weise an den Kapitälern der Portale und Fensterpfosten und in den Hohlkehlen der Fensterumrahmung und der Gesimse angewendet. Auch hier besteht das Laubwerk nicht aus einer innerlich verschlungenen Arabeske, sondern erscheint nur lose in Reihen aufgeheftet, als wollten sich die der Natur frei entlehnten Formen unter all den abstract mathematischen Gestaltungen deutlich als fremdartigen Schmuck ankündigen. Thierfiguren kommen nur in den barock-phantastischen Wasserspielen vor. Die menschliche Gestalt endlich findet ebenfalls nur eine örtlich beschränkte Anwendung an den Portalen. Nur bei den frühgothischen Bauten Frankreichs ist an Portalen, Vorhallen, Galerien eine überaus reiche Anwendung von Freisculptur und Reliefbildwerken gemacht.

Vergleichen wir schliesslich die gotische Architektur mit der romanischen, so ist der grossartige Fortschritt in constructiver Beziehung, der den gothischen Styl zum Ausdruck der höchsten bis jetzt erreichten Befreiung von den Fesseln des Materials macht, nicht zu verkennen. Aber in seiner kühnsten Consequenz verfällt er sofort einer Einseitigkeit, die wir als nothwendiges Ergebniss einer Zeitrichtung wohl bewundern, nicht aber als nachahmungswert anpreisen dürfen. Wir können nicht vergessen, dass der gotische Dom mit einem unermesslichen Aufwand von Mitteln ein Ganzes darstellt, das beinah der Natur und der Zweckmässigkeit zum Trotz errichtet zu sein scheint. Dass zur Herstellung eines Innenraumes hier ein Aufwand gemacht ist, der zu dem praktisch Erreichten in keinem Verhältniss mehr steht, wollen wir weniger hervorheben: denn auch der antike Marmortempel überschritt weit das Maass strenger Zweckmässigkeit. Dennoch dürfen wir uns nicht verhehlen, dass, wie L. Lange richtig bemerkt, die Aufgabe der Architektur nicht darin besteht, Ideale zu realisiren, sondern das Reale zu idealisiren. Das Erstere hat der gotische Styl versucht. Betrachten wir diese Wunderbauten, die mit tausend und abertausend feinen Spitzen, ohne welche dieser Styl der Nüchternheit anheimfällt, der Vernichtung ihrer Arme entgegenstrecken; die so kolossal bedacht sind, dass sie beinah nie zur Vollendung gekommen, ja meistens in ihren älteren Theilen schon zerstört sind, ehe sie noch die Vollendung erreicht haben; die in ihren riesigen Strebepfeilermassen, wie in den oft mit den Gewölben gar nicht innerlich verbundenen Strebebögen eine über die statischen Zwecke weit hinausgehende Verschwendung von Material und Arbeit zeigen; die endlich durch ein System von geistreicher Täuschung die Functionen der Glieder theils verbergen, theils ungehörig und wiederum verwirrend dem Auge entgegen drängen: so wird man gestehen müssen, dass Wahrheit, Natur, Zweckmässigkeit durch diese Architektur empfindlich verletzt werden, und dass der romanische Styl in grösserer Klarheit, in einer bei höchstem Reichthum der Ausstattung doch überwiegenden Einfachheit den Forderungen des Bedürfnisses leichter, angemessener und gediegener genügt.

Stellt man sich aber auf einen höheren Standpunkt und beschaut diese Riesendome mit den Augen des Historikers, so wird man die Opposition des Verstandes bald verstummen sehen und zur lebhaftesten Bewunderung sich hingerissen fühlen. Von der Höhe dieses Gesichtspunktes erscheint der gotische Dom als die höchste Verkörperung des christlich-mittelalterlichen Geistes. Es ist, als ob alle Kräfte jener wunderbaren Zeit sich in ihm vereinigt hätten, in einer der glänzendsten Kunstschöpfungen aller Zeiten sich zu offenbaren. In keiner anderen Epoche der Geschichte ist der ganze Inhalt einer Zeit so ausschliesslich in den Werken einer einzigen Kunst ausgestrahlt worden, hat diese eine Kunst alle gestaltende Kraft so völlig absorbiert, wie hier. Deshalb finden wir den höchsten Freiheitsdrang, die geniale Kraft zur Individualisirung, die erdvergessende religiöse Begeisterung, die selbst die Gesetze der Natur spiritualistisch umzubauen sucht, im gotischen Dom auf's grossartigste verkörpert.

Von diesem Punkte aus haben wir, um das Wesen der gotischen Architektur völlig zu verstehen, einen vergleichenden Blick auf den griechischen Tempel zu werfen. Schroffere Gegensätze lassen sich nicht ersinnen. Der griechische Tempel, breit auf der Erde gelagert und mässig aufstrebend, mit sanft ansteigendem Dache schliessend, wie spricht er ruhiges, irdisches Gentigen so rein und klar aus! Der gotische Dom, auf engem Grundplan schmal sich hinzeichnend, des rastlosen, himmelanstrebenden Aufschiessens kein Ende wissend, wie athmet er den sehnstüchtig nach dem Jenseits ringenden Geist des Mittelalters! Jener tritt in plastischer Geschlossenheit als einheitliches Ganzes vor uns hin, im Inneren minder bedeutend, seine ganze Schönheit am Aeusseren entfaltend. Dieser, ein malerisches Conglomerat von lauter Einzelarchitekturen, zeigt selbst am glänzendsten Aeusseren einen innerlichen Charakter, der mit seinem zerklüfteten, räthselhaften Strebessystem und mehr noch mit seinen Portalen den fragenden Blick in's Innere hineinzieht, um dort mit einem neuen Räthsel die Räthsel des Aeusseren zu beantworten. Der antike Tempel hat eine einfache, schlichte Zusammensetzung, eine auf den natürlichen Kräften des Materials beruhende, im hohen Grade beschränkte Construction, die aber ihr ruhiges Genügen eben so lebendig als klar in der Formensprache ihrer Glieder kund gibt. Der gotische Dom ist

Geschichtl.
Würdigung.

Der
gotische
Dom und der
griechische
Tempel.

ein complicirtes, aus scharfsinniger Berechnung aufgebautes, die natürlichen Gesetze der Schwere in ein künstliches System auflösendes Ganzes, dessen Wesen sich in einer

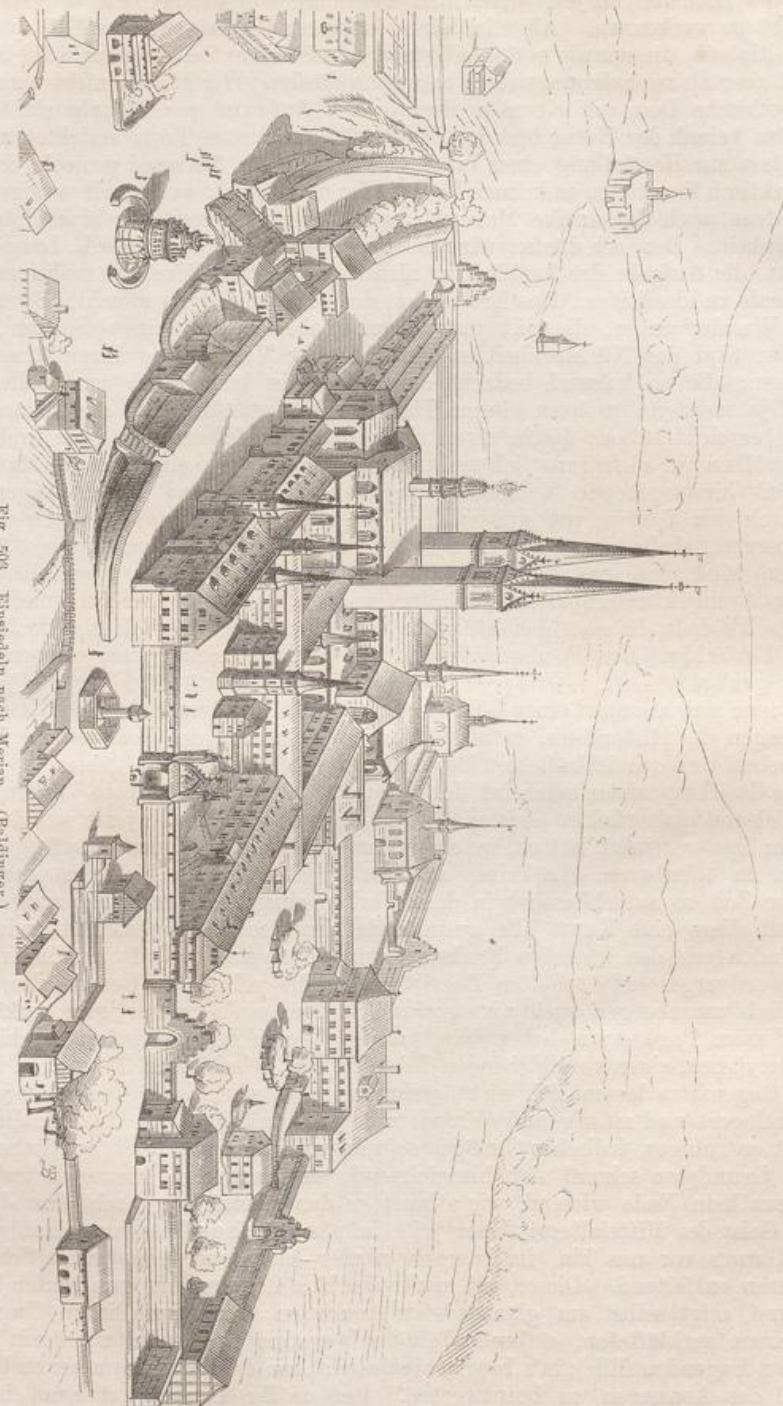


Fig. 503. Einsiedeln nach Merian. (Baldinger.)

Fülle weicher, feiner, mit leisesten Uebergängen aus einander hervorwachsender Glieder ausdrückt. Dort ist der scharfe Gegensatz aufsteigender, stützender und hori-

zontaler, gestützter Glieder: hier ein ununterbrochenes Aufschiessen verticaler Einzelheiten. Während daher die antike Architektur in ihrer Strenge sich den vegetabilischen Formen fern hält, scheinen am gothischen Bau die Glieder nach Art einer Pflanze aufzuschiessen und sich zu verästeln. Fassen wir dies Alles in ein Wort zusammen, so ist dem antiken Tempel der Charakter strenger Objectivität eigen, während der gothische Dom als Ausdruck subjectiver Empfindung sich darstellt.

Unsere Schilderung des gothischen Styls hatte vorzüglich die grossen reich entwickelten Kathedralen im Auge, an welchen sich die Architektur zumeist ausbildete. Dass daneben auch die zahlreichen städtischen Pfarrkirchen in die glänzende Entfaltung der Architektur eingreifen, bedarf keiner ausdrücklichen Erwähnung. Wichtiger ist vielleicht zu erörtern, welchen Anteil die Mönchsorden an der baulichen Bewegung der Zeit nahmen. Die Benediktiner, bis ins 12. Jahrh. hinein die vornehmsten Träger und Förderer der Architektur, treten schon gegen den Ausgang der romanischen Epoche zurück und räumen den Cisterziensern das Feld, die für die Verbreitung des frühgotischen Styls entscheidend wurden. Sie erfassten schnell das Rationelle der neuen Bauweise, betonten mit Nachdruck in ihren geräumigen, hohen, lichten Kirchen das Wesentliche des Styles und wussten demselben auch ausserhalb Frankreichs, in Deutschland, England und selbst in Italien und Spanien Eingang zu verschaffen. Nach ihnen kamen die neu gegründeten Orden der Dominikaner und Franziskaner, von deren Einfluss für die fernere Umgestaltung und Durchführung des gothischen Styles namentlich in Deutschland später die Rede sein wird. Unter dem Wetteifer, der von allen Seiten sich regte, erhoben sich überall ausgedehnte Klosteranlagen mit glänzenden Refektorien und Kapitellhäusern, mit weiten Kreuzgängen, die durch ihre breiten, mit Maasswerk reich gegliederten und in bunten Farben strahlenden Fenster den Eindruck klösterlicher Einfachheit fast bis in's weltlich Prächtige verwandeln. Die Gesamtwirkung einer Klosteranlage jener Zeit führen wir durch eine nach Merian entworfene Ansicht des in der späteren Renaissance-Epoche umgebauten Klosters Einsiedeln in der Schweiz (Fig. 503) vor Augen.

Dass die Gotik aber auch für kleinere Werke aller Art gerecht war, braucht kaum bemerkt zu werden; nur freilich lässt sich nicht leugnen, dass gerade dieser

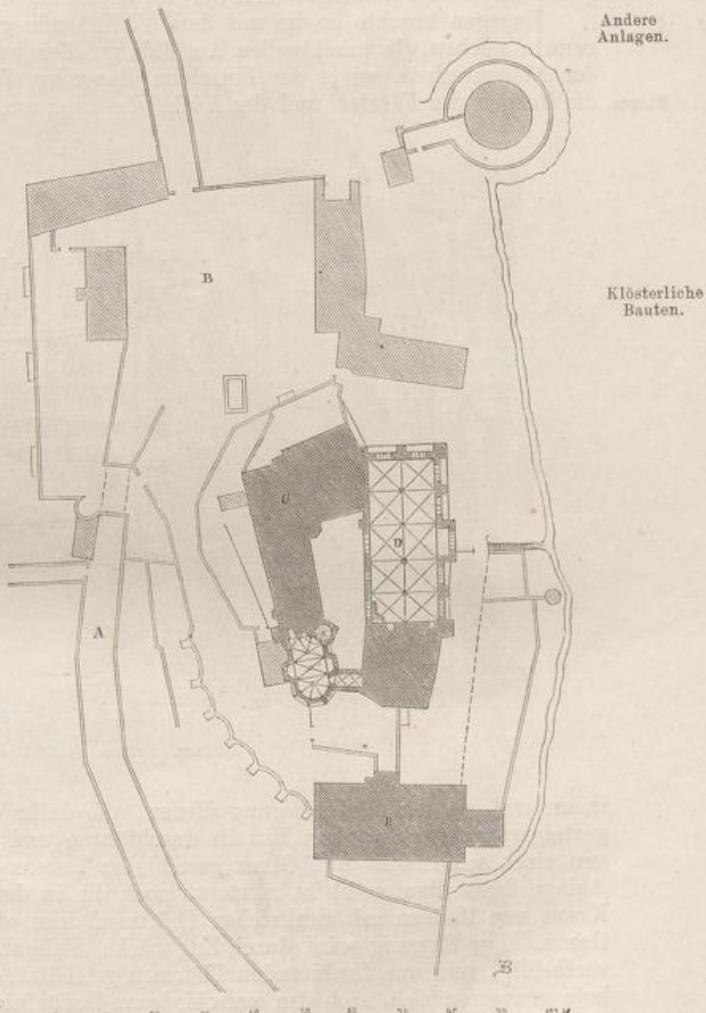


Fig. 504. Marburg. Schloss. (v. Dehn-Rötfelser.)

Styl durch einfachere Behandlung, durch Beschränkung des Grundplanes und der Ausstattung viel von seinem Zauber einbüsst. Die schlichteste romanische Kirche kann noch grossen Reiz gewähren, weil das Wesen jener Architektur auf Einfachheit beruht: eine schlicht behandelte gotische Kirche verfällt dagegen fast immer der Nüchternheit. Sodann ist festzuhalten, dass eine so grosse Mannichfaltigkeit der Plananlagen, wie sie der romanische Styl darbot, in der Gotik nicht mehr stattfindet. Es handelt sich hier vielmehr um ein Weniger oder Mehr, und selbst die ungewöhnlicheren Grundrissformen der früheren Zeit werden jetzt immer seltener.

Profan-
bauten. Dagegen brachte es die mit dem Wohlstande gesteigerte Baulust zu einer ungemein reichen, ja prachtvollen Ausbildung aller jener für profane Zwecke, sei es der Allgemeinheit, sei es der Einzelnen dienenden Werke. Dahin gehören zunächst Burgen. die Burgen der Fürsten und des Adels, die zwar auch in dieser Epoche immer noch

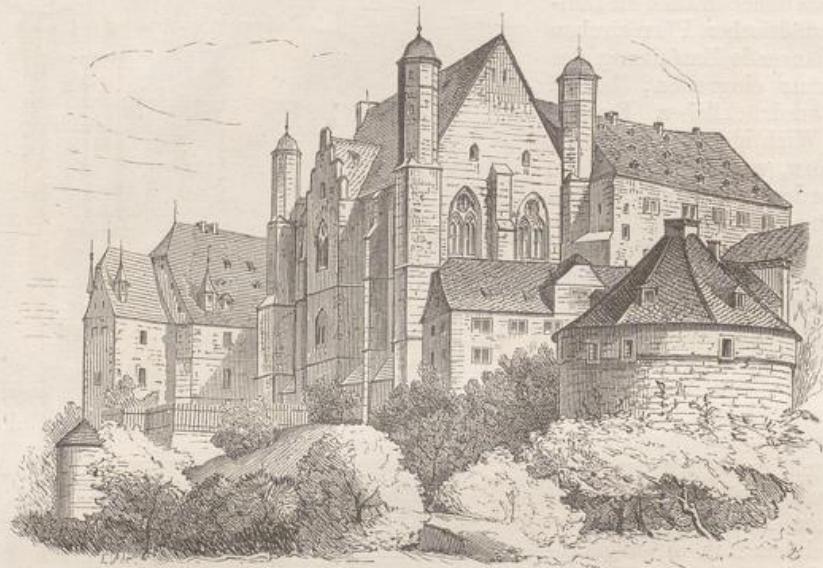


Fig. 505. Marburg. Schloss (v. Dehn-Rothfels).

in erster Linie der Vertheidigung dienen, die dafür erforderlichen Bauten aber mit gesteigerten künstlerischen Mitteln durchführen und vielfach auch den Anforderungen eines auf Pracht und Glanz gerichteten Lebens zum Ausdruck verhelfen. Die Anlage dieser Bauten bleibt zunächst noch die in der vorigen Epoche übliche. Ein Kranz von Mauern mit zahlreichen Thürmen, dazu oft Wall und Graben umgibt das Ganze. Der Eingang wird durch Zugbrücke, Fallgatter und eisenbeschlagene Thore vertheidigt und von flankirenden Thürmen geschützt; die einzelnen Gebäude im Burghofe gruppieren sich nach den verschiedenen Bedürfnissen in malerischer Weise. Der künstlerische Nachdruck liegt auch jetzt hauptsächlich auf dem grossen Festsaal und der oft reich und zierlich entwickelten Schlosskapelle. Alle wesentlichen Elemente einer frühgotischen Burganlage zeigt das Schloss zu Marburg, in seinen Haupttheilen um 1288 begonnen und nach 1311 vollendet (Fig. 504). Man gelangt auf dem Fahrwege *A* von der Ostseite über eine Zugbrücke in den äusseren westlich gelegenen Hof *B* und von hier wieder östlich sich wendend innerhalb einer mit Strebe pfeilern verstärkten Futtermauer zu dem sogenannten neuen Bau *E*, der seit 1489 hinzugefügt wurde. Westlich von diesem erhebt sich um einen engen langgestreckten Hof der Hauptbau *C* mit der eleganten frühgotischen Schlosskapelle und dem grossen Rittersaal *D*, der mit der Kapelle durch Arkaden verbunden ist, welche zugleich den Zugang zum inneren Schlosshof gewähren. Die originelle Form der Kapelle ist aus unserer Abbildung ersichtlich; der Rittersaal mit seinen zehn Kreuzgewölben

auf vier achteckigen Pfeilern, mit seinen neun viertheiligen Spitzbogenfenstern, zu denen noch ein zehntes in dem erkerartigen Ausbau der nördlichen Langseite kommt, ist bei 106 Fuss Länge, 49 F. Breite und 26 F. Höhe von ernster imposanter Schönheit. Dieselbe Anlage wiederholt sich im Erdgeschoss. Nach aussen wirkt der Bau (Fig. 505) durch den hohen von schlanken Eckthürmen flankirten Giebel, die mächt-

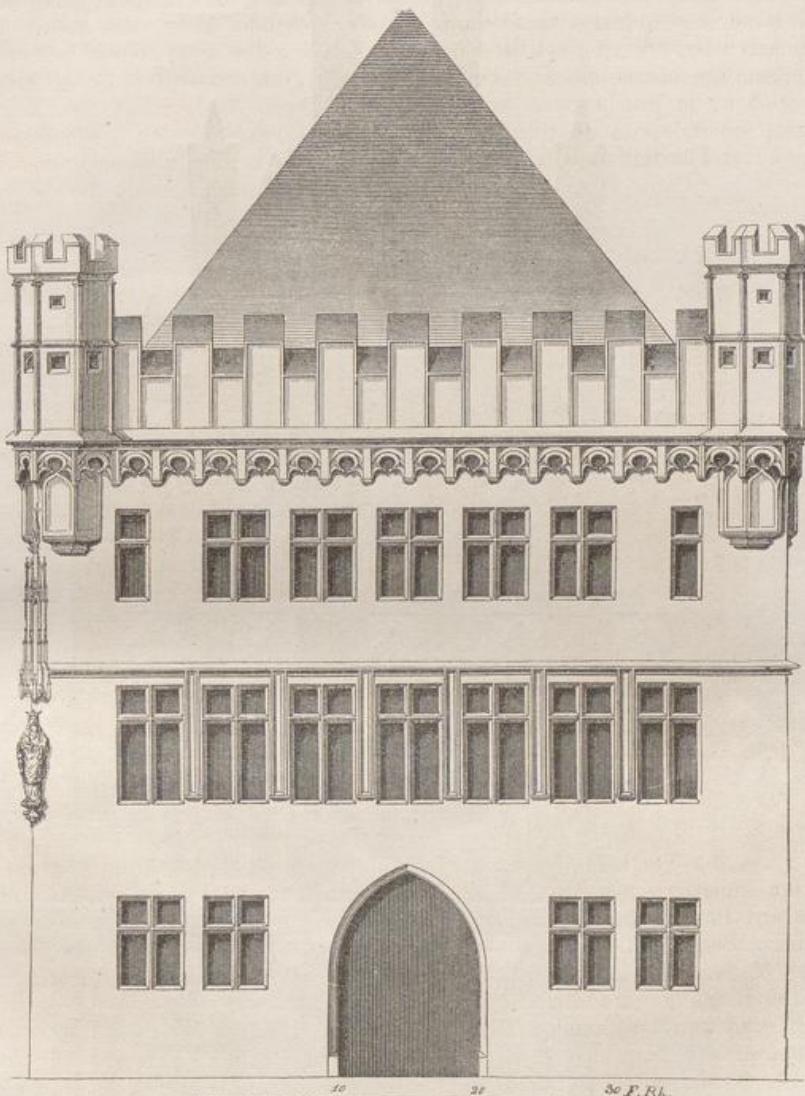


Fig. 506. Das steinerne Haus zu Frankfurt a. M.

tigen Fenster zwischen massenhaften Strebepfeilern und den selbständigen Giebelbau des Erkers von seiner Höhe weithin dominirend. — Im Laufe des 14. und mehr noch des 15. Jahrhunderts werden auch im Schlossbau die eleganten decorativen Formen überwiegender, der Ausdruck des Wohnlichen wird verstärkt, die Höfe erhalten schon offene Arkaden und der zunehmende Luxus fordert sein Recht in der Anlage und Ausstattung der Räume. Obwohl indess gegen Ende des Mittelalters durch die Einführung der Feuerwaffen das Ritterthum zu einem Schatten seiner ehemaligen Bedeutung herabsinkt und die Fürstnmacht an seine Stelle tritt, behalten die Burgen

immer noch den Ausdruck feudalen Trotzes und ungebrochener Selbständigkeit. Einige wohlerhaltene Schlossbauten der späteren Epoche besitzt die französische Schweiz; so das malerisch am See von Neuenburg gelegene Schloss von Estavayer, dessen Haupt-

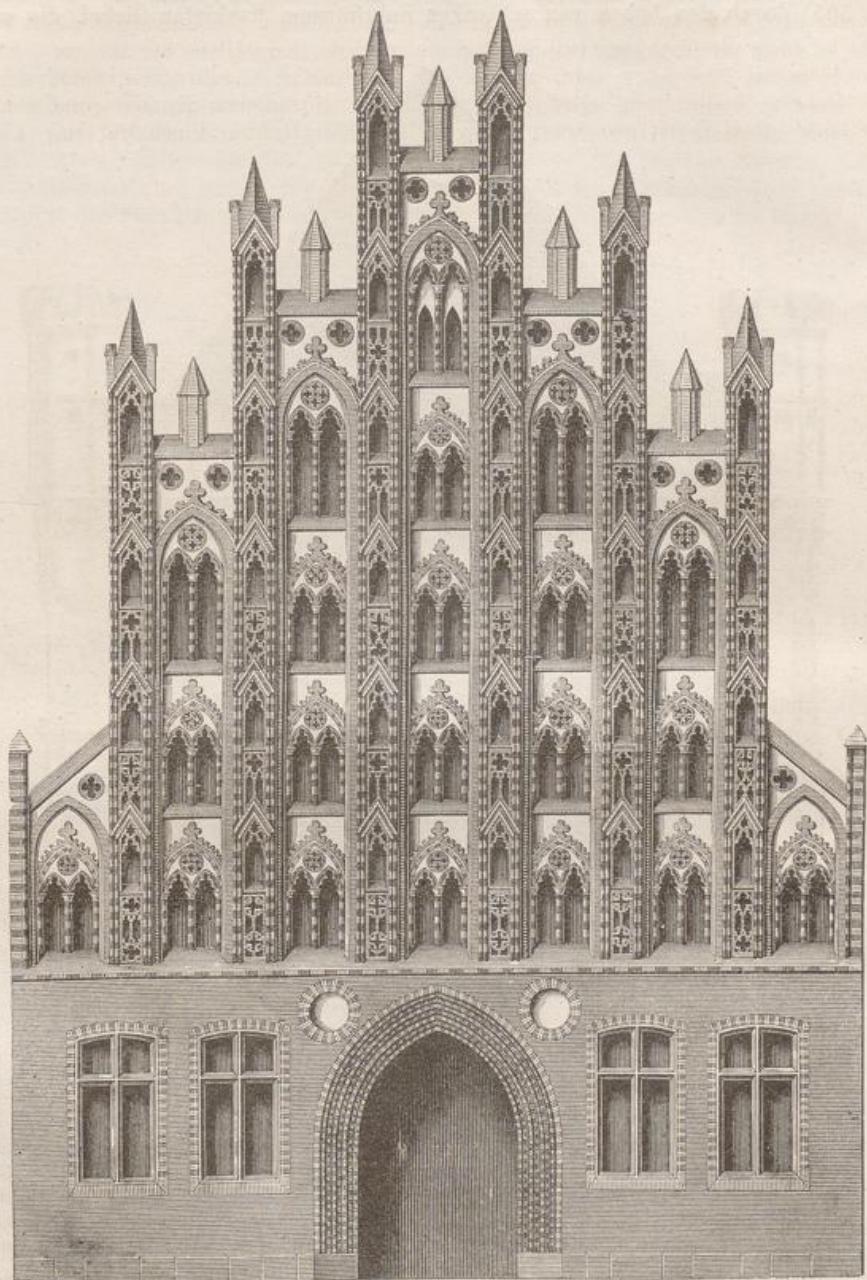


Fig. 507. Haus zu Greifswald.

bau allerdings modernisiert ist, während das Portal mit dem dazu gehörigen Vorwerke noch die ursprüngliche Form zeigt; das interessante Schloss von Neuenburg mit trefflich erhaltenem Hofe und Thorbau; das Schloss zu Lausanne, 1397 begonnen, gleich dem von Grandson zum Theil in Backstein aufgeführt; vor Allem aber das

grossartige Schloss Vufflens im Waadtlande, ein ebenfalls in Backsteinen durchgeföhrter, nach aussen durch die Menge seiner Thürme, nach innen durch den überaus malerisch angelegten Hof anziehender Bau*).

Aber auch in den Städten regte sich's in freudigem Wetteifer. Kaufhäuser, Städtischer Profanbau. Gildenhallen, Rathhäuser, Brunnen, ja selbst die Befestigungsmauern mit ihren Thoren und Thürmen zeugten von dem Selbstgefühl und der Kunstliebe der Bürger. Es war wieder einmal eine jener Glanzepochen der Architektur angebrochen, wo eine höhere künstlerische Ausbildung selbst bei den Werken alltäglichen Nutzens und gemeiner Zweckmässigkeit Bedürfniss war. Obwohl bei diesen Bauten durch Material, Landes-

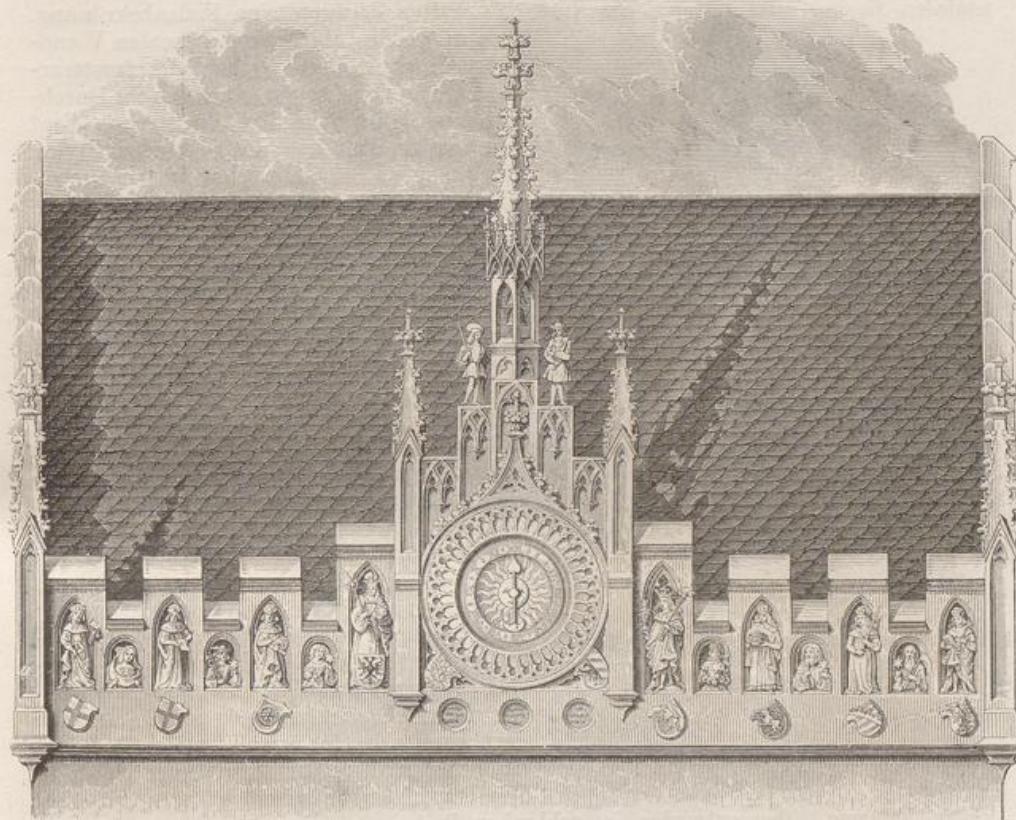


Fig. 508. Vom Schanhouse zu Nürnberg.

sitte, örtliche Verhältnisse grosse Verschiedenheiten herbeigeführt wurden, so treten die Grundzüge des gotischen Styls auch an ihnen deutlich hervor. Die Portale zeigen sich meistens spitzbogig gewölbt, die Fenster zum Theil ebenso nach Analogie der Kirchenfenster, oft aber auch mit geradem Steinbalken. Dagegen pflegt an ihnen eine Theilung durch aufsteigende Steinposten, die dann wieder durch einen horizontalen Stab gekreuzt werden, durchgeföhr't zu sein (Fig. 506). Immer ist aber die Profilirung der Portale und Fensterwände mit den tief eingezogenen Kehlen und scharf vorspringenden Gliedern bezeichnend. Auch die Gesimse, welche die Stockwerke abtheilen, folgen der an den kirchlichen Gebäuden bereits erwähnten Form. Wichtig ist besonders die Dachbildung. Weniger durch die Bedürfnisse, als vielmehr durch ein bestimmtes Stylgefühl, ist die ungemein steile Ansteigung des Daches bedingt. Bis-

*) Abbildungen bei Rahn, Gesch. d. b. K. in der Schweiz. S. 435 ff.

weilen wird dasselbe abgewalmt, und seine zurücktretende Fläche durch ein kräftiges oft mit Zinnen gekröntes Kranzgesims zum Theil verdeckt. So zeigt es (Fig. 506) das steinerne Haus zu Frankfurt a. M. vom Jahre 1464, das mit seinem reich profilierten Bogenfries und Zinnenkranz sowie den auf Kragsteinen vorspringenden Eckthürmchen einen kriegerisch trotzigen Eindruck macht. Es ist ein Beweis, wie die dem Befestigungsbau der Burgen angehörenden Formen in der spätgotischen Zeit schon als blosse Decorationsmotive verwendet wurden. Meistens aber bietet das Privathaus nach der Strasse seinen Giebel unverdeckt zur Schau, der dann oft in lebendiger, organischer Weise ausgebildet wird. Man lässt vom Hauptgesims lisenenartige Wandstreifen emporsteigen. Durch diese wird der Giebel in einzelne verticale Felder getheilt. Jedes Feld wird für sich mit einem verzierten Giebelchen oder auch mit einem horizontalen Gesims geschlossen. Die Lisenen erhalten dagegen eine Fialenbekrönung.

Sodann werden die hohen, schmalen Wandfelder durch mehrere Reihen von fensterartigen Oeffnungen belebt. Diese reiche Durchbrechung, dies lebendige Aufstreben liegt durchaus im Charakter des gothischen Styles. Wir führen ein Beispiel solcher reichen Giebelbildung an einem Wohnhause zu Greifswald unter Fig. 507 bei, welches zugleich als Prachtwerk polychromer Backstein-Architektur gelten kann. Dieser stattliche Giebelbau ist indess sehr häufig nur ein decoratives Architekturstück, dessen Höhe die wirkliche Dachhöhe weit überragt. Die Langseiten der grösseren Gebäude, wenn sie nach der Strasse hin ebenfalls sichtbar wurden, bekroüte man in der Regel mit einem oder mehreren giebelartigen Aufsätzen, hinter welchen man die Seitenflächen des hohen Daches verbarg. Ein Beispiel zierlichster Ausbildung solcher Decoration gibt die Abbildung der Dachbekrönung des ehemaligen Schauhauses zu Nürnberg (Fig. 508). Im Uebrigen verfuhr man ziemlich frei in der Gestaltung des Aufbaues je nach den Erfordernissen und örtlichen Bedingungen, ohne eine strenge Symmetrie als unerlässlich anzuerkennen. Vielmehr liegt gerade in einer gewissen Regellosigkeit ein hoher malerischer Reiz dieser Gebäude.

Die Rathhäuser schmückt man gern mit

einem Thurme, der entweder in schlanker Spitze aufsteigend, oder mit einem Zinnenkranze schliessend, die Bedeutung des Gebäudes kräftig aussprach. Ausserdem fügte man wohl der Façade einen Erkerausbau hinzu, der in der Regel dem Versammlungssaal als kleine Kapelle diente. Dieser liegt stets im oberen Stockwerk, während das Erdgeschoss für untergeordnete Zwecke verwendet und oft mit einer Arkade ausgestattet wird, die bisweilen, namentlich in Italien, das ganze Erdgeschoss in eine dem freien Verkehr dienende Halle verwandelt. Auch in den Kaufhäusern, Zunft- und Gildenhallen bildet der grosse Versammlungssaal das Grundmotiv der Anlage und empfängt oft grossartige Ausdehnung und reichen Schmuck. In den städtischen Vertheidigungswerken nehmen die wohl bewahrten, mit Thürmen flankirten Thore den wichtigsten Platz ein. Sie imponiren schon durch ihre malerisch wirkende Masse, selbst wenn eine feinere künstlerische Ausstattung nicht zur Anwendung kommt. Wir geben als Beispiel energischen Ziegelbaues eine Ansicht des Holstenthors in Lübeck (Fig. 509).

Wohngebäude. Manches Gemeinsame in Anordnung und Ausführung erhielten die bürgerlichen Wohngebäude. In der Regel legte man sie auf schmalem aber tiefem Grundplane



Fig. 509. Holstentor in Lübeck.

in dichtgedrängten Reihen an. Häufig haben sie in der Front eine Breite von nur drei Fenstern. Diese rückte man dicht zusammen, bildete sie hoch und breit, schied

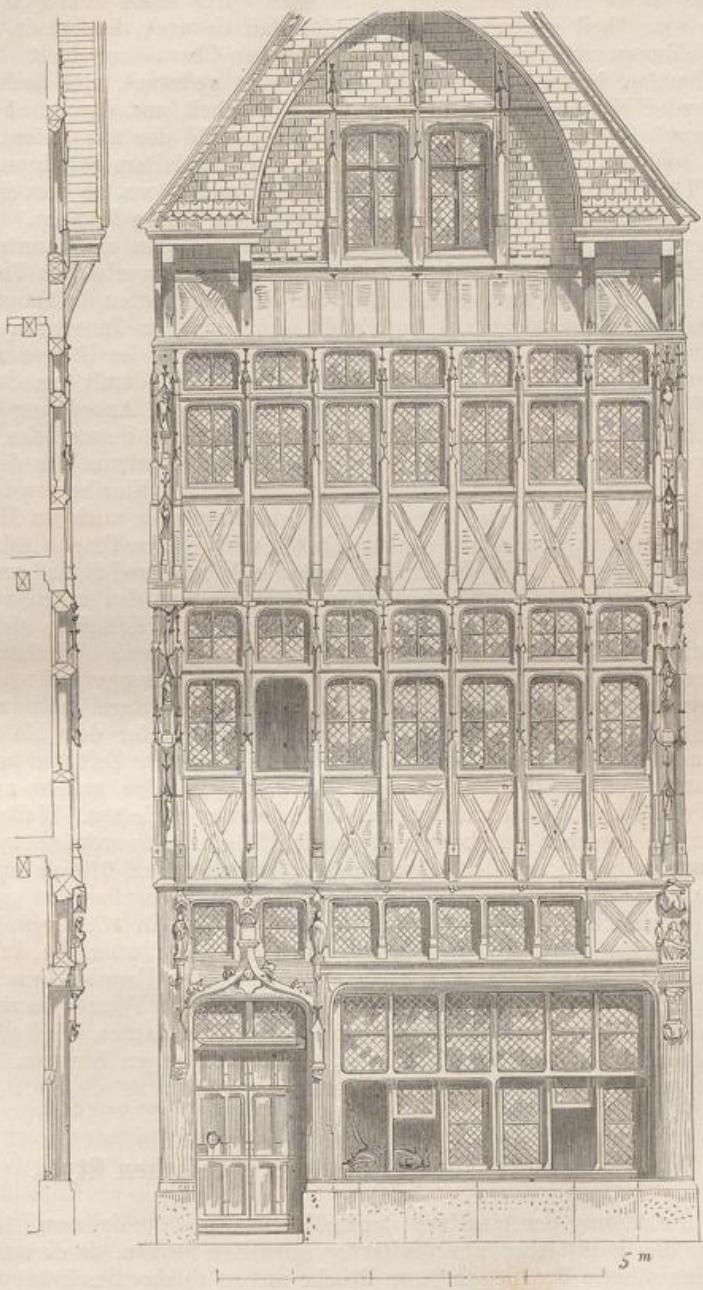


Fig. 510. Haus in Rouen. (Viollet-le-Duc.)

sie durch schmale Mauerpfleiler und theilte die einzelnen durch Steinpfosten, so dass nur auf den beiden Ecken eine grössere Mauerfläche sich bot. Erker, die oft als Eckthürme vorspringen, dienten als besonderer Schmuck der Façade. Auch liebte man

Lüttke, Geschichte d. Architektur. 5. Aufl.

33

Figuren auf Consolen und unter zierlichen Baldachinen anzubringen. Den Giebel ordnete man in der bereits beschriebenen Weise an. Manchmal aber gab man dem Gebäude ein hohes Walmdach, wie am steinernen Hause zu Frankfurt a. M., Fig. 506, dessen pyramidalisch zurückweichende Spitze man durch einen kräftigen Fries und Zinnenkranz zum Theil verdeckte, so dass der Bau dadurch den Schein eines horizontalen Abschlusses und zugleich einen burgähnlichen Charakter erhielt. So bildeten die meist schmalen, hohen Häuser, dicht an einander gedrängt, eine Reihe selbständige aufsteigender Massen, welche in ihrer Geschlossenheit und der durch den Giebel scharf hervorgehobenen Besonderheit ein sprechendes Bild der aus freien, mannhaften Bürgern bestehenden städtischen Gemeinden des Mittelalters gewährten. Oft ruht der vordere Theil des Hauses auf kräftigen Pfeilern und Bögen, so dass eine Art von überwölbter oder flachgedeckter Vorhalle sich vor dem Hause hinzieht. Diese setzt sich dann gewöhnlich unter den Nachbarhäusern fort, so dass ein ununterbrochener Bogengang, die sogenannten „Lauben“, zum Vortheil des gewerblichen Verkehrs und Kleinhandels sich an den Strassen hinzieht. Im Uebrigen hatten die Häuser bei aller Schönheit des Äusseren nicht viel Luft und Licht, auch im Inneren weder grosse Bequemlichkeit noch besonderen Schmuck. Mit dem, was der Bürger zum Prunk aufwandte, wollte er zugleich nach aussen repräsentieren, damit ein Strahl seines Glanzes auf die Vaterstadt zurückfiele. Bei der inneren Anordnung bildet fast überall, besonders in den Handelsstädten, ein grosser Flur, in dessen hohe, geräumige Halle man von der Strasse aus unmittelbar eintritt, das Centrum für den Verkehr des Hauses. Namentlich in den Wohnhäusern der reichen Kaufherren ist hier der Ort für das geschäftliche Leben, das von einer daneben oder auch im Hintergrund der Halle angebrachten Comtoirstube aus geleitet wird. Eine Treppe führt von der Halle zu einem Söller, der die Verbindung mit den Wohn- und Schlafgemächern des oberen Geschosses vermittelt, und von dessen Brüstung man den unten vor sich gehenden Verkehr beobachten kann. Bisweilen schliesst im Erdgeschoss sich noch ein grösseres saalartiges Zimmer für die Familie an, dem dann die Wirtschaftsräume und die hohe helle Küche nach der Tiefe des schmalen, langgestreckten Hofes folgen. An den Seitenwänden des Hofes ziehen sich in der Regel hölzerne Galerien hin, welche die Verbindung des Vorderhauses mit den hinter dem Hofe liegenden Theilen vermitteln. Aus diesen Galerien werden im Laufe der Zeit und bei reicheren Anlagen, namentlich in südlichen Ländern, steinerne Arkaden, welche auch diesem Theile des Wohnhauses höhere architektonische Bedeutung verleihen. Weite Vorrathsräume bieten die Speicher der hoch aufragenden Dächer. Anordnungen dieser Art findet man namentlich in norddeutschen Städten, besonders in Lübeck und Danzig noch vielfach gut erhalten. Die künstlerische Aussstattung der Fassaden erschöpft oft alle Formen des entwickelten gothischen Styles. Mit den in tüchtigem Quaderbau aufgeföhrten Werken wetteifern in den Gegenden des Ziegelbaues die durch prächtige Flächendecoration in gebrannten Steinen geschmückten Fassaden, und zu diesen tritt in manchen Gegenden noch der Fachwerkbau, der seine Formen in zierlich spieler Weise dem Steinbau nachbildet. Gerade bei diesen Bauten wird oft die ganze Fassade zu einem durchbrochenen Glashause, um in den engen Strassen so viel wie möglich Luft und Licht dem Innern zuzuführen (Fig. 510).

3. Die äussere Verbreitung des gothischen Styls.

Reichthum
an
Denkmälern.

Bei der Aufzählung der einzelnen Denkmäler in den verschiedenen Ländern werden wir unter den wichtigeren nur die hervorragendsten nennen, da die auf's Höchste gesteigerte massenhafte Production jener Epoche uns zu solcher Beschränkung zwingt. Sodann ist im Voraus noch darauf hinzuweisen, dass die meisten grösseren gothischen Kirchen aus Bestandtheilen der manichfachsten Bauepochen zusammengesetzt sind, da man nicht allein romanische Reste oft beibehielt, sondern auch bei den kolossal angelegten Kathedralen oft Jahrhunderte lang zu bauen hatte, so dass sich die verschiedenen Wandlungen des Styles manchmal an ein und demselben Bauwerke nachweisen lassen.

a. In Frankreich und den Niederlanden.

Dass der gotische Styl im nordöstlichen Frankreich, dem alten Franzien, ja ge- Epochen.
nauer gesagt in der Schule von Paris, zuerst entstanden ist und von dort sich nach allen Seiten weiter verbreitet hat, wurde bereits bemerkt. Die nördliche Hälfte Frankreichs blieb auch in der Folge der Sitz dieses Styles; je weiter nach Süden, desto lauer verhielt man sich in Aufnahme desselben, da die altheimische romanische Bauweise der Sinnesrichtung jener Gegenden besser entsprach. Man unterscheidet nun in Frankreich wie in den übrigen Ländern drei Hauptepochen des gotischen Styles, die man als primäre, secundäre und tertiäre bezeichnet hat. Die erste würde das dreizehnte, die zweite das vierzehnte, die dritte das fünfzehnte und den Anfang des sechzehnten Jahrhunderts ungefähr umfassen. Bezeichnender sind jedoch für die drei Perioden die Ausdrücke: strenger, freier und ausartender (oder Flamboyant-) Styl.

Für die Charakteristik der gotischen Architektur in Frankreich*) mögen im Charakter. Allgemeinen die Grundzüge gelten, die wir bei der Darstellung des Systems bereits entwickelt haben. Nur ist festzuhalten, dass hier der Styl nicht wie in anderen Ländern sofort in fertiger Form auftritt, sondern dass Frankreich es war, welches den neuen Styl zu gestalten und in verschiedenen Entwicklungsstadien allmählich auszuprägen hatte. Daher ist unter allen gotischen Werken der Welt die Betrachtung der nordfranzösischen Monumente von höchstem Interesse, weil man hier schrittweise verfolgen kann, wie die neue Bauweise sich aus dem Schoosse der romanischen Tradition losringt, zuerst noch eine Menge Formgedanken jenes älteren Styles beibehält und nur allmählich sich mehr und mehr von denselben befreit. Gerade dies Ringen und Streben nach einer neuen architektonischen Schöpfung verleiht den in Frankreich so zahlreich vorhandenen Werken jener ersten Epoche einen Hauch der Unmittelbarkeit, Frische und Jugendlichkeit, welcher gerade diese Werke vorzugsweise zum anziehenden Gegenstande des Studiums macht. In späterer Zeit, etwa seit dem Beginn des 14. Jahrh., zeigt die französische Gotik eben so wie die Denkmäler der übrigen Länder den fertig ausgeprägten Styl, wie er oben geschildert wurde; doch ist zu bemerken, dass auch jetzt häufig die äusserste Consequenz nicht erstrebt wird; dass das horizontale Element nicht so entschieden zurückgedrängt ist wie an den edelsten deutschen Denkmälern; dass namentlich die Façade (vgl. Fig. 518, 522, 524) durch ein grosses Rosenfenster und statuengeschmückte Galerien in wohlthuender, ächt künstlerischer Weise den Horizontalismus aufrechthält. Auch die Thürme schwingen sich selten zu der kühnen Durchbrechung des Helms auf, die wir in Deutschland mehrfach finden werden; sie haben entweder eine schlanke Steinspitze, oder sind auch, ohne achteckiges Obergeschoss, mit einer horizontalen Galerie geschlossen.

Die constructiven Grundgedanken des Systems wurden zuerst von den nordfranzösischen Baumeistern so ausschliesslich festgehalten, dass die Detailbildung oft noch ganz romanisch ist, während die Construction bereits das neue Gesetz kund gibt. Ja in den ersten gotischen Bauten ist selbst der halbkreisförmige Chorschluss mit seinem Umgang und radianten Halbkreisnischen, ganz wie

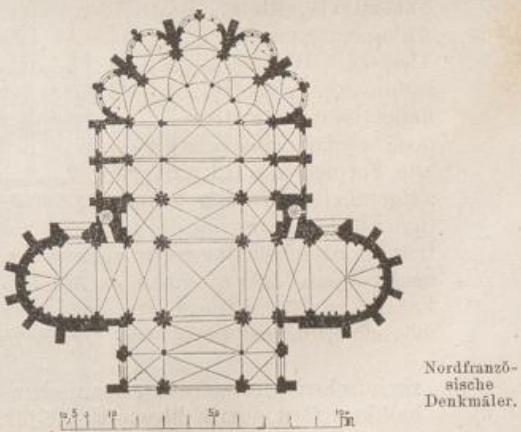


Fig. 511. Kathedrale zu Noyon.

Nordfranzösisches Denkmäler.

*) Die Literatur derselben findet sich grösstenteils in den oben Seite 444 angeführten Hauptwerken, unter denen *Viollet le Duc's Dictionnaire* besonders wichtige Aufschlüsse über die innere Entwicklungsgeschichte der französischen Gotik bietet. Dazu sind zu vergleichen: *Whittington's Historical survey of the ecclesiastical antiquities of France* (London 1809) und ein Aufsatz in der Förster'schen Bauzeitung vom J. 1843 von F. Mertens: „Paris baugeschichtlich im Mittelalter“. Die erste nach Maassgabe des gegenwärtigen Standes der Forschung vollständige Darstellung des Entwicklungsganges des gotischen Styles in Frankreich hat in lichtvoller und scharfsinniger Weise C. Schnaase im V. Bande seiner „Geschichte der bildenden Künste“ (Düsseldorf 1865, neue Aufl. 1872) gegeben. Diese hat, unterstützt und erweitert durch eigene Anschauung der Monumente, unserer Behandlung als Richtschaar gedient.

ihn die romanische Epoche in Frankreich ausgebildet hatte, völlig beibehalten. So zeigt es sich in dem frühesten, entschieden gotisch ausgeführten Bauwerke Frankreichs, dem vom Abt *Suger* gleich nach 1140 bereits erbauten Chor der berühmten S. Denis. Abteikirche S. Denis bei Paris, der Grabstätte der französischen Könige seit der Merowingerzeit. Hier tritt zum ersten Mal an Arkaden, Gewölben und Fenstern der Spitzbogen ausschliesslich auf, doch hat der Chor noch die reiche romanische Form, einen Umgang mit sieben halbkreisförmigen Kapellen. An der Façade dagegen, die 1140 beendet wurde, wechseln noch Spitzbogen und Rundbogen, wie denn auch die ganze Conception derselben genau mit dem im nördlichen Frankreich ausgebildeten romanischen Façadentypus übereinstimmt. Ungefähr aus derselben Epoche folgt nun eine Gruppe von Kirchen, welche in derselben Anlage des Grundplans, in der gleichen Ausbildung der Construction mit jener ersten zusammenhangen, nur dass sie an den Fenstern meistens noch den Rundbogen zeigen. Dahin gehört zunächst die Kathedrale von Noyon, nach einem Brände vom Jahre 1131 erneuert, im Grundriss mit der bemerkenswerthen, an die grossen

Kathedrale von Noyon.

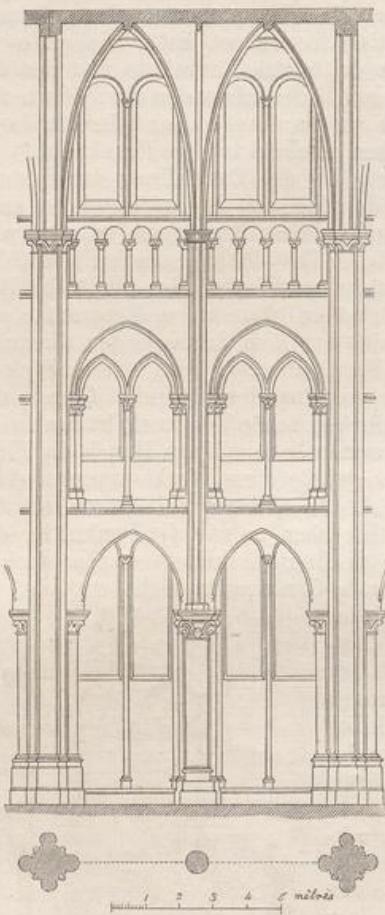


Fig. 512. Kathedrale zu Noyon. Theil des Längschnitts.

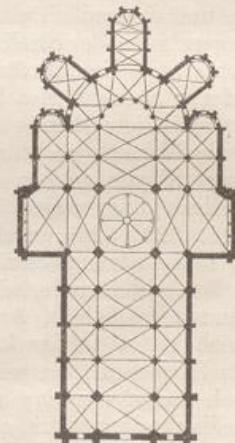


Fig. 513. S. Laumer zu Blois. (W. L.)

rheinischen Kirchen des romanischen Styles erinnernden Gestaltung der Kreuzarme in halbkreisförmigem Schluss (Fig. 511). Das Langhaus hat die dieser Gruppe gemeinsame, ebenfalls noch auf älterer Tradition beruhende Anlage vollständiger Emporen über den Seitenschiffen, welche sich (vgl. Fig. 512) mit Säulenarkaden gegen den Mittelraum öffnen; darüber aber zieht sich noch als Wanddecoration ein eigentliches Triforium mit kleinen Säulenstellungen hin*). Wie bei diesen Bauten das Aeußere sich gestaltet, namentlich wie an den runden Mauern der Chortheile die schweren massenhaft aufgeföhrten Streben noch als ein bloss äusserlich hinzutretendes Element sich kundgeben, veranschaulicht die unter Fig. 514 beigegebene Choransicht der Kirche Notre Dame in Châlons, welche von 1157 bis 1183 vollständig neu gebaut wurde

Notre Dame in Châlons.

*) Wie diese Anordnung nach Deutschland auf die Kirche S. Georg zu Limburg überging, veranschaulicht ein Vergleich mit dem auf S. 396 mitgetheilten Durchschnitt der letzteren.

und die consequente Anwendung des Spitzbogens auch an den zu dreien gruppirten Fenstern zeigt. In der Entwicklung des Chorgrundrisses findet dadurch eine Aehnlichkeit mit der Anlage von S. Denis statt, dass eine zweite im weiten Halbkreise gestellte Säulenreihe sich als Abschluss der Umgänge dicht vor die Kapellen legt, um die Gewölbe und Scheidbögen aufzunehmen. An dem unter Fig. 515 gegebenen

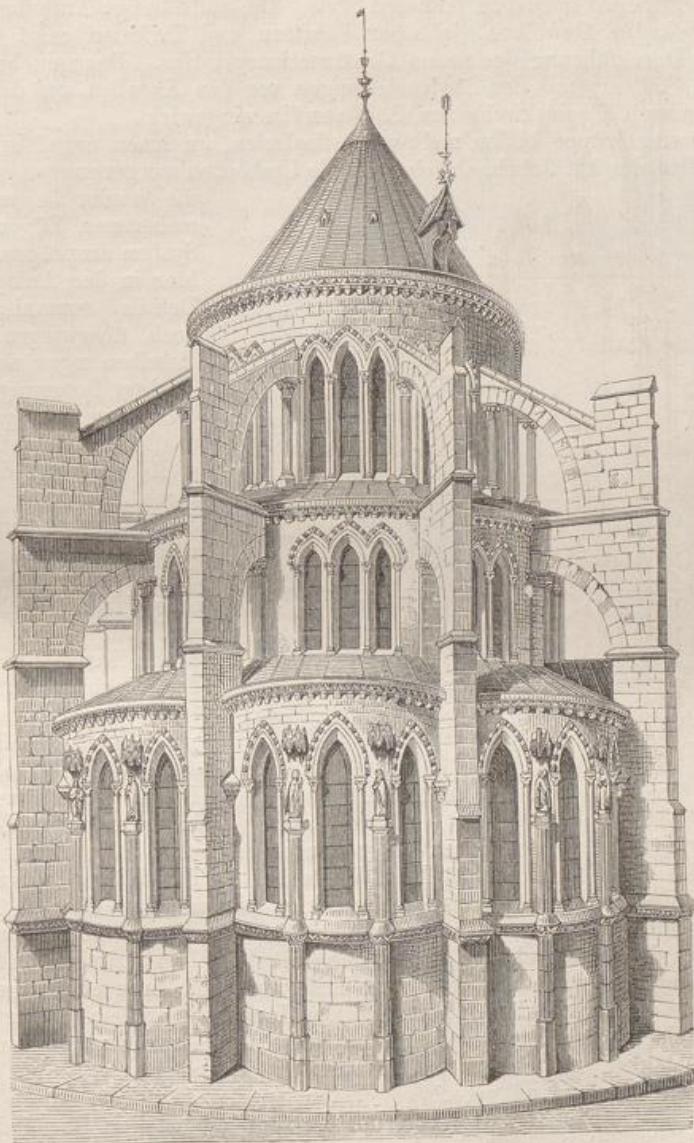


Fig. 514. Notre Dame in Châlons. Choransicht.

Chorgrundriss von S. Remy zu Rheims, der dritten Kirche dieser Gruppe, gegen S. Remy in Rheims. 1164—1181 im Chor und der Westfaçade neu aufgebaut, spricht sich diese etwas complicirte Anlage, die schon zu Noyon mit einer klareren, einfacheren Anordnung vertauscht war, deutlich aus. Für die Arkadenbildung in diesen Kirchen ist meistens der Wechsel von Säule und gegliedertem Pfeiler zur Anwendung gekommen, das System schmaler Gewölbjoche aber schon damit verbunden. In S. Remy erscheint

auch das Querhaus bereits in bedeutender dreischiffiger Gestalt. Ungefähr die gleiche Stufe der Entwicklung bietet die kleine, zierlich durchgeführte Kirche S. Laumer zu Blois, erbaut von 1138—1210 (Fig. 513). Durch den Adel und Reichthum ihrer noch romanisch behandelten Kapitale steht sie den älteren Theilen der Kathedrale von Le Mans nahe; auch die Choranlage mit den drei vertieften Kapellen, von denen die mittlere durch eine spätere verdrängt worden ist, so wie die originelle Kuppel über dem Kreuz entspricht noch dem früheren Style. Die vollständige Aufnahme des Spitzbogens in Arkaden, Gewölben, ja sogar Fenstern und Triforien zeigt dagegen die consequente Durchführung des neuen Constructionsprinzips. Dagegen hat die Chorbildung von S. Remy mit den Säulenstellungen vor den Kapellen auf die Gestaltung der bedeutenden Collegiatkirche von S. Quentin eingewirkt.

Kirche zu S. Quentin. Eine zweite Gruppe bilden mehrere Kathedralen, an denen ungefähr gleichzeitig Zweite Gruppe. nach der Mitte des 12. Jahrh. durchgreifende Umbauten vorgenommen wurden, und

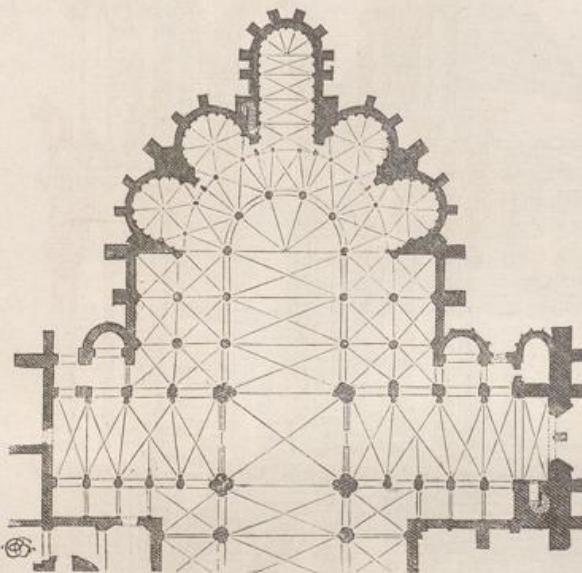


Fig. 515. S. Remy zu Rheims. Chor.

Kathedrale zu Laon. Chor gegen 1173 im Wesentlichen als vollendet erscheint. Die Dimensionen sind bedeutend, das Mittelschiff hat 36 Fuss Weite bei 83 Fuss Höhe, die ganze Kirche misst sammt dem seltsamer Weise rechtwinklig schliessenden Chor 330 Fuss und wird von einem dreischiffigen Querhause von 160 Fuss Länge durchschnitten. Die Emporen über den Seitenschiffen öffnen sich mit doppelten Arkaden auf schlanken Säulen; darüber liegt noch ein besonderes Triforium, und dann erst folgen die noch nicht mit Maasswerk gegliederten Fenster. Das Innere ist ungleich freier und lebendiger als bei der sogleich zu besprechenden Notre Dame von Paris, namentlich auch die Säulen schlanker und eleganter. An der dritten und fünften Säule des Mittelschiffes (von der Vierung an gerechnet) treten einzelne Säulchen, durch Ringe mit dem Hauptstamm verbunden, frei vor, um die fünf gebündelten Gewölbeldienste aufzunehmen. In den übrigen Theilen hat man keck genug sich damit begnügt, die Deckplatten der Kapitale, statt achteckig, viereckig zu bilden und einen weiteren Theil consolenartig vorspringen zu lassen. Im Chor sind alle Kapitale mit viereckigen Deckplatten versehen. Auch haben die Säulen dort entsprechend viereckige Basen mit Eckblättern, während im Schiff achteckige Basen beginnen und die Eckblätter aufhören. In Chor und Querschiff sind die Bögen der Emporen und Triforien noch überwiegend im Halbkreis gezogen. Hier, an den Säulchen in den Chorecken, gegen das Kreuzschiff zu, unten in den Seitenschiffen wie oben in den Emporen kommen herrliche romanische Pflanzenornamente vor, während in den übrigen Theilen alles

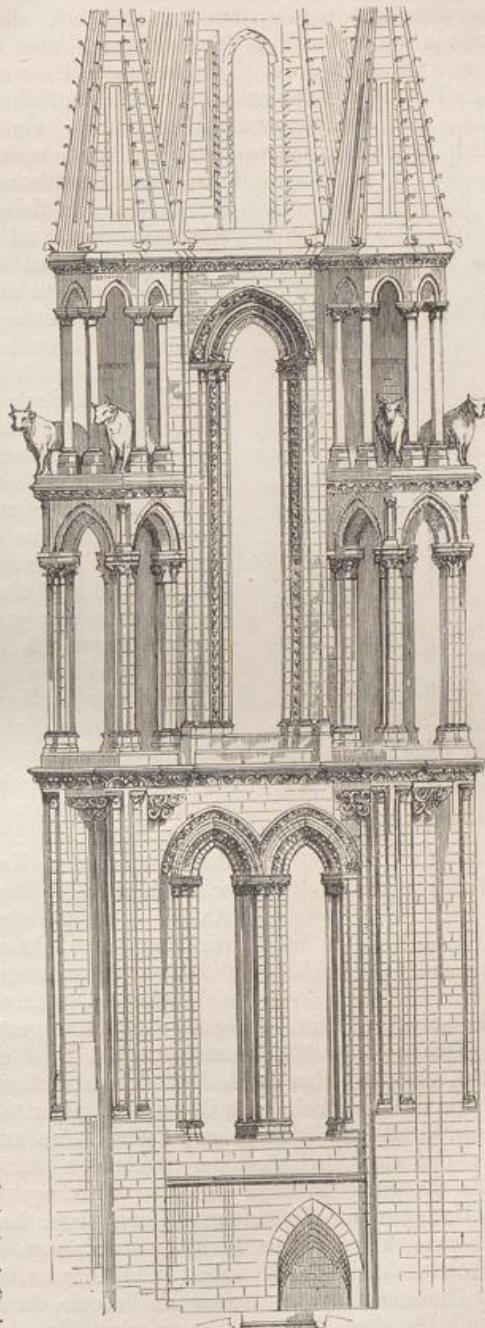


Fig. 516. Von der Kathedrale zu Laon. (Viollet-le-Duc.)

S. Martin in
Laon.

Ecksäulen und Halbsäulen bestehen. Die Gurte und Rippen der Gewölbe zeigen die an der Kathedrale durchgeführten Formen, die Fenster sind noch rundbogig, mit Ausnahme des grossen spitzbogigen im Chorschluss und des aus dem 14. Jahrh. stammenden an der Façade. Es scheint, dass die Kirche in romanischem Styl bereits als flache Basilika begonnen war und dann nach dem Beispiel der Kathedrale eingewölbt wurde. Das Aeussere ist nicht minder schlicht als das Innere. Nur die Façade mit Fialen auf den Strebepfeilern, drei Portalen und einer den Giebel horizontal abschliessenden Blendgalerie zeigt die reicheren Formen des 14. Jahrh. Westlich neben den Querarmen, auf dem ersten Quadrat der Seitenschiffe erheben sich zwei stattliche Thürme in den strengen Formen frühgotischer Zeit, einfachere Nachbildungen der Domthürme. Noch ist originell, wie an der Ostseite der Querschiffkapellen die Strebepfeiler durch einen Spitzbogen verbunden sind, über welchem der obere Strebepfeiler als Widerlager für den Theilungsgurt der beiden Kreuzgewölbe in den Querflügeln aufsteigt. —

In verwandter, nicht minder bedeutsamer Anlage wie die Kathedrale von Laon, wurde ungefähr gleichzeitig die Kathedrale Notre Dame von Paris*) erbaut. Der Chor wurde von 1163—1177 ausgeführt bis auf die Wölbung, die indess bei der Einweihung des Hochaltars im J. 1182 vollendet erscheint. In rascher Folge wurde dann das Langhaus sammt der Façade in Angriff genommen, und der Beschluss seit 1257 mit dem Querschiff gemacht. Die Anlage ist auch hier vereinfacht, aber doch nach einem grossartigen Plan entworfen. Der Chor verzichtet nämlich (vgl. den Grundriss Fig. 517) auf die reiche Kapellenanlage, wenngleich er nicht in so nüchterner Weise schliesst wie der zu Laon. Es ist vielmehr die zum ersten Mal bei einem gotischen Bau adoptirte fünfschiffige Anlage des ganzen Langhauses beim Chor durchgeführt, so dass zwei niedrige Umgänge um den halbrunden Schluss der Apsis sich bilden. (Die durch Hineinziehen der Strebepfeiler am ganzen Bau entstandenen äussersten Kapellenreihen gehören der spätgotischen Zeit an.) Das Querschiff dagegen zeigt einfache Anlage und geringe Ausladung. In der Höhenentwicklung ist dadurch eine reiche Abstufung bewirkt, dass über den inneren Seitenschiffen vollständige Emporen sich erheben, während die äusseren Abseiten nur ein

Notre Dame
von Paris.

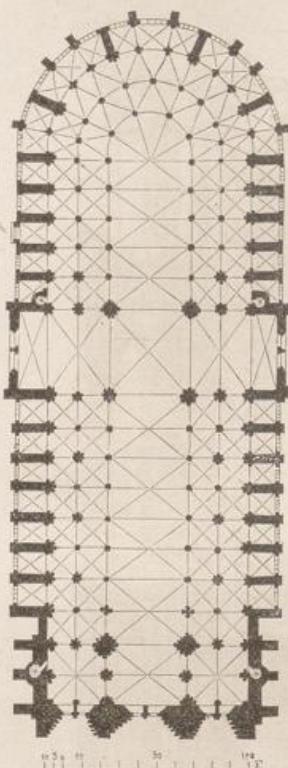
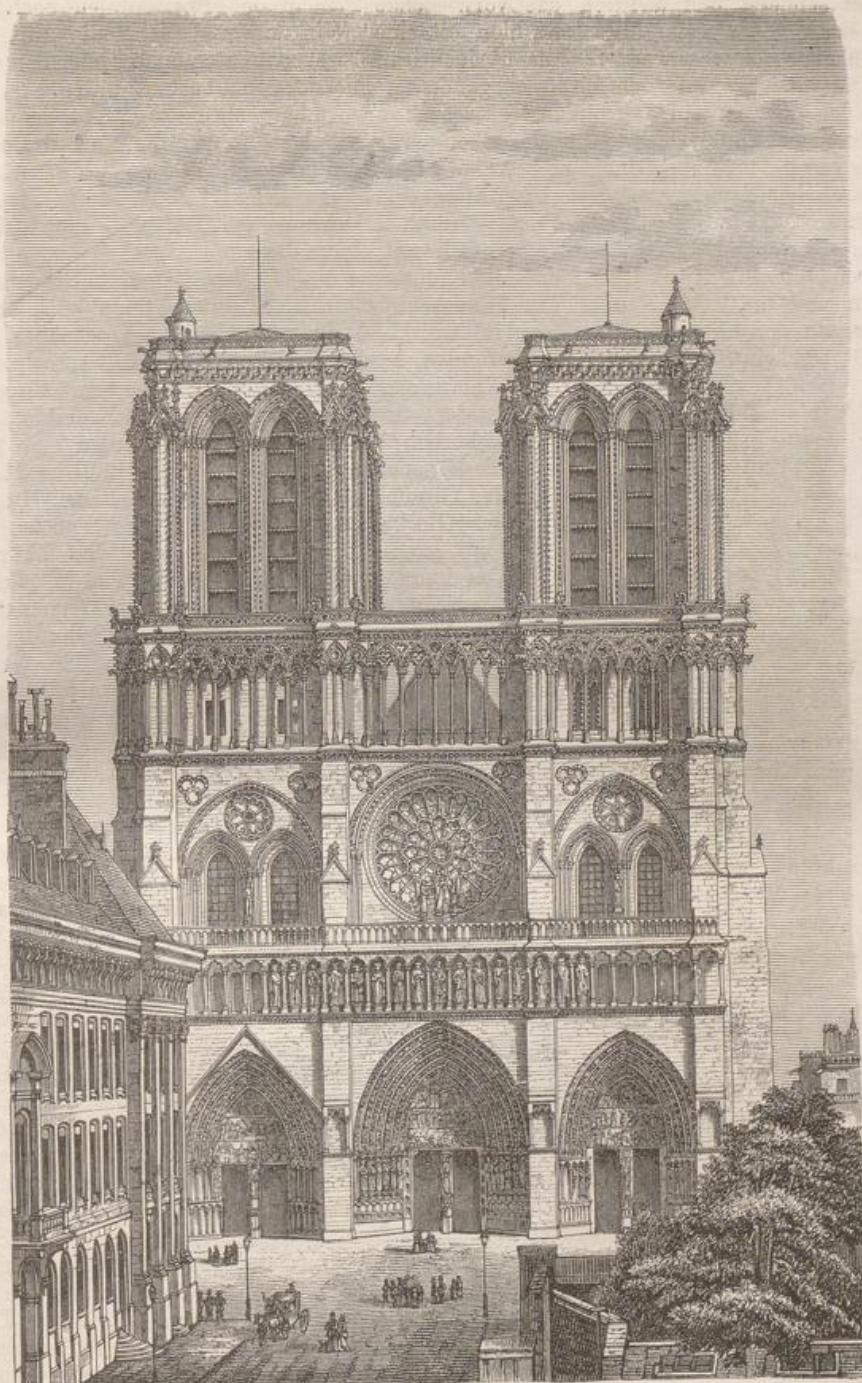


Fig. 517. Notre Dame zu Paris.

Geschoss haben, so dass also eine dreifach abgestufte Aufgipfelung des Baues stattfindet. Daher steigt sich auch bei 36 F. Weite die Höhe des Mittelschiffes auf 106 Fuss, also fast das dreifache. Interessant war ursprünglich die Oberwand belebt: über den dreifach getheilten, schlanken Säulengalerien der Emporen befand sich an der Stelle des Triforiums jedesmal eine kreisrunde, durch Maasswerk fünffach getheilte Oeffnung, welche dem Dachraum der Empore Licht zuführte. Darüber lagen die ursprünglich ungegliederten Spitzbogenfenster. Bei einer späteren Umgestaltung wurden die Triforien von den tiefer herabgeführten und durch ein primitives Maasswerk getheilten Fenstern verdrängt. War dies ganze System des Langhauses schon durch die Kühnheit und Originalität der Construction**) von hohem Interesse, so erreicht die Pariser Kathedrale durch ihre neue imposante Façadenbildung auch für diese Seite der gotischen Entwicklung dadurch einen der höchsten Punkte, dass sie das französische Façadensystem in seinen grossen Hauptzügen feststellt. (Fig. 518.) Die drei reichen Portale, die durchgeführten Galerien mit Statuen,

*) Aufnahmen bei E. Lecomte: *Notre Dame de Paris*. Fol. Paris.
**) Ausführlicher handelt darüber, unter Beibringung trefflicher Abbildungen, Viollet-le-Duc in seinem Diction. II, S. 288 ff.



Car. R. BRENDAMOUR.

Fig. 518. Façade von Notre Dame zu Paris.

das dominirende prachtvolle Radfenster, der mächtige viereckige Aufbau, der horizontal schliesst und dadurch das vorwiegende Princip der Horizontalen noch entschiedener betont, das alles tritt, hier mit einer Wirkung und Harmonie auf, dass der Einfluss dieser Façade für die übrigen französischen Bauten maassgebend wurde. (Die Vergleichung der um 1145 ausgeführten Façade von Chartres unter Fig. 502 mit der gut um ein Jahrhundert späteren von Amiens unter Fig. 524 zeigt den bedeutenden Unterschied.) Zu derselben Gruppe gehört ferner die Kathedrale von Sens, nach 1152 begonnen und schon 1184 bis zu den Thürmen gediehen. Im Wesentlichen nach verwandten Dispositionen erbaut, weicht sie nur darin ab, dass in ihren Arkaden gegliederte Pfeiler mit zwei gekuppelten Säulen — eine seltene Form — wechseln; dass der Chor einfach mit einem Umgang versehen ist, an den sich eine einzelne Apsis lehnt; dass die Kreuzarme östliche Abseiten mit Altarnischen haben und die Empore über den Seitenschiffen fehlt. Letztere findet sich indess wieder an der Kathedrale von Senlis, welche darin sonst der vorhergehenden verwandt erscheint, dass Pfeiler und (einzelne) Säulen in ihren Arkaden wechseln. Die

Kathedrale von Senlis.

Anordnung des Chores mit Umgang und Kapellen ist der von N. Dame zu Noyon nachgebildet, und sicherlich begann mit diesen Theilen seit 1151 die Erneuerung des Baues. Der südliche Thurm der Façade gehört zu den besterhaltenen Mustern der Glockenthürme frühgothischer Epoche. Er zeigt grosse Verwandtschaft mit den Thürmen von Laon (vgl. Fig. 516), aber eine zierlichere Ausbildung des dort in grossen Grundzügen Gegebenen, namentlich reichere Gliederung des Helmes und der Pyramidendächer der Nebenthürmchen. An die Conception von Notre Dame zu Paris dagegen schliesst sich die gewiss lange vor 1230 begonnene Kathedrale von Bourges, ohne Querschiff, aber mit doppeltem Chorungang, aus dem nur fünf unbedeutende Nischen vortreten. Der Architekt hat hier den Versuch gemacht, durch Beseitigung der Emporen und durch fünfschiffige Anlage zu neuen Ergebnissen zu gelangen. Mächtig, in gewaltiger Energie und Strenge erheben sich die Massen des Baues; aber die Verhältnisse wirken durch die übermässige Höhe der inneren Seitenschiffe, durch das wenig gesteigerte Mittelschiff, durch die Monotonie doppelter Triforien in letzterem und im inneren Seitenschiff sehr ungünstig. Die langen Pfeiler erscheinen

Kathedrale von Bourges.

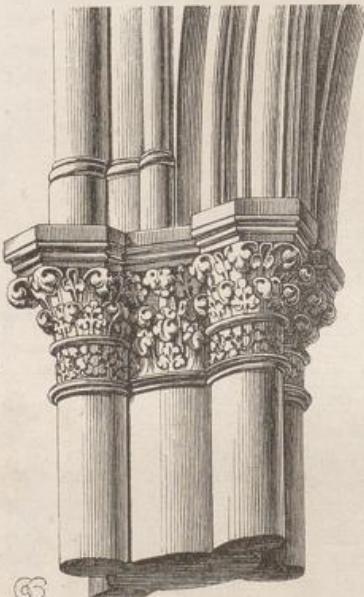


Fig. 519. Kathedrale von Rheims.
Pfeilerkapitäl.

Kathedrale von Soissons.

mager im Verhältniss zu den dreimal kürzeren und ebenso dicken der Seitenschiffe, die Gliederungen der Arkaden sind kraftlos, und die Triforien, namentlich in den östlichen Theilen, ohne energische Gruppierung. Zwei prachtvolle romanische Portale an den Seitenschiffen, so wie eine gewaltige Krypta unter dem Chor gehören noch dem 12. Jahrh. an. — Solche ältere Reste bewahrt auch die Kathedrale von Soissons in ihrem südlichen Querflügel, der, im Halbkreis geschlossen und mit einem Säulenumgang versehen, an die Kathedralen von Tournay und Noyon, sowie die rheinischen Bauten erinnert. Im Uebrigen entwickelt der elegante Chor sich bereits mit polygonem Schluss, Umgang und fünf polygon geformten Kapellen. Da dieser Theil bereits 1212 vollendet war, so erhält diese durchgebildete Gestalt des Chorplanes dadurch eine feste Datirung. Auch sonst sucht man in diesen Gegenden nach mancherlei Mitteln, den Chor reicher zu entfalten. So an der Abteikirche S. Yved

S. Yved zu zu Braine bei Soissons*). Der im J. 1216 vollendete Bau schliesst mit einem polygonen Chor ohne Umgang, an welchen sich jederseits in diagonaler Stellung zwei

* Vergl. die treffliche Monographie de l'ancienne abbaye royale St. Yved de Braine, par Stanisl. Brioux. Fol. Paris, 1859.

kleinere Kapellen lehnen, so dass Kreuzarme und Chor in origineller Weise verbunden werden. Man kann darin eine Verschmelzung der centralisirenden Choranlage Frankreichs mit der coordinirenden Deutschlands erkennen. Doch bleibt die Mehrzahl der französischen Bauten dem System des Chorungangs mit Kapellenkranz treu, wie z. B. die Abtei-Kirche S. Leu d'Esserent, der dagegen das Kreuzschiff fehlt. — Eine genaue Nachbildung von S. Yved aber im entwickelten Styl des 13. Jahrhunderts, mit polygonen Apsiden und gegliederten Pfeilern, war die in der Revolution zerstörte Sainte Chapelle des herzoglichen Palastes zu Dijon. Seit 1244 erbaut, zeigte sie einen schlanken Dachreiter auf dem Querschiff und zwei unvollendete Thürme an der Façade*). Ungefähr dieselbe Stufe der Entwicklung bezeichnen die jetzt in Ruinen liegenden Abteikirchen von Longpont, 1227 geweiht, und von Ourscamp, so wie die Kathedrale zu Mantes, letztere eine in verkleinertem Massstabe ausgeführte Nachbildung von Notre Dame zu Paris.

Waren dies nur Vorbereitungsstufen, recht eigentlich nur Uebergangsphasen, so gewinnt nun mit dem Anfang des 13. Jahrh. bei einer nahe zusammenhängenden Reihe von Kathedralen der neue Styl eine bestimmtere Physiognomie, eine schärfere Consequenz der Durchführung. Die schwere, düstere Anlage macht einer leichteren, freieren Platz, die Emporen werden durchweg beseitigt und dafür Triforien angebracht, die Fenster, die nun ein vollständiges Maasswerk erhalten, werden länger und breiter gebildet, aus den kurzen, derben Säulen entwickeln sich schlanke, gebündelte Rundpfeiler; damit hängt aber zusammen, dass die schmalen Gewölbjochen eintreten und der ganze architektonische Rhythmus einen lebendigeren, rascheren Pulsschlag verräth. Zugleich dringt auch in die Details der Geist des neuen Styles ein; herrschte noch an Notre Dame zu Paris das breite Gurtprofil (vergl. Fig. 472), so gewinnt nun das scharfe Rippenprofil die Ueberhand; war dort an Basen und Kapitälern die romanische Formenwelt vertreten, so spriesst nun besonders an letzteren (Fig. 519) ein jugendlich frisches Leben hervor. Die erste Kathedrale dieser Reihe ist die von Chartres. Als ein heftiger Brand im J. 1195 sie verheerte, blieb ihre Façade, die wir als Muster primitiv gothischer Anlage unter Fig. 502 abgebildet haben, unversehrt. Der bis zum J. 1260 währende Neubau hat also wohl den Chor und das Langhaus umfasst. Die Verhältnisse sind hier bereits höchst bedeutend, das Mittelschiff 45 Fuss breit und 108 Fuss hoch, doch nur von zwei Seitenschiffen begleitet. Der Chor dagegen (vergl.

Dritte Gruppe.

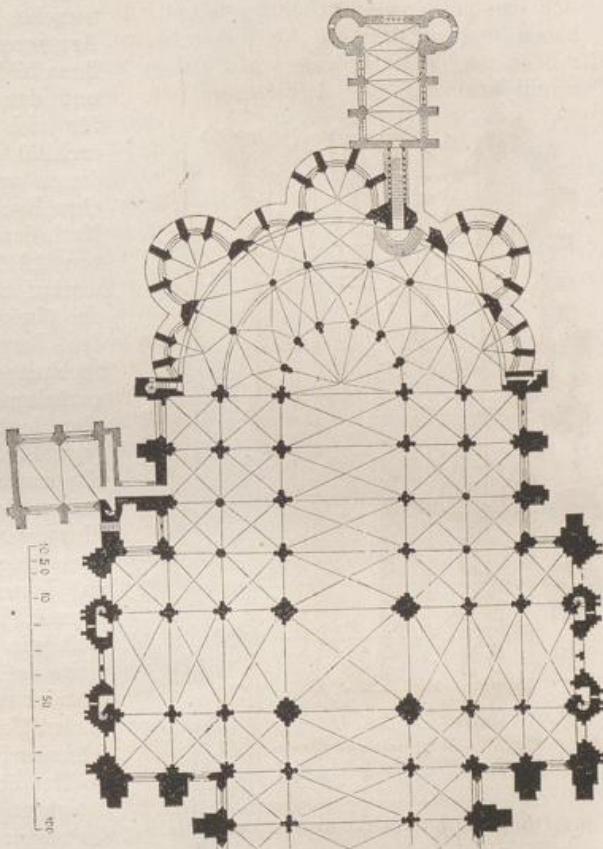


Fig. 520. Kathedrale von Chartres. Chor.

Kathedrale von Chartres.

*) Vergl. Mémoires de la commission des antiquités du Dép. de la Côte d'Or. Tome VI. 2. Livr. Dijon et Paris 1863. 40.

Fig. 520) schliesst sich mit seiner fünfschiffigen Anlage und den doppelten Umgängen, aus welchen drei grosse und vier weit kleinere Apsiden vortreten, der Pariser Kathedrale an. Ist darin noch ein romanischer Nachklang zu erkennen, so lässt die Disposition schmaler Gewölbejoche das gotische Prinzip rein hervortreten. Das Langhaus hat, von der Vierung an gerechnet, sieben solcher Gewölbfelder, zu denen in der imposanten Thurmhalle noch zwei kommen und die Länge des Baues im Lichten auf 395 Fuss bringen. Das ganze Innere, Chor, Querschiff und Langhaus aus einem Gusse, macht den Eindruck strengen, feierlichen Ernstes. Das gotische System, in allen Einzelheiten durchgeführt mit Beseitigung aller romanischen Reminiscenzen, ist noch von herber Gemessenheit. An romanische Bauweise erinnert nur noch die

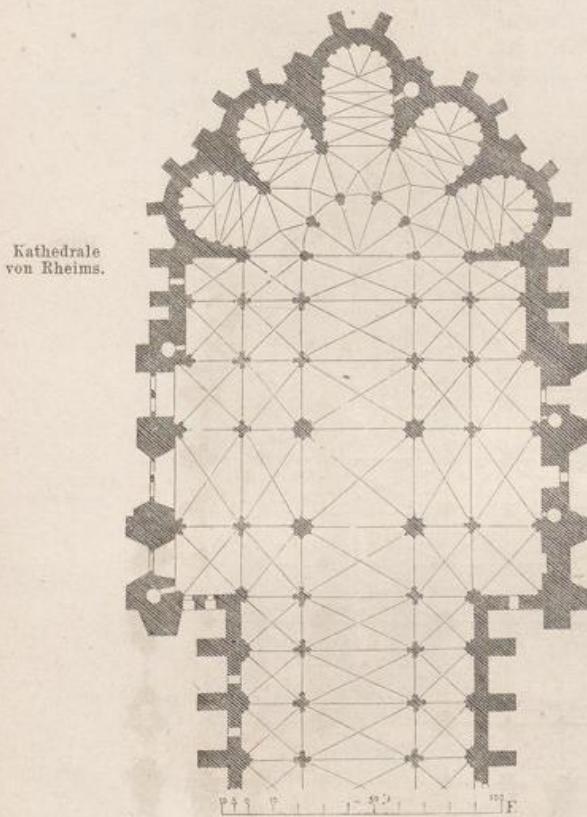


Fig. 521. Kathedrale von Rheims. Chor.

reitet. So steigert sich auch, bei verhältnissmässiger Schmalheit, die innere Länge der Kathedrale auf 422 Fuss. Die Wirkung des Inneren, das gleichmässiger, reiner von späteren Zusätzen ist als an den meisten anderen Kathedralen, erscheint etwas ernst und streng, und die Massenhaftigkeit der Pfeiler und Mauern lässt die schlanken Verhältnisse nicht recht zur vollen Geltung kommen. Noch mehr schadet dem Eindruck dieses sonst so grossartig harmonischen Ganzen der Umstand, dass alle oberen Fenster noch die alten Glasgemälde besitzen, während alle unteren Fenster dieselben eingebüßt haben. Dadurch wird der untere Raum mit einem zu reichlichen und dabei zu kalten Licht übergossen, und das Auge vermag die Höhe der dunkleren oberen Partien nicht zu empfinden. Auch die gar zu kurze Entwicklung des Chores bei so langgestrecktem Schiffe fällt empfindlich auf. An der Fassade (Fig. 522) erreicht die französische Kunst dieser Epoche ihre glanzvollste Ausbildung, die nur durch zu reiche plastische Ausstattung das Maass architektonischer Ruhe und Klarheit fast überschreitet. — Erst an dem dritten Monumete dieser Reihe, der Kathedrale

thurmreiche Anlage des Querschiffes und manches Einzelne in der Behandlung des Aeusseren. Die mächtigen Kreuzarme mit ihren bildwerkgeschmückten drei Portalen und den beabsichtigten Thürmen sind für sich schon eine der glänzendsten architektonisch-plastischen Schöpfungen dieser an grossen Conceptionen so reichen Epoche. — Hieran schliesst sich die Kathedrale von Rheims, deren Chor von 1212 bis 1241 ausgeführt wurde, worauf bis gegen Ende des Jahrhunderts der übrige Bau folgte. Hier sehen wir den Baumeister *Robert de Coucy* zur regelmässigen Kapellenanlage des Chores zurückgreifen und allerdings nur fünf, aber besonders tiefe Kapellen anordnen (vgl. Fig. 521). Das wenig ausladende Kreuzschiff wird mit seinen beiden Abseiten zu dem ungewöhnlich kurzen Chor hinzugezogen, das Langhaus dafür besonders lang gestreckt, mit neun Jochen, zu denen als zehntes die Thurmhalle kommt. Der Bau ist nicht so kühn und weit wie der von Chartres, die Mittelweite auf 38 Fuss beschränkt, die Höhenentwicklung aber zu dem bis dahin unerhörten Maass von 120 Fuss gesteigert. Die schmalen Seitenschiffe haben nicht ganz die Hälfte, 56 Fuss, zur Höhe; die enorme Steigerung des Aufbaues aber wird durch die ungewöhnlich massenhafte Anlage der Pfeiler, Mauern und Widerlager vorbe-

von Amiens, gewinnt die französische Gotik das Gepräge des vollkommen klar durchgeführten Systems. Dieselbe wurde in rascher Auseinanderfolge von 1220 bis 1288 erbaut; schon 1237 begann man die Wölbung des Langhauses, das bis 1247

Kathedrale
von Amiens.

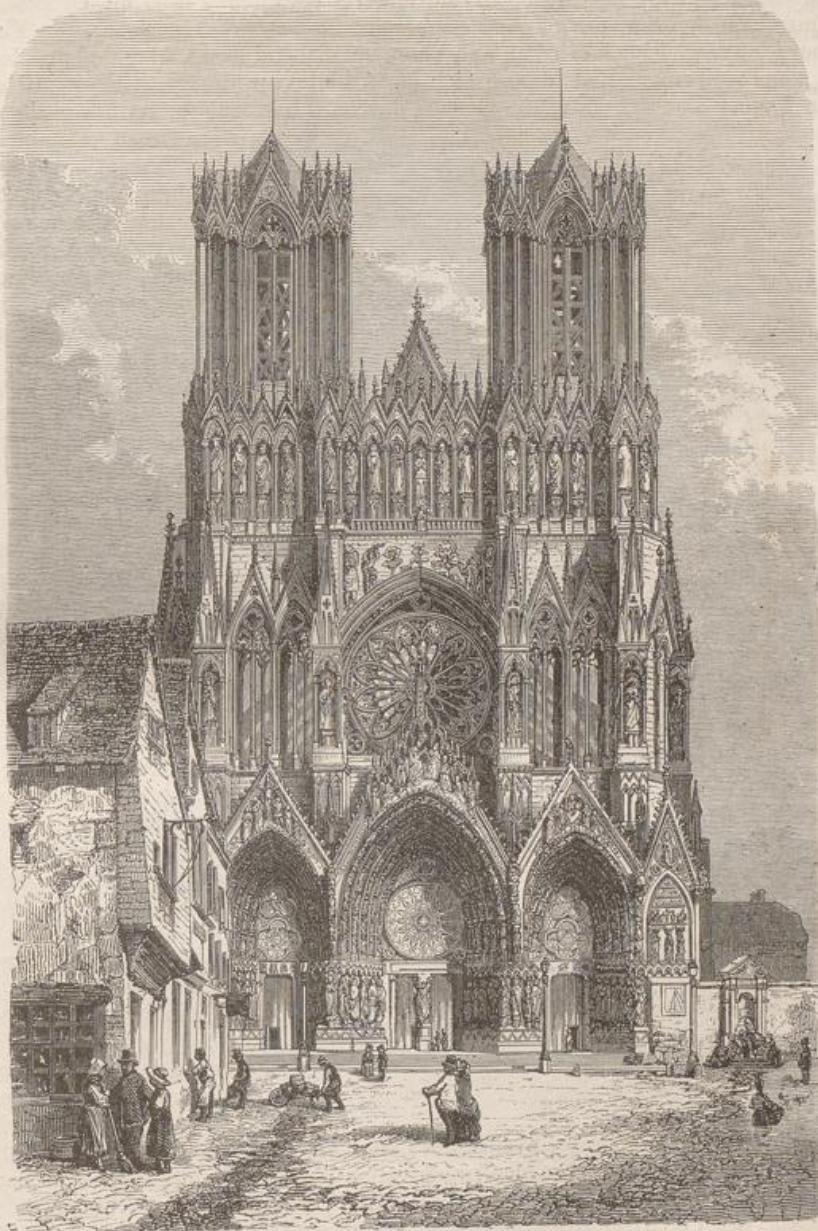


Fig. 522. Façade der Kathedrale zu Rheims.

beinahe vollendet war, und 1288 war auch die Façade grossentheils bis auf die Thürme fertig. Der Chor (Fig. 523) hat die fünfschiffige Anlage, den einfachen Umgang mit einem Kranz von sieben Kapellen, deren mittlere weiter vorspringt. Hier ist alles bereits polygon gestaltet. Das Kreuzschiff hat zwei Abseiten, wie das Lang-

haus, das erst später durch Hineinziehen der Strebepfeiler seine Kapellenreihen erhalten hat. Die Verhältnisse streben hier in's Grosse, Leichte, Schlanke. Das Mittelschiff erhebt sich bei 42 Fuss Weite bis zu der beträchtlichen Scheitelhöhe von 132 Fuss, die Seitenschiffe bis zu 62 Fuss. Die Anlage der ganzen Kirche ist höchst normal, das Langhaus hat wieder wie in Chartres sieben Gewölbejoche, zu denen noch die Thurmhalle kommt; die gespannte innere Länge beträgt 440 Fuss. Der Eindruck des Innern, unvergleichlich erhaben und kühn, entzückend leicht, klar und durchsichtig, gehört zum vollkommensten, dessen sich die Architektur des gesamten Mittelalters rühmen kann. Das System ist im Ganzen durchaus harmonisch, im Wesentlichen aus

einem Gusse, wenngleich mit einigen Variationen, welche die Bildung der Triforien und der Fenster betreffen. Nicht bloss dass die Triforien im Langhause, an der Westwand der Kreuzarme und an den beiden äussersten Jochen des südlichen Flügels auch in der Ostwand einfacher behandelt sind als die im Chor; die Triforien im Chor und der östlichen Kreuzwand sind auch völlig als Fenster ausgebildet, eine spätere Umgestaltung, die zu dem glänzenden Eindruck des Innern nicht wenig beiträgt. Dazu machen die prächtigen Glasgemälde im Kreuzschiff und der westlichen Façade eine herrliche Wirkung. In demselben Verhältniss steht die Fensterbildung im Chor zu der des Langhauses: in letzterem haben die Fenster vollkommen durchgebildete Gliederung in viertheiliger Anlage; im Chor sind sie sechstheilig und zeigen das reichere Nasenwerk der Spätzeit des 13. Jahrhunderts. Man sieht, dass mit den unteren Theilen des Chores begonnen, mit den oberen Partien aber erst nach Vollendung des Langhauses fortgefahren und mit der Querschiff-Façade der

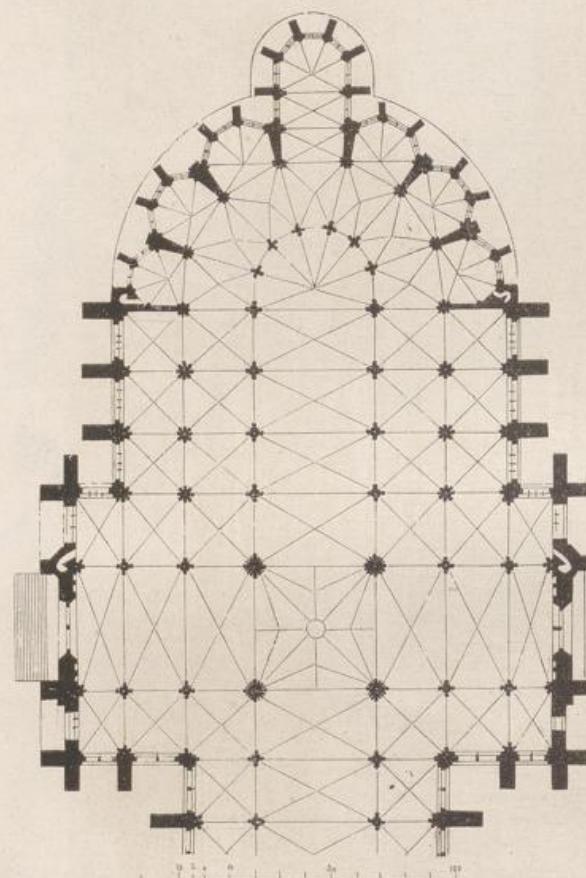


Fig. 523. Kathedrale von Amiens. Chor.

Schluss gemacht wurde. Von den System des Langhauses gibt der perspektivische Durchschnitt Fig. 479 auf S. 489, von der prachtvollen Façade Fig. 524 eine Anschauung. Letztere zeigt die höchste Entfaltung des an der Façade von Notre Dame zu Paris Begonnenen (vgl. Fig. 518). Alles in leichterer, freierer Weise entwickelt, auch mit entsprechend glänzendem Bildschmuck, doch ohne dass die plastische Decoration das bauliche Gerüst so üppig überwucherte wie an der Kathedrale von Rheims. — Unmittelbar an diese Meisterschöpfung schloss sich die Kathedrale von Beauvais, mit genauer Nachahmung der Choranlage, doch in der Absicht, die Dimensionen bei Weitem zu überbieten. Das Mittelschiff erhielt daher 45 Fuss Weite und die bedeutende Höhe von 146 Fuss. Im J. 1269 war der Chor fast vollendet und 1272 konnte er geweiht werden; aber schon zwölf Jahr später stürzte der überkühne Bau zusammen.

Kathedrale
von
Beauvais.

Nachdem einmal das neue System völlig festgestellt war und bis in die feinsten Verbreitung des Styls. Details sich ausgeprägt hatte, drang es rasch in immer weitere Kreise, eroberte schnell sich die unumschränkte Herrschaft. Eins der edelsten Werke aus der Blüthezeit der französischen Gotik ist die Ste. Chapelle zu Paris, d. h. die Kapelle Ste. Chapelle zu Paris. des königlichen Palastes, gestiftet im J. 1243 von Ludwig dem Heiligen und erbaut durch Peter von Montereau bis zum J. 1251, in dem die Einweihung stattfand. Dies



Fig. 524. Kathedrale von Amiens. Façade.

zierliche Werk, von dem wir unter Fig. 525 und 526 den Grundriss und Durchschnitt geben, hat eine untere niedrige gruftartige Kapelle, welche die eine Hälfte des Grundrisses (links) darstellt, und eine schlanke, obere Kapelle. Die dreischiffige Anlage der unteren, die durch die niedrigen Verhältnisse bedingt wurde (21 Fuss hoch bei 32 Fuss Breite), die schlanken, edlen Dispositionen der oberen, die 60 Fuss hoch und 91 Fuss lang ist, dazu die weiten Fenster, in welche die ganze Wandfläche aufgelöst erscheint, und die zierlichen Blendarkaden unter denselben, endlich die prachtvolle Polychromie der Wände und die Glasgemälde der Fenster machen das kleine Gebäude zu einem Juwel mittelalterlicher Kunst. — Ausserdem wurde der nun erprobte Kathedralentypus an einer Reihe von neuen Bauten zur Anwendung

Kathedrale gebracht. So in höchst bedeutenden Dimensionen an der Kathedrale von Troyes, einer imposanten, durchweg fünfschiffigen Anlage, mit fünf radianten Polygonkapellen, die noch strenge, einfache Formen zeigen. An das Langhaus sind später noch Kapellenreihen angebaut und im 15. Jahrh. ein gewaltiger Façadenbau mit zwei Thürmen angefügt worden, die jedoch mit der fünfschiffigen Anlage des Inneren nicht harmoniren. Die unvollendete Façade prangt im üppigsten Schmuck spätester Gotik. Geringer in den Maassen, aber von lauterster Harmonie erhob sich als verkleinertes Nachbild der Kathedrale von Amiens die von Tours, durch schlanke Verhältnisse, Adel der Formen, glänzende Fenster und durchbrochene Triforien ausgezeichnet. Von

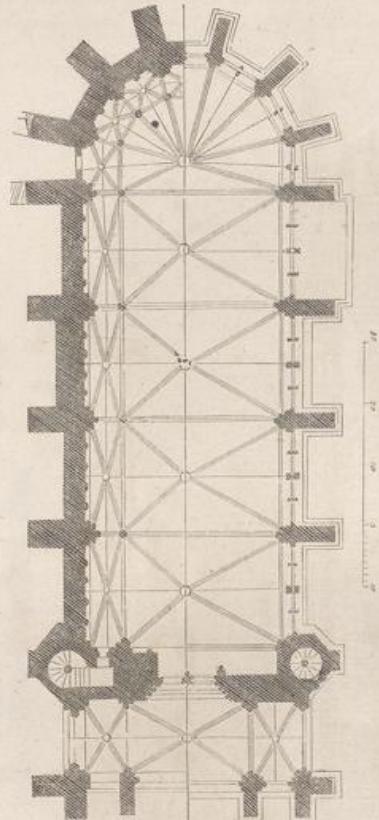


Fig. 525. Ste. Chapelle zu Paris. Grundriss.

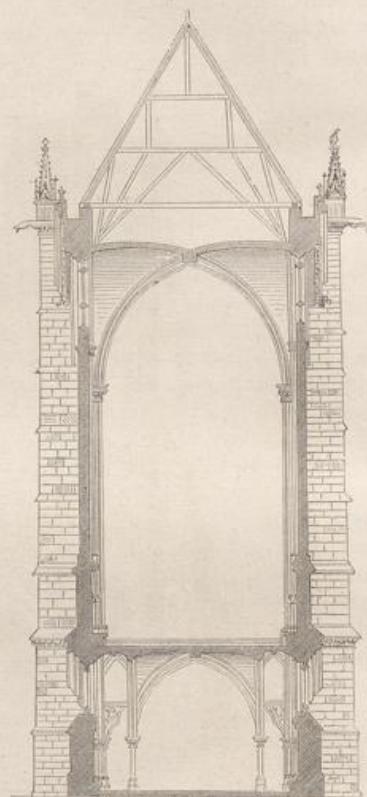


Fig. 526. Ste. Chapelle zu Paris. Querschnitt.

überwältigender Wirkung sind die ganz in Fenster aufgelösten Querschiffwände. Die Façade gehört dem 15., die oberen Theile sogar erst der Renaissance des 16. Jahrhunderts. Auch die Kathedrale von Meaux mit ihrer kühnen fünfschiffigen Anlage und reichen Chorbildung, so wie der gewaltige Façade ist hier zu nennen. Sie entstand sichtlich unter dem Einflusse von N. Dame zu Paris und hatte ursprünglich nicht bloss das fünfschiffige Langhaus, wovon trotz späteren Erneuerungen noch mehrere primitive Rundpfeiler zeugen, sondern war auch mit Emporen versehen, durch deren Beseitigung die Verhältnisse der Seitenschiffe, ähnlich denen der Kathedrale von Bourges, ihre übertrieben schlanke Höhenentwicklung erhielten. Ferner zeigt die Kathedrale von Le Mans (vgl. Fig. 527), wo seit 1217 an das ältere Langhaus ein grossartiger Chorbau gefügt wurde, diesen in einer Häufung der Motive — doppelten Umgang und dreizehn Kapellen von ungewöhnlicher Tiefe — die bereits über das Klare, Regelmässige hinausgeht. Strenger ist dagegen die seit 1213 aufgeführte Kathedrale von Auxerre, in deren Schiffe Säulen mit gebündelten Pfeilern wechseln.

Ihre Façade, an welcher bis 1550 gebaut wurde, ohne dass sie vollendet worden wäre, ist mit einer verschwenderischen Decoration bekleidet (vgl. Fig. 498 auf S. 499). Auch die Abteikirche von Vézelay erhielt 1198—1206 einen noch in strengen Formen Vézelay. ausgeführten Chor, der mit Umgang und Kapellenkranz sich dem neuen System anzuschliessen sucht, während die Cisterzienserkirche zu Pontigny ihren Chor zwar Pontigny. ebenfalls mit einem Umgang umgibt, aber die tiefen an denselben stossenden Kapellen so zwischen die nach innen gezogenen Strebepfeiler fügt, dass ein grosses, ununterbrochenes Polygon die äussere Begrenzung bildet.

Die Bauten der Normandie schliessen sich in gewisser Beziehung dem hier heimischen romanischen Styl an. Besonders tritt dies Verhältniss an der Pfeilerbildung und an der Behandlung der Façaden hervor. Reich entwickelt, mit scharf ausgeprägtem

Verticalismus, stellt sich die in Abbildung beigefügte Kathedrale von Coutances dar (Fig. 528). Ihr inneres System nimmt mit einer gewissen ausführlichen Umständlichkeit den reichen Chorplan und die fünfschiffige Anlage des entwickelten Kathedralen-styles auf. Das Querschiff ist durch einen massenhaften Thurm bezeichnet, eine traditionelle Anordnung, welche die normannischen Bauten fast durchgängig beibehalten. Stärkere Einflüsse der heimischen Ueberlieferung machen sich bei anderen Kirchen dieser Gruppe, namentlich in der Chorbildung, geltend. So an der Kathedrale von Lisieux, deren Chor den halbkreisförmigen Umgang und drei radiante Kapellen aufweist. So auch an der Abteikirche von Fécamp, die den Uebergang vom romanischen zum ausgebildet gothischen System in ihren verschiedenen Theilen und im stetigen Fortschreiten von Osten nach Westen darlegt. In primitiv gothischen Formen erhielt sodann die Kirche S. Etienne zu Caen ihren stattlich angelegten Chor mit sieben noch halbrunden Kapellen und einer geräumigen Empore, wobei durchweg Anklänge romanischen Styles in Anlage und Einzelformen sich bemerklich machen.

Völlig entwickelt zeigt sich dagegen wieder das durchgebildet gothische System, wenn auch mehrfach mit romanischen Reminiscenzen und mit Beibehaltung älterer Theile beim Umbau der prächtigen Kathedrale von Bayeux, deren Chor einen Umgang mit fünf Polygonkapellen hat. In verwandter Weise tritt dieselbe Anlage bei der Kathedrale von Sézé hervor, nur dass hier die Kapellen jene bedeutende Vertiefung haben, die wir an der Kathedrale von le Mans fanden. Wahrscheinlich hat jener benachbarte Bau auf die Kirche von Sézé eingewirkt. — Ungemein prachtvoll entfaltet sich dieser Styl an der Kathedrale von Rouen, einem bedeutend angelegten, im Wesentlichen von 1212 bis 1280 ausgeführten Bau. Seine primitivsten Theile sind die westlichen Partien des Schiffes; doch enthalten auch die unteren Chormauern noch frühe, selbst romanisirende Elemente. Schon die Grundform eines halbkreisförmigen Umganges mit drei Rundapsiden, von denen die mittlere bedeutend vertieft ist, so wie die primitiven spitzbogigen Fenster deuten darauf hin. Das dreischiffige Querhaus mit zwei östlichen Nischen entspricht ebenfalls mehr romanischen Tendenzen. Merkwürdig ist

Lüke, Geschichte d. Architektur. 5. Aufl.

Kathedrale von Coutances.

Kirche zu Lisieux.

Kirche von Fécamp.

S. Etienne zu Caen.

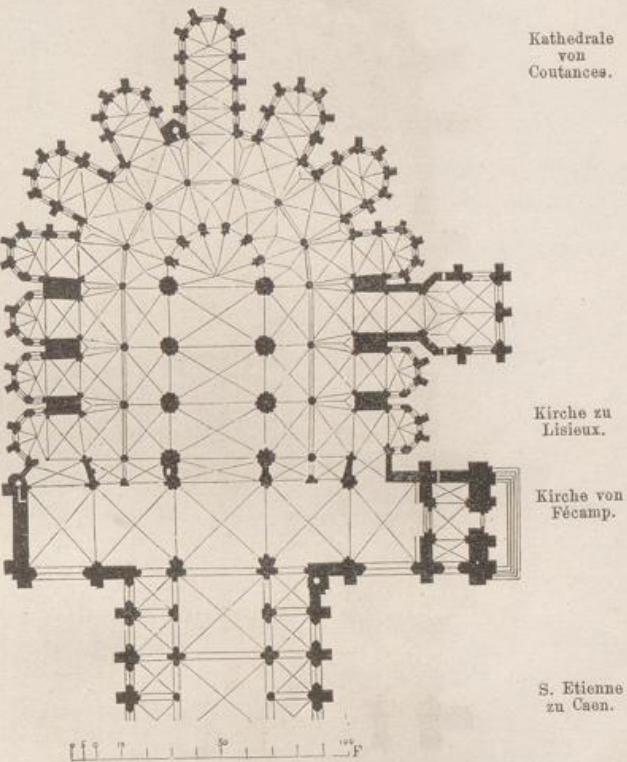


Fig. 527. Kathedrale von Le Mans.

Kathedrale zu Bayeux und zu Sézé.

Kirchen zu Rouen.

im Langhaus die Anlage der sehr schlanken Seitenschiffe, die sich mit kürzeren Arkaden und darüber mit einer zweiten Reihe von Bögen in das Mittelschiff öffnen, wahr-

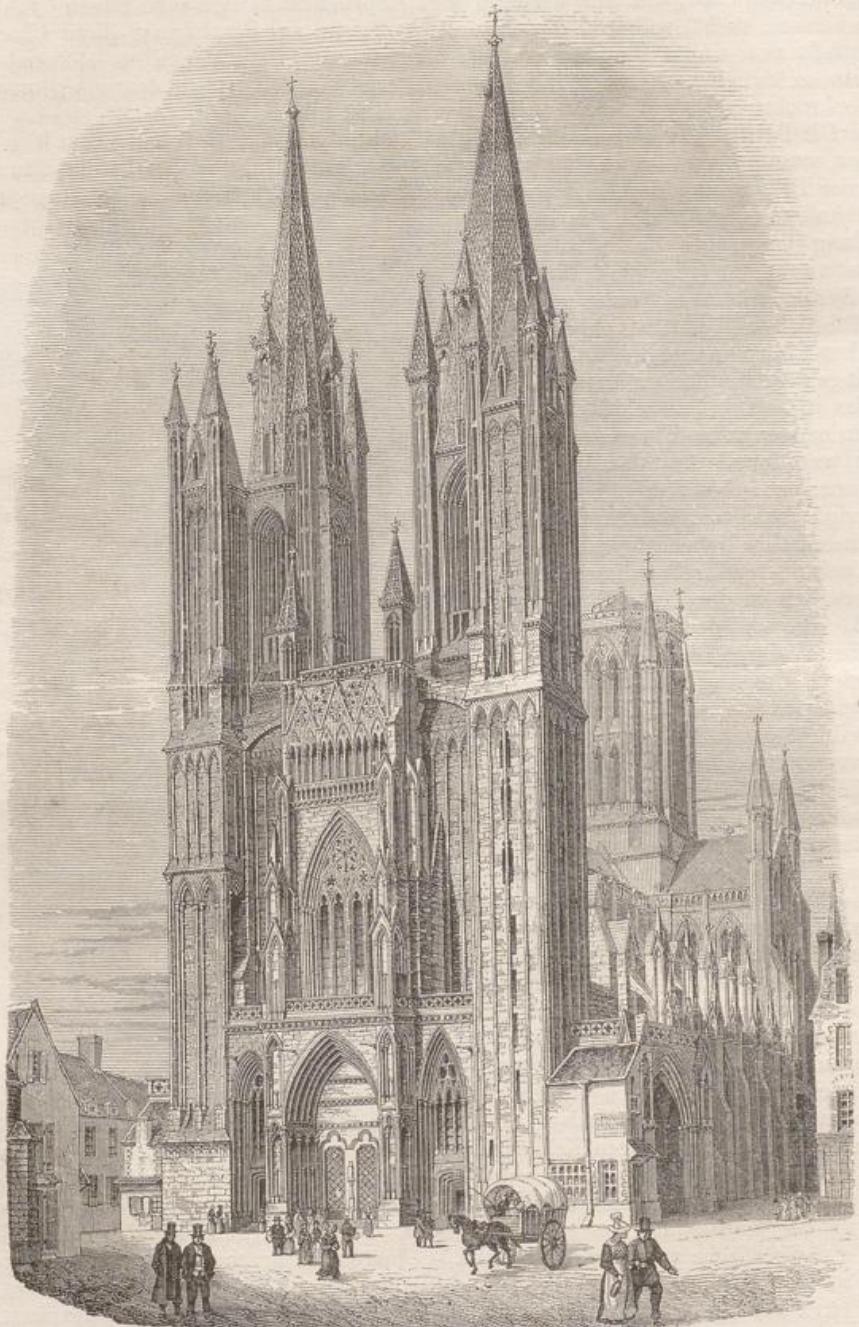


Fig. 528. Kathedrale von Coutances. Façade.

scheinlich Reste einer beabsichtigten Emporenanlage, die man im Fortschritt des Baues aufgab. An der gar zu schwerfällig breiten Façade enthält der nördliche

Thurm noch Spuren eines romanischen Baues. Die reiche Decoration des mittleren Theiles gehört der spätgotischen Epoche an. — Eine andere Kirche zu Rouen, S. Ouen, seit 1318 erbaut, mit dreischiffigem Langhause (s. den Grundriss Fig. 529), zeigt den frei entwickelten, schmuckvollen Styl des 14. Jahrh. in seiner fast schon zu weit getriebenen Schlankheit und mageren Eleganz.

Im Ganzen ist Frankreich sonst ziemlich arm an Bauwerken, welche den luftig ^{Bauten des 14. Jahrh.} graziosen Styl des 14. Jahrh. vertreten. Eins der zierlichsten, jedoch unvollendeten Werke dieser Art ist die elegante kleine Kirche S. Urbain zu Troyes, 1262 begonnen, in der Behandlung aber der übrigen architektonischen Entwicklung so weit voraus-eilend, dass sie den Charakter des 14. Jahrh. trägt. Papst Urban IV., eines Schusters Sohn, liess sie an der Stelle seines väterlichen Hauses durch einen Meister *Johannes Anglicus*, dem Namen nach von englischer Abstammung, errichten. In rascher Bauführung wurden die östlichen Theile beendet, das Langhaus aber kam nur in verkümmter Weise zur Ausführung. Bemerkenswerth erscheint hier das entschiedene Abgehen vom französischen Grundplan, da neben dem polygon aus dem Achteck geschlossenen, lang vorgeschobenen Chor zwei ebenfalls polygonale Seitenchöre dem nicht über das Langhaus vorspringenden Querschiff angefügt sind, eine Anordnung, die man vielleicht dem Einfluss deutscher Schulen zuschreiben darf. Sie findet sich genau in derselben Weise etwas später am Regensburger Dom, nur dass der Meister von Troyes die Kreuzgewölbe in Seitenchören, Querarmen und Seitenschiffen fünftheilig macht, indem er den nach aussen liegenden Gewölbtheil in zwei Kappen zerlegt, wodurch er eine weitere Theilung durch Strebepfeiler und doppelte Fenster gewinnt. Alle Formen sind hier schon überfein, spitzig, dünn, Rippen und Fensterstäbe fast zerbrechlich; in den Seitenschiffen liegen die Fenster hinter durchbrochenen Gitterwerken, ähnlich wie es bald darauf die Fassade des Strassburger Münsters aufnimmt. Ebenso sind die Vorhallen an den Querflügeln (übrigens durch reiche Bemalung ausgezeichnet) wie luftige Baldachine behandelt, so dass sie durch frei vor sie tretende Strebepfeiler gestützt werden müssen. Das Alles ist ungemein kühn, geistreich, pikant und originell, aber es bezeichnet auch scharf den Punkt, von wo dem gotischen System die Auflösung kommen sollte. Das Mittelschiff des aus drei Jochen bestehenden Langhauses ist nur provisorisch mit einem Tonnengewölbe bedeckt worden, der beabsichtigte Thurm auf der Vierung nicht zur Ausführung gekommen. Dieser Kuppelthurm scheint wie die gesammte Chorbildung auf einen Einfluss rheinischer Schulen hinzudeuten. Auch die Kathedrale zu Châlons s. M., ein sehr stattlicher Bau, hatte ursprünglich eine schlichte Choranlage, welche erst nachträglich mit Umgang und Kapellenkranz versehen wurde. Die Kirchen der von Frankreich 1871 abgetretenen deutschen Provinzen, die wir später im Zusammenhang mit den Bauten Deutschlands betrachten werden, zeigen dieselbe einfachere Choranlage.

Die spätere Zeit der gotischen Architektur in Frankreich, namentlich seit dem <sup>Flamboyant-
styl.</sup> Beginn des 15. Jahrh., bringt jene reiche und willkürliche Decorationsweise hervor, welche die Franzosen als *Flamboyantstyl* bezeichnen. Der Ausdruck ist zunächst von dem Fenstermaasswerk hergeleitet, dessen Figuren aus flammenförmigen Mustern (den sogenannten Fischblasen) zusammengesetzt sind. Auch sonst erscheinen die Formen vielfach phantastisch umgestaltet, geschweifte Kielbögen werden besonders an den Portalen häufig angewendet, und die Flächen mit glänzender Decoration in ähnlich willkürlichen Formen überkleidet. Auch an den Gewölben kommen, in Verbindung mit dem complicirten Rippensystem der netz- und sternförmigen Compositionen, mancherlei Maasswerkuster vor. Ausserdem wird ein keckes, pikantes Spiel

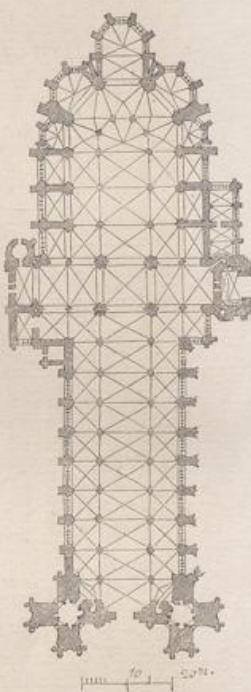


Fig. 529. S. Ouen zu Rouen.

mit den wichtigsten Elementen der Structur getrieben, indem man die Rippen an dem einen Endpunkte von einer freischwebenden Console aufsteigen lässt, wie es

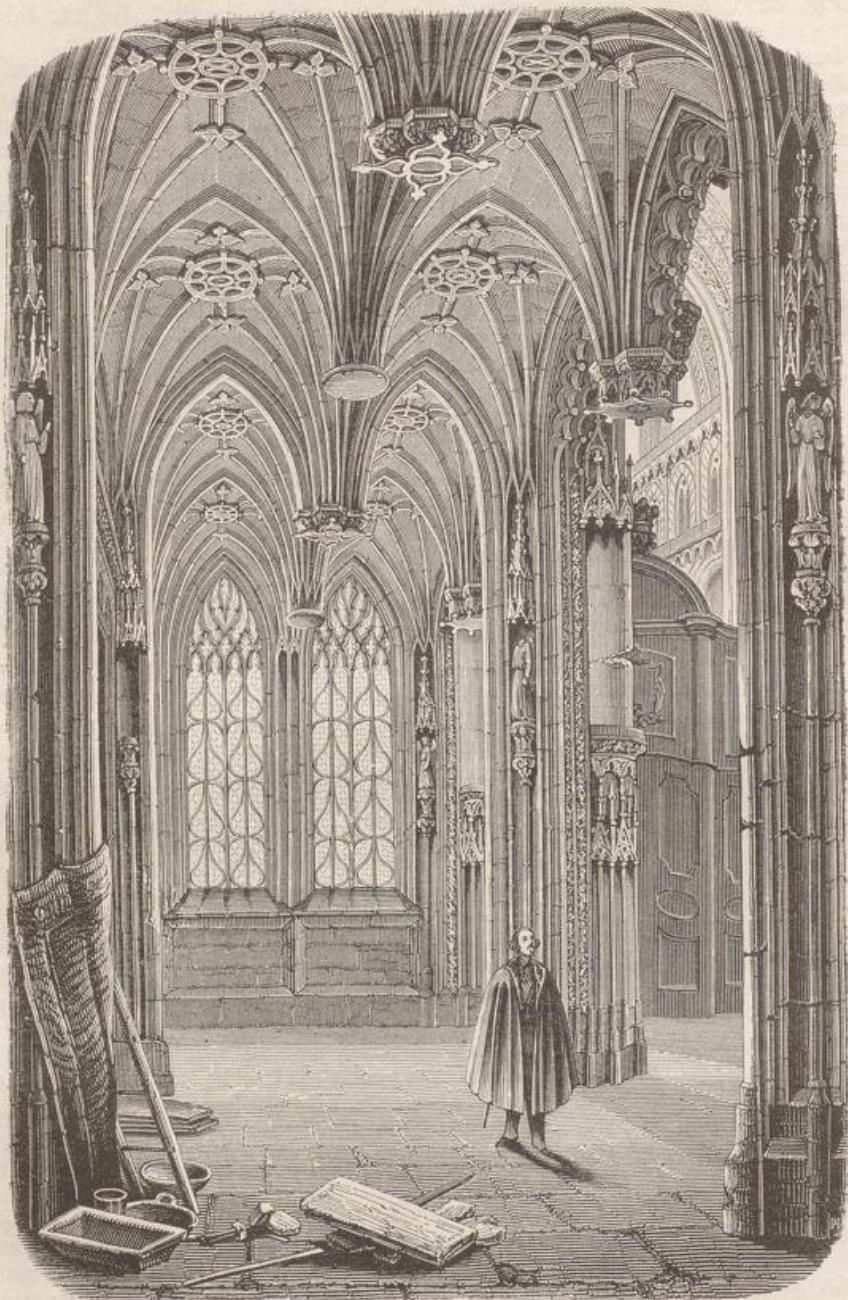


Fig. 530. 'Kathedrale von Alby. Inneres.'

samt den übrigen Formen dieser Zeit die beigeftigte innere Ansicht aus der Kathedrale von Alby (Fig. 530) zeigt. In glänzendstem Reichthum treten alle diese phantastisch spielenden Motive an dem unter Fig. 531 aufgenommenen Lettner der S. Ma-

deleine zu Troyes vom J. 1506 auf, wo zugleich die reiche Zackenbesetzung der Bögen ebenfalls als Merkmal dieser Epoche Beachtung verdient.

Im südlichen Frankreich erfährt die gotische Architektur mancherlei Um-gestaltungen. Sie wird massenhafter behandelt, die Verhältnisse sind milder auf-Süd-französische Monumente.

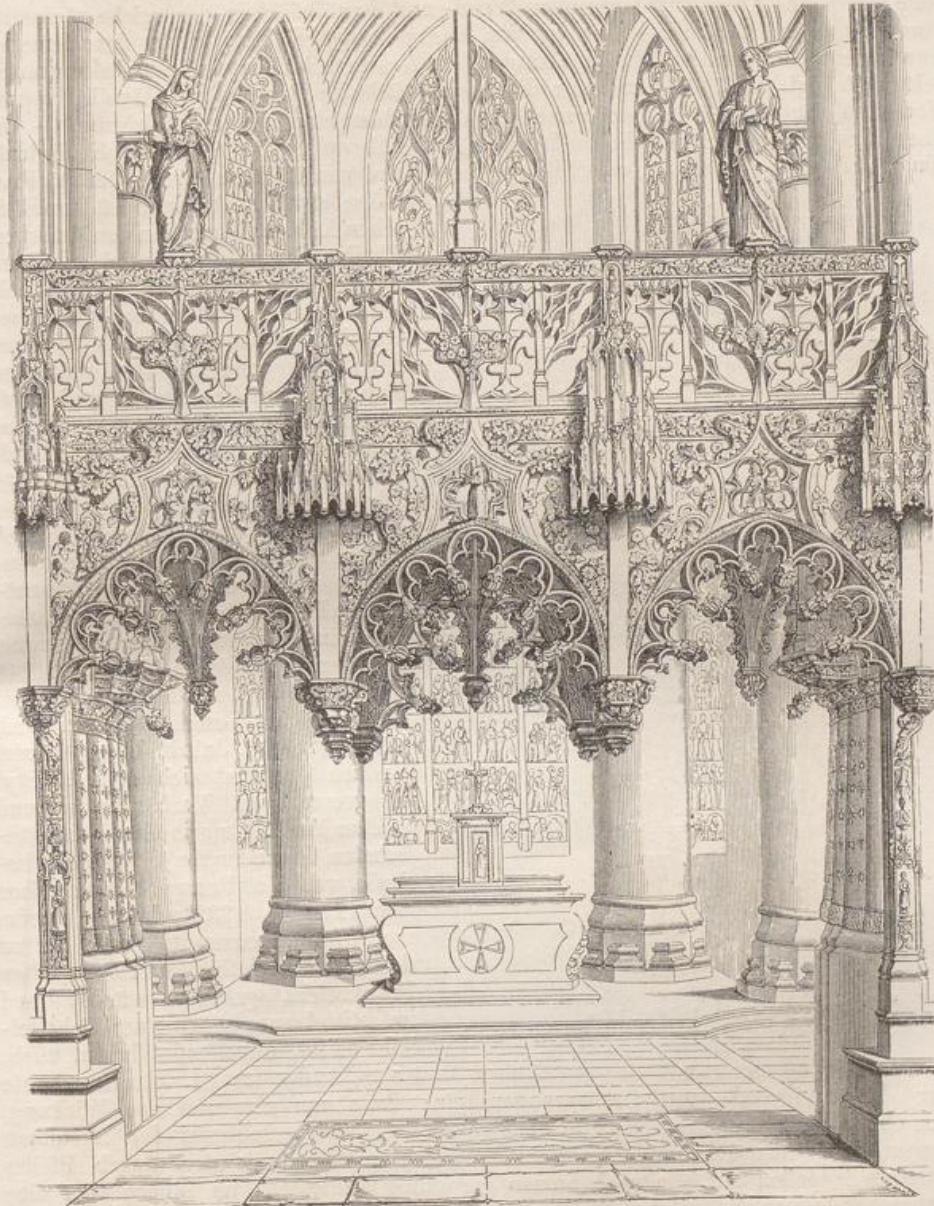


Fig. 531. Lettner von S. Madeleine zu Troyes.

strebend, die horizontalen Linien vorwiegend. Die Strebepfeiler sind schlicht, derb, oft abgerundet, meistens ohne Fialenbekrönung, die Dächer nach der Bauweise des Südens flach ansteigend, die Fassaden einfach behandelt. Ein interessantes Beispiel bietet die Kathedrale von Alby, an deren Grundriss (Fig. 532) sich die Tendenz dieser Bauten auf weite einfache Verhältnisse erkennen lässt. Sie wurde 1282 begonnen, Kathedrale von Alby.

aber erst 1512 vollendet. Ein langgestrecktes, einschiffiges Langhaus setzt sich ohne Unterbrechung durch ein Kreuzschiff bis zum polygonen Chorschluss fort. Die Streben bilden, nach innen gezogen, Kapellenreihen, welche in doppelten Geschossen über einander das Hauptschiff begleiten. Die ansehnliche Breite des letzteren, dessen Kreuzgewölbe gegen 60 Fuss Spannweite bis 96 Fuss Scheitelhöhe haben, die prachtvolle malerische Ausschmückung aller Wand- und Gewölbeflächen, der reiche steinerne Chor einbau (das Gebäude selbst ist von Backsteinen errichtet) geben dem Inneren eine bedeutende künstlerische Wirkung. Das Aeussere ist massenhaft, festungsartig behandelt (vgl. Fig. 533), und nur die an der Südseite liegende prachtvolle Hauptpforte, zu der eine Freitreppe hinaufführt, gibt hier eine reichere Wirkung. — In einer dem System der nördlichen Bauten sich nähernden Weise ist die Kathedrale von Bordeaux erbaut, im einschiffigen Langhause von 54 Fuss Breite bei 85 Fuss Höhe zwar noch einer südfranzösischen Anlage folgend, in den östlichen Theilen dagegen mit reichem Chor umgang und sieben polygonen Kapellen ausgezeichnet. Vollständig in reiner Ausbildung des gothischen Systems mit Chor umgang und fünf radianten Kapellen, mit Kreuzschiff und dreischiffigem Langhause, das durch die hineingezogenen Strebepfeiler Kapellenreihen erhält, ist die seit 1270 erbaute Kathedrale von Limoges angelegt, und noch früher erhob sich eine in ähnlichen Verhältnissen offenbar ebenfalls von einem nordfranzösischen Baumeister ausgeführte Kathedrale im Hauptorte der Auvergne, zu Clermont, deren Chor von 1248 bis 1285 erbaut wurde, und an deren fünfschiffigem Langhause man noch bis tief in's 14. Jahrh. hinein baute. Endlich entfaltet sich derselbe Styl in grossartigen Verhältnissen und reicher Ausbildung in einem der südlichsten Grenzpunkte, an der Kathedrale von Narbonne, deren Chor von 1272 bis 1332 vollendet wurde, worauf der imposante Bau, der zu den grössten gothischen Monumenten Frankreichs gehören würde, und im Mittelraum 120 Fuss Scheitelhöhe misst, unvollendet liegen blieb.

Kathedralen
von
Bordeaux,

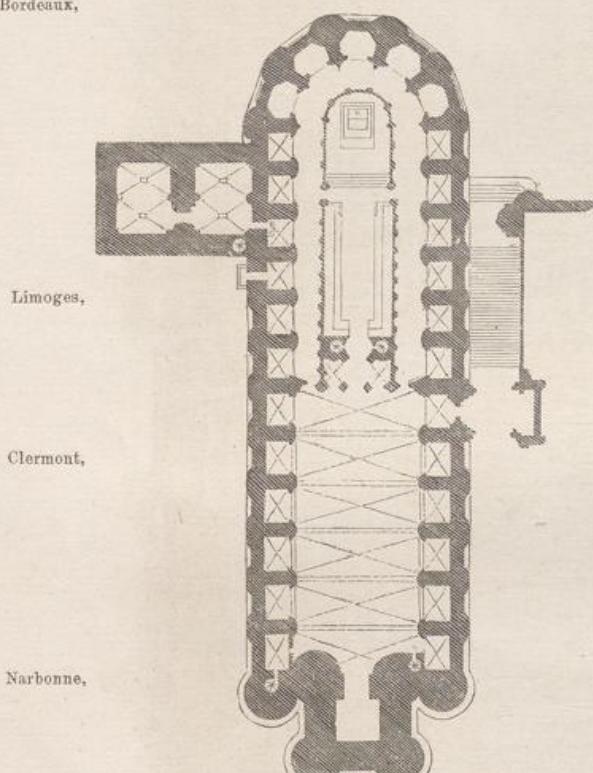


Fig. 532. Kathedrale zu Alby.

Eine Art Compromiss mit der nordischen Weise geht der im 14. Jahrh. erbaute Chor der Kathedrale von Carcassonne ein; denn um eine reichere Wirkung, aber ohne die complicirte centrale Anlage zu gewinnen, schliesst der Mittelbau polygon, aber die Querschiffarme nehmen an ihrer Ostseite je drei durch Pfeiler getrennte Kapellen auf, die nach aussen geradlinig schliessen, im Innern aber eine entsprechende perspektivische Wirkung hervorbringen. Wieder in anderer Weise eignet sich die Kathedrale von Lyon das nordische System an. Der polygon geschlossene Chor ohne Umgang und das mit zwei viereckigen Kapellen versehene Kreuzschiff gehören noch dem Uebergangsstyl, und haben gleich dem ersten Gewölbe des Langhauses unter den zu dreien gruppirten Spitzbogenfenstern ein rundbogiges auf korinthischen Pilastern ruhendes Triforium, das sich der früheren burgundischen Weise anschliesst. In den folgenden Theilen des Schiffes entwickelt sich der frühgotische Styl bei edlen, klaren Verhältnissen schrittweise zu höherer Voll-

endung. Die gothisch gegliederten Bündelpfeiler mit acht Diensten sind noch mit romanischen Basen versehen, aber mit edlem gotischem Laubwerk an den Kapitälern. Die Triforien sind einfach klar, mit Spitzbögen zu je zweien gruppirt; die Gewölbe

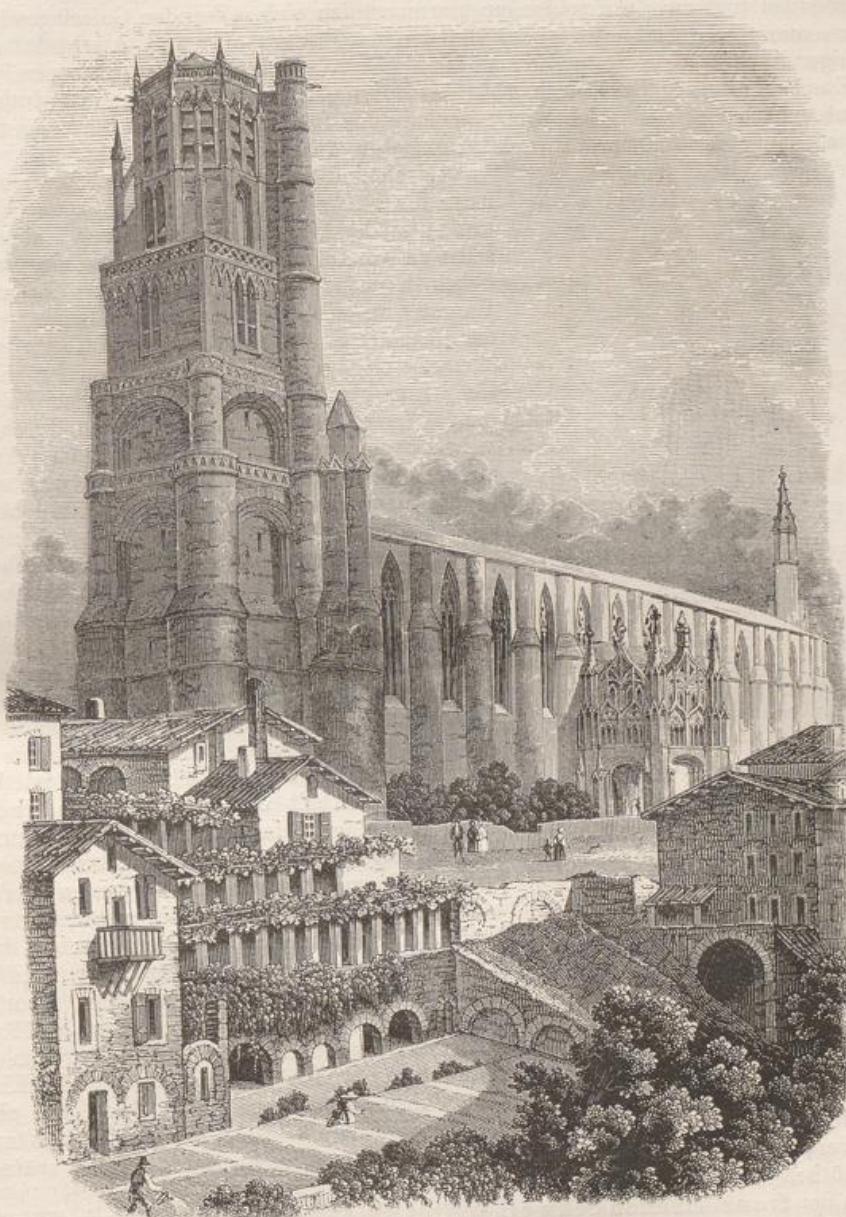


Fig. 533. Kathedrale von Alby.

haben noch die sechstheilige Anlage, die Gurtprofile die breite romanische Form. Die zu drei gruppirten schlanken Fenster sind mit drei sechsblättrigen Rosenfenstern gekrönt, die im letzten Joche endlich zu volliger Maasswerkentwicklung gelangen. Die Façade, in klarer Anlage und reicher Ausführung, gehört zum Theil der gothischen Spätzeit. Ganz abweichend ist dagegen der Grundplan der Kathedrale von

Poitiers. Poitiers, deren drei Schiffe Gewölbe von weiter Spannung und fast gleicher Höhe haben, und die in dem rechtwinklig abschliessenden Chor sich fortsetzen. Ist hierin vermutlich eine Einwirkung englischer Bauweise zu erkennen, so zeigt dagegen die **Notre Dame zu Dijon.** prachtvolle Façade von Notre Dame zu Dijon mit ihren drei grossen und tiefen Portalhallen und zwei auf schlanken Marmorsäulen sich öffnenden Galeriegeschossen ein an romanische Zeit erinnerndes Betonen des Horizontalismus. Als höchst merkwürdiger Nachzügler spätester Zeit ist die Kathedrale von Orleans zu nennen, die in der Epoche moderner Kunst von 1601 bis 1790 ganz im gothischen Kathedralenstyl erbaut, harmonisch und reich, wenn auch in den Details nicht ohne nüchternen Anflug, als einer der seltsamsten architektonischen Anachronismen dasteht.

Kathedrale von Orleans.

Modifizierte Chor-anlagen.

Uzeste.

Caen.

Kirchen von Troyes.

LAVSANNIE

H. sc.

Fig. 534. Kathedrale von Lausanne.

Nach wie vor sind einige Gebäude zu nennen, welche zwar die reichere Anlage der nordischen Kathedralen in der Chorbildung anstreben, aber dieselbe zu vereinfachen trachten, ohne ein wesentliches Element dabei aufzugeben. Sie ziehen Umgang und Kapellenkranz so zusammen, wie es der Chor der S. 397 abgebildeten Kathedrale von Tournay zeigt, indem sie die Kapellen minder tief, nur als polygone Erweiterungen des Umganges behandeln und sie mit diesem durch daselbe Kappengewölbe verbinden. Da diese Anlage an verschiedenen Punkten vorkommt und später in die deutschen Ostseeprovinzen übergeht, so muss sie neben der reicheren Form schon früh als einer der mannigfachen Versuche des beginnenden Styles eingetreten sein. Im Südwesten Frankreichs findet man sie an der Kirche von Uzeste bei Bazas (Gironde), die noch den Charakter primitiver Strenge zeigt. Im Norden bietet Caen in seiner der Spätzeit angehörenden Kirche S. Jean ein ähnliches Beispiel mit ebenfalls drei polygonen Kapellen auf dreiseitigem aus dem Achteck construirten Chorschluss. Im mittleren Frankreich enthält das alterthümliche Troyes mehrere Anlagen der Spätzeit, die demselben System folgen. So in besonders klarer Ausprägung S. Remy, sodann mit eleganten Sterngewölben Ste. Madeleine und, in mehr nüchterner Weise, S. Nizier. Bei anderen Kirchen dieser interessanten mittelalterlichen Stadt sind die Chorschlüsse äußerlich rechtwinklig, aber im Innern hat durch eine complicirte Gewölbeconstruction das Mittelschiff seinen polygonen Abschluss gewahrt. So die kleine zierliche Kirche S. Nicolas, dem gothischen Styl des 16. Jahrh. angehörend; so S. Jean mit phantastisch reichen Gewölben; so in mehr nüchterner Weise S. Pantaleon, sämmtlich Werke der zum Theil schon mit Renaissanceformen vermischten spätesten Nachblüthe.

Schweizer Bauten. Lausanne.

In der französischen Schweiz vertritt die Kathedrale zu Lausanne (Fig. 534) den noch streng behandelten frühgothischen Styl des nordöstlichen Frankreich. Der Bau, im 13. Jahrh. ausgeführt und 1275 eingeweiht, ist eine stattliche Anlage, in deren vielthürmiger Erscheinung romanische Tendenzen nachwirken, und der darin wie in manchen anderen Zügen Anklänge an die Kathedralen von Laon und von Sens verräth. Zu einem Mittelthurme auf dem Querschiff kommen noch zwei östliche und zwei westliche, nur theilweise vollendete Thürme. Der polygonen Chor hat an seinem niederen Umgange nur eine Kapelle in Form einer kleinen Apsis. Romanische Elemente walten hier auch in den Details noch vor. Im Schiffe beginnt die

Gothik zuerst noch mit einem breiten sechstheiligen Gewölbe und geht dann zu den schmaleren gothischen Theilungen über. Ein fortwährendes Suchen und Versuchen gibt sich namentlich in der Bildung der Pfeiler zu erkennen, bei denen die gekuppelten Säulen ähnlich wie in Sens eine Rolle spielen. Eine Verlängerung des Schiffes und eine ebenso originelle wie elegante Vorhalle gehören noch derselben Epoche an. In Triforien und Fenstern herrscht durchweg noch die primitive Entwicklungsstufe, die in Frankreich durch die Monamente vom Beginn des 13. Jahrh. vertreten wird. Aehnlich streng ist auch die reiche Fensterrose des südlichen Quergiebels, die schon den Zeitgenossen wegen ihrer originellen Conception aufgefallen sein muss; denn wir finden sie im Skizzenbuche des *Villard von Honnecourt*, eines Architekten des 13. Jahrhunderts, nachgebildet*). Mehr im Charakter der Uebergangsepoke entfaltet sich die Kathedrale von Genf. Der aus dem Zehneck geschlossene Chor ist ohne Kathedrale von Genf. Umgang, hat aber gleich dem mit östlichem Kapellenschiff versehenen Querhause viel Verwandtes in der Anlage mit Lausanne. Auch die beiden östlichen Thürme, zu denen noch ein Kuppelthurm auf der Kreuzung beabsichtigt war, der jetzt nur in Holz construirt ist, finden sich hier wieder. Die unteren Wandarkaden des Chores und die Triforien sind noch rundbogig; erstere ruhen auf theilweise elegant antikisirenden Säulchen. Alles Uebrige zeigt den frühen Spitzbogen mit breiter romanischer Profilirung. Die fast quadratisch gestellten Pfeiler des Langhauses gehören mit ihrer reichen Gliederung und der glänzenden Plastik ihrer Kapitale ebenfalls noch dem früheren Systeme an. Dagegen zeigen alle oberen Kapitale, an Diensten, Triforien und Fenstergalerien das trocken conventionelle frühgothische Blattwerk. Die Fenster des Oberschiffes, selbdritt gruppirt, haben eine freie Galerie auf schlanken Säulchen. Schlank, edel und frei sind die Verhältnisse des ganzen schönen Gebäudes. Die Façade ist ein später nüchterner Renaissancebau.

Im Anschluss an die Kirchenbauten entfalten sich in Frankreich seit dem Beginn der gothischen Epoche sowohl die Kreuzgänge an Kathedralen und Klosterkirchen, als auch die Klosteranlagen selbst zu immer grösserer Pracht. Von Kreuzgängen sind vorzüglich zu nennen derjenige bei der Collegiatkirche von Sémur, elegant frühgothisch, gegen 1240 entstanden; bei der Kathedrale von Noyon aus derselben Zeit, aber mit reicher durchbrochenen Fenstern, in deren Krönung der Sechspass herrscht, vom Ende des 13. Jahrh. der an S. Nicäse zu Reims; noch entwickelter und glänzender, zugleich mit einem prächtigen Obergeschoss an der Kathedrale von Rouen, aus der Mitte des 13. Jahrhunderts; endlich aus dem 14. der glänzende Kreuzgang an S. Jean des Vignes zu Soissons. Von vollständig erhaltenen Klostergebäuden ist wohl keines mit der grossartigen, neuerdings wieder hergestellten und zum Conservatoire des arts et métiers umgeschaffenen Abtei von St. Martin des champs in Paris zu vergleichen. Besonders der herrliche Kapitelsaal, zweischiffig, mit Kreuzgewölben, die auf erstaunlich schlanken Säulen ruhen, macht den Eindruck bezaubernder Grazie und Kühnheit. Als gewaltige Burg dagegen, nicht minder unvergleichlich in seiner Art, gestaltet sich der Bau der Abtei von St. Michel in der Normandie. Trotzig mit ungeheuren Substruktionen auf einem steilen Felsen über der Meeresküste aufragend macht sie den Eindruck einer Citadelle, deren Mittelpunkt in der Alles überragenden Kirche gipfelt. Auch diese Anlage datirt im Wesentlichen aus dem 13. Jahrhundert.

Sodann ist die Profan-Architektur durch zahlreiche prächtige Denkmale vertreten. Zunächst ist hier der weiteren Entwicklung des Burgenbaues zu gedenken, welcher bei gesteigerter Lebenslust sich bald zu prächtigem Schloss- und Palastbau umgestaltete**). Allerdings waren zunächst die Zeiten danach angethan, den Vertheidigungszwecken eine nicht geringere Sorgfalt zuzuwenden als früher. Zu den das ganze Mittelalter in allen Ländern durchtobenden Fehden der Einzelnen kamen für Frankreich die Kämpfe, welche seit Philipp August das zur einheitlichen Macht aufstrebende Königthum mit den zahlreichen rebellischen Vasallen zu führen hatte. So dann seit 1336 erschütterte über ein Jahrhundert lang, bis 1449, der Krieg mit den

*) Vergl. Album de Villard d'Honnecourt par Lassus et A. Darcel. Paris. 1858. 49. Die beigefügte Zeichnung verdanke ich meinem Freunde G. Lasius. Dazu R. Rahn in s. Gesch. der bild. Künste pp.

**) Gaihabaud's Denkm. d. Baukunst. — Viollet-le-Duc, s. v. château.

Profan-Architektur.

Schlösser.

Engländern die wichtigsten Provinzen Frankreichs und schuf einen Zustand fast fortwährender Unsicherheit. So musste wohl der Bau befestigter Plätze zu den Hauptsorgen der Fürsten wie des hohen Adels werden. Philipp August erbaute um 1204 den Louvre als eine gewaltige Veste, ausserhalb der damaligen Stadtmauern von Paris, theils um die Stadt im Zaume zu halten, theils um den Lauf des Flusses zu beherrschen. Dieser Bau, der später durch das Werk Franz I. zerstört wurde, bildete ein mächtiges Quadrat*), mit vier durch Thürme vertheidigten Zugängen in der Mitte der vier Flügel, auf den Ecken und an verschiedenen anderen Punkten mit runden Thürmen verstärkt. In der Mitte des quadratischen Hofes, den die Flügel umschlossen, erhob sich, alles Andere überragend, der ebenfalls runde Donjon, für sich wieder gleich der ganzen Anlage mit einem tiefen Wassergraben umzogen. Ludwig IX. fand die Anlage schon zu sehr festungsartig und führte daher im Westflügel einen grossen Festsaal aus. Noch umfassender waren die Umgestaltungen Karls V. Er erneuerte durch seinen Baumeister *Raymond du Temple* den ganzen Bau und führte ein prachtvolles durchbrochenes Treppenhaus mit runder Stiege auf, welches durch offene Galerien mit dem Hauptbau sowohl wie mit dem Donjon in Verbindung stand, die Bewunderung seiner Zeitgenossen. Dennoch fand Karl es nöthig, noch ein eigentliches königliches Schloss zu erbauen, welches nur den Festen und als glänzende Wohnung diente. Es war das Hôtel de S. Paul, welchem ein Edict vom J. 1364 den Titel eines „hôtel solennel des grands ébattements“ gibt. Der Umfang desselben war ausserordentlich, die Menge der Gemächer, Säle, Galerien und anderer Prachträume überbot alles Frühere. Glasgemälde füllten die Fenster, goldene Lilien strahlten von den farbensimmernden Decken. Der grosse Festsaal, chambre de Charlemagne genannt, 36 Fuss breit und 90 Fuss lang, war mit Bildwerken und Wandgemälden geschmückt. Zahlreiche Höfe, darunter ein grosser Turnierhof, ausgedehnte Gärten und selbst eine Menagerie gehörten zu den Anlagen des Schlosses, das im 16. Jahrh. gleich dem Louvre der Zerstörung verfiel. Die älteste Residenz der französischen Könige befand sich aber in dem weiten Gebäudecomplex, welcher jetzt als Palais de Justice bekannt ist**). Auf der Insel im Herzen der Stadt gelegen, bot dieser Punkt schon den Römern Anlass zur Befestigung. In ihren alten Constructionen liessen sich die Könige nieder, bis Ludwig IX. den Bau einer durchgreifenden Umgestaltung und Erneuerung unterzog. Moderne Umbauten haben seine alte Form stark entstellt; aber die schon erwähnte prächtige Kapelle ist einer der edelsten Ueberreste aus der Zeit des heiligen Ludwig. Philipp der Schöne beendete den Bau, der mit seinen ausgedehnten Höfen, den vier nach dem Fluss liegenden Thürmen, den weitläufigen gewölbten Hallen des Erdgeschosses sowie den Arkaden des Hofes der Conciergerie noch ansehnliche Spuren jener Epoche aufweist.

In ähnlichem Sinne wurden nun auch die bischöflichen Paläste angelegt, welche seit dem 13. Jahrh. zwar ebenfalls als feste Burgen in den Städten, und zwar in nächster Nähe ihrer Kathedralen, erbaut sind, aber an der gesteigerten Pracht einer hoch entwickelten Kunst theilnehmen***). In Rheims datiren der grosse Saal des erzbischöflichen Palastes und die in zwei Geschossen errichtete Kapelle aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. In Laon gehört die Kapelle noch der romanischen Epoche, während der Saal mit seinen edlen Spitzbogenfenstern den entwickelten frühgotischen Styl zeigt. Ungleich bedeutender ist der erzbischöfliche Palast zu Narbonne, gegen Ende des 13. und während des folgenden Jahrhunderts durchgängig erneuert, ein mit Thürmen flankirter Bau von trotzig kastellartigem Gepräge. Alle diese Werke überbietet aber an Grossartigkeit der Anlage und künstlerischem Reichthum der Durchführung der Palast der Päpste zu Avignon. Benedict XII. liess seit 1336 durch *Pierre Obrier* den nördlichen Theil desselben aufführen und durch den Thurm Trouillas abschliessen; Clemens VII. fügte die südliche Fassade und die Umfassungsmauern derselben Seite hinzu; Innocenz VI. vollendete diese Theile sammt der oberen Kapelle; Urban V. sodann liess den Haupthof aus dem Felsen heraushauen, errichtete den östlichen auf die Gärten gehenden Flügel und fügte den

*) Vergl. *F. de Guilhermy*, *Descript. archéol. de Paris*, 2me édit. Paris 1856, und *Viollet-le-Duc*, *Dictionnaire* III, 134 ff. u. V, 300 ff.

**) *Viollet-le-Duc*, *Dictionn. VII*, p. 4.

***) *Viollet-le-Duc*, *Dictionn. VII*, 14 ff.

schon vorhandenen sechs Thürmen als siebenten den Engelsthurm hinzu. Abgesehen von den noch 1513 durch den Cardinal von Clermont erbauten gegen Süden gelegenen „la Mirande“ genannten Partien besteht also der ganze ungeheure Palast wesentlich als Werk des 14. Jahrhunderts. Man begann an der nördlichen Seite dicht bei der Kathedrale mit einem Flügel, welcher einen Festsaal von c. 100 Fuss Länge bei c. 30 Fuss Breite enthält. Daran fügte man einen unregelmässigen, mit Arkaden umgebenen Hof, an welchen sich dann nach den übrigen Seiten zahlreiche Wohnräume, überall mit Thürmen vertheidigt, schliessen. Zuletzt erbaute man weiter südlich, dem Abhange des Felsens folgend, den grossen fast quadratischen Hof, mit welchem man zu einer regelmässigeren rechtwinkligen Anlage zu gelangen suchte. Auf ihn mündet an der Westseite der Haupteingang, mit zwei halbrunden Thürmen flankirt, während an der Südseite das grosse Treppenhaus angeordnet ist. Dieses allein in seiner regelmässigen Anlage, den altrömischen Treppen in Theatern und Amphitheatern entsprechend, mit geradem Lauf und Podesten im Körper des Baues angeordnet, verräth den Einfluss italienischer Gewohnheiten, während der Palast im Uebrigen durchaus den Charakter der südfranzösischen Architektur des Mittelalters zeigt. An das Treppenhaus südlich stösst ein gewaltiger Saal mit Kreuzgewölben, der als Kapelle diente, 150 Fuss lang und 45 Fuss breit, durch hohe dreitheilige Spitzbogenfenster erleuchtet. Kapelle, Treppenhaus und sämmtliche Haupträume waren mit Wandgemälden reich geschmückt, von denen sich nur wenige Spuren erhalten haben. Sie tragen das Gepräge der italienischen Malerei des 14. Jahrh., weshalb man sie irrig dem grossen Giotto zugeschrieben hat. So reich das Innere war, so majestatisch stellt sich das Aeußere dar, mit seinen ernsten Mauerflächen, den grossen Blendbögen, den massenhaften viereckigen Thürmen, alles mit Zinnen gekrönt. So erhebt sich diese trotzige Papstburg, dominirend über die Stadt, den Lauf der Rhone und das weite Land hinschauend. Der Eindruck ist dem der Marienburg in Preussen verwandt.

Aber auch die grossen Vasallen des Landes wetteiferten im Ausbau ihrer festen Schlösser, die indess nur in trümmerhaftem Zustande auf unsre Zeit gekommen sind. Dahin gehört Coucy mit seinem imposanten runden Donjon, der eleganten Kapelle und dem grossen Rittersaal noch aus der ersten Hälfte des 13. Jahrh. stammend; dahin das Schloss Pierrefonds bei Compiegne, neuerdings durch Viollet-le-Duc wiederhergestellt, ein stattlicher Bau aus dem Ende des 14. Jahrhunderts, immer noch festungsartig durchgeführt. Im Laufe des 15. Jahrh. entwickelt sich jene reichere Schlossanlage, die unter der Maske der alten Vertheidigungswerke dem Bedürfniss behaglicheren Lebens in mannichfacher Weise Rechnung zu tragen sucht. Solcher Art ist schon das seit 1395 erneuerte Schloss zu Poitiers, das neben einem ungeheuren Saal von 160 Fuss Länge bei 50 Fuss Breite einen isolirten, nur zu Wohnungen eingerichteten Donjon zeigt, der in drei Geschossen einen stattlichen Saal enthält, an welchen vier polygone Eckthürme mit kleineren Gemächern stossen. Solcher Art ist ferner aus dem Ende des Mittelalters, um 1500 erbaut, das prächtige Schloss Meillant bei S. Amand.

Seit dem 14. Jahrh. tritt nun auch das reich und mächtig gewordene Bürgerthum in Wetteifer mit dem Adel und führt seine Wohnungen in den Städten stattlicher und opulenter auf. Eins der glänzendsten Beispiele ist das noch wohlerhaltene Haus des Jacques Coeur in Bourges. Es ist wegen seiner stattlichen Anlage und guten Erhaltung für die Anschauung eines reichen mittelalterlichen Bürgerhauses von grosser Bedeutung. An die Stadtmauer gelehnt (Fig. 535) zieht es zwei Befestigungsthürme derselben mit in sein Bereich und gewinnt dadurch ein schlossartiges Gepräge. An der Façade prangt noch jetzt die Devise des Besitzers: „A vaillants coeurs (durch zwei Herzen ausgedrückt) rien impossible.“ Ueber dem mittleren Hofsingang liest man: „De ma joie. Dire. Faire. Taire.“ Hausherr und Hausfrau, in plastischen Halbfiguren dargestellt, schauen aus dem Fenster auf die Strasse, um den an kommenden Gast zu begrüssen. Ein Thorweg öffnet sich mit hohem Bogenportal; daneben liegt ein kleiner Eingang für den Fussgänger. Ueber dem Thorweg ist die Hauskapelle angeordnet, die mit ihrem hohen Maasswerkfenster und dem steilen Dache dominirend emporragt. Unter dem Fenster liegt nach aussen wie nach dem Hause eine zierlich durchbrochene

Andere
Schlösser.

Bürgerlicher
Profanbau.

Haus des
J. Coeur zu
Bourges.

Galerie. Aus dem gewölbten Thorweg entwickelt sich malerisch unregelmässig eine Wendeltreppe, die zur Kapelle und den vorderen Räumen führt. Ueber ihrem Eingange sind in Reliefs die Vorbereitungen zum Messopfer sinnig angebracht. So spricht sich am ganzen Bau in den plastischen Zierden die ehemalige Bedeutung der Räume aus. Der Hof war ursprünglich von freien, jetzt zugemauerten Bogengängen umgeben, welche sich in gedrückten Bögen öffneten. Darüber liegen die rechtwinklig geschlossenen Fenster des oberen Stockwerks. Drei Wendeltreppen treten aus dem Hinterflügel hervor, mit hohen Spitzen thurmartig abgeschlossen, jede von der andern ver-

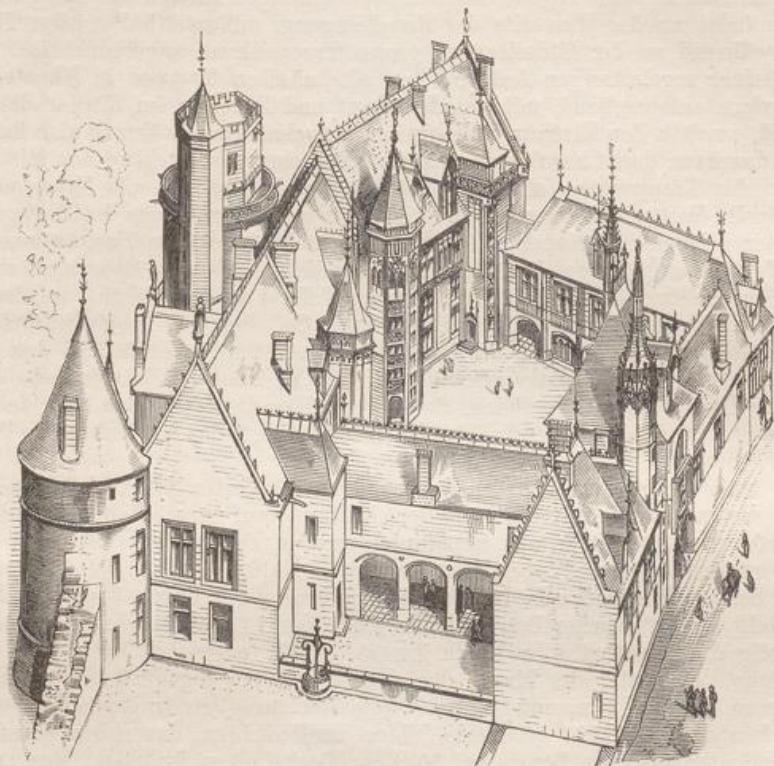


Fig. 535. Haus des Jaques Coeur in Bourges. (Viollet-le-Duc.)

schieden: die Haupttreppe, mit jenem Motto geschmückt, in der Mitte; untergeordnete zu beiden Seiten. Wohin die rechts liegende Treppe führte, erkennt man an den lebendigen Portalreliefs, welche in naiver Weise Kitchenscenen schildern. Die mittlere Treppe wird durch Reliefs, in denen weibliche Arbeiten, wie Spinnen, und männliches Schaffen dargestellt sind, als die zu den Wohnzimmern gehörende bezeichnet. Von den inneren Räumen ist einzig die Kapelle bemerkenswerth wegen ihrer eleganten Wölbung und der noch trefflich erhaltenen Ausstattung mit Wandmalereien. So ist Alles an diesem liebenswürdigen Baue durch die Weihe der Kunst geadelt. Wie sich

Andere Profanbauten in Paris, Beaune etc. um dieselbe Zeit das städtische Absteigequartier eines reichen Klosters gestaltete, zeigt in Paris das Hôtel de Cluny, ein Muster durchgebildeten Profanbaues vom Ende des 15. Jahrh. Eine schlicht, aber tüchtig ausgeführte Anlage ist das Hospital zu Beaune in Burgund, 1443 gegründet*). Den höchsten Luxus des städtischen Profanbaues veranschaulicht der glänzende Justizpalast zu Rouen mit seiner verschwenderisch reich geschmückten Fassade und seinem stattlichen Saal. Energisch mit offener Ar-

* Verdier et Cattois: *Architecture civile et domestique*. 4. Paris.

kadenhalle an der Façade wirkt das Stadthaus zu S. Quentin; andere Rathhäuser derselben Epoche sieht man zu Noyon und Saumur, Douay und Dreux, besonders aber zu Compiègne, nach dem Vorbilde der benachbarten flandrischen Städte durch ansehnlichen Beffroi ausgezeichnet; üppig reich wieder gestaltet sich das Hôtel de Bourgtheroulde zu Rouen; in mächtiger Gediegenheit endlich der Palast der Herzöge von Lothringen in Nancy, der den französischen Einfluss in der Decoration der Portale, den Hofarkaden, der mächtigen Wendelstiege und dem grossen langgestreckten Saale nicht verleugnet. Letzterer ist ungetheilt, mit einer Holzbalkendecke versehen, während die früheren Schlösser des Mittelalters ihre Säle in der Regel zweischiffig, mit Gewölben auf einer mittleren Säulenreihe, bildeten.

In den Niederlanden*) verbreitete sich bald von dem benachbarten nordöstlichen Frankreich aus der dort herrschende strenge gotische Styl, der in seiner primitiven Gestaltung selbst während der späteren Epochen in Uebung blieb. Namentlich ist die unentwickelte Form der Rundsäule, von deren Kapitäl aus die Gewölbdiene erst beginnen, hier fast ausschliesslich in Geltung. Auch werden die Abstände sowohl der Länge als auch der Breite nach grösser genommen, so dass die weiten Abtheilungen oft nur mit gewölbartigen Holzdecken versehen sind. Am Aeußeren kommt sodann, namentlich in späterer Zeit, eine brillante Decorationsweise in Aufnahme, die indess zu dem baulichen Organismus in einem oberflächlichen, losen Verhältniss steht. Doch fehlt es auch hier nicht an einzelnen Werken von grossartig künstlerischer Conception, meistens erst der späteren Entwicklung des Styles angehörend. Eins der frühesten ist der Dom S. Gudula zu Brüssel, dessen Chor schon um 1226 begonnen und 1280 vollendet wurde, ein Gebäude von bedeutenden Verhältnissen und streng primitiver Durchführung des Inneren, mit mächtigen Rundsäulen und einer schwerfälligen Galerie. Die Façade, in spätgotischer Zeit vollendet, ist reich entwickelt und mit zwei gewaltigen, horizontal abschliessenden Thürmen eingefasst. Am edelsten und reichsten entfaltet sich jedoch der gotische Styl an dem im J. 1318 geweihten Chor der Kathedrale zu Tournay, (vgl. den Grundriss auf S. 397) einem der imposantesten Gebäude des Mittelalters, dessen Langhaus mit reichen Emporen und einem dritten

Denkmäler
in den
Nieder-
landen.

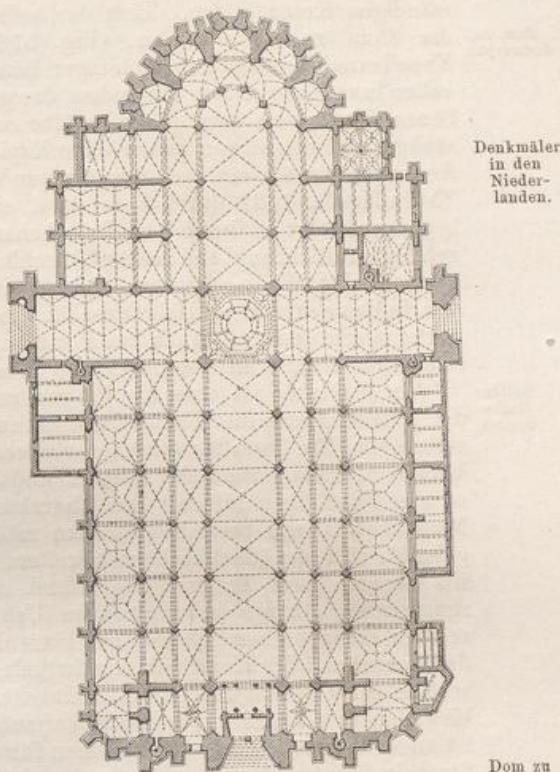


Fig. 536. Kathedrale von Antwerpen. Grundriss.
(1 Zoll = 100 Fuss.)

Dom zu
Brüssel.

Kathedr. zu
Tournay.

Liebfrauen-
kirche zu
Brügge.
S. Bavo zu
Gent.

*) Schayes: *Histoire de l'Architecture en Belgique*. 4 Vols. 8. — Ausserdem besonders für Holland ein Aufsatz im Organ für christliche Kunst. Jahrg. 1856: „Ueber einige mittelalterliche Kirchen in den Niederlanden“, mit Zeichnungen von Grundrissen und Details. — Dazu: *Afbeeldingen van oude bestaande gebouwen*, uitgég. door de Maatschappy tot bevordering der bouwkunst. Amsterdam. 1867. gr. fol.

Dom zu
Brügge u. a.

Dom zu
Antwerpen.

Hollän-
dische
Bauten.

Dom zu
Utrecht.

S. Stephan
zu Nym-
wegen.

N.-Kirche
zu Amster-
dam.

S. Laur. zu
Rotterdam.

Gr. Kirchen
zu Dordrecht
und Breda.

die Kapellen, wenngleich in geringer Tiefe, selbständig dem Umgange sich anschliessen. Ein grossartiger Thurm wurde erst seit 1461 der westlichen Façade vorgebaut. Die vollständig entwickelte Choranlage findet sich dagegen am Dom zu Brügge, so wie an der späten, nüchtern ausgeführten, aber kühn und weit angelegten Kirche S. Michael zu Gent, während S. Jacques zu Brügge nur drei Polygonchöre neben einander hat. Endlich lässt sich auch an S. Jacques zu Antwerpen eine gewisse Vereinfachung des Systems erkennen, sofern die an den Umgang sich schliessenden Kapellen vereinzelt angeordnet sind und nicht einen vollständigen Kranz bilden. Eine der bedeutendsten und originellsten Anlagen hat aber der Dom zu Antwerpen, (Fig. 536) ein mächtiger fünfschiffiger, mit seinen Kapellenreihen sogar siebenschiffiger Bau von ungemein belebter, malerisch wirkungsvoller Innenperspective, die indess das gothische Princip in einer schon zu weit getriebenen Consequenz zeigt. Die Gewölbe ruhen auf gegliederten Pfeilern statt der Rundsäulen, und die Rippen gehen ohne Kapitälvermittlung aus den Pfeilern hervor. Das Aeussere ist nüchtern, von ungünstiger Wirkung bei vorwaltender Horizontallinie; die Thurmfaçade, 1422 durch *Jean Anel*, einen französischen Baumeister aus Boulogne, begonnen, folgt in ihrem 444 Fuss hohen Thurme allerdings der in Deutschland ausgebildeten Richtung auf luftige Durchbrechung, aber in unorganischer, keineswegs harmonischer Weise. Namentlich erscheint der Uebergang aus dem viereckigen Unterbau in den achteckigen Helm unschön, mangelhaft vermittelt, durch die schwere Horizontalgalerie gestört. Auch am Portal und dem Hauptfenster des Mittelbaues machen sich entartete Formen bemerklich. (Vergl. Fig. 537.)

In Holland ist eine Anzahl von meist grossartig angelegten Kirchen erhalten, die, grösstenteils aus Backsteinen erbaut, die gothischen Formen nicht eigentlich selbständig für dieses Material verarbeiten, sondern in der Regel alle charakteristischen Details, das Maasswerk der Fenster und Wandgliederung, die Gesimse, Galerien u. s. w. aus Haustenen bilden. Der Charakter der ganzen Conception erhält dabei etwas Massenhaftes, was besonders an dem mächtigen Thurm der Westfaçade zur Geltung gelangt. Dieser öffnet sich mit weitem Bogen als Vorhalle gegen das Mittelschiff; wo dagegen zwei Thürme angeordnet sind, lässt sich darin gewöhnlich ein Rest romanischer Anlage erkennen. Im Uebrigen folgt der Grundriss wesentlich dem reichen französischen Schema, nur dass das Kreuzschiff stets ohne Abseiten bleibt und dass manchmal der Kapellenkranz fortgelassen wird oder ein dreifacher polygoner Chorschluss für die complicirte Form eintritt. Wie in allen diesen Umgestaltungen eine bisweilen in's Nüchtern gehende Vereinfachung des Systems sich zu erkennen gibt, so ist auch die Fortlassung der Triforien für diese Sinnesrichtung bezeichnend. An ihrer Statt sind die Nischen der Oberfenster tief bis auf ein Arkadengesims herabgeführt und erhalten in der unteren Abtheilung ein scheinbares Triforium durch decoratives Maasswerk. Die Wölbungen der hohen Mittelschiffe werden in der Regel durch interessante Holzconstruction gebildet. Bedeutend und grossartig tritt dieses System hervor am Dom zu Utrecht, dessen Chor mit Umgang und fünf polygonen Kapellen schliesst, und sammt dem Kreuzschiff von 1251 bis 1267 errichtet wurde. Auch der grosse Westthurm mit zweitem verjüngtem quadratischen Stockwerk auf dem breiten Untergeschoss und schlankem achteckigem Aufsatz strebt, wenn auch nicht in glücklicher Weise, eine lebendigere Entfaltung an. Auch S. Stephan zu Nymwegen wurde noch im 13. Jahrh. begonnen, obwohl die wesentlichen Theile erst dem folgenden Jahrhundert angehören. Das Innere ist ganz in Haustein ausgeführt, das Aeussere in Haustein und Backstein, der Chor zeigt den Umgang mit sieben radianen Kapellen. An der Neuen Kirche zu Amsterdam erweitert sich, einer grossartigeren Wirkung wegen, das dreischiffige Langhaus gegen den Querbau zu fünfschiffiger Anlage und schliesst ebenfalls mit reich entwickeltem Chor. Weiterhin folgt die seit 1472 erbaute Laurentiuskirche zu Rotterdam demselben System, als Beweis von der langen ungestörten Fortdauer dieser Bauweise. Selten ist die Construction der Hauptgewölbe ebenfalls in Stein ausgeführt; doch bieten die Grossen Kirchen zu Dordrecht und Breda Beispiele solcher Anlage, jene in ihren östlichen Theilen wahrscheinlich 1339 vollendet, diese erst aus dem 15. Jahrh. in schöner, stattlicher Entfaltung des Styles und mit ungewöhnlich reich gegliedertem grossartigem Westthurm. Andere Kirchen geben dem



Fig. 537. Façade des Domes zu Antwerpen.

meist aus dem Achteck geschlossenen Chor, mit Fortlassung der Kapellen, einen niedrigen Umgang von doppelt so vielen Seiten. So die Grosse Kirche zu Arnheim, die ausserdem den hier selten vorkommenden Bündelpfeiler zeigt; ferner die bedeutende Kirche S. Bavo zu Harlem, die auch den Kreuzarmen durch Anfügung östlicher Abseiten eine stattliche Entfaltung gibt; ähnlich S. Peter und noch grossartiger S. Pancrazius zu Leyden, wo selbst die Querarme sich dreischiffig gestalten, und die ganze Anlage einem griechischen Kreuze ähnelt. Die drei letztgenannten Kirchen sind ohne Thurmanlage, während dagegen an der Neuen Kirche zu Delft und S. Hippolyt ebendaselbst ein reicherer, mit vier Eckthürmchen gegliederter Westthurm auftritt, und letztere Kirche statt des Umganges die Anlage mehrerer polygoner Chorschlüsse neben einander zeigt. In Utrecht gehört die Katharinakerche hierher, mit einschiffig lang vorgelegtem Chor und vollständiger Steinwölbung, so wie die Johanniskirche, deren Schiff Spuren einer romanischen flachgedeckten Basilika zeigt, deren Chor mit zwei kleineren und kürzeren Nebenchören polygon geschlossen ist. Dagegen repräsentirt S. Jacob eine andere minder zahlreich vertretene Gruppe, nämlich die Kirchen mit gleich hohen — und meistens auch gleich breiten — Schiffen, die in den nordöstlichen Landestheilen gen Ostfriesland hin vorzuwiegen scheinen. So die imposante Lubeniuskirche zu Deventer, eine der grössten in Holland, mit drei gleich hohen und gleich breiten Schiffen, Kreuzschiff und Chor mit Umgang auf einer romanischen Krypta, die Westfaçade auf zwei mächtige Thürme angelegt, von denen nur der südliche hinaufgeführt ist. Vor allen aber die Walburgiskirche zu Zutphen, mit langem Kreuzschiff und stattlichem Westthurm, wo eine Verbindung dieser Anlage mit der reichen Chorentfaltung des französischen Styles auftritt und Umgang sammt Kapellenkranz demnach in derselben Höhe durchgeführt erscheint. Dahin gehört auch die Michaelskirche zu Zwolle, bei der die drei gleich breiten Schiffe ohne Querhaus sich bis zum Chor fortsetzen, wo jedes selbständig einen polygonen Abschluss erhält, endlich noch die Kirche zu Hasselt, gleich der vorigen dadurch bemerkenswerth, dass man, um am Aeusseren das schwerfällig hohe, den drei Schiffen gemeinsame Dach zu vermeiden, jedem Schiffe sein besonderes Satteldach gegeben hat.

Weit bedeutender als die kirchlichen sind, besonders in Belgien, die bürgerlich-profanen Bauten. In ihnen hat der ausserordentliche Reichthum, die Macht und das Ansehen jener gewaltigen Städte Flanderns einen eben so staunenswerthen Ausdruck gefunden. Jede dieser einst so volkreichen, so handelblühenden Metropolen des Weltverkehrs hatte ihr Rathhaus, ihre Kaufhallen, ihre Gildenhäuser und was sonst der Gemeingeist jener Zeit an baulichen Anlagen hervorbrachte, in umfassendster, grossartigster Weise ausgeführt. An ihnen entfaltete sich ein üppig reicher Decorationsstyl, der jedoch hier durchaus berechtigt ist und in seinen glanzvollsten Lebensäusserungen sich doch harmonisch dem Organismus des Ganzen anschmiegt. Zu den ältesten städtischen Gebäuden dieser Art gehören die gewaltigen Glockenthürme (Beffroi, Belfried), deren Glocken die Bürgerschaft zur Versammlung und bei drohender Gefahr zur Vertheidigung riefen. Anfangs einzeln errichtet, wie der frühe, strenge Beffroi von Tournay und der spätere, gewaltigere von Gent, wurden sie bald mit den Rathhäusern oder andern öffentlichen Gebäuden verbunden, so dass diese dadurch im Wetteifer mit den Kirchen sich ebenfalls in pyramidaler Masse aufgipfelten. Die Rathhäuser selbst und die Gildehallen haben in der Regel im Erdgeschoss offene Arkaden, darüber im oberen Stockwerk den grossen Versammlungssaal, der mit den getheilten hohen Spitzbogenfenstern die Façade durchbricht. Zu den frühesten dieser Gebäude gehört die Halle der Tuchmacher zu Ypern (Fig. 538), in den strengen edlen Formen des 13. Jahrhunderts ausgeführt, auf den Ecken mit ausgekragten Thürmchen flankirt, in der Mitte der Façade von einem imposanten Befroi beherrscht. Einfacher stellt sich die Halle zu Brügge dar, seit 1284 in langsamer Bauführung errichtet, in der Mitte durch einen massenhaften, fast ungeschlachten Glockenthurm übertragt. Um so zierlicher bei kleineren Dimensionen ist das Rathaus daselbst, 1377 begonnen. Seine Façade ist durch schlanke, dem Kirchenbau nachgebildete, zweitheilige Spitzbogenfenster und zahlreiche baldachin-gekrönte Nischen mit Statuen überaus reich geschmückt; ausserdem treten an den Ecken und in der Mitte schlanke Thürmchen

auf Kragsteinen vor. Im ersten Geschoss liegt der grosse Rathssaal mit seinem prächtigen reich durchgeföhrten Gewölbe. Zur höchsten Macht steigert sich der belgische Profanbau bei dem Rathhaus zu Brüssel, 1401 begonnen, ein Bau von 250 Fuss Länge bei 50 Fuss Tiefe, reich geschmückt mit Fenstern und Blendnischen, an den Ecken mit



Fig. 538. Tuchhalle zu Ypern.

vorgekragten Thürmchen abgeschlossen und mit einem Zinnenkranz bekrönt. Dem Erdgeschoss ist eine Bogenhalle vorgelegt; einer der gewaltigsten Glockentürme, 340 Fuss hoch, erhebt sich nicht ganz über der Mitte der Façade, an den Ecken mit Thürmchen eingefasst, bekrönt mit einem achteckigen Oberbau, der in eine schlanke durchbrochene Spitze ausläuft. Sie würde dem Thurme fast ein kirchliches Gepräge geben, wäre sie nicht durch mehrere Galerien getheilt. Die höchste Pracht erreicht

Lübbe, Geschichte d. Architektur. 5. Aufl.

35

dann das Rathaus von Löwen, 1448 bis 1463 erbaut, in schmuckreichster Entfaltung allerdings die Perle des belgischen Profanbaues, aber doch schon zu sehr spiegelnd decorativ. Der Glockenturm fehlt ihm, dagegen sind kleine vorgekratzte Thürmchen an den Ecken und der Spitzel des Giebels angebracht. Ein kleineres Werk, in welchem sich die Anlage des Brüsseler Rathhauses, namentlich Arkaden und Mittelthurm mit der reichen decorativen Pracht des Rathhauses von Löwen zu harmonischer Wirkung vereinigt, ist das Rathaus zu Oudenarde, 1527 begonnen. Endlich sind noch die älteren Theile des Rathhauses zu Gent von 1481 als phantastisch reiches Werk zu nennen, namentlich beachtentwerth wegen der originellen Art, in welcher die Fenster der beiden Geschosse in ein System zusammengezogen sind. Noch eine grosse Anzahl kleinerer Werke verwandter Art haben die verschiedenen Städte des reichen Landes aufzuweisen. In Holland*) ist das Rathaus zu Middelburg ein opulenter Bau aus spätester gothischer Epoche, durch üppige Decoration mit den belgischen Bauten wetteifernd. Einfacher das 1450 vollendete Rathaus zu Gouda, stattlich die Waage zu Deventer, 1528 begonnen, zierlich decorirt das Ständehaus zu Delft, sämmtlich Werke spätester Epoche. Ein überaus grossartiger Raum ist der alte Saal im Binnenhof des Haag, angeblich ein frühgothischer Bau, aber in den Fensterformen auf das 15. Jahrh. deutend, merkwürdig durch das Sprengewerk seiner gewaltigen Holzdecken.

b. In England.

Einführung
des goth.
Styles.

Es war im J. 1177, als nach dem Brande der Kathedrale zu Canterbury ein französischer Baumeister, *Wilhelm von Sens*, herbeigerufen wurde, die Wiederherstellung des Chores zu übernehmen. Er begann einen Neubau, den er, abweichend von der bisher in England gültigen normannischen Bauweise, in dem kürzlich in seiner Heimath entstandenen gothischen Style ausführte. Frankreich gab daher zum zweiten Mal dem benachbarten Insellande einen neuen Baustyl. Aber auch diesmal bewährte sich die eigenartige, zähe Kraft des englischen Nationalcharakters an den fremdher überlieferten Formen; der frühgothische Styl der Engländer, oder, wie sie ihn nennen, der frühenglische (*early English*), nahm alsbald eine entschieden abweichende Gestalt an.

Charakter.

Die wichtigste Umänderung erfuhr zunächst der Grundriss. Man verliess die reiche, malerisch wirksame Choranlage französischer Kathedralen, Umgang und Kapellenkranz, und schnitt dagegen in nüchterner Weise den Chor und seine Abseiten durch eine gerade Mauer ab (vgl. Fig. 539), an die man indess eine meistens ebenfalls rechtwinklig schliessende Muttergotteskapelle (Lady-Chapel) als Anbau legte. Was man dadurch an reicherer Entfaltung des Raumes einbüsst, suchte man durch ein besonders in der späteren Zeit ungemein glänzend durchgeföhrtes breites Fenster in der östlichen Wand zu ersetzen. Dem Schiff gab man eine grössere Längenausdehnung bei geringerer Breite, denn man schloss das Mittelschiff jederseits nur mit einem Seitenschiffe ein, während das Kreuzschiff meistens nur an der östlichen Seite ein Nebenschiff erhielt. Häufig wurde jedoch, um dem Chor eine für die liturgischen Zwecke angemessene Geräumigkeit zu geben, noch ein zweites, kleineres östliches Querschiff hinzugefügt, das dann aber ebenfalls oft mit östlichen Abseiten ausgestattet wurde, wie es Fig. 539 zeigt. Die Pfeiler wurden theils in einfacher Rundform, theils auch in Bündelgestalt gebildet; allein die einzelnen, gewöhnlich aus glänzendem Marmor gearbeiteten Halbsäulen wurden ziemlich frei, lose, in weiten Abständen von einander um den Kern gruppiert, oder reihten sich als völlig isolirte Säulen um ihn (vgl. Fig. 540). Aber auch so liess man nicht in organischer Entwicklung die Gewölbripen aus ihnen aufsteigen: meistens setzen dieselben oben in der Triforienhöhe auf reich decorirten Kragsteinen auf. Dazu kommt nun, dass sich in England am frühesten jene reicheren Formen der Gewölbe, die Stern- und Netzgewölbe ausbildeten, die ebenfalls mehr eine decorative als eine constructive

*) Vgl. die schon citirten, von der Maatschappij tot bevordering der bouwkunst herausgegebenen Afbeeldingen van oude bestaande gebouwen Amsterdam. Fol.

Bedeutung haben. Schon um die Mitte des 13. Jahrh. sehen wir an den Kapitälhäusern zu Lichfield, Salisbury und York das Sterngewölbe, zunächst allerdings durch die polygone Anlage dieser Bauten, also durch einen constructiven Grund veranlaßt, hervortreten. Noch in demselben Jahrhundert wird diese Form, an deren reicherem Linienspiel man offenbar Gefallen fand, am Schiff und der Lady Chapel zu Lichfield in ausgedehnter Weise angewendet, und seit dem Beginn des 14. Jahrh. verdrängt sie in immer reicherer Ausbildung das einfache Kreuzgewölbe fast vollständig. So gewinnt überall die ornamentale Tendenz den Vorrang. Die breiten Triforien, die Arkaden, die Fenster zeigen entweder einen ganz breit gespannten stumpfen Bogen wie in Fig. 541, oder die steilste Art des Spitzbogens, den Lanzettbogen. Da aus diesem sich ein lebendig bewegtes Maasswerk nicht wohl entwickeln kann, so blieb man entweder dabei stehen, mehrere Fenster oder Öffnungen neben einander zu gruppieren (vgl. Fig. 544), oder das Maasswerk durch nüchterne Durchschneidung der Bögen und Hinzufügung eines Rundpasses zu bilden. Auch die grossen Fensterrosen finden sich selten. Die Profilirung der Gewölbbrippen und Arkaden erhielt zwar eine bewegtere, allein doch ziemlich willkürliche Gestalt, die manchmal durch Zickzacks, Sterne und ähnliche Formen decorirt wurde. Nicht minder eigenthümlich behandelte man die Ornamentation. Man gab den Kapitälern eine gedrückte kelchartige Form, die man mit mehreren Ringen monoton genug umzog; bisweilen dagegen erschöpfte sich die Phantasie im Hervorbringen eines krausen, verworrenen, übertrieben ausladenden, oft beinahe perückenähnlichen Laubwerks (vgl. Fig. 542 und 543). Auch die Basen der Dienste bildete man in schwächerlicher Weise durch Ringe. Dabei erhielten die Kirchen gedrückte Verhäl-

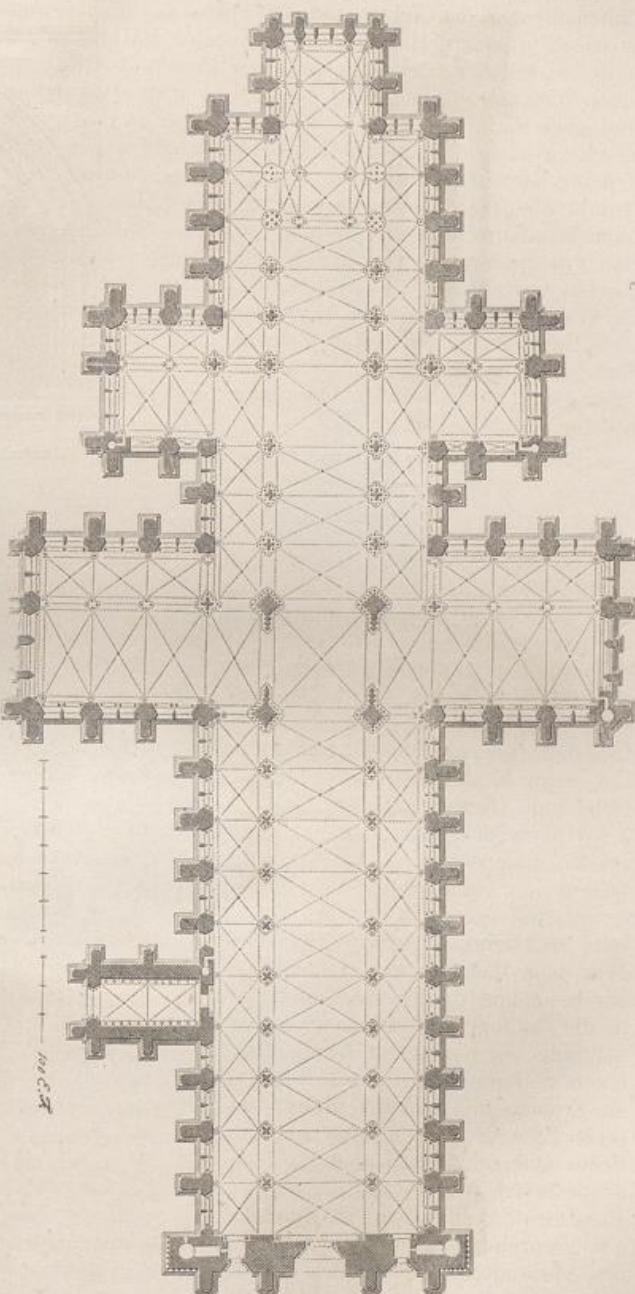


Fig. 539. Kathedrale von Salisbury.

nisse, die hinter denen der französischen Kathedrale zurückbleiben und im Vergleich mit der ungemeinen Länge noch niedriger erscheinen. Die Kathedralen von Salis-

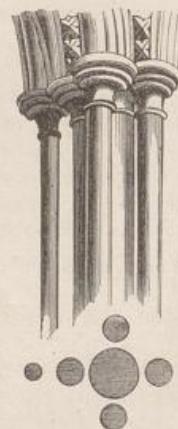


Fig. 540. Kathedrale von Salisbury. Pfeiler.



Fig. 541. Kathedrale von Salisbury. Triforium.



Fig. 542. Kathedrale von Salisbury.



Fig. 543. Kathedrale von Lichfield.

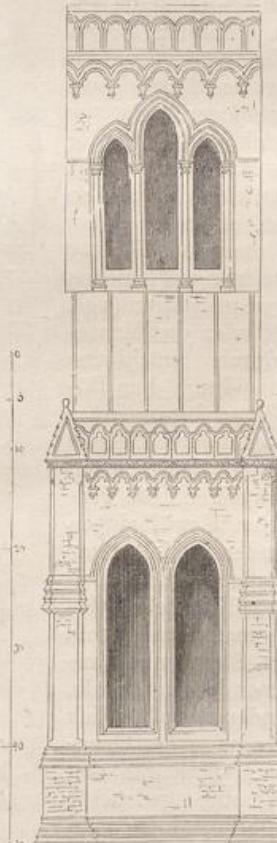


Fig. 544. Kathedrale von Salisbury. Aufriss.

bury hat bei einer Länge von 430, einer Gesamtbreite der drei Schiffe von 78 Fuss eine Höhe von 81, die Kathedrale von York eine solche von 92 Fuss. Westminster

ist 101 Fuss hoch, geht aber überhaupt mehr auf die französische Anlage ein, dagegen erreichen die anderen Kathedralen selbst die Höhe von Salisbury nicht. Aus alledem wird ersichtlich, wie die englische Gotik weit weniger den rücksichtslosen Verticalismus begünstigte und vielmehr die grossen horizontalen Linien vorwiegend betonte. Verzichtete sie somit auf die kühne, den Sinn des Beschauers in Staunen versetzende



Fig. 545. Kathedrale zu Lichfield.

Höhenentwicklung französischer Bauten, und auf die an perspektivischen Durchblicken reiche Anlage doppelter Seitenschiffe und Kapellenreihen, so markirte sie dagegen mit Entschiedenheit die Wirkung der Längenperspective, die freilich nicht minder den Reiz eines ganz besonderen malerischen Effectes besitzt, der durch die zweifache Kreuzschiffanlage nur noch an pikantem Wechsel gewinnt.

Das Aeussere gestaltet sich dem Inneren entsprechend. Alle Glieder werden schlicht, fast nüchtern gebildet, nur nach Maassgabe dessen, was die Construction fordert. Die Strebepfeiler sind meistens einfache, mit Giebeldächern geschlossene Das
Aeussere.

Mauermassen (vgl. Fig. 544), die sich kaum über den Anfang des Daches erheben, und selten von einer Fiale bekrönt werden. Aehnlich werden auch die Strebebögen, wo man sie wegen der geringen Höhe des Oberschiffes nicht etwa ganz fortgelassen hat, ohne höhere künstlerische Form angelegt. Die Portale sind meistens niedrig und erhalten nur dadurch einige Höhe, dass sie nicht mit geradem Sturz bedeckt sind, sondern im Spitzbogen sich öffnen, so dass also das Tympanon verloren geht oder beschränkt wird. Oft ist ihnen eine Vorhalle vorgelegt, welche in England gewöhnlich den Namen Galiläa trägt. Der Horizontalismus ist nicht bloss durch ungemein niedrige Dächer, sondern auch oft wie bei Fig. 545 durch mächtigen, den

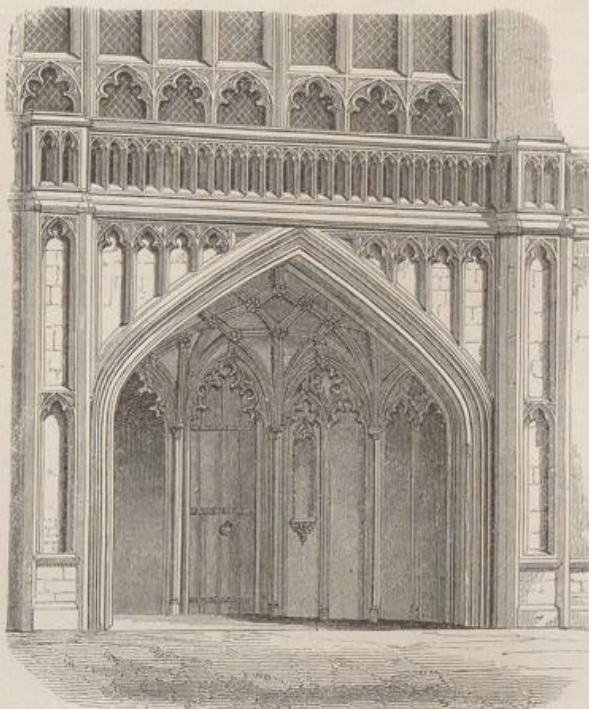


Fig. 546. Kathedrale zu Canterbury.

ganzen Bau umziehenden Zinnenkranz überwiegend ausgesprochen. Selbst die Thurm-anlage stimmt damit überein. In der Regel erhebt sich über dem Mittelquadrat des grösseren Querschiffes auf starken Pfeilern ein in viereckiger Masse aufsteigender Thurm, der diesem Theile eine zu grosse Bedeutung verleiht. Seltner finden sich zwei Thürme an der Westfaçade, und auch hier gewöhnlich in etwas loser Verbindung wie in Salisbury neben den Seitenschiffen, nicht vor denselben. In früherer Zeit erhalten die Thürme wohl eine schlanke achteckige Steinpyramide (vgl. Fig. 545), die jedoch unorganisch auf dem viereckigen Unterbau sich erhebt. Später werden sie horizontal mit einem Zinnenkranze und vier kleinen Spitzen auf den Ecken geschlossen (siehe Fig. 546), so dass ein mehr burgähnlicher Charakter sich hier wie am ganzen Aeusseren ausspricht. Ist also auch hierin eine gewisse Vereinfachung des Systems nicht zu erkennen, so sucht die englische Architektur doch noch mehr als im Inneren durch eine ungemein reiche Flächendecoration dem Aeusse-

ren ebenfalls das Gepräge einer decorativen Pracht zu geben. Dazu bietet sich an den grossen Giebeln der gerade geschlossenen Ostseite und besonders der Façade reiche Gelegenheit, die dann freilich mehr in verschwenderischer Fülle geometrischen Linienspiels, als in freier plastischer Ausschmückung ausgebeutet wird. Doch darf nicht vergessen werden, dass auch in der mannichfältigen Combination der grossen Hauptformen, besonders in der vielfach variirenden Gestalt der Façade wie in den verschiedenen Thurmildungen und Gruppierungen derselbe freie malerische Sinn sich glänzend bekundet, der überhaupt die englische Architektur charakterisiert, und dass dadurch eine Lebendigkeit, eine individuelle Mannichfaltigkeit in der Gesammtform der ganzen Bauwerke hervorgerufen wird, welche ihren besonderen Reiz hat.

Auch in England scheidet man die Geschichte des gothischen Styles in drei Hauptperioden. Während das „early English“ im Laufe des 13. Jahrh. sich erhält, wird das 14. Jahrh. durch den sogenannten „decorated style“ bezeichnet, der mit dem Beginn des 15. sich in den „perpendicular style“ verwandelt. Der „decorated style“ (vgl. die Façade der Kathedrale von York Fig. 556) tritt mit grösserem Reichthum der Einzelformen auf, die er bis in's Kleinste ausbildet, ohne jedoch sich zu der organischen Schönheit der deutschen Gotik zu erheben. Die Decoration ist vielmehr äusserlich aufgelegt, statt in lebensvoller Weise sich aus dem Körper des Baues zu entwickeln; doch zeigt sie grössere plastische Bedeutsamkeit, als die der früheren Epoche. Sodann tritt an die Stelle des Lanzetbogens ein breiterer Spitzbogen, der jedoch in den Fensterkrönungen und den Triforien keineswegs zu schöneren Formbildungen Anlass gibt. Noch entschiedener bei noch mehr gesteigertem Reichthum offenbart die letzte Epoche, der „perpendicular style“, den nüchternen, frostigen Grundcharakter der englisch-gothischen Architektur. Seinen Namen trägt er nur von dem Fenstermaasswerk, das wie ein Gitter in parallelen Stäben roh bis in die Bogenumfassung aufsteigt und manche andere Formen in unoorganischer Weise zwischen sich einschliesst. So sind auch oft sämmtliche Flächen mit einem unendlich nüchternen Stabwerk über und über bedeckt, welches sich keineswegs einem innerlich ausgesprochenen Verticalismus anschliesst, sondern mit dem überaus einseitig ausgeprägten Horizontalismus in scharfen Gegensatz tritt (Fig. 547). An den Portalen und Fensterschlüssen zeigt sich der auch in Frankreich und Deutschland auftretende geschweifte Kielbogen, der sogenannte „Eselsrücken“ (Fig. 548) und seit



Perioden.

Fig. 547. Kathedrale von Winchester. Von der Westfaçade.

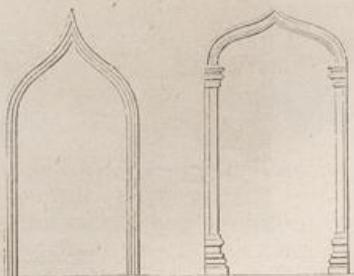


Fig. 548. Eselsrücken. Fig. 549. Tudorbogen.

1450 der gedrückte, eingezogene, in England heimische „Tudorbogen“ (Fig. 549, vgl. auch Fig. 547). Der letztere in seiner flachen, breiten, beinahe horizontalen Form prägt recht eigentlich den profanen Charakter des englisch-gothischen Styles aus und ist daher besonders an Burgen und anderen weltlichen Gebäuden lange in Anwendung geblieben. Im Inneren entwickelt sich an den Gewölben ein reiches, phan-



Fig. 550. Kapelle Heinrichs VII. in Westminster.

tastisches Leben, theils durch Vermehrung und netzförmige Kreuzung der Rippen wie in anderen Ländern, theils durch das hier entstandene fischerförmige Gewölbe, welches mit seinen unzähligen Rippen sich in seltsamer Bewegung auf und nieder schwingt und freischwebende, niederhängende Schlusssteine hat, die gleich den Kappen selbst durch ein buntes Spiel von geometrischen Figuren geschmückt werden. So an der Kapelle Heinrichs VII. in Westminster (Fig. 550). Diese Gewölbe, unconstructiv wie sie sind, kommen im Eindruck den Stalaktitendecken der maurischen

Bauwerke nahe. So finden wir in der englischen Architektur nur selten eine klare, organische Entwicklung, meist nur eine Mischung von nüchtern-verständigem und üppig-phantastischem Wesen, das sich freilich oft zu einer fast sinnbehörenden Pracht steigert und mit einer wunderbaren Virtuosität des Meissels vorgetragen wird.

Aus der grossen Anzahl bedeutender Denkmäler*) heben wir nur einige charakteristische Beispiele hervor. Als das früheste lernten wir bereits die östlichen Theile der Kathedrale von Canterbury kennen, von 1174 bis 1185 erbaut**). Hier tritt an dem kreisrunden Chorschluss und Umgange, so wie an den in kräftiger Plastik behandelten Details, noch der ausländische Einfluss und zwar in romanisirender Färbung, hervor. *Wilhelm von Sens* begann den Bau, laut dem ausführlichen und höchst merkwürdigen gleichzeitigen Berichte des Mönchs *Gervasius*, beim westlichen Kreuzschiff (Fig. 551). In rascher Aufeinanderfolge wurden zuerst die beiden Seitenschiffe mit je fünf Kreuzgewölben versehen, darauf die fast quadratischen sechstheiligen Gewölbe des Mittelraumes ausgeführt. Sodann wurde das zweite (östliche) Kreuzschiff mit seinen Apsiden errichtet und daran schloss sich ebenfalls mit zwei sechstheiligen Gewölben der östliche Theil des Chores, der sich indess verengen musste, weil man die beiden neben demselben liegenden Thürme beibehalten wollte. Von hier aus gab man dem Chor wegen der darunter befindlichen Krypta eine beträchtliche Erhöhung und schloss ihn im Halbkreis ab, während die Nebenschiffe, wie zu Sens, durch Doppelsäulen vom Hauptaum getrennt, sich als Umgang fortsetzten. Endlich fügt sich eine Rundkapelle zu Ehren des heilig gesprochenen Erzbischofs Thomas Becket, die sogenannte „Beckets-Krone“, der östlichen Rundung an. So übertrifft dieser höchst bedeutende Chorbau mit seiner Länge von 290 Fuss bei 40 F. breitem Mittelschiff die Ausdehnung mancher mächtigen Kathedrale. Die spätere Zeit fügte seit 1376 noch ein dreischiffiges Langhaus hinzu, dessen Gestalt in

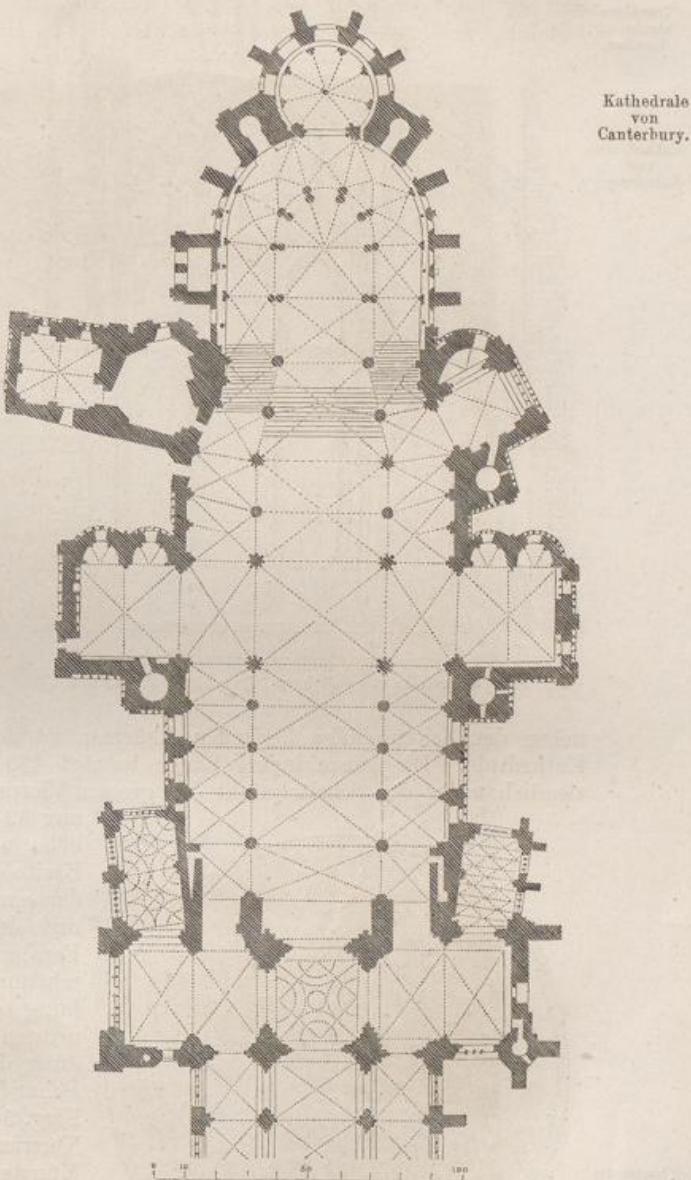


Fig. 551. Kathedrale von Canterbury. Oestliche Theile.

*) Vergl. die auf S. 470 citirte Literatur. Anserdem *E. Sharpe: Architectural parallels or views of the principal Abbey churches.* Fol. London.

**) *Willis: The architectural history of Canterbury Cathedral.* London 1844.

Fig. 546 sich darbietet, und das die ganze Länge der Kirche auf 510 Fuss steigt. — Bemerkenswerth durch ähnliche Verschmelzung mit romanischen Elementen und

durch eine besondere Grundform ausgezeichnet ist die Templerkirche zu London*), in ihrem Rundbau 1185 gegründet, in den gleich hohen Langschiffen 1240 vollendet.

In grösster Consequenz erscheint der frühgotische Styl an der mächtigen Kathedrale von Salisbury, deren östliche Theile von 1220 bis 1258 in ununterbrochener Bauführung errichtet wurden, woran sich sodann in kurzer Zeit auch der Westbau sammt der Façade schloss. An ihr entfalten sich, mit Beseitigung aller fremdländischen Einflüsse, die Eigenthümlichkeiten der englischen Frühgotik zu einem eben so bedeutenden als reich entwickelten Ganzen. Schon der Grundriss (vgl. Fig. 539) mit seiner langen dreischiffigen Anlage, den beiden Querschiffen mit ihren östlichen Abseiten, dem geraden Chorschluss und seiner ebenso geschlossenen Lady-Chapel, endlich der Façade mit ihren

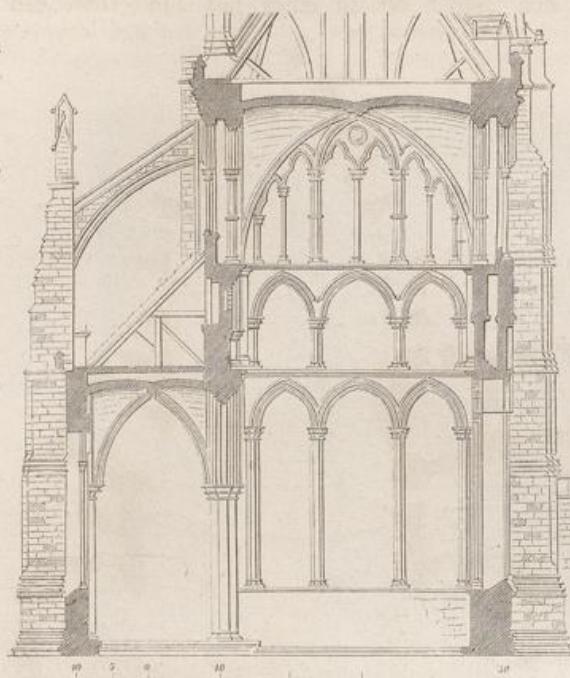


Fig. 552. Kathedrale von Salisbury. Querschnitt des Kreuzschiffes.

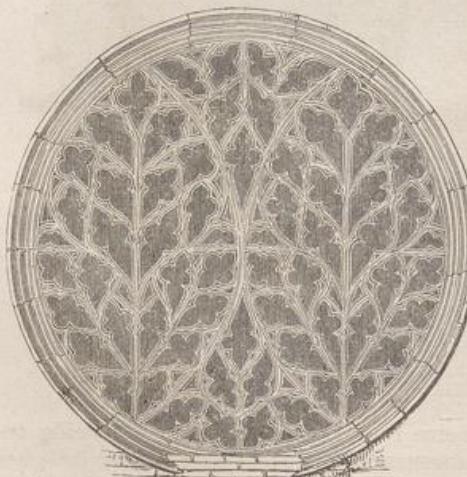
neben den Seitenschiffen liegenden Thürmen ist der Normaltypus einer englischen Kathedrale. Die ganze innere Länge beträgt 430 engl. Fuss, wovon die Mitte so ziemlich unter den Scheitelpunkt der grossen Vierung fällt; dabei hat das Mittelschiff

nur 33 Fuss Breite und eine Scheithöhe von 78 Fuss, welche der lichten Breite des Langhauses entspricht. Von der einfachen Ausbildung des Äusseren und den durch Gruppierung gebildeten Fenstersystemen gibt Fig. 544 eine Ansicht; vom System der Ueberwölbung der beigelegte Querschnitt des grossen Kreuzschiffes Fig. 552. Die Bildung der Pfeiler, der Triforien und die Behandlung des Laubwerks sind aus den Figg. 540—542 zu erkennen. In naher Verwandtschaft zu diesem Bau ist das Münster von Beverley durchgeführt, das mit seinem geraden Chor, dem doppelten Kreuzschiff, den schlanken, einfachen Formen an Pfeilern, Fenstern und Strebewerken die englische Frühgotik klar ausgeprägt zeigt.

Ungefähr auf derselben Stufe der Ausbildung steht die Kathedrale von Lincoln, noch im 12. Jahrh. begonnen, mit

gruppirten Lanzetfenstern, reichen, aus

Münster zu Beverley.



Kathedrale von Lincoln.

Fig. 553. Kathedrale zu Lincoln. Rose im Kreuzschiff.

coln, noch im 12. Jahrh. begonnen, mit

gruppirten Lanzetfenstern, reichen, aus

* R. W. Billing: Architectural illustrations and account of the Temple church.

gebündelten Säulen zusammengesetzten Pfeilern und klar entwickelten Triforien; die östlichen Theile jedoch schon mit prächtigen breiten Maasswerkfenstern, und die Kreuzschiff-Façade mit einer brillanten Rose geschmückt. (Fig. 553). Auch hier sind die Dimensionen höchst bedeutend, die ganze äussere Länge beträgt 524, die



Fig. 554. Façade der Kathedrale zu Lincoln.

innere ohne die Thurmhalle 448 Fuss, die innere Länge des grossen Querschiffes 222, die Breite des Langhauses 80 Fuss, wovon auf das Mittelschiff 44 Fuss kommen. Ein zweites, östliches Kreuzschiff zeigt noch die Absiden einer romanischen Anlage. Die Façade (Fig. 554) ist ein originelles Beispiel von der losen malerischen Compositionsweise der englischen Architektur. Denn an einen romanischen Kern sind

nach den Seiten und nach oben breite abschliessende Theile angefügt, deren ganze Decoration aus endlos wiederholten Blendarkadenreihen besteht, und über welchen, eben so locker angereiht, zwei kräftige Thürme aufsteigen. — In primitiver Weise gestalten sich auch die östlichen Theile der Kathedrale von Worcester, deren Chor von Worcester 1218 geweiht wurde. Die Bündelsäulen, die gruppierten Lanzetfenster, die einfachen Triforien und die Kreuzgewölbe sind charakteristisch für diese Epoche. Das Schiff

ist aus der folgenden Periode. An den Giebeln, selbst an der Westfaçade finden sich nur kleine schlanke Treppenthürme. Ein mächtiger Hauptthurm erhebt sich dagegen dominirend über der Vierung. Das Mittelschiff hat hier nur 35 Fuss Breite, das ganze Langhaus 76 Fuss, die innere Gesamtlänge beläuft sich auf 400 Fuss. — An der Kathedrale zu Wells wurde von 1214—1239 das Schiff sammt dem Querhause streng in den Grundzügen dieses frühgothischen Styles mit übermässiger Betonung des Horizontalismus durchgeführt, seit 1242 sodann die Façade hinzugefügt, welche in ihrer breiten stattlichen Anlage mit zwei Thürmen und überaus reichem figürlichem Schmuck den Glanz des Werkes ausmacht, obwohl der Versuch, die englische Anlage mit dem französischen System dabei zu verschmelzen, kein gelungener genannt werden kann. Der Chor gehört der Zeit des 14. Jahrhunderts.

Ungefähr dieselbe Stylentwicklung zeigt der von 1235 bis 1252 erbaute Chor der Kathedrale von Ely, deren Langhaus und Kreuzarme noch der romanischen Epoche angehören, seit 1322 aber auf ihrer Durchschneidung ein mächtiges mit Holzgewölbe versehenes Octagon von 65 Fuss Durchmesser erhielten, das mit seinem oberen Laternenauflatz eine prächtige Lichtwirkung gibt. Die innere Länge der Kirche beträgt ohne die grosse Thurmhalle 420, die Breite 78 Fuss. — Noch weiter durchgebildet ist der Styl im Schiff und Querhause der Kathedrale von Lichfield, von deren prächtigem Aeusseren wir unter Fig. 545 eine Darstellung gaben. Hier sind die Triforien in edelster Weise entwickelt, die Dienste der einfachen Sterngewölbe steigen

Kathedrale zu Wells.

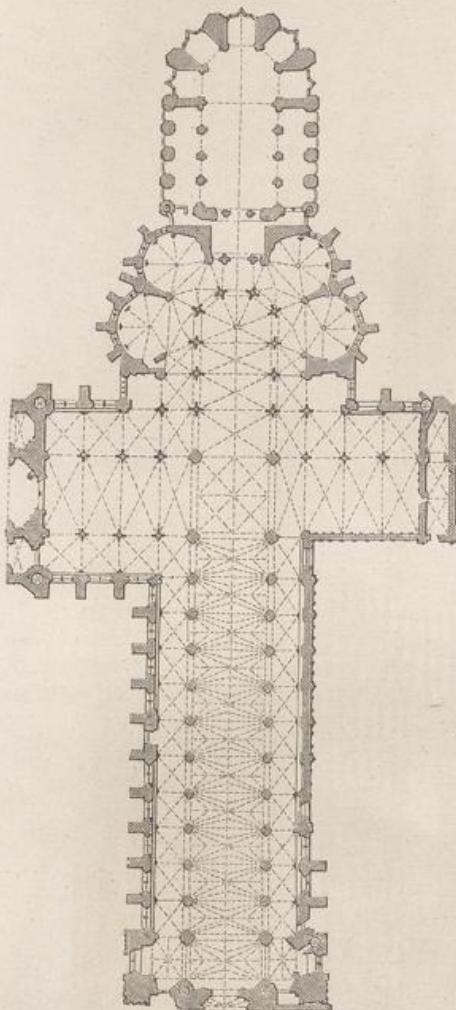


Fig. 555. Abteikirche zu Westminster.
(1 Zoll = 100 Fuss.)

vom Boden auf, die Oberfenster des Schiffes sind ungewöhnlicher Weise aus drei Kreissegmenten gebildet. Ungemein prachtvoll entfaltet sich die Façade mit drei Portalen, reichen Stattengalerien und brillantem sechsteiligem Mittelfenster und zwei schlank aufsteigenden Thürmen, die aber das Breite, Schwerfällige der Anlage nicht vermindern. Das Langhaus ist 66, das Mittelschiff sogar nur 29 Fuss breit, die Länge des ganzen Baues dabei 372 Fuss, also fast das Sechsfaeche der Breite. Der sehr elegante Chor mit seiner aus dem Achteck geschlossenen Lady Chapel ist ein Werk des 14. Jahrhunderts.

In vieler Hinsicht abweichend von dem nunmehr schon ausgeprägten englischen Typus, weit mehr der französischen Kathedralen anlage sich anschliessend ist die

grossartige Westminster Abteikirche zu London angelegt (Fig. 555). Um 1245 ^{West-}_{minster.} begonnen, wurde der Chor schon 1269 geweiht, und das Uebrige in ziemlich ununterbrochener Bauführung, mit Ausnahme des erst um 1700 vollendeten Oberbaues der Thürme, hinzugefügt. Hier tritt in dem polygonen Chorschluss mit Umgang

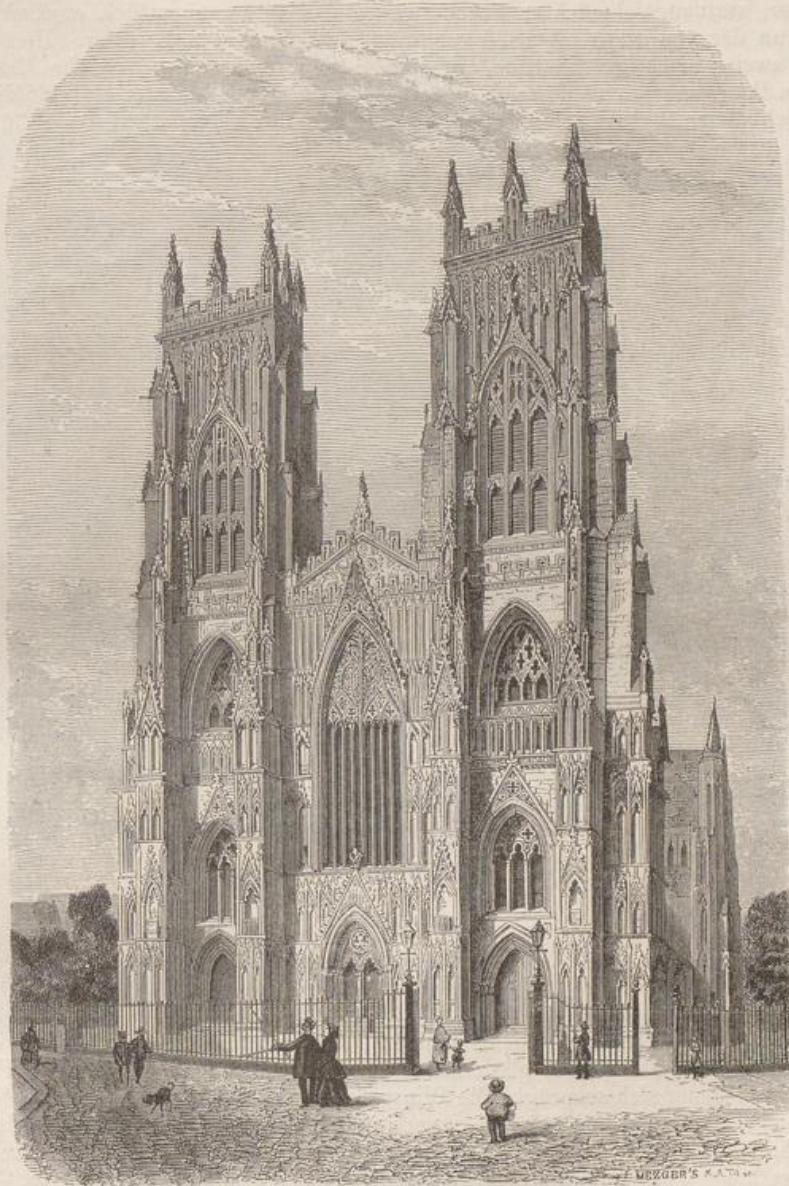


Fig. 556. Kathedrale von York. Façade.

und fünf radianten Kapellen, deren mittlere später (seit 1502) durch die Kapelle Heinrichs VII. verdrängt wurde, in dem dreischiffigen Querhause, in dem ausgebildeten Strebesystem mit doppelten Bögen, in der zuerst in England auftretenden Maasswerkgliederung der Fenster das französische System unverkennbar auf. Auch die Höhe des Schiffes, die bei einer Gesamtlänge von 490 Fuss sich auf 101 Fuss

erhebt, übersteigt das in englischen Bauten herkömmliche Maass. Aber in der Behandlung der Formen herrscht im Einzelnen so viel Willkür, Missverständniss und Unschönheit, dass man sich durchaus nur an die Massenhaftigkeit des Ganzen und den poetischen Eindruck des Inneren halten muss.

In prachtvoller Ausstattung mit ungemein reich entwickelter Fensteranlage und brillanter, statuengeschmückter Façade gestaltet sich der eigentlich englische Typus Exeter. sodann an der von 1280 bis 1370 erbauten Kathedrale von Exeter. Hier fällt die Anlage zweier mächtiger Thürme auf den beiden Kreuzarmen, welche Reste eines früheren Baues zeigen, als abweichend auf. — Zu edelster, klarster Durchbildung entfaltet sich dieser Styl im Schiff der Kathedrale von York, von 1291 bis 1330 erbaut;



Fig. 557. S. Stephan zu Norwich.

der Chor (1361 bis 1405) zeigt den reicheren, aber innerlich nüchternen Styl der späteren Zeit, der an der höchst glänzenden, im J. 1402 vollendeten Façade (Fig. 556) noch entschiedener sich ausprägt. Die Dimensionen gehören hier zu den bedeutendsten; die äussere Länge beträgt 518, die innere 486 Fuss; dabei misst das Mittelschiff die ungewöhnliche Weite von 50, dass Langhaus im Ganzen 108 Fuss, und selbst das 220 Fuss lange Querhaus hat eine dreischiffige Anlage von 96 Fuss Weite. — Auch die in Ruinen liegende Abteikirche von Melrose gehört in diese spätere Zeit. Den Uebergang zum Perpendikularsystem des 15. Jahrh. veranschaulicht kein Gebäude in so klarer, entschiedener Weise, wie das seit 1393 umgebauten Langhaus der Kathedrale von Winchester. Die energisch gegliederten, schlank aufstrebenden Pfeiler, an welchen die Gewölbldienste sich in organischer Anlage vom Boden aus entwickeln, die leichten, statt der Triforien angebrachten Blendgalerien, die Fenster mit ihrem straffen Aufbau und die reichen Netzgewölbe ordnen sich zu einem durch Klarheit und Strenge ausgezeichneten System.

Im weiteren Verlaufe des 15. Jahrh. tritt an der Mehrzahl der englischen Bauten ^{Holzdecken.} eine Reaction zu Gunsten hölzerner Decken auf, ähnlich wie dieselbe in der romanischen Epoche sich schon gezeigt hatte. Die uralte germanische Vorliebe für Holzconstruktionen scheint bei dem schiffbauenden Inselvolke sich in besonderer Stärke stets wieder in den Vordergrund zu drängen. Grosse Sprengwerke, in kühner Anlage, kraftvoller Ausführung mit reicher Ornamentirung verdrängen auch in den Kirchen immer mehr das Gewölbe. (Fig. 557). Mit dieser Anordnung vereinigte dann der flache Tudorbogen an den Fenstern und das perpendikuläre Maasswerk sich zu wirksamer Harmonie. So an den Kirchen von Lavenham und Melford in Suffolk, und nicht minder anziehend an den Marienkirchen zu Oxford und zu Beverley (Fig. 558), Bauten der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts.

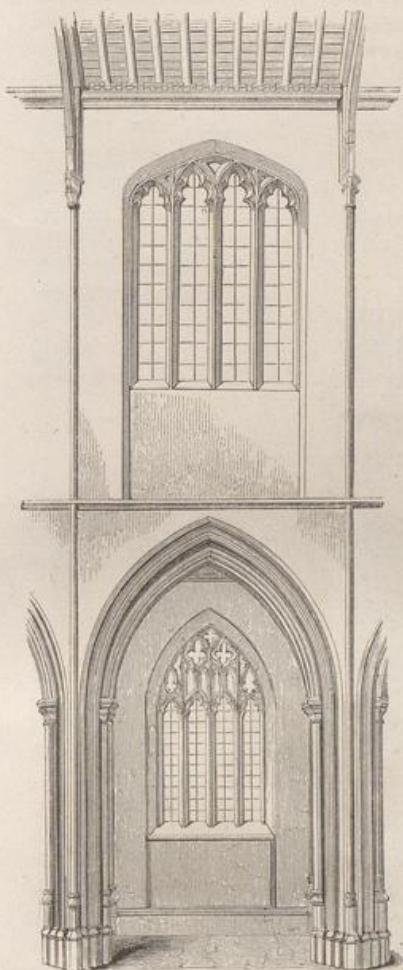


Fig. 558. Beverley, St. Mary.



Fig. 559. Halle im Schloss zu Eltham.

Die üppige decorative Blüthe des spätgotischen Styles entfaltet sich vorzüglich ^{decorative} in kleineren, den Kathedralen hinzugefügten Werken, namentlich in der Lady Chapel, ^{Werke.} dem Kapitelsaale, den Kreuzgängen. Zu den bemerkenswerthesten Beispielen dieser Art gehören die Kreuzgänge der Kathedrale von Gloucester, vom J. 1381; die Kapelle des Kings-College von Cambridge, 1440 angefangen; endlich das luxuriöseste Bauwerk dieses Styles, die Kapelle Heinrich's VII. von Westminster in London (vgl. die Abbildung auf S. 552). Eine ganz besondere Anlage erhalten meistens die Kapitelhäuser, die unmittelbar mit den Kathedralen und deren Kloster verbunden werden. In der Regel haben sie einen centralen Grundplan und sind mit reichen, ^{Kapitel-} häusern, fächerförmigen Gewölben bedeckt, deren Rippen auf einer schlanken Säule in der

Mitte zusammentreffen. So sind die Kapitelhäuser zu Wells, achteckig mit breiten Maasswerkfenstern bei 52 Fuss Durchmesser; zu Salisbury ebenfalls ein regelmässiges Octogon von 58 Fuss Durchmesser; zu York bei 63 Fuss Weite 68 Fuss hoch, und zwar ohne Mittelsäule. Abweichend ist das Kapitelhaus zu Lichfield, das eine in's Längliche gezogene achteckige Gestalt hat; Zehnecke findet man endlich zu Worcester mit 46 Fuss Durchmesser und zu Lincoln, 62 Fuss weit, mit Widerlagern, die durch Strebebögen noch verstärkt sind.



Fig. 560. Warwick-Castle. (Nach Hall.)

Klöster und
Colleges.

Als besonders charakteristisch ist noch anzuführen, dass die englischen Kathedralen, da sie zugleich Klosterkirchen waren, im grossartigsten Maassstabe sich mit einem Complex anderer Baulichkeiten umgaben, mit denen vereint sie wie eine Stadt in der Stadt sich darstellen. Auch die Anlagen der grossen Gelehrten-Schulen und wissenschaftlichen Stiftungen, der sogenannten Colleges, sind oft mit grossem Aufwand durchgeführt. Bei ihnen und bei den Kapitelhäusern so wie in den Hallen der Schlösser wird wie im Hauptschiff der Kirchen oft als Decke ein reich verzierter hölzerner Dachstuhl angewendet, dessen Formen abermals das grosse Decorations-talent der englischen Schule erkennen lassen. So an der gewaltigen Westminster-

halle zu London, einen der grandiosesten Säle der Welt, unter König Richard II. erbaut und um 1398 vollendet. Bei 68 Fuss Breite und 240 Fuss Länge erhebt er sich bis zur Spitze des Dachstuhls auf 92 Fuss vom Boden. Kleiner, aber nicht minder interessant ist die Halle des Schlosses Eltham in der Grafschaft Kent (Fig. 559), die bei 36 Fuss Breite eine Länge von 101 Fuss erreicht.

Endlich tritt namentlich der spätgotische Styl an zahlreichen und mächtigen Burgen stattlich und imposant auf*). Diese haben zwar immer noch Vertheidigungsmauern mit Thürmen und Zinnenkrönung, wie z. B. die Ruinen von Kenilworth und Warwick-Castle (Fig. 560) sie zeigen; aber ihre ganze Anlage mit den breiten, reich gruppirten Fenstern, den Erkern und offenen Galerien deutet auf das überwiegende Streben nach dem Ausdruck wohnlichen Behagens. Die grosse Halle, der gemeinsame Versammlungssaal, wird jetzt immer mehr der Mittelpunkt der Anlage und erhält durch das glänzend decorirte Sprengwerk seines Dachstuhls, durch zahlreiche, oft in Erkern liegende Fenster bei aller Stattlichkeit das Gepräge warmer Gemüthlichkeit. Schöne Hallen dieser Art sieht man noch in Hampton court bei London; vor Allem ist aber Windsor-Castle ein imposantes Beispiel dieses schlossartigen Burgenbaues. Adlington in Cheshire, Beddington Hall in Surrey haben neben manchen Andern ihre Hallen mit reich geschnitztem Dachwerk noch bewahrt. Andere Schlösser bilden einen Uebergang zum ganz ländlichen Cottage-Styl, indem sie den Fachwerkbau künstlerisch ausprägen. So Moreton Hall und Bramhall in Cheshire, Spekehall in Lancashire. In solchen Bauten wird durch zahlreiche, breite, mehrfach getheilte Fenster, sowie durch vortretende, oft polygone Erker der Charakter des Offenen, Ländlichen zu grossem malerischen Reiz durchgebildet.

e. In Deutschland und Scandinavien.

Auch nach Deutschland gelangte der gotische Styl zuerst durch Uebertragung, Einführung des goth. Styles. wenngleich der früheste Zeitpunkt einer solchen etwa um vierzig Jahre später eintrat als in England. Dass man von diesem Verhältniss ein klares Bewusstsein hatte, geht aus einer merkwürdigen alten Nachricht hervor, welche erzählt, dass im J. 1263 die Stiftskirche zu Wimpfen im Thale durch einen aus Páris berufenen Baumeister in französischem, d. h. gotischem Styl („*opere francigeno*“) erbaut worden sei. Aber selbst ohne diese Nachricht spricht der Grundplan des Kölner Doms in seiner durchgängigen nahen Verwandtschaft mit dem des achtundzwanzig Jahre früher begonnenen Doms zu Amiens allein die Thatsache überzeugend aus. Wenn aber die Einführung des Styls in Deutschland eine späte war, gegen die sich sogar in der Folgezeit noch auf manchen Punkten der altheimische romanische Styl in Kraft erhielt (wenn auch nicht ohne mancherlei Einzelheiten unwillkürlich aufzunehmen), so erreichte derselbe dafür gerade hier seine consequenteste Entwicklung und Durchbildung.

Im Allgemeinen ist hervorzuheben, dass die strenge, primitive Auffassung der gothischen Architektur, die in Frankreich in so zahlreichen bedeutenden Werken sich kundgibt, in Deutschland nur vereinzelt auftritt. Natürlich; denn im Nachbarlande war der Styl schon aus der Herbigkeit der ersten Anfänge zu einer gewissen Reife gediehen, als er in soleher Form nach Deutschland gelangte. Hier wurde er nun mit wahrhaft genialem Blick erfasst und zu jener inneren Harmonie, Klarheit und Lauterkeit entwickelt, welcher wir bei der Schilderung des Systems die einzelnen Züge entlehnt haben, die sich indess nur zu bald in etwas pedantisch regelrechte und schulmässige Behandlung verwandelt. Zugleich aber findet, unter dem Einfluss des nach individuellem Leben ringenden Geistes, eine Mannichfaltigkeit der inneren Entwicklung statt, wie sie in dieser Breite und Tiefe weder Frankreich noch England kennt. Aus diesem nationalen Grundelemente erwuchs eine ganz neue, von jener hergebrachten völlig verschiedene Grundform, die man als wesentlich deutsche ansprechen muss. Und doch war sie nur ihrer neuen Ausgestaltung, nicht dem Grundgedanken

*) Dollmann and Jobbins, an analysis of ancient domestic architecture etc. London 1861. 2. Vols. — Hall, the baronial halls of England. 2 Vols. Fol. London 1858. — Jos. Nash, the mansions of England in the olden time. 4 Vols. Fol. London 1839. — Britton, architectural antiquities. London 1807—1827. 5 Vols. Mit Abbild. — T. Hudson Turner, some account of domestic architecture in England. Oxford 1851. 8. Mit Abbild.

nach neu, denn wir fanden sie in einem urdeutschen Lande, in Westfalen, bereits während der romanischen Epoche. Es ist die Hallenkirche. Schon in frühgotischer Zeit tritt sie auf, vorzüglich im nordöstlichen Deutschland, von Westfalen bis nach Preussen zahlreich verbreitet, in den südlichen Gegenden mehr vereinzelt vorkommend. In ihr gewinnt der gotische Styl einen durchaus neuen Charakter. Indem die Seitenschiffe zu gleicher Höhe mit dem mittleren emporgeführt werden, bekommen zunächst die Pfeiler eine ungemein schlanke Gestalt. In der Regel behalten sie die runde Grundform mit angelehnten acht oder vier Diensten bei, werfen in späterer Zeit, etwa seit der Mitte des 14. Jahrh., dieselben jedoch häufig fort und stehen als hohe, nackte Rundpfeiler da, aus deren Kapitälgesims die Gewölbrippen ohne innere Vermittlung hervorgehen. Manchmal findet man indess auch achteckige Pfeiler mit Bündeln oder ohne dieselben. Sodann wurde auch bei dem Bestreben nach freien, lichten Räumen der Abstand der Pfeiler sowie die Breite der Schiffe immer bedeutender, so dass eine quadratische Stellung der Stützen für das Mittelschiff, eine beinahe eben so breite Anlage des Seitenschiffes zur Regel ward. War hierdurch das Mittelschiff aus seiner überwiegenden Stellung verdrängt, so hatte auch die Anlage eines Querhauses, den gleich hohen und breiten Seitenschiffen gegenüber, nur noch untergeordnete Bedeutung. Man liess es daher in der Regel fort, was auch in ritueller Hinsicht kein Hemmniss fand, da diese Bauten meistens Pfarrkirchen sind und also einer ausgedehnten Choranlage nicht bedurften. Auch den Chor bildete man gewöhnlich in entsprechend einfacherer Weise, und zwar vorwiegend aus dem Achteck, liess auch den Kapellenkranz und den Umgang fort. Nur bisweilen zog man die breiten Seitenschiffe als weiten Umgang um den Chor, wodurch denn bei aller Einfachheit eine überraschend kühne, lichtvolle und stattliche Wirkung erreicht wurde.

Fensterbildung.

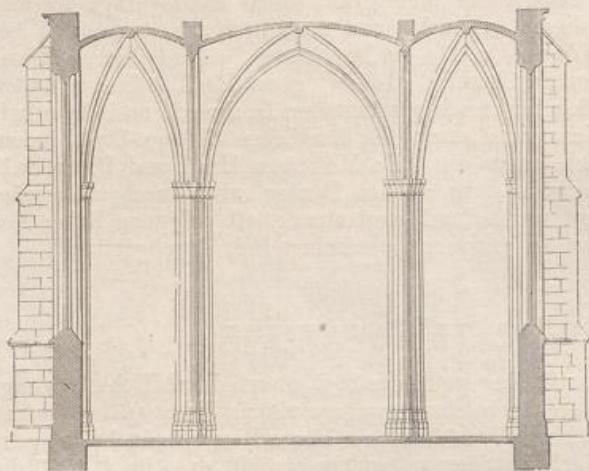


Fig. 561. Quer durchschnitt einer Hallenkirche.

Eine wichtige Veränderung ergab sich nothwendig für die Fenster. Diese konnten nur in den Umfassungsmauern angebracht werden, mussten also eine bedeutende Höhe erhalten, wollte man nicht zu mangelhafte Beleuchtung und zu grosse Mauerflächen haben. Im Anfang wagte man noch nicht, konnte es vielleicht auch mit dem herrschenden System nicht in Uebereinstimmung bringen, die Fenster in ununterbrochenem Zuge aufsteigen zu lassen. Man brachte desshalb wie an der Elisabethkirche zu Marburg je zwei über einander an, was indess am Aeusseren die unbegründete Voraussetzung eines zweistöckigen Inneren hervorrufen musste. Bald kam man dazu, das Fenster in ganzer Länge bis auf die ziemlich tief angebrachte Fensterbank hinunterzuführen, gab aber dann in der Regel, zu grösserer Befestigung der Stäbe und zur Vermeidung der monotonen Linien, durch eingespannte Maasswerk muster in Form von Galerien eine Zwei- oder Dreiteilung auch der Höhe nach. Die Breite der Fenster entfernte sich dagegen nicht erheblich von den hergebrachten Maassen, wodurch freilich bei den grossen Abstandweiten jederseits noch beträchtliche Wandflächen frei blieben, die einen etwas leeren Eindruck verursachten. Auch die Ornamentik fand in diesen Kirchen geringen Spielraum. Sie war fast ausschliesslich auf die dem Auge ziemlich entfernt liegenden Pfeilerkapitale verwiesen, an denen sie denn auch bald erstarb, die nackte Kelchform zurücklassend, bis in der Spätzeit des Styles selbst das Kapitäl gewöhnlich fortfiel, so dass das Gezweige der Rippen unmittelbar aus dem Stamm des schlanken Pfeilers sich verästelte.

So war ein Inneres von einfacher Grundlage, klarer Eintheilung, gleichmässiger Beleuchtung gleichartiger Räume gewonnen, welches freilich einen von den französisch-gothischen Kathedralen weit abweichenden Eindruck macht. Dort gipfelten sich Theile von verschiedener Höhe, Beleuchtung und Ausdehnung in pyramidalem Aufbau organisch auf, ein reiches Ganzes von manichfachster Combination, von lebendig-malerischer Wirkung, ein Erzeugniss reger Phantasie. Hier dagegen trägt das Gleichtartige der ganzen Anlage den Eindruck eines schlicht verständigen Sinnes. Sagen wir dort das Gepräge ritterlichen Wesens, so weht uns hier ein demokratisch-bürgerlicher Geist an, wie er im Laufe des 14. Jahrh. wirklich im Schooss der deutschen Städte sich immer siegreicher Bahn brach. Damit hängt denn auch zusammen, dass die Form der Hallenkirche weit überwiegend an Pfarrkirchen und den Bauten der für die städtische Wirksamkeit bestimmten Orden der Dominicaner und Franziskaner, selten bei Stiftskirchen oder Kathedralen gefunden wird.

Am Aeusseren beherrscht das ungeheure Dach, welches sämmtliche Schiffe bedeckt, den Gesamteindruck in etwas unerfreulicher Weise. Die Einfachheit zeigt sich hier von ihrer Schattenseite. Doch ergriff man das Mittel niedrigerer Kreuzgiebel, welche, den einzelnen Pfeilerabständen entsprechend, sich mit ihrer durch Maasswerk belebten Fläche für die Seitenansicht nicht ungünstig erwiesen. Ein grosser ästhetischer und constructiver Fortschritt wurde in Westpreussen (und wie wir sahen an einigen Kirchen im nördlichen Holland) gethan, als man der Länge nach jedem Schiff ein besonderes Dach gab, dessen Giebel für die künstlerische Entwicklung der Façade einflussreich wurden. Im Uebrigen braucht nur angedeutet zu werden, wie die Mauerflächen in ungeschmückter Weise sich ausbreiten, die Strebepfeiler meistens einfach, bisweilen mit einer Fiale bekrönt und an der Vorderseite mit Statuen geziert, in ganzer Höhe bis zum Dachgesims aufsteigen, wie auch am Chorschluß eine ruhige, vereinfachte Form sich geltend macht, und wie endlich die Façade in der Regel nur durch einen Mittelthurm ausgezeichnet wird, wenn man nicht in ganzer Breite der Kirche einen eigenen Vorhallenbau vorlegt, auf dessen Ecken manchmal zwei Thürme sich erheben. Da die Seitenschiffe nicht mehr als untergeordnete, isolirte Theile sich kund gaben, so verlor die Anlage von Doppelthürmen ihre innere Berechtigung. Der einzelne Thurm konnte, dem einen Dach der Kirche gegenüber, das in breiter Wucht sich hinstreckte, das aufsteigende Element kräftiger, concentrirter vertreten. Auch die Behandlung der Thürme gestaltete sich in entsprechend einfacher Weise durch Lisenen¹, Mauerblenden, grosse fensterartige Schallöffnungen und schlachten, schlank emporragenden steinernen, oder häufiger hölzernen, mit Blei gedeckten Helm.

Auch für Deutschland lassen sich in der Ausübung des gothischen Styls drei Epochen. Haupt-Epochen, entsprechend dem Entwicklungsgange der anderen Länder, unterscheiden, nur dass hier, da man am einmal Ergriffenen länger festhält, sich inniger in dasselbe einlebt und es ungern und zögernd aufgiebt, der Beginn der Epochen etwas später, in manchen Gegenden fast um fünfzig Jahre herabdatirt werden muss. Der strenge Styl des 13. Jahrh. ist spärlicher vertreten als in Frankreich und England, ja in der ersten Hälfte jenes Jahrhunderts drängt die neue Bauweise nur vereinzelt neben der überall fortbestehenden romanischen Kunst sich ein. Der freie Styl des 14. Jahrh. bildet sich gerade hier zur schönsten Vereinigung von Anmuth und Hoheit aus, obwohl durch die auf die Spitze getriebene Consequenz des Systems zugleich ein gewisser Schematismus hervorgerufen wird, der die Entfaltung individuellen Lebens etwas verkümmert und dem Verticalsystem eine zu einseitige Ausbildung giebt. Einem ähnlichen Extrem, nur nach der anderen Seite hin, sahen wir die englische Gotik verfallen, so dass die französischen Bauten des 13. Jahrh. wohl ohne Zweifel unter allen gothischen Werken diejenigen sind, welche das Gleichgewicht der Horizontalen und Verticalen am schönsten beobachten. Dies ist wieder ein Punkt, wo es deutlich hervortritt, dass die absolute Logik nicht Sache der Kunst ist, dass vielmehr im Reiche der Phantasie eine ähnliche Freiheit innerhalb gegebener Gesetze herrschen muss, wie sie in allem organischen Leben sich ausspricht. Indess steht ohne Zweifel in dieser späteren Zeit Deutschland an der Spitze der architektonischen Bewegung; ja sein Styl wirkt selbst auf Frankreich zurück und seine Bau-

meister werden fernhin nach Spanien und Italien gerufen, wo die gothische Architektur unter dem Namen des deutschen Styles (*maniera tedesca*) bekannt ist. Dies Uebergewicht Deutschlands erklärt sich leicht, wenn man bedenkt, dass das Land, welches dem gothischen Styl am meisten den Ausdruck eines strengen, schulmässigen Systems zu geben wusste, darin den Bedürfnissen einer nicht mehr in erster Jugendfrische der Schöpferkraft stehenden Zeit am entschiedensten zu Hilfe kam.

Decorativer Styl.

Der decorative Styl, der bis tief in's 16. Jahrh. hineinreicht, hält im Allgemeinen hier eine ruhigere Mittellinie ein und steigert sich weder zu der üppigen Verschwendung, noch zu der völligen Auflösung der Formenwelt in ein phantastisches Spiel, wie in England. Eine strengere Zucht und Schule scheint hier die Bauhütten zu durchdringen, und selbst in den willkürlichen Bildungen dieser Zeit herrscht zumeist ein klarer Sinn, eine ruhigere Empfindung. Charakteristisch ist für die letzte Epoche,

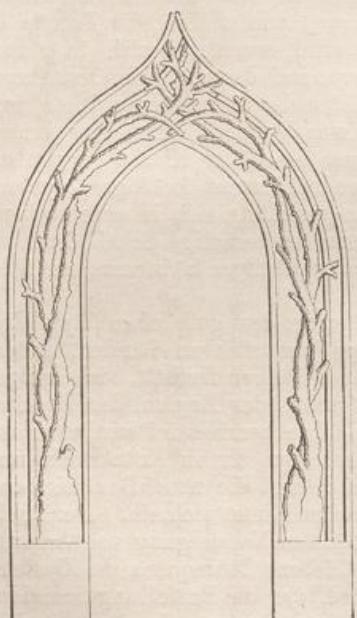


Fig. 562. Spätgotisches Astwerk.

Fig. 563. Von der Galerie eines Nürnberger Hauses.



dass in demselben Maasse, wie das Decorative in einseitigem Streben gepflegt wird, die Gesammtanlage, Vertheilung der Räume, der Kern des Baues nüchterner wird. Der Eselsrücken und die Fischblase sind auch hier überwiegend gebraucht; im Inneren herrschen reichere Gewölbanlagen, Stern- und Netzgewölbe aller Art, die sich manchmal unmittelbar aus den Pfeilern verzweigen. Die Profilirungen des Maasswerks verlieren an elastischer Spannung, die Stäbe durchschneiden sich oft, besonders an Portalen, in unruhiger Weise, das Laubwerk erhält eine theils schwülstige, theils

knöcherne, bucklige Form, und zuletzt entartet die Steinbildung so weit, dass sie in Nachahmung verschlungenen Baumgeästes sich ergeht (vgl. Fig. 562). An den Stämmen der Tragsäulen, an Sockeln und Basen erscheinen mancherlei bunte Muster, rautenförmige und rundliche Stabverschlingungen, besonders aber Stäbe, die in Spiralfwindungen den Schaft bedecken, so dass überall die Decoration sich von der constructiven Grundlage emancipirt und auf eigene Hand ein phantatisch-willkürliche Leben führt, das zuletzt mit völliger Erschöpfung endet, oft auch sich mit den Formen der neu auftauchenden Renaissance (wie bei Fig. 563) verbindet.

Das Schiff der Hallenkirchen zeigt stets das hohe, auf den Umfassungsmauern Dachformen ruhende Satteldach, während bei den Kirchen mit niedrigen Seitenschiffen letztere mit einem gesonderten Pultdache sich an die Obermauer lehnen; die Thürme erhalten, wo sie nicht durchbrochene Steinpyramiden haben, in der Regel ein schlank ansteigendes Zeltdach oder ein vierseitiges Walmdach, dessen First gewöhnlich ein Dachreiter krönt. Diese Dächer sind in Holz construirt und mit Metall, Schiefer oder Ziegeln gedeckt.

Bei der Aufzählung der einzelnen Denkmäler, wo wir ebenfalls nur das Wichtigste kurz hervorheben können, werden wir zwei Hauptgruppen zu sondern haben, die sich nach dem verschiedenen Material von selbst ergeben. Im norddeutschen Tieflande, wo wir schon in romanischer Zeit den Ziegelbau antrafen, finden wir auch jetzt eine Fortbildung der Backstein-Architektur, die den gotischen Formen eine gewisse dem Material entsprechende Umwandlung gegeben hat, und deren Denkmäler gesondert zu betrachten sind.

In Süd-, West- und Mitteldeutschland.

Die Bauwerke, an denen zuerst die gotischen Tendenzen vereinzelt auftauchen, zeigen dieselben noch im Kampfe mit der romanischen Tradition. Eins der eigentümlichsten ist S. Gereon zu Köln, dessen polygones Schiff, von 1212 bis 1227 ausgeführt, in seinen oberen Theilen, an Fenstern und Strebebögen eine primitiv gotische Bildungsweise verräth (vgl. die Abbildungen auf S. 394). Noch entschiedener in romanische Formsprache übersetzt, geben sich die constructiven Einwirkungen des neuen Styls an zwei bereits früher erwähnten bedeutenden Kirchen der Rheinlande kund: an der Domkirche zu Limburg, von der wir auf Seite 358 die Anordnung des Langhauses, auf S. 395 u. 396 den Grundriss und das Querprofil mittheilten, und an der Abteikirche zu Heisterbach (von 1202 bis 1233 erbaut), deren Grundriss und Chordurchschnitt auf S. 391 und 392. Durchgeföhrter tritt sodann die frühgotische Bauweise an den östlichen Theilen des im J. 1208 oder 1211 begonnenen Doms zu Magdeburg*) auf (Fig. 564). Bei vorwiegend romanischer Ornamentation und Pfeilerbildung ist der Chor polygon mit Umgang, Empore und Kapellenkranz gestaltet und versucht in seinen oberen Theilen auch bereits in gotischen Formen zu reden. So sind die Fenster und Gewölbe spitzbogig, erstere an den Kapellen und Umgängen noch einfach, und erst am oberen Bau durch schlisches Maasswerk zwiefach getheilt, die Strebebögen ebenfalls einfach behandelt, Strebebögen aber trotz der bedeu-

Zwei Gruppen.

Früheste Beispiele.

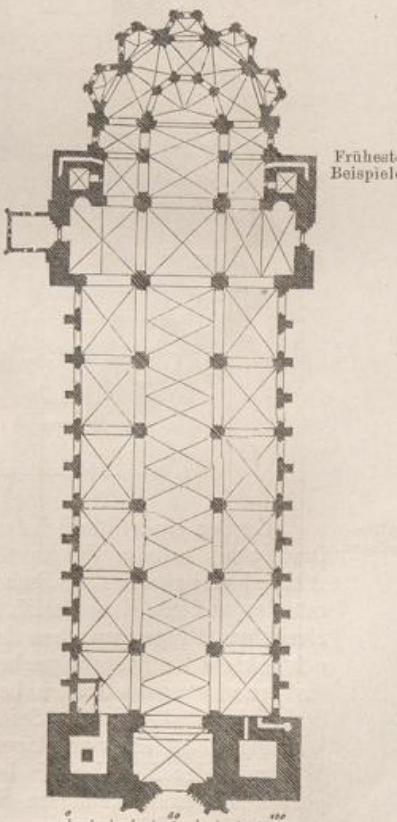


Fig. 564. Dom zu Magdeburg.

*) Ausführliche Aufnahmen bei Clemens, Mellin und Rosenthal: Der Dom zu Magdeburg. gr. Fol. Magdeburg.

tenden Höhe des Mittelbaues nicht angewendet, die Umgänge auch ringsum durch ein Gesims mit lilienartiger Bekrönung abgeschlossen, so dass die Horizontale sich kräftig markirt. Das Schiff, das in origineller Weise mit Beibehaltung romanischer Pfeiler ein klar und energisch ausgeprägtes gotisches System befolgt, ist später, erst im J. 1363, geweiht, und an den Thürmen wurde noch bis 1520 gebaut. Ihre unteren Theile sind übermässig schlicht; die undurchbrochenen Steinpyramiden stehen in ihrer stumpfen Gestalt nicht recht in organischer Beziehung zum Uebrigen; der Mittelbau ist dagegen überreich decorirt. — Ein in hohem Grade interessantes Beispiel dieser ersten gotischen Versuche ist sodann die um 1250 begonnene Alte Pfarrkirche zu Regensburg*), wo ebenfalls romanische Decorationsformen sich mit den Elementen gotischer Construction verbinden. — An der kleinen Nicolaikapelle zu Ober-Marsberg**) in Westfalen, von der wir auf Seite 489 ein Fensterprofil mittheilten, kann man ebenfalls das allmähliche Hervorbrechen des gotischen Styls aus romanischen Formen beobachten.

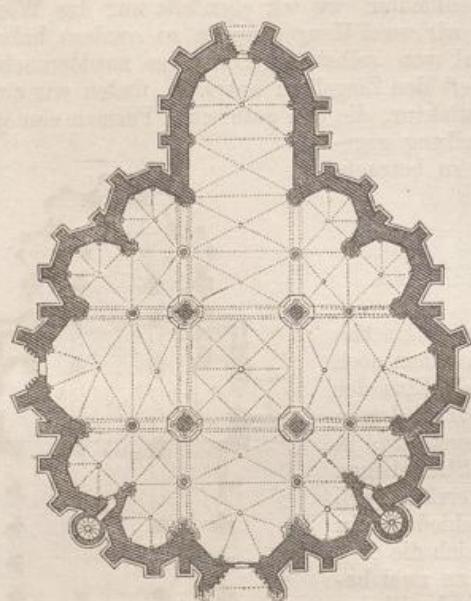


Fig. 565. Liebfrauenkirche zu Trier.

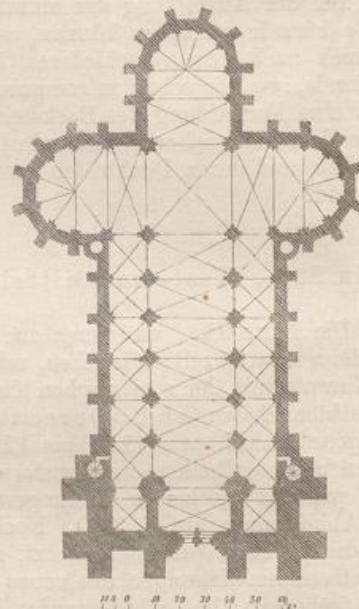


Fig. 566. Elisabethkirche zu Marburg.

Aller-
heiligen.

Zu den eigenthümlichsten Beispielen dieser ersten gotischen Versuche in Deutschland zählt sodann die in Trümmern liegende Kirche des Prämonstratenserklosters Allerheiligen im badischen Schwarzwald. Ein kurzer gerade geschlossener Chor mündet auf ein Kreuzschiff, an dessen südliche Seite sich eine fünfseitige Apsis mit zierlichen Rippengewölben lehnt, während am nördlichen Querschiffgiebel sich ein achteckiges Treppenthürmchen mit steinernem Helmdach erhebt. Das kurze aus drei fast quadratischen Jochen bestehende Langhaus ist eine der frühesten Hallenkirchen Süddeutschlands, da die Seitenschiffe fast die Höhe des Mittelschiffes haben. Auf der Vierung steigt ein vierseitiger Thurm mit einfachen Spitzbogenfenstern empor. An die Westseite des Mittelschiffs legt sich eine tonnengewölbte Vorhalle, mit Rundbogenportal, die einem früheren Bau angehört. Die Kirche entwickelt sich am Chor aus romanischen Uebergängen zu den ausgebildeten frühgotischen Formen des Schiffes in stetigem Fortschreiten. Am Chor ist der Sockel noch romanisch profliert, an der Querschiffapsis zeigt er bereits gotische Bildung. Die Chor- und Vierungspfeiler haben noch romanische Gliederung und romanisirende Basen mit Eckblatt, die Schiff-

*) Popp und Bülau: *Die Architektur des Mittelalters in Regensburg*. Fol. Regensburg 1834.
**) Lübbe: *Die mittelalterliche Kunst in Westfalen*.

pfeiler sind conventionell gothisch, achteckig mit schwachem vorgelegtem Dienst. Die Blendarkaden, welche die Wände des Chores schmücken, haben romanische Doppelsäulen, aber die Bögen zeigen schon gothisches Profil. So ist der ganze Bau, der um 1225 begonnen sein mag, ein lebendiges Bild von der Gährung, welche damals die deutschen Bauschulen ergriff.

Endlich ist die Cisterzienserkirche zu Marienstatt*) im Herzogthum Nassau, Marienstatt, 1227 begonnen, als eins der wenigen Beispiele völlig primitiv frühgotischer Bauweise in Deutschland hervorzuheben. Denn der polygone Chor ist hier mit Umgang und sieben noch halbkreisförmigen Kapellen umgeben, zu denen auf der Ostseite des



Fig. 567. Elisabethkirche zu Marburg. Querschnitt.

Querschiffes noch vier rechtwinklige Kapellen kommen. Auch herrscht hier für die Arkaden des Schiffes noch die romanisch behandelte Rundsäule, von deren Kapitäl die Gewölbdiene aufsteigen.

In consequenter Ausbildung erscheint die neue Bauweise sodann an der von 1227 bis 1244 errichteten Liebfrauenkirche zu Trier.**) Ihre Grundform (Fig. 565) folgt in durchaus abweichender Art einem centralen Schema, welches jedoch nach Analogie der französisch-gotischen Chorschüsse, und zwar speciell mit Aufnahme des bei S. Yved zu Braine (S. 522) gewählten Musters, eben so originell als reich durchgeführt ist. Der Kern bildet ein Kreuz von 120 Fuss Breite und 155 Fuss Länge, dessen 31 Fuss weites Mittelquadrat sich mit seinem Kreuzgewölbe bis zu 112 Fuss, weit über die 81 Fuss hohen Gewölbe der Kreuzarme erhebt und nach

Liebfrauen-
kirche zu
Trier.

*) Aufn. in den Heften des Nass. Alterth.-Vereins.

**) Aufnahmen in dem trefflichen Werke von Schmidt über die Baudenkmale von Trier.

aussen durch einen Thurm markirt wird. Zwischen die Schenkel fügen sich niedrigere Kapellen von polygoner Bildung, von einander durch einfache Rundsäulen getrennt, während an der Kreuzung runde Bündelpfeiler errichtet sind. Ein eigentümlich frisches Leben spricht sich in der Gesammtanlage und der Durchführung anziehend aus. Nur am Portal ist die romanische Bildungsweise noch in Geltung. — Wesentlich verschiedener Anlage folgt die von 1235 bis 1283 erbaute Elisabethkirche zu Marburg.*). Sie zeigt zum ersten Mal die Form der Hallenkirche in gotischem Styl (den Grundriss gibt Fig. 566, den Querschnitt Fig. 567). Alles ist hier noch einfach und primitiv. Die Rundpfeiler haben nur vier Dienste, die Gewölberippen eine lebendig profilierte Form. Die Querarme sind, nach Analogie gewisser rheinischer Uebergangsbauten, gleich dem Chor polygon geschlossen. Die Fenster in ganzer Höhe aufzuführen scheint man noch nicht gewagt zu haben; sie ziehen sich daher in zwei Reihen über einander hin, am Aeusseren den Schein zweistöckiger Anlage hervorrufend. Ihre Krönungen sind noch überaus schlicht. Auch die beiden Westthürme haben einfache, massenhafte Behandlung.

Münster zu Freiburg. Schwerfällig erscheint der Styl noch im Mittelschiff des Münsters zu Freiburg im Breisgau,**) das im Laufe des 13. Jahrh. bis c. 1270 sich dem romanischen Querschiff anschloss. (Fig. 568). Die Pfeiler sind massig ohne lebensvolle Gliederung, die Mauerflächen der oberen Theile nicht glücklich entwickelt und durch den Mangel des Triforiums etwas leer und lastend. Das Mittelschiff erhebt sich 84 Fuss hoch, gerade auf das Doppelte der 42 Fuss hohen Seitenschiffe, die mit ihrer Breite von 26 Fuss dem nur 33 Fuss weiten Mittelschiff nahe kommen. Auf der Vierung erhebt sich 98 Fuss hoch eine Kuppel, die den oben S. 407 besprochenen spätromanischen Bautheilen angehört. Die innere Länge der Kirche beträgt 340, die Breite des Langhauses 90 Fuss. Der dem Mittelschiff vorgelegte Westthurm, etwa um 1300 errichtet, hat in seinem Unterbau ebenfalls etwas Massenhaftes, Schwerfälliges; aber die durchbrochene Pyramide, deren Kreuzblume 385 Fuss über dem Boden schwebt, überbietet an Adel der Formen alle anderen zur Ausführung gekommenen gotischen Thurmhelme, und wird an feiner organischer Entwicklung aus dem Unterbau nur von den Rissen der Kölner Domthürme übertroffen. Der lange Chor mit Umgang und Kapellenkranz ist ein späterer Zusatz, 1354 begonnen, hauptsächlich aber erst im 15. Jahrh. ausgeführt und 1513 geweiht; das Abweichende, Ungewöhnliche seiner Grundrissbildung verräth deutlich die jüngere Zeit. — Das Münster zu Strassburg (Fig. 569),***) dessen Schiff, im J. 1275 vollendet, ungleich edler entwickelte Verhältnisse zeigt, schliesst sich einem mit Krypta und kurzem apsidentrigem Chor versehenen romanischen Bau†) an. Die ältesten Theile desselben, offenbar dem schon 1015 in Ausführung begriffenen Bau angehörend, sind die östlichen Partieen der Krypta, die im Mittelschiff Tonnengewölbe, in den Seitenschiffen Kreuzgewölbe zeigen. Dieselben ruhen auf Säulen mit steilen, stumpf profilierten attischen Basen ohne Ecklatt und mit Kapitälern von ebenfalls schwerer Form, die mit Blattgewinden bedeckt sind. Die westlichen Theile der Krypta gehören dagegen dem Anfang des 12. Jahrhunderts, wie die durchgeföhrten Kreuzgewölbe, die tiefer ausgekehlt attischen Basen mit einfachem Eckblatt, die derben weit ausladenden Würfelkapitale beweisen. Diese älteren Theile sind in den durchgreifenden Umbau, welcher nach einem Brande von 1176 das Münster neu gestalten sollte, samt der Apsis des Chores mit hintübergenommen worden; nur erhielt letztere Blendarkaden und drei Fenster im Spitzbogen. Dem neuen Bau gehört zunächst die südlich von der Apsis liegende Andreaskapelle mit ihren drei Reihen von Kreuzgewölben auf Säulen und Consolen, sodann die etwas jüngere Johanniskapelle nördlich neben der Apsis. Daran schliesst sich der grossartige Neubau des Querschiffes, welcher am Nordflügel begann und im südlichen mit bereits frühgotischen Formen endete. Auf der

*) Vorzügliche Aufnahmen in *Möller's Denkmäler deutscher Baukunst*.

**) *Möller's Denkmäler*.

***) Das Münster zu Strassburg, aufgenommen von A. von Bair, mit Text herausgegeben von Dr. H. Schreiber, Fol. Carlsruhe und Freiburg. — Eine Analyse und Charakteristik des Baues gab ich in Westermann's Monatsheften 1862 in dem Aufsatz „Zwei deutsche Münster“. Vgl. dazu den Aufsatz von F. Adler in der D. Bauzeit. 1870 fg. und A. Woltmann in Lützow's Zeitschr. 1874. Bd. IX.

†) Adler's abenteuerliche Hypothese, Erwin von Steinbach habe die Kreuzarme in bewusst alterthümelnder Weise erbaut, bedarf keiner Widerlegung.

Vierung wurde eine Kuppel bis zur Höhe von 132 F. emporgeführt; beide Seitenflügel erhielten eine zweischiffige Anlage (wie sie später an einzelnen norddeutschen Bauten z. B. der Kirche zu Dobberan sich wiederholt), auf kraftvollen Pfeilern. Man sieht in diesen Theilen schrittweise die Entwicklung vom spätromanischen Styl zum frühgotischen. Die im nördlichen Flügel eingebaute Apsis ist noch rundbogig wie die dortigen Wandarkaden, ein zierliches Decorationsstück romanischer Kunst; die Rosenfenster sowie der gegliederte, mit Statuen geschmückte Mittelpfeiler des süd-

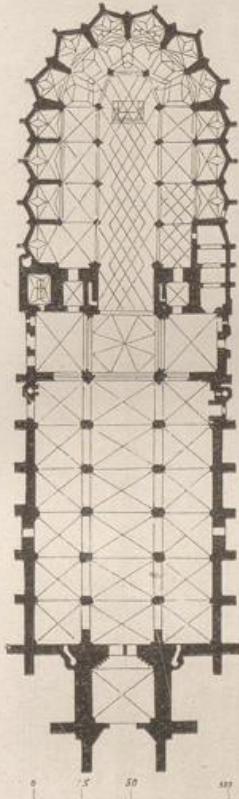


Fig. 568. Münster zu Freiburg.

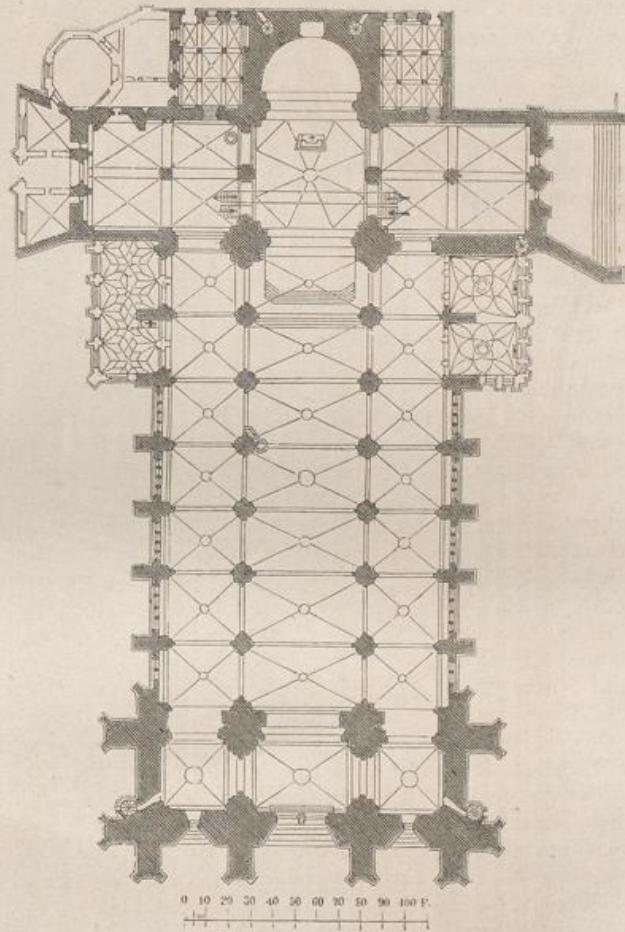


Fig. 569. Münster zu Strassburg.

lichen Flügels sind frühgotisch. Auch hat hier der Baumeister die früheren streng romanisch gebildeten Gewölbegurte, deren Ansätze man noch sieht, abgeschlagen und statt ihrer streng gotische Rippengewölbe aufgeführt. — An diese Theile galt es nun, in dem inzwischen zur Entfaltung gekommenen gotischen Styl ein dreischiffiges Langhaus zu fügen. Dieses zeigt in noch höherem Grade als das Freiburger Münster besonders breite Verhältnisse: das Mittelschiff misst 52 Fuss Breite (47' 3" im Lichten) bei 96 Fuss Höhe, und die Seitenschiffe sind 30 Fuss breit. An der Oberwand tritt das Triforium, das in Freiburg noch fehlte, in unmittelbarer Verbindung mit den Fenstern auf. Das Langhaus dieses herrlichen Baues ist eine der selbständigen und vollendetsten Leistungen des gotischen Styles und zeugt von dem Genius eines Meisters, der nicht wie jener des Doms zu Köln in unbedingtem An-

schluss an das französische Schema, sondern in freier, origineller Umbildung desselben die Aufgabe eines deutschen Architekten des 13. Jahrh. erkannte. Die Schönheit

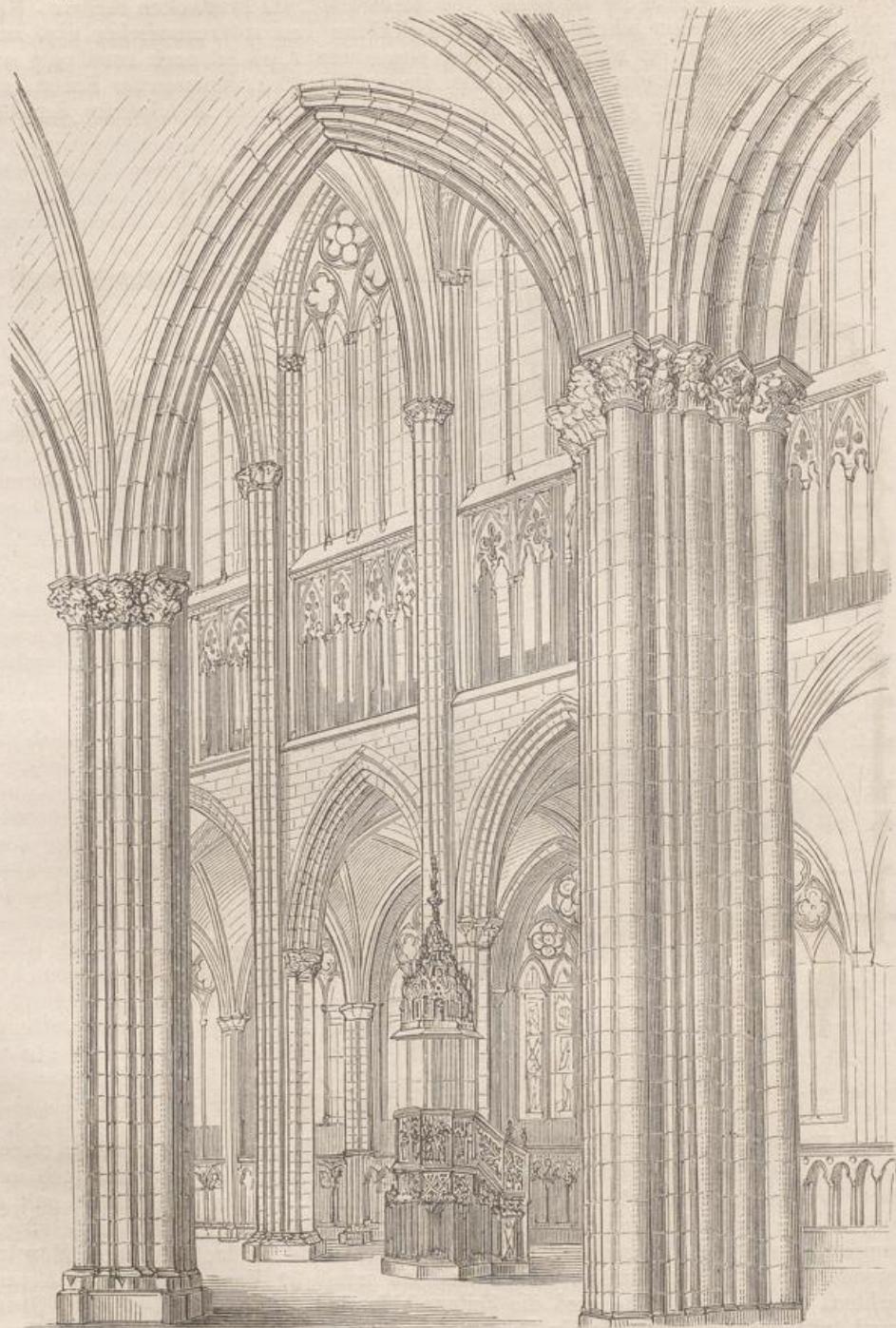


Fig. 570. Inneres des Strassburger Münsters. (G. Iasius.)

der räumlichen Verhältnisse beruht auf der ungewöhnlichen Weite und der mässigen Höhe der Schiffe, die sich dadurch den älteren romanischen Theilen harmonisch an-

schliessen. Das Langhaus mag noch vor der Mitte des 13. Jahrh. durch einen uns unbekannten Meister begonnen sein, der sich geschickt der Anlage des Querschiffes anzuschliessen wusste und den Bau im J. 1275 vollendete. Zwei Jahre darauf begann Meister *Erwin von Steinbach* die Façade, die unter begeisterter allgemeiner Theilnahme rasch vorrückte, als 1298 ein Brand das Münster so stark verheerte, dass Erwin zunächst sich der Wiederherstellung des Langhauses widmen musste. Von ihm röhren die schönen viertheiligen Fenster in den Oberwänden und den Seitenschiffen, die prachtvollen durchbrochenen Triforien, welche denen der Kirche von S. Denis verwandt sind und dem Innern bei mehr breiten als hohen Verhältnissen den Ausdruck vollendeter Leichtigkeit und Freiheit geben (vgl. Fig. 570.) Den Gewölben verlieh er, so weit er vermochte, eine grössere Höhe; im 15. Jahrh. erfuhrn dieselben, in treuem Anschluss an die frühere Form, eine Erneuerung. Auch das streng und doch lebensvoll behandelte Strebessystem des Aeusseren ist Erwin's Werk. Seine eigenthümlichste und selbständige Schöpfung ist jedoch die im J. 1277 begonnene Façade (Fig. 571). Sie verbindet in noch glänzenderer Ausführung und noch genialerer Freiheit die französische und deutsche Façadenbildung, indem sie das grosse 42 Fuss breite Rosenfenster, die starke Betonung der horizontalen Glieder und die Galerien beibehält, gleichwohl aber eine Klarheit und Schönheit der Verhältnisse, eine rhythmische Bewegung, ein lebendiges Aufsteigen hinzufügt, worin man das Walten deutschen Geistes nicht erkennen kann. Jedes unbefangene künstlerische Auge wird der Strassburger Façade vor der gar zu gesuchten, schmal zusammengeschobenen und keineswegs klaren des Kölner Domes (mit Ausnahme der Thürme) den Vorrang zugestehen. Zu alledem fügte der Meister, anknüpfend an gewisse französische Werke, namentlich an S. Urbain zu Troyes, jene geniale Neuerung, durch welche er vor die Façade gleichsam eine zweite Façade in keck durchbrochenem Netz- und Gitterwerk frei aufschiessender steinerner Stäbe legte, damit den höchsten Reiz und eine überströmende Fülle decorativen Lebens über den Bau ausgiessend, aber zugleich den Punkt schon überschreitend, wo der Ernst einer streng constructiven Richtung in ein freilich ungemein geistreiches decorative Formenspiel übergeht. Als der Meister 1318 gestorben war, traten seine Söhne *Erwin* und *Johannes*, letzterer mit dem Beinamen *Winlin* (Erwinlein) in die Bauführung ein. Auch nach ihrem Hinscheiden wurde die Façade noch im Sinne des ersten Entwurfs gefördert, so dass 1365 die beiden Thürme bis zu dem Punkte, wo die Spitzen beginnen sollten, vollendet waren. Auch die reiche plastische Decoration, welche besonders die Portale auszeichnet, war damals ohne Frage längst ausgeführt. Von der Form, in welcher Erwin sich etwa die Façade dachte, hat Adler eine gelungene Darstellung gegeben (Fig. 571). Bald jedoch, unter dem Walten einer veränderten Zeitrichtung, suchte man der ganzen Façade eine alle Verhältnisse des Münsters überschreitende Höhenentwicklung zu geben. Die beiden *Junckher* (Junker) *Johann* und *Wenzel* aus Prag setzten seit dem Anfang des 15. Jahrh. dem nördlichen Thurme ein kühn und luftig sich erhebendes achteckiges Glockenhaus auf. Im Zusammenhange damit verband man die beiden Thürme durch jenen oberen Zwischenbau, der nunmehr mit der grossen Plattform abschloss; sodann von 1429—39 führte *Johannes Hultz* von Köln die Spitze zu Ende, (Fig. 572) in einem technischen Meisterstück von Construction und Ausführung, aber mit völligem Preisgeben der Einheit und Harmonie des Ganzen. Die Höhe des Thurmes erreicht 450 Fuss Rh.

Ausserdem bietet das Elsass*) eine bis vor Kurzem wenig beachtete Gruppe von Bauten im Elsass. Denkmalen der besten gothischen Epoche. Dieses gesegnete Land zeigte schon in romanischer Epoche ein hoch entwickeltes Culturleben, das im 13. Jahrh. noch freieren Aufschwung nahm und sich durch glänzende Bauten verherrlicht hat. Der gotische Styl drang aus dem benachbarten Frankreich zeitig ein, erfuhr aber eine Umgestaltung, in welcher sich die Elemente deutschen Volksthumes unverkennbar verrathen. Schon am Münster zu Strassburg lernten wir ein Gebäude kennen, das diese Tendenzen der Verschmelzung deutschen und französischen Wesens in einer Meisterschöpfung ersten Ranges verwirklichte. Aber in noch strengerer Auffassung

*) Vergl. meinen Aufsatz in *Förster's Bauzeitung* 1865. — Dazu A. Woltmann in v. Lützow's Zeitschr. Jahrg. VII. VIII. IX.

können wir an anderen Monumenten das erste Hervorkeimen des gothischen Styles nachweisen. Die westlichen Theile der oben S. 412 erwähnten Peter- und Paulskirche zu Neuweiler, und zwar die beiden letzten Gewölbjöche des Mittelschiffes mit den angrenzenden der Seitenschiffe gehören dem strengen Style etwa um die Mitte des 13. Jahrh. an. Die Pfeiler haben schon die gothische Rundform mit Dien-

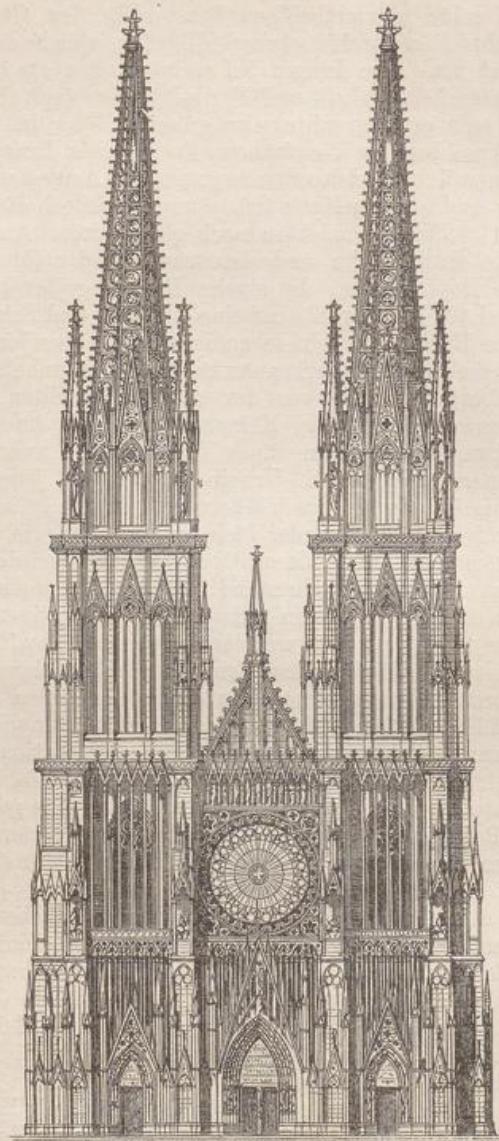


Fig. 571. Façade des Strassburger Münsters nach Adler's Restaurierung.

sten, aber die Gewölbe zeigen noch die schwere quadratische Anlage und sechsteilige Gliederung. Die Energie einer kraftschwellenden Epoche spricht sich in den scharf geschnittenen Laubblüscheln der Kapitale mit überraschender Ueppigkeit aus. — Nicht weniger merkwürdig ist der Uebergang zu frühgotischen Formen in der Kirche zu Ruffach (Fig. 573). Hier wurde an ein Querschiff der streng romanischen Epoche, vielleicht noch des 11. Jahrhunderts, von welchem die Kreuzarme mit

den übermäßig hohen Apsiden noch stehen, in der ersten Hälfte des 13. Jahrh. ein Langhaus gebaut, das in der quadratischen Gewölbanlage, den romanisch geglieder-

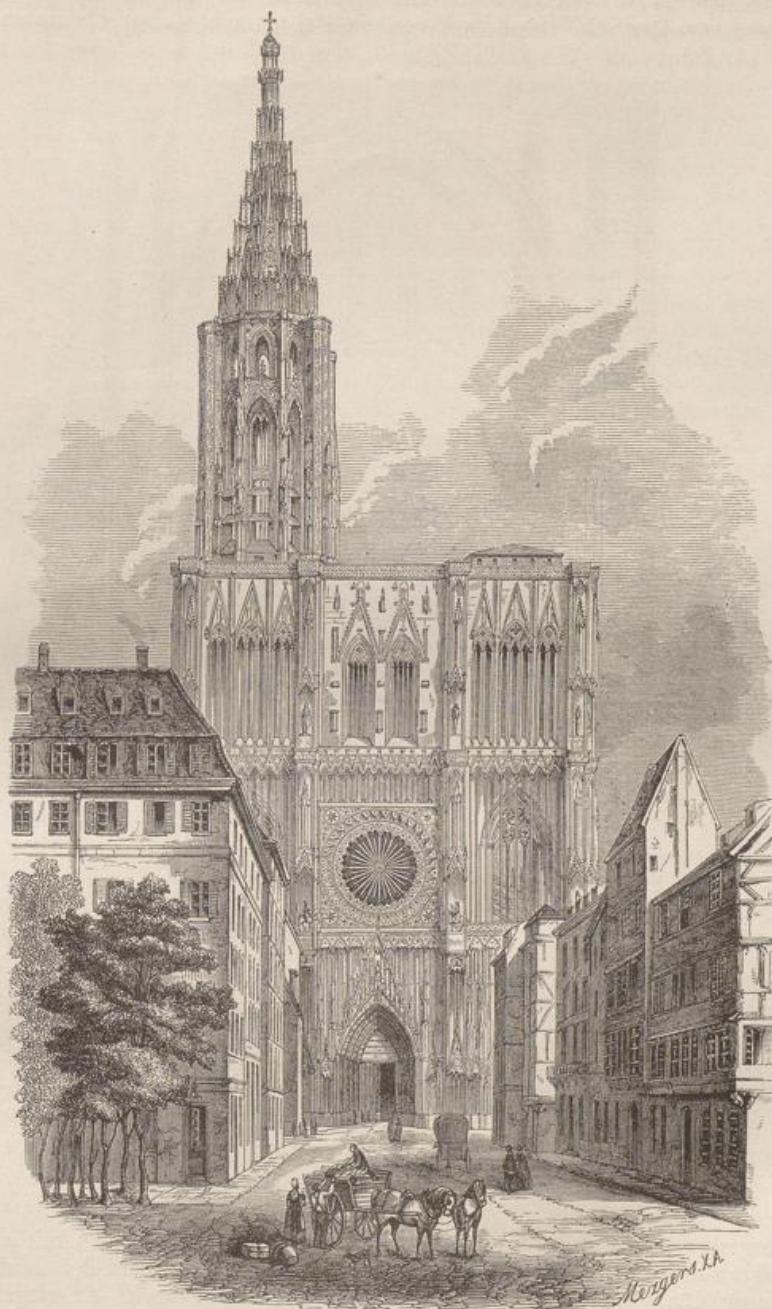


Fig. 572. Façade des Münsters zu Strassburg.

ten mit einer Säule wechselnden Pfeilern, den attischen Basen mit Eckblättern noch dem Uebergangsstyl angehört, in den durchgängigen Spitzbögen der Wölbungen und

der Fenster und den schlchten Strebebögen des Aeusseren sich zur Gotik bekannt. Die Fenster, in den Seitenschiffen einfache, in den Oberwänden dreifach gruppierte, zeigen noch keine Spur von Maasswerk; ebenso beginnt gotische Detailbildung und Ornamentik erst an der westlichen Grenze des Schiffes. Dort aber wurde dann, nachdem auf dem Querschiff noch in demselben Styl ein achteckiger Thurm zu Stande

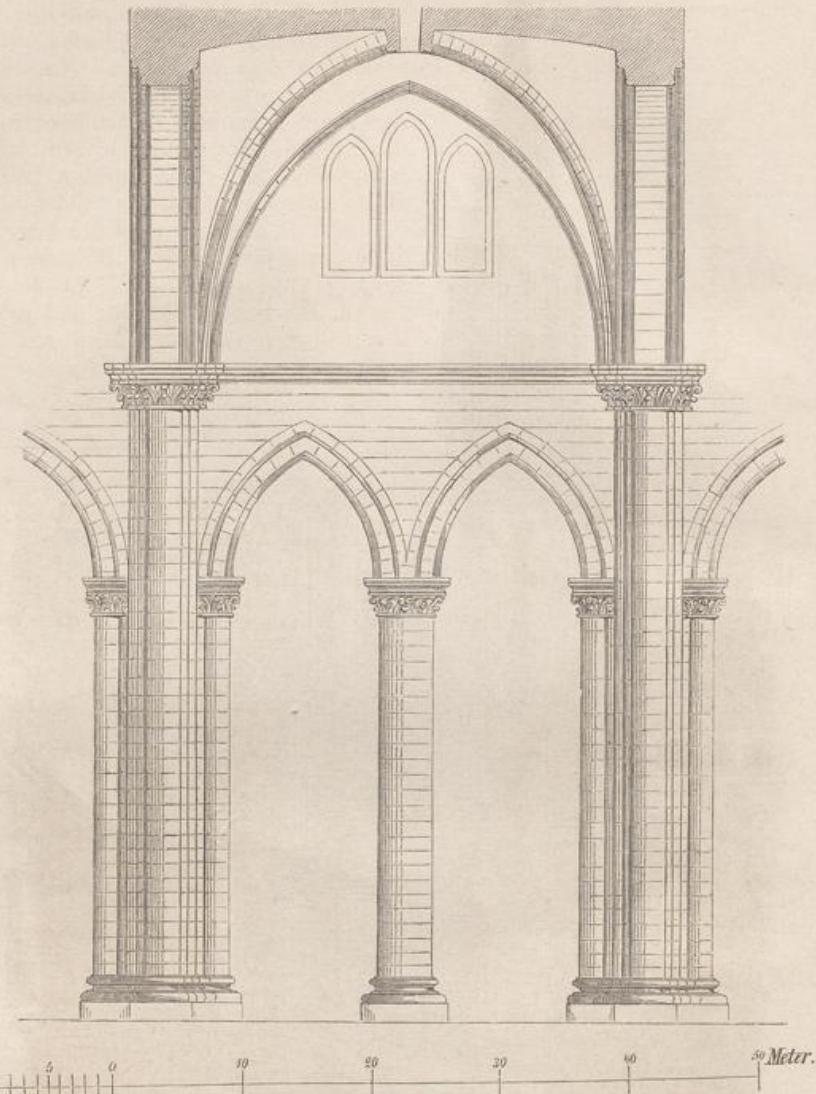


Fig. 573. System der Kirche zu Ruffach.

gekommen war, gegen Ende des 13. Jahrh. ein glänzender Portalbau mit prächtiger Rose und zwei (unvollendeten) Thürmen begonnen, an welchem der Einfluss der Strassburger Münsterfaçade sich zu erkennen gibt. Der Chor ist ein eleganter Bau etwa vom Ende des 13. Jahrh., einschiffig und aus dem Achteck geschlossen. — *Colmar.* Unmittelbar an das Schiff von Ruffach reiht sich das Schiff von S. Martin in Colmar, ein Bau von durchgebildet frühgotischer Anlage, mit eng gestellten durch Dienste gegliederten Pfeilern, schmalen Gewölbjochen und entwickelten Maasswerkfenstern. Nur sind die Details etwas stumpf, nüchtern und derb, auch macht die

Oberwand wegen des mangelnden Triforiums einen zu leeren Eindruck. Ueberall verräth sich eine gewisse sparsame Knappheit; die Profile an Fenstern, Bögen und Kämpfern sind breit und schwer, die oberen Kapitale haben zwar gotisches Laubwerk, aber ohne Deckplatten, die unteren sind bloss in schlichter Profilirung glockenförmig gestaltet. An den Pfeilerbasen finden sich noch mancherlei romanische Reminiscenzen, selbst an denen der westlichen Thurmhalle; die Ecken des Chores zeigen noch völlig romanische Pfeilerbildung, wie denn offenbar das Querschiff der fruesten Theil ist, vielleicht noch von einem Meister der älteren Schule begonnen. Bald darauf hat dann ein Meister *Humbert* (der sich an dem originellen Querschiffportal abgebildet hat und *Maistres Humbret* nennt) das Schiff begonnen, dessen Bau indess bis in's 14. Jahrh. währte. Ein stattlicher Fassadenbau mit zwei Thürmen und breiter Halle zwischen denselben bildet den Abschluss. Der lang vorgelegte Chor, seit c. 1350 durch einen Meister *Wilhelm von Marburg* († 1364) errichtet, zeigt die Formen des 14. Jahrh. — Eleganter und feiner tritt der fruehgotische Styl dann am Münster

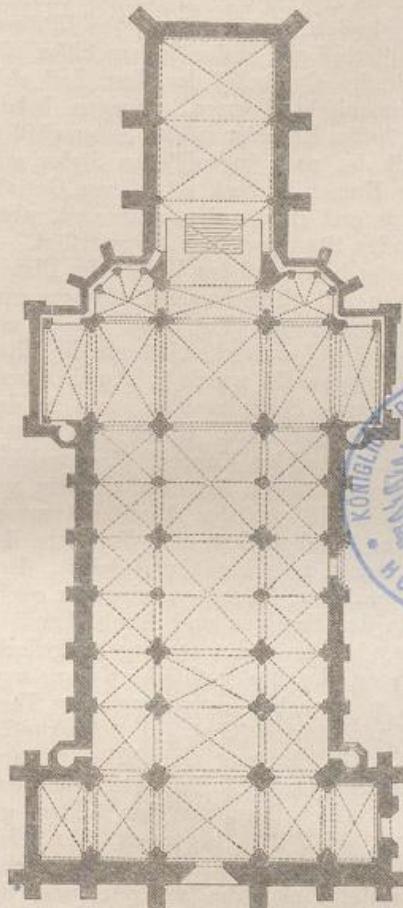


Fig. 574. Grundriss des Münsters zu Schlettstadt.

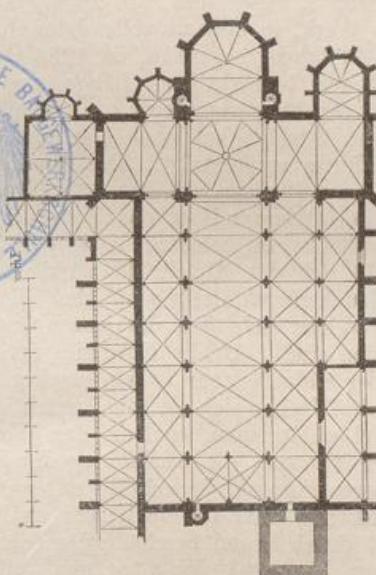


Fig. 575. Münster zu Weissenburg. Grundriss.

S. Georg zu Schlettstadt auf, einem der edelsten Werke dieser Gruppe, das Schlettstadt, in mancher Hinsicht eine Entwicklungsstufe zwischen den beiden zuletzt erwähnten Denkmälern einnimmt. Merkwürdig ist schon die Anlage des Chores (Fig. 574), der geradlinig abschliesst und sich hoch über einer gotischen Krypta erhebt, dann aber zu beiden Seiten eine zierliche Polygonkapelle gegen das Querschiff öffnet. Gerae du romanische Reste bewahren noch die Mauern der Seitenschiffe, und auch die ersten beiden Gewölbejoche haben die breite sechstheilige Anordnung. Selbst in den gotisch gegliederten Pfeilern wirkt romanische Sitte nach, denn ihre Reihe besteht abwechselnd aus kräftigen Pfeilern mit acht, und schwächeren mit vier Diensten. Aus romanischer Zeit stammt dann noch der breite achteckige Thurm auf dem Querschiff. Am westlichen Ende erweitert sich das Langhaus zu einer grossartigen Vor-

halle, über welcher zwei Thürme aufsteigen. Da aber die Façade in einer engen Strasse liegt, so kam der Architekt auf den originellen Einfall, den südlichen Querriegel dieses westlichen Kreuzschiffes als Façade in den eleganten Formen des edel durchgebildeten Styles zu behandeln, was zu einer eben so prächtigen als eignethümlichen Wirkung führte. Der Chor hat erst im 14. Jahrh. seinen Ausbau erhalten. Das sechzehntheilige reiche Fenster der Schlusswand lässt die Polygonform leicht verschmerzen. — Wieder ein anderes Bild gewährt das Schiff der Abteikirche

Maureesmünster, deren mächtigen romanischen Westbau wir oben S. 412 besprochen.

Noch in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. wurde diesem Theil ein neues Langhaus angefügt, das zwar noch völlig romanisch angelegte reich gegliederte Pfeiler hat, in allem Uebrigen dagegen eine der frischesten, liebenswürdigsten Blüthen gothischen Styles ist. Vier Gewölbjoche im Hauptschiff und in den Seitenschiffen bilden das Langhaus, an welches ein weit ausladendes Querschiff derselben Zeit sich legt. Letzteres hat in seinen Details noch romanische Formen, dagegen haben sämmtliche Kapitale im Langhause und die verkröpften Konsolen in den Seitenschiffen ein gothisches Laubwerk, in welchem die Kraft des noch jugendlichen Styles mit überströmender Frische sprudelt, und selbst der Humor in keck erfundenen Gestalten zu seinem Rechte kommt. Der Chor wurde erst in der Renaissancezeit, aber nach gotischem Grundplan und mit gothisirenden Sterngewölben hinzugefügt. — Endlich wird diese interessante Reihe durch eins der bedeutendsten Werke des Elsass,

Weissenburg. das bis jetzt in den kunstgeschichtlichen Werken mit Stillschweigen übergangene Münster S. Peter und Paul zu Weissenburg abgeschlossen (Fig. 575).

Es ist ein edles Werk, in elegant vollendet Gothic durchgeführt, wahrscheinlich um die Mitte des 13. Jahrh. begonnen, da 1284 der Hochaltar eingeweiht wurde*). An ein Querschiff von beträchtlicher Länge stossen zwei polygone Seitenkapellen, und in der Mitte der kurz vorgelegte, aus dem Achteck geschlossene Chor. Gleich dem Strassburger Münster hat auch hier die Vierung eine achtseitige Kuppel, über welcher ein Thurm emporsteigt. Das Langhaus hat jederseits sieben Arkaden auf fein gegliederten Pfeilern, die das $33\frac{1}{2}$ Fuss weite Mittelschiff von den Abseiten trennen. An der Oberwand ist das Stabwerk der Fenster herabgeführt, um die Leere der Wandfläche zu beleben. Das Verhältniss des Innern ist schlank und leicht, doch erhebt sich das Mittelschiff mässig über die Seitenräume. Gehoben wird der reiche Eindruck durch Reste trefflicher Glasgemälde in den Fenstern und durch Wandbilder, welche sich über die ganzen Querschiffflächen breiten und neuerdings aufgedeckt worden sind. An die Nordseite der Kirche stossen elegante gotische Kreuzgänge, an der Südseite aber ist ein zweites Seitenschiff angebracht, dessen westlicher Theil mit drei Jochen sich als hohe, prächtige Vorhalle nach aussen öffnet. Dies Auskunfts-

Nieder-Haslach. mittel wählte man, weil an der Westseite durch Beibehaltung eines alten romanischen Thurmtes die Ausbildung der Façade gehemmt war. Ein Bau von etwas einfacheren Formen, dreischiffig mit vorgeschobenem einschiffigen, aus dem Achteck geschlossenen Chor ist die Kirche zu Nieder-Haslach, 1274 begonnen, aber schon

1287 durch Brand beschädigt, so dass nur der Chorschluss gerettet wurde. Als man sodann bis 1294 den Chor neu aufführte, erweiterte man ihn, wie jetzt noch der Grundplan zeigt**), um Einiges und fügte dann dem lang vorgeschobenen Chor ein dreischiffiges Langhaus von vier Jochen an, welches mit einer stattlichen Thurmhalle schliesst. Ein Sohn Erwins von Steinbach leitete bis 1330 den Bau, der in neuerer Zeit hergestellt wurde, ohne indess eine Vollendung des Thurmtes zu erfahren.

Thann. Noch späterer Zeit gehört endlich die zierliche Kirche zu Thann, 1351 begonnen, durchweg schon die spielenden Formen der decorativ ausgearteten Gothic verrathend. Ihren Hauptreiz bildet ausser einem reich geschmückten Portal der zierlich durchbrochene Thurmhelm, der 1576 durch Remigius Walch vollendet wurde (Fig. 576).

Lothringen. In Lothringen wird der französische Styl mit seinen reicheren Formen ebenfalls schon um die Mitte des 13. Jahrh. eingebürgert, aber die centralisirende Anlage

*) Die Kirche zu S. Peter und Paul zu Weissenburg von Prof. Ohleyer. Weissenburg 1863. S. 17.
**) A. Woltmann in Lützow's Zeitschrift VII. 268.

des Chores mit Umgang und Kapellenkranz wird auch hier zurückgewiesen und dafür die einfachere Gestalt des Chores mit Kapellen an den Kreuzarmen vorgezogen. Das

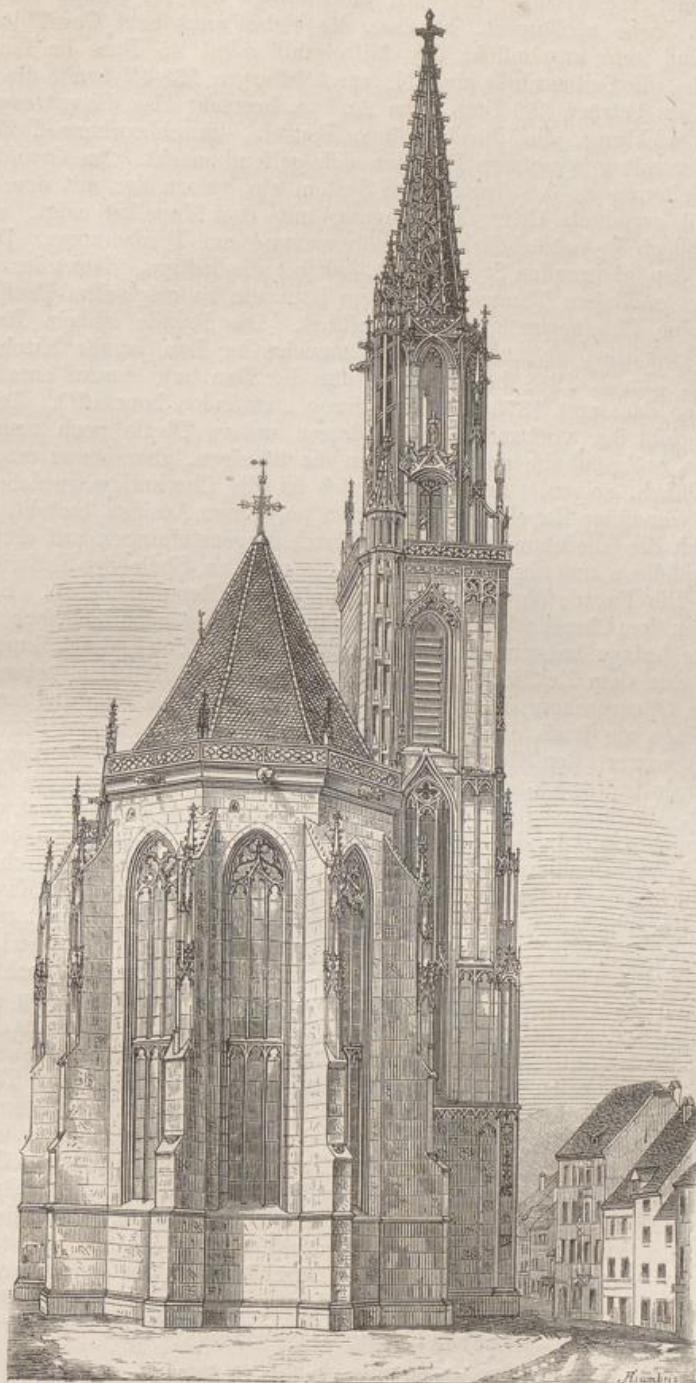


Fig. 576. Kirche zu Thann.

glänzendste und grossartigste Werk ist die Kathedrale von Metz, noch im 13. Jahrh. ^{Kathedrale} begonnen, dann aber unterbrochen, so dass 1330 beim Wiederbeginn des Baues zu

Lübk e, Geschichte d. Architektur. 5. Aufl.

sechs vorhandenen Pfeilern im Schiff vier neue stärkere hinzugefügt wurden*). Diese sollten die beiden Glockenthürme tragen, aber noch nicht den Abschluss bilden; denn auffallender Weise wurde der Bau im Anfange des 16. Jahrh. nach Westen noch um drei Joche verlängert, so dass das Schiff jetzt acht Gewölbejoche zeigt. Die Maasse sind sehr ansehnlich; das Mittelschiff misst 45 Fuss im Lichten und 135 Fuss Höhe, die Seitenschiffe sind bis zur Pfeileraxe 23' 4" breit, die gesammte Länge des Baues beträgt 380 Fuss. Im Aufbau herrscht also die extreme französische Höhenentwicklung, die durch kühne Fenster, durchbrochene Triforien und schlanke Pfeiler mit aufgesetzten Diensten sich geltend macht. Im Grundplan tritt zwar eine Anlehnung an das französische System ein, sofern der mit dem Querschiff erst seit 1486 errichtete Chor den Umgang mit drei Kapellen zeigt, aber diese Form kommt doch in beträchtlicher Verkümmерung zur Erscheinung. Die oberen Theile zeigen den glänzenden Styl des 14. Jahrh.; die luftige, pikant durchbrochene Bekrönung des südlichen Thurmtes, die dem Baue ein so originelles Profil verleiht, ist in spielenden Flamboyantformen ausgeführt. Die Façade ist ein Renaissancebau. — Ein kleinerer, aber nicht minder anziehender Bau ist die Kirche S. Vincent zu Metz.

S. Vincent
zu Metz.

Kathedrale
von Toul.

S. Gengoult
zu Toul.

Dom zu
Köln.

— Ein kleinerer, aber nicht minder anziehender Bau ist die Kirche S. Vincent daselbst. Im J. 1248 begonnen, erfuhr der Bau bald darauf eine lange Unterbrechung, so dass erst 1376 die Einweihung stattfinden konnte**). Diesem Verhältniss entspricht der vorhandene Bau, dessen untere Theile noch romanisirende Formen haben, während die oberen Partien die flüssigen, aber etwas mageren Profile des 14. Jahrh. zeigen. Schön und reich ist die Choranlage, welche aus drei durch kleine viereckige Kapellen verbundenen polygonen Apsiden besteht. Lebendig entwickelt sich die Gliederung der Wände durch Bogenstellungen auf einwärts tretenden Strebepfeilern und durch Laufgänge, die auch an Stelle des Triforiums angebracht sind. Die Façade besteht aus einem stattlichen Renaissancebau. Ein Thurm-paar war neben dem Chor beabsichtigt, wie es in diesen Gegenden mehrfach vorkommt. — Verwandte Anlage hat nun auch die Kathedrale von Toul, deren kurz vorgelegter Chorbau aus dem Zwölfeck geschlossen ist und zwei Kapellen neben sich hat, die mit einem Obergeschoss sich ebenfalls gegen das Innere öffnen und einer doppelten Thurmanlage als Basis dienen. Diese Theile sind unter Bischof Conrad Probus (1272—1290) sammt den Gewölben der Seitenschiffe vollendet worden***). Das Langhaus wurde indess später bis auf sieben Joche verlängert, und eine Thurmhalle daran gefügt, die indess gleich der grossartig disponirten Façade erst dem Flamboyantstyl angehören. In der Entwicklung des Oberbaues macht sich der deutsche Einfluss durch Verschmähung des Triforiums und vielleicht auch durch die etwas derbe, fast nüchterne Auffassung der Formen geltend. Die eleganten Kreuzgänge an der Südseite gehören zu den besten Theilen dieses im Ganzen nicht sehr erfreulichen Baues. — Ein Werk von geringeren Dimensionen ist S. Gengoult daselbst, wo der Chor sich nach dem Vorgange von S. Yved in Braine und mehreren rheinischen Kirchen, wie Xanten und Oppenheim, mit zwei schräg gegen die Hauptapsis gestellten Seitenkapellen bildet. Das Querschiff tritt weit heraus, das Langhaus dagegen besteht nur aus vier Gewölbejochen, die auffallender Weise auf acht-eckigen mit acht Diensten versehenen Pfeilern ruhen. Die östlichen Theile haben noch frühgotisches Laubwerk an den Kapitälern; das Uebrige trägt den Charakter des 14. Jahrh. So verhält es sich auch mit den Fenstern, die im Chor wunderliche Versuche mit der Maasswerkbildung blicken lassen. Prächtige Glasgemälde des 14. Jahrh. schmücken die Chorfenster. Die Façade mit ihren zwei Thürmen zeigt bereits Flamboyantformen. Derselben Spätzeit gehört der elegante, phantasievoll durchgebildete Kreuzgang an, der sich der Nordseite der Kirche anschliesst.

Zu edelster Harmonie und grossartigster Durchführung, die indess nicht frei von schulmässiger Regelrichtigkeit bleibt, entfaltet sich die gotische Architektur am Dom zu Köln,†) dessen Chor im J. 1248 gegründet und erst 1322 geweiht wurde (vgl. die

*) Notice historique sur l'église cathédrale St. Etienne de Metz. 8. Metz 1861. p. 12.

**) J. Veronais, Guide de l'étranger à Metz, 3e éd. Metz, p. 35.

**) Notice sur la cathédrale de Toul, par M. l'abbé Guillaume, Nancy 1863. p. 10.

†) Vergl. das Prachtwerk von S. Boisserée, gr. Fol. Stuttgart 1821 ff. und das kleinere Werk vom J. 1842. Dazu der ausgezeichnete Aufsatz von Fr. Kugler in der Deutschen Vierteljahrsschrift vom J. 1842, mit Detailzeichnungen; wieder abgedruckt in den Kleinen Schriften etc. II. Bd. — Ferner: Fr. Schmitz, der Dom zu Köln mit historischem Text von L. Ennen (soll in 25 Lieferungen à 6 Blatt gr. Fol. erscheinen.) Köln und Neuss 1868 u. folg.

Abbildungen Fig. 467—70, 489, 490, 492, 493, 500). Mit seinem siebenseitig polygonen Schluss, Umgang und Kranz von sieben polygonen Kapellen folgt er genau dem bereits an mehreren französischen Kathedralen gewonnenen System, ja er ist in den östlichen Theilen eine fast ganz übereinstimmende Copie der Kathedrale zu Amiens (vgl. Fig.

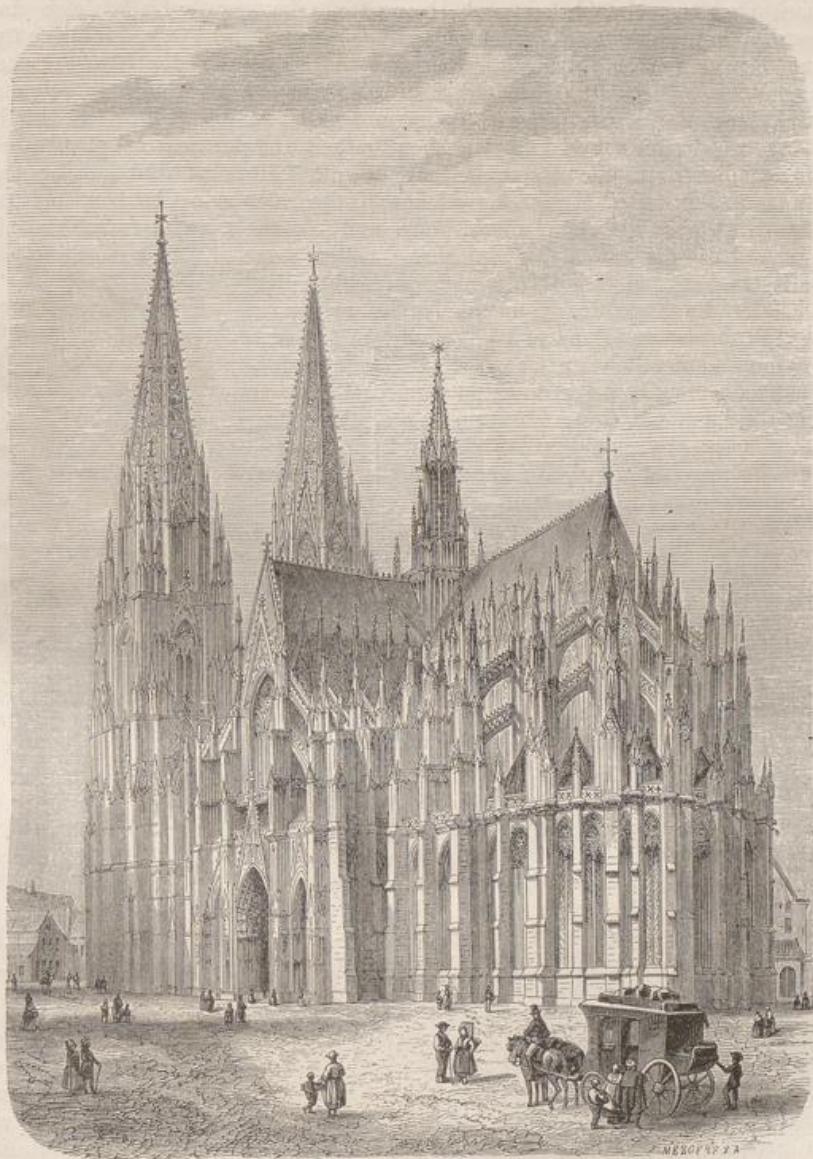


Fig. 577. Ansicht des Doms zu Köln.

523): aber er führt das System zu grosser Lauterkeit, Folgerichtigkeit und Klarheit durch. Die Pfeilerstellung ist so dicht, dass die Gewölbe in den Seitenschiffen quadratische Felder bilden. Vier Gewölbe kommen auf den Chor, sechs auf das fünfschiffige Langhaus. Der Querbau ist dreischiffig und hat in jeder Fassade drei prachtvolle Portale. Die Ausführung athmet bei höchstem Reichthum durchaus den Geist strenger Gesetzmässigkeit, keuscher Reinheit und hohen Adels. Die Verhäl-

nisse sind von beträchtlicher Ausdehnung. Der ganze Bau hat eine äussere Länge von 532 Fuss; die Thürme sind auf gleiche Höhe berechnet. Das Mittelschiff steigt im Scheitel bis zu 140 Fuss bei nur 44 Fuss lichter Breite, so dass die Höhe fast aus dem Verhältniss zu schreiten scheint. Am Aeusseren lässt sich die Entwicklung des Styls nach den einzelnen Theilen deutlich verfolgen, die unteren Partien des Chors sind am einfachsten und strengsten, dagegen entfaltet sich das verschlungene, reich geschmückte Werk seiner Strebebögen und Pfeiler zu einem üppigen, das Auge berauschen Eindruck. Bei aller Anerkennung der Grossartigkeit der Anlage und der consequenten Durchführung des Styles ist aber doch zu betonen, dass die Gotik hier durch zu strenges, ja starres Festhalten am Prinzip zu Ergebnissen gelangt ist, welche an Stelle künstlerischer Freiheit und der aus ihr gleichsam unbewusst fliessenden Harmonie das zweifelhafte Resultat eines zu weit getriebenen Calculs gesetzt haben. Der Eindruck, welchen Kathedralen wie Chartres und Laon in ihrer strengen Gebundenheit, Amiens, Tours und so manche andre französische Kathedralen des entwickelten Styles in ihrer vollendeten Schönheit machen, wird in Köln nicht erreicht. Im Innern wirkt die Enge des Hauptschiffes bei extremer Höhenentfaltung beängstigend und drückend; am Aeusseren verwirrt, namentlich am Chor, die Ueberfülle der Constructionsformen in ihrer ornamentalen Ausbildung; die Façade endlich mit ihrer Fünftheilung erscheint zu stark zerschnitten, zu schmal im Mittelfelde, kurz ungünstig in den grossen Hauptverhältnissen: mancher einzelner

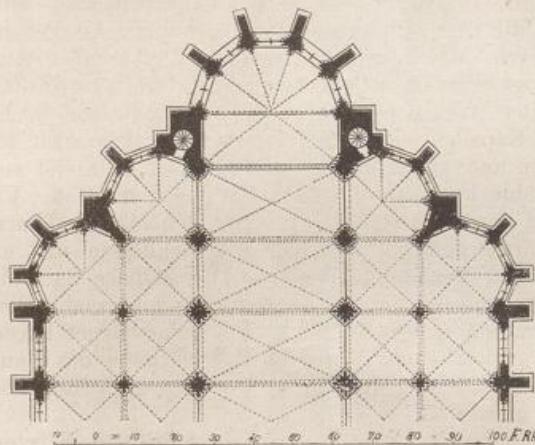


Fig. 578. Stiftskirche zu Xanten. Chor.

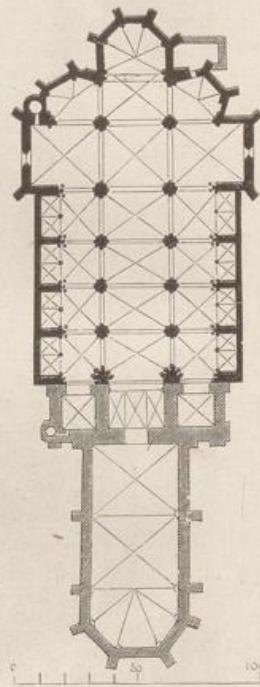


Fig. 579. Katharinenkirche zu Oppenheim.

Unschönheiten wie der halbirten Fenster an den Ecken des Baues und der zu Portalen maskirten Fenster der Façade nicht zu gedenken. Neuerdings ist unter tüchtiger Leitung dies Hauptwerk mittelalterlicher Schöpferkraft, das noch vor seiner Vollendung als Halbriune auf uns gekommen war, bekanntlich wieder in Angriff genommen worden. Zu den beiden kolossalen, auf 500 Fuss Höhe berechneten Thürmen hat man die alten Baurisse glücklich aufgefunden.*). Sie sind einer der höchsten Triumphe architektonischer Conception. Fern von dem entschiedenen Horizontalismus französischer Façaden bauen sie sich von unten in strengster Consequenz aus einzelnen verticalen Gliedern auf, entfalten ihre aufsteigende Tendenz in immer lebhafterem, rascherem Pulsiren, immer leichteren, luftigeren Formen, so dass zuletzt die hohen durchbrochenen Steinpyramiden den Sieg über die schwere irdische Masse in stolzer Kühnheit himmeln tragen. Gleichwohl ist in ihnen das Verticalprinzip schon zu einer

*) Facsimilierte Stiche derselben sind von Moller herausgegeben. Fol. mit Text in 4. Darmstadt.

extremen Ausschliesslichkeit gesteigert, welche nicht überall eine ganz harmonische Lösung der grossen Probleme zugelassen hat. Als ersten Meister des Baues, wahrscheinlich also auch als Urheber des Planes, sei es zum Chor allein oder zur ganzen Kirche, lernen wir aus den Urkunden Meister *Gerhard von Rile* (aus dem benachbarten Dorfe Riel) kennen, welcher 1302 als verstorben aufgeführt wird, aber schon 1296 am Dom einen Nachfolger in Meister *Arnold* erhalten hatte. Dessen Sohn *Johannes* wird seit 1308 als Dombaumeister erwähnt und hat, da er c. 1330 starb, den Chor zu Ende geführt. Ob von ihm der Plan zum Langhausbau entworfen wurde, muss dahingestellt bleiben. Wir finden also, wie es bei so grossartigen, complicirten Monumenten nicht anders anzunehmen ist, in dieser Zeit überall weltliche Meister als ausführende und entwerfende Architekten.

In naher Verwandtschaft mit dem Dom zu Köln steht die benachbarte Abteikirche Kirche zu Altenberg. *) 1255 gegründet und nach zehn Jahren im Chor, 1379 dagegen erst im Ganzen vollendet. Nur tritt hier eine den Gesetzen des Cisterzienserordens entsprechende grössere Einfachheit der Anlage und der Ausbildung hervor. So haben die Rundpfeiler keine Dienste und die Fenster nur eine Bemalung grau in grau (sogenannte Grisailles), jedoch von sehr edlen, teppichartigen Mustern. — Kölnischen Einfluss zeigt ferner die schöne, 1263 begonnene Collegiatkirche zu Xanten, **) fünf-schiffig, ohne Querhaus, mit ungemein reichem und harmonischem Chorschluss (Fig. 578) und von herrlicher Perspective. In den Formen dagegen hat man, da noch bis 1525 immerfort der Bau währte, mancherlei spätere willkürliche Elemente nicht zu vermeiden gewusst.

In edler Freiheit entfaltet sich die gotische Architektur auf's reizvollste an der Katharinenkirche zu Oppenheim ***) 1262 begonnen und 1317 vollendet. Hier sind die Pfeiler lebendig gegliedert, die Gewölberippen trefflich profiliert, die Fenster zum Theil schon mit bloss decorativem Maasswerk von ungemein glänzender Ausbildung versehen. Die Choranlage zeigt eine originelle Vereinfachung des französischen Systems, wie sie auch in verwandter Weise in Xanten sich findet. Von höchst malerischer Wirkung sind aber die Kapellenreihen am Langhause, welche sich mit Säulchen gegen die Seitenschiffe öffnen und gleich diesen durch breite, glänzend entwickelte Fenster ein durch Glasgemälde harmonisch gedämpftes Licht erhalten. Ungewöhnlicher Weise erhebt sich auf der Vierung ein kräftiger achteckiger Thurm, während zwei noch romanische Thürme sich an die Westseite schliessen und mit einem erst 1439 geweihten Westchor in Verbindung stehen. Die südliche Seite des Schiffes ist als Schauseite behandelt und in ganzer Ausdehnung mit prachtvollem Maasswerk bedeckt, in dessen Behandlung man den Einfluss der Strassburger Façade mit ihrem durchbrochenen Gitterwerk erkennt. Die Höhenverhältnisse des Baues sind mässig, namentlich das Mittelschiff bei 60 Fuss Scheitelhöhe nur wenig über die 40 Fuss hohen Seitenschiffe emporgeführt.

Die bisher erwähnten Bauten gehören fast alle den vornehmen Stiftern, Klöstern und Kathedralsitzen. Es war die höhere Geistlichkeit, es waren die Bischöfe und Domkapitel, welche den glanzvollen neuen Styl zuerst zur Verherrlichung des Cultus in Deutschland einführten. Eine besondere Stellung nahmen unter ihnen die Cisterzienser ein. Wie sie schon in Frankreich durch regen Baueifer sich ausgezeichnet hatten, so bewährten sie sich auch in Deutschland. Einige der grossartigsten Denkmale des romanischen Uebergangsstyles wurden durch sie in's Leben gerufen, wobei, wie in der Kirche zu Heisterbach, die gotischen Tendenzen bereits mitwirkten. Hierher gehört vor Allem im südlichsten Theile Schwabens die grossartige Cisterzienserkirche von Salem (Salmansweiler), 1297 begonnen und in rascher Bauführung im Wesentlichen zu Ende gebracht†). An einen fünfschiffigen geradlinig geschlossenen Chor legt sich in derselben Breite ein Querschiff, an welches wiederum in gleicher Breite das dreischiffige Langhaus sich fügt. Dieses ist höchst eigenthümlich gegliedert, da seine Pfeiler eine Tiefe haben, die über ein Drittel der Schiffbreite beträgt

Katharinenkirche zu Oppenheim.

Cisterzienser-Kirchen.

*) Aufnahmen bei C. Schimmel: Die Cisterzienserabtei Altenberg. Fol. Münster 1832.

**) C. Schimmel: Westfalens Denkmäler alter Baukunst. Fol. Münster.

***) Vergl. das Prachtwerk: Die St. Katharinenkirche zu Oppenheim, von Fr. H. Müller. gr. Fol. Darmstadt.

1823. — Ausserdem Aufnahmen in Moller's Denkmälern.

†) Vgl. Reiseskizzen der Stuttgarter Architekturschule 1873.

und fast den Eindruck macht, als habe man die umgewandelten Strebepfeiler eines ursprünglich einschiffigen Baues vor sich. Ihr Zwischenraum ist daher mit besondern Kreuzgewölben überdeckt, an welche sich die doppelt so tiefen Gewölbe der Seitenschiffe schliessen. Der Formcharakter ist der einer freientwickelten Gotik aus der ersten Hälfte des 14. Jahrh., Pfeiler und Fenster in fein ausgebildeter Gliederung, die Maasswerke überaus elegant, voll reichen Wechsels, eines der grössten Meisterwerke dieser Art namentlich das kolossale Prachtfenster im nördlichen Quergiebel; die grossen Giebelwände des Chors und Querschiffes mit völlig durchbrochenen, auf freien Säulen vortretenden Arkaden in ungemein geistreicher Weise aufgelöst und gegliedert, wobei Studien von S. Urbain in Troyes sich ankündigen. Das Innere mit dem hoch aufragenden Mittelschiff von herrlicher Wirkung. Sodann muss die Cisterzienserkirche zu Kaisheim bei Donauwörth, von 1352—1387 erbaut, als eine der bedeutendsten Anlagen bezeichnet werden*). In freier Aufnahme des Grundrisses von Pontigny (S. 529) ist der Chor bei 32 Fuss Weite polygon geschlossen, und mit niedrigem doppeltem Umgange versehen, dessen äussere und schmalere Abtheilung dem bei den Cisterziensern beliebten Kapellenkranz gleichkommt. Der Dachreiter auf dem Kreuzschiff ist als stattlicher, reich aufgegipfelter kuppelartiger Thurm entfaltet. Noch bestimmter wirkt das Beispiel von Pontigny bei dem von 1343—1383 errichteten Chor der Kirche zu Zwettl (Fig. 580 u. 581), wo zwar die Umgänge hallenartig in gleicher Höhe emporgeführt sind, die Kapellen jedoch ein beträchtlich niedrigeres in weitem Polygon den Hauptbau umgebendes Seitenschiff bilden. Den geradlinigen Chorschluss wendete man dagegen in reich entfalteter Anlage bei den Chören der Kirchen zu Lilienfeld (vgl. die Abb. auf S. 417) und Heiligenkreuz an.

Wichtig wurde für die weitere Verbreitung des gothischen Styles der Umstand, dass die beiden neu entstandenen Orden der Dominikaner und Franziskaner (Minoriten) ihn alsbald in ihre Gunst nahmen. Da ihr Wirken hauptsächlich auf die Predigt in den volkreichen Städten hinzielte, bedurften sie grosser, lichter, luftiger Kirchen, die ihnen der gothische Styl am besten herzustellen vermochte. Sie streiften ihm daher allen überflüssigen Schmuck ab und führten ihn auf die grösste

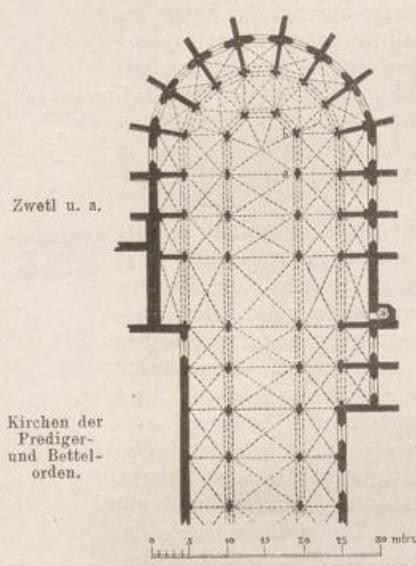


Fig. 580. Grundriss von Zwettl.
(Nach von Sacken.)

Einfachheit der Anlage zurück. Aber gerade durch diese Klarheit, praktische Uebersichtlichkeit und Schlichtheit empfahlen sich ihre stattlichen, hellen, geräumigen Bauten dem verständigen Sinne der Bürger, so dass nun bald auch städtische Pfarrkirchen den neuen Styl annahmen. Seit der Mitte des 13. Jahrh. lässt sich im mittleren und südlichen Deutschland eine ganze Reihe solcher Ordenskirchen nachweisen. Sie verzichten vor Allem auf den reichen Chorplan der französischen Kathedralen und Abteien und legen ihren meist polygon geschlossenen Chor als beträchtliche Verlängerung dem Mittelschiffe vor, von welchem ein Lettner ihn abschliesst. Die Seitenschiffe enden meist rechtwinklig, selten mit kleinen Polygonchören. Der Schiffbau, meistens mit erhöhtem Mittelschiff, befolgt in Pfeilern, Diensten, Gewölben die grösste Einfachheit, selbst Strenge. Nur die hohen Fenster geben durch ihre Lichtfülle und ihr Maasswerk dem Ganzen einigen Glanz. Das Äussere ist völlig schmucklos; statt des Thurmbaues begnügt man sich mit einem bescheidenen Dachreiter auf dem Chor.

Am Rhein. Am Rhein finden wir, ausser der schon genannten Minoritenkirche zu Köln, die seit 1239 entstandene Dominikanerkirche zu Koblenz, die Karmeliterkirche zu Kreuznach, die Dominikanerkirchen zu Colmar, Gebweiler und Schlettstadt

*) Vergl. Sighart, Bair. Kunstgesch. S. 370 ff.

im Elsass, ferner die zu Basel, Zürich und Bern, so wie den reizenden, mit prächtigen Glasmalereien geschnückten Chor der Kirche zu Königsfelden, die zum Gedächtniss des erschlagenen Kaisers Albrecht um die Mitte des 14. Jahrh. aufgeführt wurde. Ein merkwürdiger Bau ist die Dominikanerkirche zu Konstanz, jetzt zu einem Gasthof umgebaut. Man hat nämlich hier in frühgotischer Zeit (1234) die Säulenbasilika mit flacher Decke nach dem Beispiel des dortigen Münsters einfach nachgeahmt, ja sogar den achtzehn Säulen des Langhauses das achtseitige romanische Würfelkapitäl des Domes gegeben (vgl. S. 403), während die übrigen Formen, namentlich die Fenster, der Gotik angehören. Ein langer, einschiffiger Chor wiederholt ebenso den in dortiger Gegend von früher Zeit her beliebten flachen Schluss. Selbst an der dortigen Stephanskirche ist dieselbe Anlage, jedoch mit achtseitigen

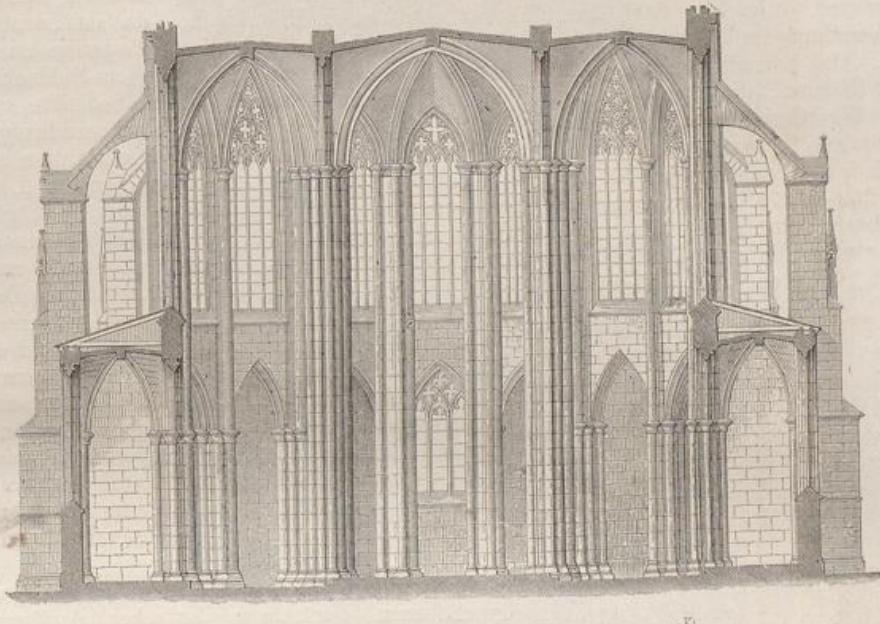


Fig. 581: Chor der Kirche zu Zwettl. Querschnitt.

gen spätgotisch profilierten Säulen, nochmals wiederholt worden. Eine gotische Säulenbasilika, jedoch mit Gewölben, ist sodann die von 1233—1268 ausgeführte Dominikanerkirche (Paulskirche) zu Esslingen, deren Formen als eine weitere Entwicklung der noch strengeren Dionysiuskirche daselbst erscheinen. Ein sehr bedeutender im strengen gotischen System durchgeführter Bau ist dagegen die seit 1274 errichtete Dominikanerkirche zu Regensburg, das Muster einer schlichten, durch energische Behandlung und Klarheit der Verhältnisse ausgezeichneten Predigtkirche. Im mittleren Deutschland sind aus derselben Epoche die einfacheren Kirchen der Prediger und der Barfüßer sowie der Augustiner zu Erfurt hieher zu rechnen.

In den schwäbischen Giebieten mag zunächst die sehr interessante Stiftskirche ^{Stiftsk. zu} Pforzheim erwähnt werden, die den Übergang aus romanischen Formen in ^{Pforzheim.} Der ähnlich anziehender Weise darlegt wie gewisse Bauten des benachbarten Elsass. Der kräftige Westthurm stammt noch aus der Frühzeit des 12. Jahrh. und zeigt eine tüchtige Gliederung in rein romanischen Formen. Das Langhaus aber ist ein theils dem Übergang, theils der Frühgotik angehörender Bau, dessen Kreuzgewölbe auf derben romanischen Pfeilern ruhen, von welchen die ehemaligen Säulen theilweise nur noch in den Basen sichtbar sind. Originell schliessen die beiden Seitenschiffe mit Nebenchören, die mit fünf Seiten des Achteckes weit über die Fluchtlinie des

Langhauses vortreten. Die spitzbogigen Kreuzgewölbe zeigen breite Gurte, von Rundstäben eingefasst, noch ganz in romanischer Weise; ebenso die Dienste die romanischen Schatringe. Die Kapitale aber sind schlank kelchförmig, zum Theil mit frühgotischem Laubwerk; namentlich aber zeigen die Fenster in den Seitenschiffen wie im Oberschiff merkwürdig variirende, schwankende Versuche mit dem noch ungewohnten gotischen Maasswerk, besonders durch Aneinanderreihen von einfachen Kreisen. Der Chor ist in spätgotischer Zeit umgebaut; er hat noch den hübschen Lettner, vor dessen Mitte ein Baldachin für den ehemaligen Laienaltar vorspringt. Nach solchen Versuchen tritt aber auch hier der neue Styl bald in ausgebildeter Weise auf. So muss zunächst die im Innern freilich stark restaurirte Marienkirche zu Reutlingen, 1247—1343 erbaut, als ein in strengen, einfachen Formen trefflich durchgeföhrtes Werk bezeichnet werden. Es ist eins der frühesten Beispiele einer im gotischen Styl ausgeführten städtischen Pfarrkirche, da das deutsche Bürgerthum im Allgemeinen erst mit dem 14. Jahrh. sich dieser Bauweise zuwendet. Die lebendig gegliederten Strebepfeiler mit später hinzugefügten Baldachinen und Statuen, die Strebebögen und der mit massiv steinerner Spitze bedeckte stattliche Westthurm geben dem Bau das Gepräge kräftiger Originalität. Der geradlinig geschlossene Chor mit seiner interessanten Wölbung und den beiden Seitenthürmen zeigt noch Spuren aus romanischer Epoche. Auch die Stiftskirche zu Wimpfen im Thal, c. 1259—1278 mit Beibehaltung der romanischen Westthürme erbaut, *) trägt in reicherer, eleganteren Formen das Gepräge frühgotischer Zeit und hat neben dem Chor ebenfalls zwei Thürme, wie es in den schwäbischen Bauten uns noch mehrmals begegnen wird. Es ist ein Werk, an welchem die Studien französischer Denkmäler in besonders frischer und energischer Weise zur Verwendung gekommen sind, und über dessen Entstehung eine alte Nachricht die merkwürdige Notiz bringt, dass dasselbe von einem damals gerade von Paris zurückgekehrten Architekten in französischer Weise („opere francigeno“) errichtet worden sei. Besonders die Façade des südlichen Querschiffes mit ihrem statuenge schmückten Portale ist bezeichnend für diese Richtung.

Marienkirche
zu
Reutlingen.

Wimpfen
im Thal.

Dom zu
Regensburg.

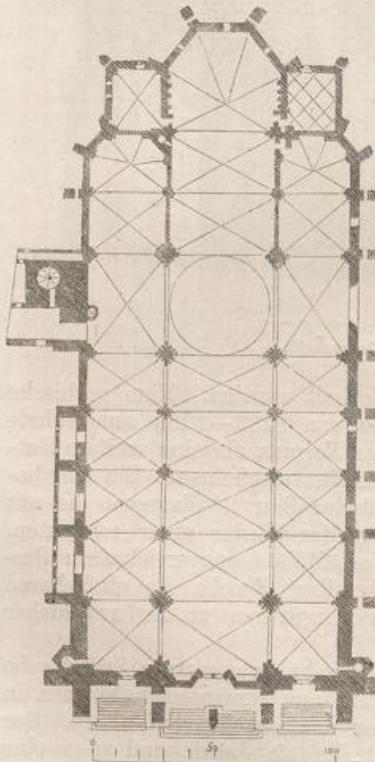


Fig. 582. Dom zu Regensburg.

Wenden wir uns von diesen westwärts vorgeschobenen Vertretern deutscher Auffassung weiter ostwärts im südlichen Deutschland, so finden wir als hervorragendes Denkmal gotischen Styles den Dom zu Regensburg (Fig. 582)**), 1275 begonnen, aber gleich so manchem seiner kolossalen Genossen erst in später Zeit vollendet. Das Aeußere sollte durch einen nicht zur Ausführung gekommenen achteckigen Thurm auf der Kreuzung und durch die beiden erst kürzlich vollendeten Westthürme eine besonders reiche Gruppierung erhalten. Eine sonst an deutschen Kirchen nirgends in dieser Grossartigkeit vorkommende fast zehn Fuss hohe Terrasse, durch Stufen zwischen den Strebepfeilern zugänglich und durch Oeffnungen in den Strebepfeilern zusammenhängend, umzieht den Bau. Die Verhältnisse des Innern sind ähnlich denen des Strassburger Münsters in edler Schönheit, weit und in maassvoller Höhenentwicklung durchgeföhr, das Mittelschiff 95, die Seitenschiffe

*) Eine gediegene Aufnahme dieser interessanten Kirche wird in nächster Zeit durch J. v. Egle veröffentlicht werden. Vgl. Dr. A. v. Lorent, Wimpfen am Neckar. Stuttgart 1870.

**) Popp und Bätsch: Denkmäler von Regensburg.

52 Fuss hoch, die Oberwand wird durch ein Triforium gegliedert, die Kreuzarme treten seitwärts nicht heraus, der Chor hat ebenfalls eine schlichtere, aber schön durchdachte und selbständige in deutschem Sinne durchgeführte Anordnung. (Vgl.



Fig. 583. Inneres des Doms zu Regensburg.

Fig. 582). Man darf dieselbe als eine weitere Fortbildung des schon in romanischer Zeit an süddeutschen Bauten beliebten Grundplanes bezeichnen, dessen wesentliche Eigenheit darin besteht, die drei Schiffe neben einander bis zum Chorschluss

fortzuführen und diesen durch drei Apsiden zu bilden; oder wo ein Querschiff vorhanden, dasselbe nicht über die Langhausbreite heraustreten zu lassen. Letzteres ist hier der Fall, ähnlich wie wir es auch in Salem gefunden haben und genau so wie es in S. Urbain zu Troyes vorkommt. In's 13. Jahrh. fällt ausser dem Chor mit seinen Nebenchören das Querschiff, vom Langhause vielleicht ein Theil der Südseite, die durchweg frühere Formen zeigt als die nördliche. Die Säulchen der Blendarkaden und die Seitenchöre haben zum Theil sogar noch romanisches Laubwerk an den Kapitälern, sowie Eckblätter an den Basen. Die Fenster sind am südlichen Seitenschiff noch nicht in voller Breite entfaltet, sondern zwei schmale zweitheilige sind gruppiert und mit einem isolirten Rundfenster gekrönt. Am Chor und dem nördlichen Seitenschiff haben sie die voll entwickelte Form. Eigenthümlich sind im Chor (nicht unähnlich der Behandlung in der Elisabethkirche zu Marburg) die doppelten Fensterreihen über einander, welche wohl eine Erinnerung an das reichere System der französischen Choranlage gewähren sollen. Das Triforium, eine einfach durchlaufende Galerie, ist im Chorschluss und der Façade des Querschiffs durchsichtig als Fortsetzung der Fenster gestaltet*). Die Façade ist durch zwei mächtige, neuerdings unter *Denzinger* in mustergültiger Weise mit durchbrochenen Helmen ausgebauten Thürme ausgezeichnet, in deren Behandlung trotz der späten willkürlichen Einzelgliederung sich eine gewisse klare Ruhe und massenhafte Anlage wohlthuend bemerklich macht. Doch ist nicht zu leugnen, dass der Mittelbau der Façade an einer ungünstigen Zersplitterung der Motive leidet, besonders durch die Anwendung zweier gleichartigen Fenster neben einander, die auch im Innern den Mangel einer grossartig zusammenfassenden Einheit in Form einer Rose oder eines einzelnen bedeutend breiteren spitzbogigen Fensters vermissen lassen. Auch das Portal, durch eine originelle dreiseitige Vorhalle (am Dom zu Erfurt wiederholt) mehr maskirt als markirt, ist zu unansehnlich. Ein älterer romanischer Glockenthurm an der Nordseite des Querschiffs ist ohne künstlerische Bedeutung. — In anziehender Weise nimmt die zierliche Kirche von Nabburg die flüssig entwickelten Formen von Regensburg auf. Es ist ein schon durch die hohe Lage auf steilem in das Nabthal abfallendem Hügel weithin malerisch wirkender Bau, merkwürdig genug mit Doppelchören im Osten und Westen ausgestattet. Das schlanke, aus fünf Jochen bestehende Mittelschiff wird durch gegliederte Bündelpfeiler von dem niedrigen Seitenschiff getrennt; der Ostchor sammt dem mit prächtigen Fenstergruppen geschmückten Querschiff — in der Südwand desselben zwei lange dreitheilige Fenster, darüber eine grosse Rose — wirkt durch seine Höhe schon von aussen imposant. Am Westchor sind aussen über den Fenstern Wimperge in Relief angedeutet. Ist dies ein in die Mitte des 14. Jahrhunderts zuweisender Bau, so besitzt dagegen im südlichsten Theile Oberbayerns Berchtesgaden im Chor seiner Propsteikirche ein interessantes Werk, das um 1275 begonnen sein mag. Von der älteren romanischen Kirche besteht ausser einem Portal zum Kreuzgang nur die neuerdings restaurirte Façade mit ihren zwei Thürmen und der Vorhalle; das Schiff ist in spätgotischer Zeit umgebaut; aber der Chor zeigt edle frühgotische Formen, an den Kapitälern der Gewölbdiene sogar noch romanische Ornamente, die Fenster dagegen mit Kehlen und Rundstäben trefflich gegliedert und mit durchgebildetem Maasswerk aus Vier- und Fünfpässen versehen. Zwei fast quadratische Gewölbfelder von 40 F. lichter Breite bilden den stattlichen Raum, an welchen sich die beträchtlich schmalere, 28 F. breite aus fünf Seiten des Achtecks geformte Apsis legt. Etwas später, seit 1330, erhob sich in Ettal das von Kaiser Ludwig dem Baier gestiftete, für Geistliche und Ritter nach Art eines Graltempels angelegte Kloster mit der höchst eigenthümlichen, im vorigen Jahrh. leider umgebauten Kirche im Zwölfeck, dessen Gewölbe auf einer schlanken Mittelsäule ruht, rings von Umgängen und darüber von zwölf Kapellen umgeben. Es ist einer der seltenen Centralbauten, welche die gotische Epoche hervorgebracht.

*.) F. Adler beginnt eben in der D. Bauzeitung (1875 n. 27) eine eingehende Untersuchung über den Regensburger Dom.

Eine überaus fruchtbare Bauthätigkeit entfaltete sich in Böhmen unter der ^{Böhmen} Regierung des kunstliebenden und unternehmungslustigen Kaisers Karl IV. Zur Ausführung seiner Pläne brachte er von Avignon einen französischen Meister mit, den *Matthias von Arras*, welcher seit 1344 den Bau des Domes auf der Höhe des Hradschin leitete, aber schon 1352 starb. Ihm folgte ein bedeutender schwäbischer Meister *Peter von Gmünd*, mit dem Zunamen *Parler* (d. h. der Parlerer), der, 1333 geboren, schon mit 23 Jahren (1356) zur Fortführung des Baues berufen ward. Der im J. 1344 von Matthias von Arras, offenbar nach eigenem Plan, begonnene, 1385 durch Meister *Peter* beendete, aber nur in seinen östlichen Theilen fertig gewordene Dom zu Prag^{*)} befolgt wieder die reiche Chorbildung französischer Kathedralen (vgl. Fig. 584), zeigt jedoch in den Gliederungen den Einfluss der späteren Zeit. Besonders erkennt man das an der schmächtigen Anlage der Pfeiler, an den netzförmigen Gewölbbrippen, die unmittelbar sich aus jenen verzweigen, sodann an der Magerkeit aller Details, die sich auch an der Ausbildung des Strebe-

Dom zu
Prag.

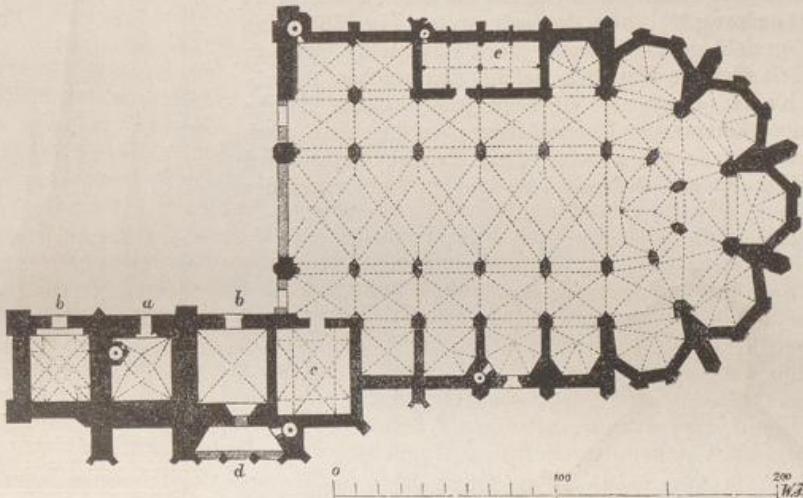


Fig. 584. Dom zu Prag.

werks geltend macht. Ausser dem Dom errichtete Meister Peter die später durch einen Umbau entstellte Allerheiligenkirche, sodann aber die mit Recht berühmte, noch unversehrt bestehende Moldaubrücke, ein Meisterstück der Technik, zudem ^{Moldau-} durch die beiden Thürme mit ihren malerischen Formen von grossartiger architektonischer Wirkung. Schon 1360 begann der vielbeschäftigte Meister den Chorbau der Bartholomäuskirche in Kolin. Es galt hier ein dreischiffiges älteres Langhaus ^{Kolin.} von mässigen Verhältnissen und fast gleich hohen Schiffen abzuschliessen. In rücksichtlosem Streben nach neuen Wirkungen gab Meister Peter seinem Chor im Mittelschiff eine Höhe von 100 F., d. h. fast das Fünffache der Breite und schloss ihn mit vier Seiten des Achtecks, so dass also, wie am Chor zu Freiburg, ein Pfeiler, nicht eine offene Arkade in die Längenaxe fällt. Dazu fügte er, ebenfalls nach jenem Vorbilde, einen Umgang mit fünf Kapellen, die er indess zwischen die nach innen gezogenen Strebepfeiler legte. In allen diesen Neuerungen erkennt man unschwer den unruhigen, subjectiv erregten Geist der Zeit.

Andere böhmische Bauten jener Epoche verrathen, wenn nicht die eigene Hand des Meisters, doch jedenfalls seinen Einfluss. Gewiss röhrt von ihm selbst noch die merkwürdige Anlage der 1377 eingeweihten Karlshofer Kirche zu Prag (Fig. 585), deren Schiff ein regelmässiges Achteck ausmacht und von einem ungemein kühn ge-

^{Karlshofer}
Kirche
zu Prag.

^{*)} Vergl. Grueber in den Mittheilungen der k. k. Centralcommission etc. zu Wien. 1856.

spannten 75 Fuss weiten Sterngewölbe bedeckt wird, eine Construction, die durch die äusserst geringen Widerlager noch bewundernswürdiger erscheint. Der an die östliche Seite des Octogons sich legende Chor ist durch eine abnorme Bildung des Polygonschlusses ebenfalls bemerkenswerth*). — Aehnliche Gestalt des Chorschlusses, wiederum unter dem Einfluss des schwäbischen Meisters, findet man an der Teynkirche zu Prag, einem von 1407—1460 in einfachen spätgotischen Formen ausgeführten Bau von beträchtlicher Breitdimension. Das Langhaus hat 92 Fuss Weite, wovon 42 Fuss auf das Mittelschiff kommen. Diese Richtung auf weit angelegte Räumlichkeit scheint überhaupt den süddeutschen Werken vielfach eigen zu sein, wie schon die Münster zu Strassburg und Regensburg uns bewiesen. An den beiden Westthüren der Kirche herrscht bei schlichter Anlage eine zierliche, für die Prager Bauten charakteristische Belebung des Daches (vgl. Fig. 586). — An Glanz und Reichthum der decorativen Entfaltung steht unter den böhmischen Bauten die Barbarakirche zu Kuttenberg**), von der wir unter Fig. 587 eine östliche Ansicht geben, oben an. Der Chorplan mit Umgang und acht radianten Kapellen befolgt den reichen französischen Kathedralentypus, aber in jener an der Kirche zu Kolin vorkommenden Umgestaltung, so dass man auch dieses bedeutende Werk wohl dem Meister *Peter* wird zuschreiben dürfen. Nur dass er hier in Anbetracht der

Barbara-
kirche zu
Kuttenberg.

Schwaben.

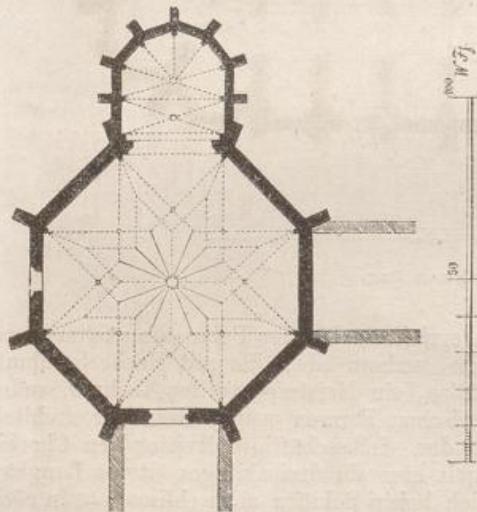


Fig. 585. Karlskirche zu Prag.

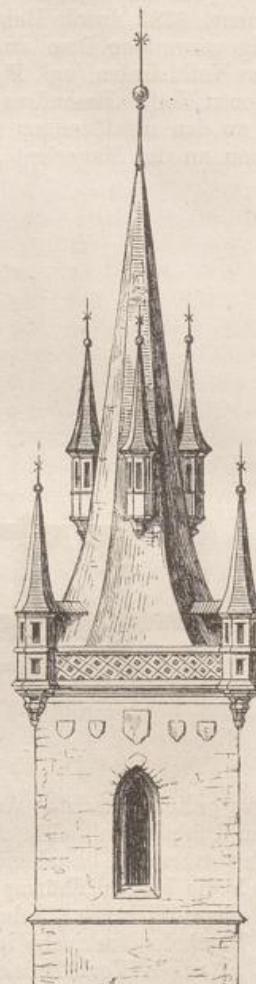


Fig. 586. Thurm der Teynkirche zu Prag.

grösseren Verhältnisse die ungerade Zahl der Abstände auf den inneren Chorraum, die gerade auf die umgebenden Kapellen (8) vertheilt. Das fünfschiffige Langhaus wurde erst seit 1483 durch *Matthias Reisek*, einen berühmten Meister jener Spätzeit, hinzugefügt. Die Details verrathen die spätere Zeit mit ihren vielfach willkürlichen bunten Formen, und in der That begann der Bau erst gegen 1386. Auch hier, wie an so manchen süddeutschen Bauten, fehlt das Kreuzschiff.

Von den schwäbischen Bauten der späteren Epochen, wo seit dem 14. Jahrh. die unten zu besprechende Form der Hallenkirche vorherrscht, ist hier zunächst als

*) Aufn. in d. M. d. Centr. Comm. 1866.

**) Vergl. Grueber a. a. O. und die Oesterreichischen Denkmäler von Heider, Eitelberger und Hissler.

ansehnliches Werk zu nennen der Chor des Doms zu Augsburg (1321—1431), der dreiseitig aus dem Achteck, mit sehr hohem Umgang und sieben polygonen Kapellen, nicht gerade geschickt dem französischen Schema sich anschliesst. Reich geschmückte Dom zu Augsburg.

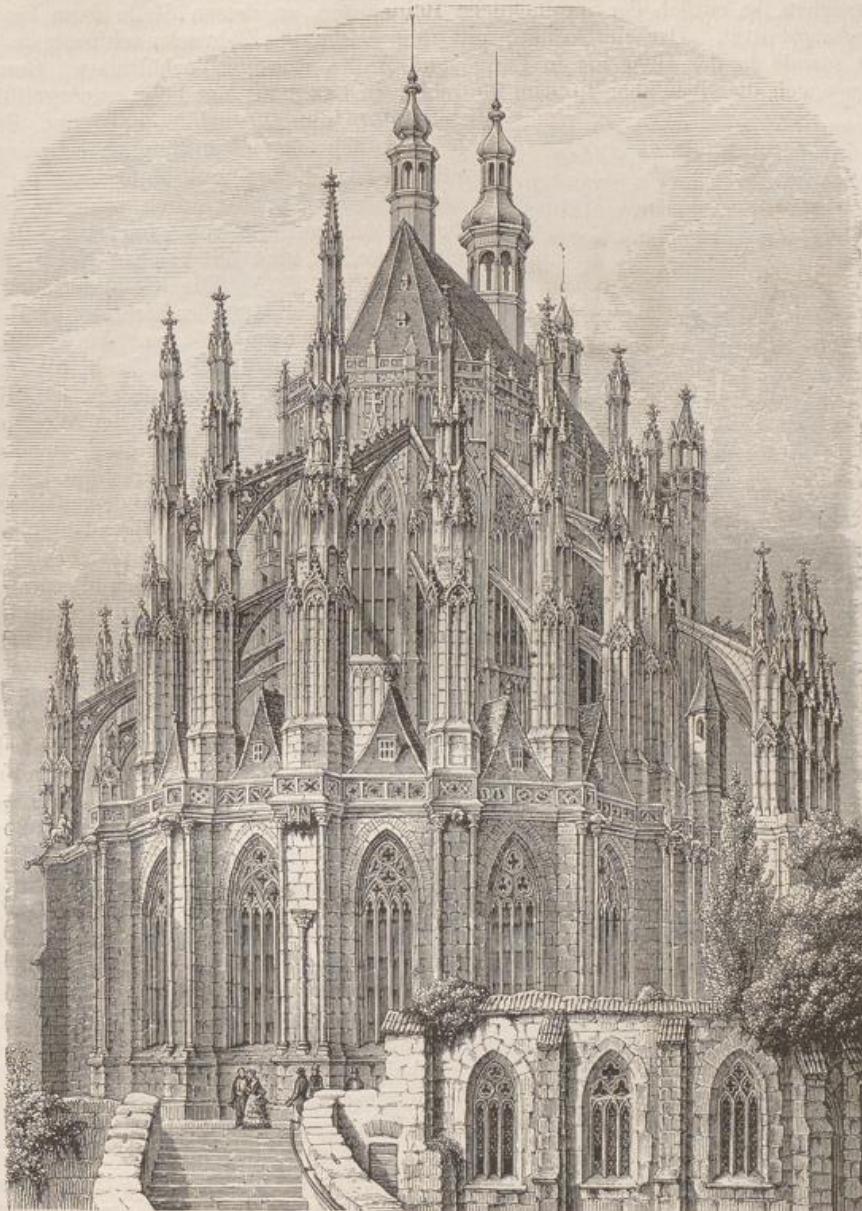


Fig. 587. Barbárackirche zu Kuttenberg.

Portale bezeugen die rege plastische Thätigkeit dieser Schule. Auch die Einwölbung des Schiffes und die Hinzufügung von zwei äusseren Seitenschiffen gehört dieser Zeit an. Zwei Thürme finden sich abermals neben dem Chor.

Ein Bau von grossartiger Raumentfaltung ist das Münster zu Ulm,* im J. Münster zu Ulm.

*) Grüneisen und Mauch, Ulms Kunstleben im Mittelalter. 8. Ulm 1840.

1377 begonnen und bis in's 16. Jahrh. fortgeführt, jedoch unvollendet (Fig. 588). *Matthäus Ensinger* vollendete 1449 den Chor und begann das Langhaus, dessen Mittelschiff 1471 sein Sohn *Moritz Ensinger* einwölbte. Gegen Ende des Jahrh. errichtete *Matthäus Böblinger* das obere Thurmgeschoss; da aber der Thurm anfing zu weichen, so entfloß der unglückliche Baumeister, an dessen Stelle dann *Burkard Engelberger* trat. Der einschiffige, mit fünf Seiten des Zehnecks schliessende Chor zeigt sowohl in der Höhe als in Länge und Breite mässige Verhältnisse. Gewaltig steigern sich dieselben aber in dem fünfschiffigen Langhaus mit kühn emporgeführtem Mittelschiff. Ein Querschiff fehlt, und durchweg zeigt sich eine eigenthümlich schwere Behandlung der Pfeiler und Mauermassen. Die Seitenschiffe, erst später durch schlanke Säulen getheilt, anfangs fast von gleicher Breite mit dem Hauptschiff, sind mit reichen Netzgewölben bedeckt. (Fig. 589.) Die Gesammlänge des Baues misst aussen 490, im Lichten 392 F. Rh., die Breite 155, wovon $47\frac{1}{2}$ auf das Mittelschiff kommen. Dieses ist 133 Fuss hoch, die Seitenschiffe erheben sich bis zu 66 Fuss. Höchst glänzend gestaltet sich der mächtige Westthurm, von dem nur der 234 Fuss hohe, in spielend decorativen Formen prangende, viereckige Unterbau vollendet worden ist; die vorhandenen Risse zeigen, dass ein schlankes achtseckiges Obergeschoss mit hoher durchbrochener Spitze beabsichtigt war. Neben dem Chor finden sich abermals zwei Thürme angelegt. Dasselbe ist auch der Fall bei dem Münster zu Ueberlingen am Bodensee, wo die fünfschiffige Anlage des Langhauses noch durch Kapellenreihen zwischen den Strebepeilern einen Zusatz erhält. Die lichte Weite des Mittelschiffes beträgt 26' 8", des inneren Seitenschiffes 15', des äusseren 9' 6" und die Tiefe der Kapellen 9 Fuss, so dass mit den Pfeilern die Gesamtbreite des Schiffes im Innern 132 Fuss misst. In ähnlicher Weise stufen sich die Höhenverhältnisse ab, so dass das innere Seitenschiff etwas niedriger als das Mittelschiff und wieder höher als das äusserne Seitenschiff mit den Kapellen ist. Unter den kleinen Fenstern des Mittelschiffes sind einfache Rundbogenöffnungen als Triforien angebracht. Die Wirkung des Innern ist überaus frei, weit und malerisch. Der lang vorgeschobene, dreiseitig geschlossene Chor mit seinen Kreuzgewölben gehört noch dem 14. Jahrh., das Schiff dagegen zeigt die Formen des 15. und

Münster zu
Ueber-
lingen.

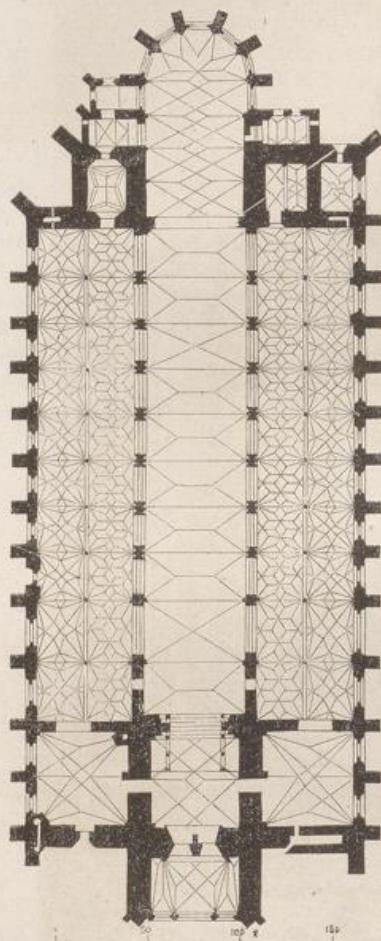


Fig. 588. Münster zu Ulm.

16. Jahrh. In den ersten fünf Jochen sind die Rundpfeiler mit vier Diensten versehen und die Sterngewölbe noch einfach gehalten; in den drei westlichen Jochen steigen von den schlichten Rundpfeilern überreich verschlungene Netz- und Sterngewölbe auf. Die Façade ist thurmlos nur mit einer Vorhalle angelegt. — Ein eleganter spätgotischer Oelberg neben der Kirche, achtseckig mit offenen Bogenhallen und durch ein zierliches Sterngewölbe geschlossen, sei hier als Beispiel solcher kleineren Anlagen noch erwähnt.

Münster zu
Bern.

Der schwäbischen Schule gehören sodann auch die wenigen bedeutenderen Bauten der deutschen Schweiz, die zum Theil nachweislich von schwäbischen Meistern ausgeführt wurden. So das Münster zu Bern, ein spätgotischer, 1421 begonnener Bau, mit niedrigen Seitenschiffen am Langhaus und einfacher aus dem Achteck ge-

schlossenem Chore, an der Façade durch einen massenhaften und reich geschmückten Thurm ausgezeichnet. Aehnlichen Styl zeigt die kleine interessante Oswaldkirche in Zug, an deren Pfeilern die Strebepfeiler des Oberschiffes schwerfällig genug durch- Kirche in geführt sind, und deren Formen überhaupt etwas massenhaft Gedrungenes verrathen. Zug.
Lebendig und originell ist dagegen die Durchführung und plastische Ausstattung des Ausseren. — Deutsche Einflüsse beherrschen auch im Wesentlichen den Bau der Stiftskirche S. Nicolas zu Freiburg im Uechtlande. Dieselbe scheint vielleicht Freiburg.

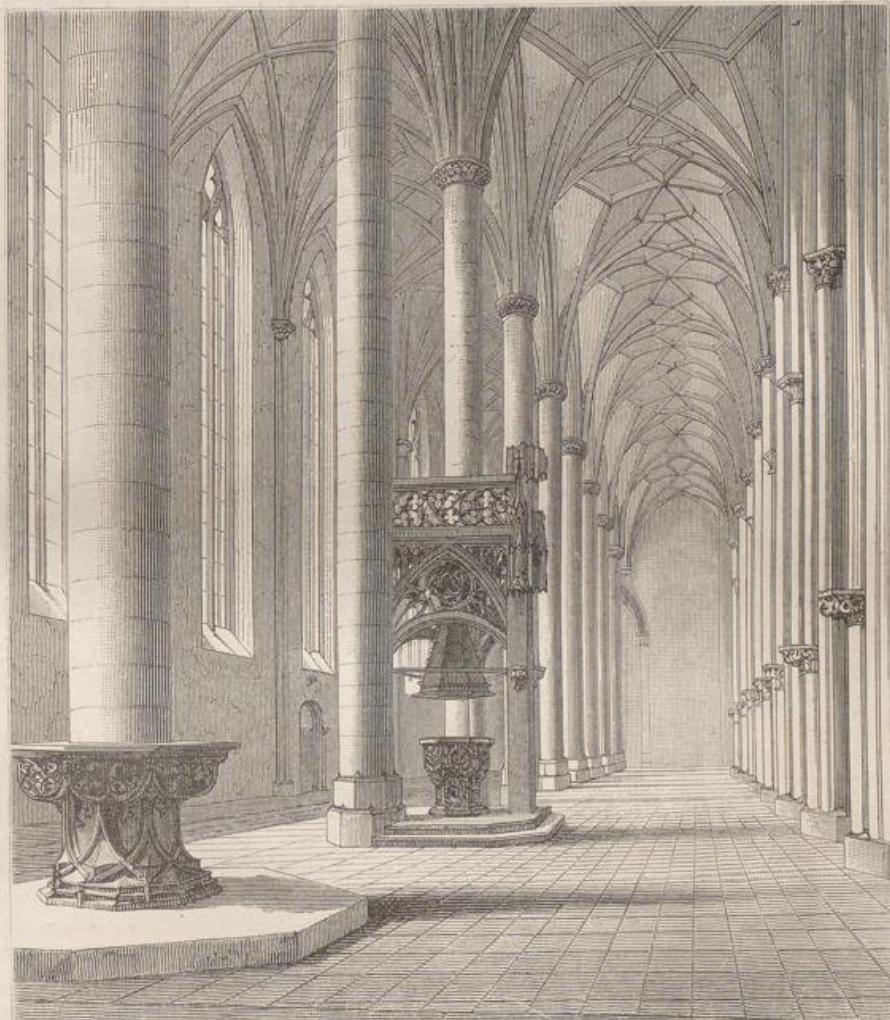


Fig. 589. Münster zu Ulm. Südliche Seitenschiffe.

noch im Ausgang des 13. Jahrh. begonnen zu sein, denn die reich entwickelten Bündel-Pfeiler des Schiffes mit den fünf weitgespannten, ebenfalls lebendig gegliederten Arkaden sind noch in den kräftigen Formen vom Anfang des 14. Jahrh. behandelt. Die Fenster dagegen zeigen ein Maasswerk aus der Spätzeit des Jahrhunderts, und die einfache Triforiengalerie, welche sich unter ihnen hinzieht, verräth ähnlichen Charakter. Spätere Zusätze sind die Kapellenreihen zwischen den Strebepfeilern der Seitenschiffe und ebenso der im 17. Jahrh. erneuerte Chor. Dagegen gehören die unteren Theile des stattlichen Westthurmes, namentlich die frühgotischen

eleganten Wandarkaden der Vorhalle, zu den ältesten Partieen des Baues. Der massenhaft angelegte, aber unvollendet gebliebene Thurm bietet ein überaus malerisches Bild.

In den thüringischen und sächsischen Gegenden scheint in der Frühzeit der gothische Styl neben der heimischen Uebergangsarchitektur wenig Eingang gefunden zu haben. Doch giebt es ausser dem bereits erwähnten Dom zu Magdeburg, der, eine bemerkenswerthe Ausnahme, gleich als einer der ersten dem neuen System huldigte, eine Kathedrale, welche dasselbe in lauterster Ausbildung zeigt. Es ist der Dom zu Halberstadt. Dom zu Halberstadt,*) von dem wir auf S. 492 den Querdurchschnitt gaben,



Fig. 590. Dom zu Halberstadt.

und dessen äussere Ansicht wir unter Fig. 590 beifügen. An einen Thurm Bau, der in seiner einfach massenhaften Anlage den Charakter der Uebergangszeit ausspricht, fügte man, von Westen nach Osten fortschreitend, zuerst in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. einige Theile des dreischiffigen Langhauses, errichtete dann nach 1327 den Chor und endlich das Querschiff und die übrigen Theile des Langhauses in langsamer Bauführung, denn erst 1490 fand die Einweihung statt. Diese fortschreitende Thätigkeit lässt sich am Aeußeren namentlich in der Bildung der Strebepfeiler verfolgen, von denen die drei am westlichen Ende überwiegend einfach, massenhaft behandelt, nur durch einen vorgesetzten Baldachin mit einer Statue geschmückt, die übrigen dagegen durch schlanke, zierliche Fialen sich reicher gestalten. Besonders graziös ist die am Chorschluss angebaute kleine Kapelle mit ihrem durchbrochenen Dachreiter.

*) *Lucanus*: Der Dom zu Halberstadt. Fol. Halberstadt 1836.

Das Innere entfaltet sich in edlen Verhältnissen, schlicht und klar, zum Theil in jener keuschen Anmut der früheren Entwicklungsstufe. Die Choranlage ist, dem Langhaus entsprechend, einfacher gestaltet, ohne Kapellenkranz, aber mit niedrigem Umgang und einer Marienkapelle. Ein prachtvoller Lettner in den üppigen Formen spätester Gotik schliesst ihn vom Schiff ab. Ein streng frühgotischer Bau ist der inschriftlich im J. 1251 begonnene Chor der Kirche zu Pforta, deren romanisches Pforta. Schiff zugleich einen Umbau erfuhr. Auch die Martinskirche zu Heiligenstadt gehört im Wesentlichen noch dem Ausgange des 13. Jahrh. an. Schwerfällig und primitiv erscheint der seit 1278 ausgeführte Chor der Aegidienkirche zu Braunschweig, dreiseitig aus dem Achteck geschlossen, mit Umgang und drei in die Strebepfeiler hineingebauten quadratischen Kapellen. Zeigt sich hier das Bestreben, die französische Planform unter gewissen Beschränkungen einzutürgern, so geht dagegen das spätere Langhaus auf die Hallenanlage ein. Auch der Chor des Domes zu Erfurt, ein höchst Erfurt. elegantes, anmutiges und reiches Werk des 14. Jahrh. ist hier zu nennen, obwohl seine einschiffige Anlage nur durch zierlichen fünfseitigen Abschluss sich auszeichnet, und der später angefügte Schiffbau die Hallenform zeigt. Die originelle dreiseitige Vorhalle der Nordseite gehört noch dem 14. Jahrh. an.

Braunschweig.

Unter den fränkischen Kirchen erscheint die obere Pfarrkirche S. Marien zu Bamberg. Bamberg, im Innern zwar verzopft, doch wegen ihres Grundplanes und der eleganten Durchführung des Äusseren bemerkenswerth. Der Chor nämlich, nach inschriftlichem Zeugniß 1392 begonnen, schliesst mit drei Seiten des Achtecks und ist von einem siebenseitigen Umgang umgeben, an welchen eben so viele, zwischen die Strebepfeiler gebaute rechtwinklige Kapellen sich anschliessen. Diese Art der Chorbildung, auf welche gewisse Cisterzienserkirchen von Einfluss gewesen sein mögen, wird dann in Deutschland sehr beliebt, so dass sie mit oder ohne Kapellen selbst bei Hallenkirchen öfter in Anwendung kommt.

Die grösse Mehrzahl der gotischen Kirchen Deutschlands vertritt die Hallenform, deren Charakter wir bereits oben schilderten. Sie herrscht, namentlich seit dem 14. und noch mehr im 15. Jahrh., in den nördlichen Gegenden bei Weitem vor, ja in ihrem eigentlichen Stammlande, Westfalen, findet sich kein einziges Beispiel einer gotischen Kirche mit niedrigen Seitenschiffen. Im mittleren und südlichen Deutschland kommt sie nicht so häufig vor, dafür aber in besonders stattlicher, reicher Entwicklung. Hierher gehört zunächst der malerisch auf hoch ansteigendem Hügel über der Elbe aufragende Dom zu Meissen*), an dessen einfach edlen, um 1274 erbauten Chor sich ein dreischiffiges, von 1312—1342 ausgeführtes Langhaus Hallenkirchen. von schönen Verhältnissen legt. Der südliche Chorthurm hat eine durchbrochene Spitze in willkürlich decorativen Formen. Den Charakter der Frühzeit trägt noch die ebenfalls als Hallenkirche von stattlicher Anlage ausgebildete Marienkirche zu Heiligenstadt, während die Blasienkirche in dem benachbarten Mühlhausen den elegant entwickelten Styl der ersten Hälfte des 14. Jahrh. vertritt, und die Marienkirche daselbst bei fünfschiffiger Anlage und luftig weiten Verhältnissen eine noch freiere Durchbildung bekundet. — Eine lichte, klare, nur etwas nüchtern mit achtseitigen Pfeilern und Netzgewölben ausgeführte Hallenkirche ist die 1377 begonnene Liebfrauenkapelle am Markt zu Würzburg. Mit der Einfachheit des Innern contrastiert in wirksamer Weise die Pracht des Äusseren, das an den Strebepfeilern und drei Portalen reichen plastischen Schmuck aufweist. Heiligenstadt. Mühlhausen. Würzburg.

Dom zu Meissen.

Heiligenstadt. Mühlhausen.

Manche Besonderheiten der Anlage bieten die Kirchen zu Nürnberg.**) Die Nürnberg. von 1355—1361 erbaute, von Kaiser Karl IV. gestiftete Liebfrauenkirche hat ein fast quadratisches Langhaus mit drei gleich breiten, durch einfache Rundpfeiler getrennten Schiffen. Die Fassade, in abweichender Weise nach dem Muster brillanter Profanarchitektur decorirt, hat auf der Spitze einen kleinen Dachreiter. Der originelle Vorbau mit der Loge wurde später hinzugefügt. Zwei andere Kirchen Nürnberg's bezeugen deutlich, wie die Vorliebe für weite hallenartige Anlagen in der spätgotischen Zeit selbst die Rücksicht auf harmonischen Abschluss älterer Denk-

*) Schwechten: Der Dom zu Meissen. Fol. Berlin 1826. — Vergl. auch Puttrich's Werk über die sächsischen Denkmäler.

**) A. v. Rettberg: Nürnberg's Kunstgeschichte, 8. Stuttgart 1854. Mit Illustrationen.

Lübbe, Geschichte d. Architektur. 5. Aufl.

male überwog. So zunächst S. Sebald, wo von 1361—1377 an ein im romanisirenden Spitzbogenstil streng und in schwerfälliger Enge aufgeföhrtes Langhaus des frühen 13. Jahrh. ein weit vorgeschohner hallenartiger Chor in freien kühnen Verhältnissen angefertigt wurde, dessen grossartige Perspective durch gleich hohe Umgänge einen dieser Grundform vortrefflich zusagenden Abschluss erhält. In Fig. 591 geben wir die Abbildung eines reich mit plastischem Bildschmuck verzierten Portals, der sogenannten Brautthür. Sodann die Lorenzkirche, die ebenfalls mit ihrem in der

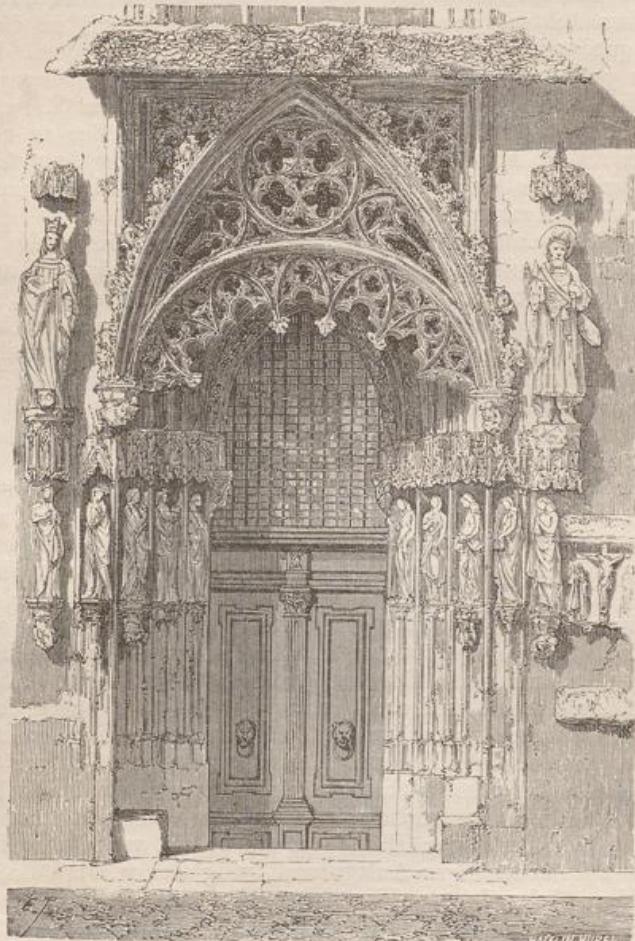


Fig. 591. Die Brautthür von St. Sebald.

zweiten Hälfte des 13. Jahrh. erbauten Langhäuser bei edlen Verhältnissen und in flüssig entwickelten Formen des durchgebildet gothischen Styles noch die Anordnung niedriger Seitenschiffe befolgt. Doch sind die zwischen die Strebepfeiler eingebauten Kapellenreihen ein späterer Zusatz, und der von 1439—1477 lang vorgelegte Chor mit seinen reich verschlungenen Netzgewölben folgt in der impomirenden Anlage eines gleich hohen Umgangs dem Vorbilde von S. Sebald. Die Westfaçade, mit zwei Thürmen und einem der prachtvollsten Rosenfenster des gothischen Styls, schliesst sich der französischen Auffassungsweise an. Den Nürnberger Bauten verwandt zeigt sich die Amberg. seit 1421 begonnene Hauptkirche S. Martin zu Amberg als imposante Hallenkirche mit acht Paar schlanker Rundpfeiler ohne Kapitale, von welchen die Netzgewölbe aufsteigen. Der Chor ist aus dem Achteck geschlossen und mit gleich hohem Um-

gang gestaltet. Der massive Westthurm, mit einer Vorhalle sich gegen das Innere öffnend, zeigt in seinen oberen Stockwerken die Formen der Renaissance.

Eine eigenthümliche Zwischenstellung nimmt der Stephansdom zu Wien*) ^{s. Stephan in Wien.} ein (Fig. 592), dessen Chor, im 14. Jahrh. ausgeführt und 1340 eingeweiht, drei gleich hohe Schiffe von edler Durchbildung hat, während das spätere, 1359 begonnene Langhaus sich mit seinem Mittelschiff etwas über die Abseiten erhebt, jedoch nicht so weit, um selbständige Beleuchtung und Bedachung zu gewinnen. Die schlanken Pfeiler, die weiten Abstände, die reichen Rippenverschlüsse der Netzgewölbe verleihen dem Inneren eine impnirende Wirkung. Die Gesamtbreite des Langhauses beträgt 118 Fuss, wovon 40 auf das Mittelschiff kommen; die Spannung der Scheidbögen von 28 Fuss erreicht ungefähr die Weite der Seitenschiffe; dabei hat der ganze Bau eine innere Länge von 318 Fuss. Unter seinen Kunstwerken gebürt der um 1512 durch Meister *Anton Pilgram* errichteten Kanzel ein besonderer Platz. Viel bedeutender aber gestaltet sich das Außense mit den zierlichen Seitengiebeln, die aus dem ungeheuren Dache heraustreten, und besonders dem riesigen, von Meister *Wenzel* begonnenen und bis 1433 vollendeten Thurm, der an Stelle eines südlichen Querflügels aufsteigt (Fig. 594). In rastlosem Emporstrebem verjüngt er sich gleich von unten auf so beträchtlich, dass er einer ungeheuren, vom Boden aufschiesenden Pyramide gleicht. Seine Höhe beträgt nach dem im Sommer 1864 mit Geschick und Umsicht vollendeten Neubau der durchbrochenen Spitze 436 Fuss 5 Zoll. Der ihm entsprechende nördliche Thurm ist nicht zur Ausführung gekommen. — Eine originelle Thuranlage zeigt ebendaselbst die Kirche S. Maria am Gestade (Fig. 595), ** auf siebenseitiger Grundfläche in mehreren Geschossen 180 Fuss hoch aufsteigend, mit einem durchbrochenen Aufsatz, der aber kuppelförmig gleich dem Thurm des Doms zu Frankfurt a. M. schliesst und dadurch schon sich als ein Werk gothischer Spätzeit ankündigt. Die Kirche ist einschiffig, in unregelmässiger Form, aber ansprechenden Verhältnissen erbaut, der Chor um 1350, das Langhaus später, erst seit 1394, begonnen. — Eine entwickelte breiträumige Hallenkirche ist die Pfarrkirche zu Botzen, *** ^{Pfarrkirche zu Botzen.} deren Grundriss wir (Fig. 596) beifügen. Wie sehr hier die Breite über die Höhe

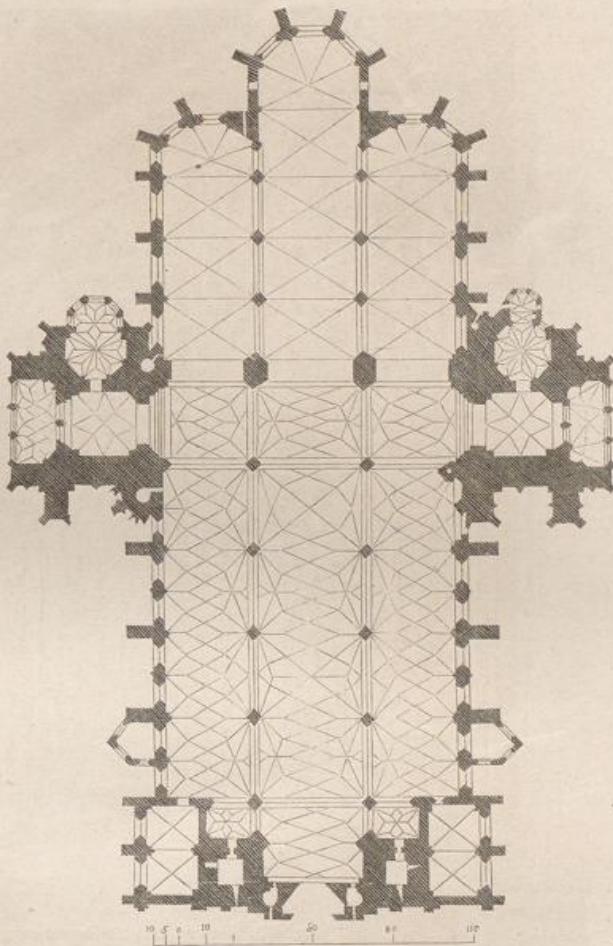


Fig. 592. St. Stephansdom zu Wien.

*) Tschischka: Der Dom zu Wien. Fol. Wien 1832.
 **) Vergl. den klar und gründlich geschriebenen Aufsatz von K. Weiss in den Mittheilungen der k. k. Centralcommission. Jahrg. 1856. — Dazu Aufnahmen bei Lichnowsky a. a. O.
 ***) A. Messner in den Mittheilungen etc. Jahrgang. 1857.

^{S. Maria am Gestade zu Wien.}

das Uebergewicht erhält, geht daraus hervor, dass das Langhaus, ein Werk des 14. Jahrh., bei fast quadratischen Gewölbjochen und 75 Fuss Gesamtbreite nur 47 Fuss Höhe hat. Das italienische Raumgefühl scheint hier bereits seinen Einfluss zu üben, wie auch in dem marmornen Löwenportal der Façade südliche Kunstweise sich geltend macht. An die Thürme, deren Unterbau noch romanisch, und deren nördlicher in gothischer Zeit eine zierliche Ausbildung erfuhr, schliesst sich ein lichterer, höherer Chorbau mit gleich hohen Umgängen aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. — Zu

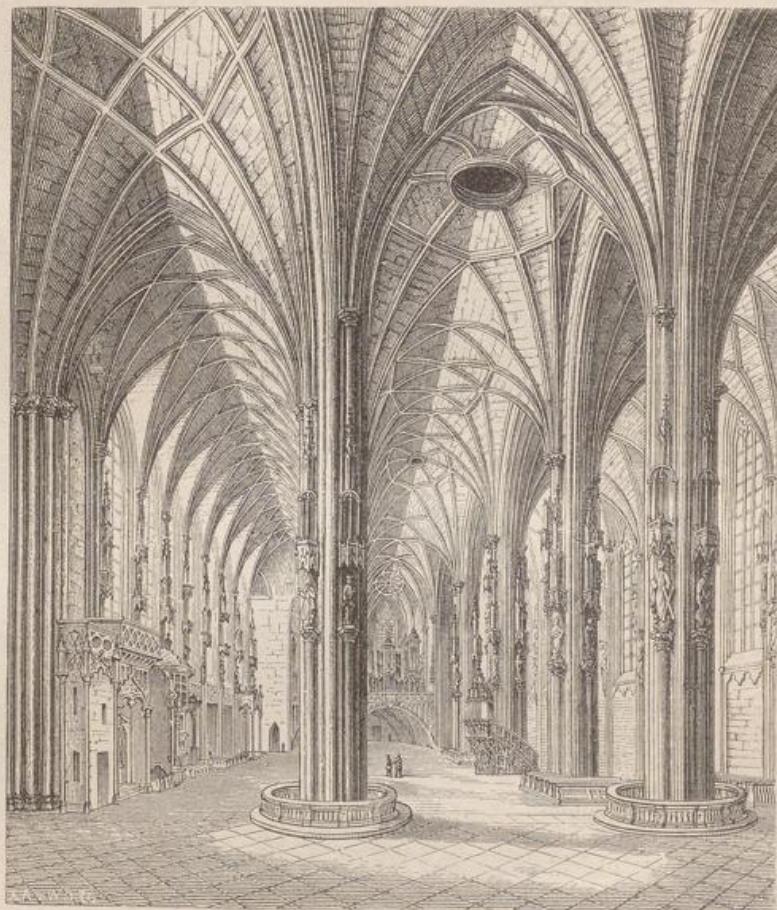


Fig. 593. Inneres vom Stephansdom zu Wien.

den merkwürdigsten gotischen Bauten, die wir überhaupt kennen, ist offenbar der Dom zu Kaschan. Dom der h. Elisabeth zu Kaschan in Oberungarn*) zu zählen. Ohne Zweifel erst im 14. Jahrh. begonnen, dessen blühenden Styl namentlich der schlanke, elegant aufgebaute und reich decorirte Chor vertritt, gehört dieser Dom, der an Umfang nicht eben hervorragt, zu den wenigen gotischen Gebäuden, an denen eine Centralanlage beabsichtigt worden ist. Er hat, wie der Grundriss Fig. 597 beweist, eine so entschiedene Verwandtschaft mit der Liebfrauenkirche zu Trier, dass man eine Nachahmung derselben vermuten muss. Den Kern der Anlage bildet hier wie bei jener (vgl. Fig. 565) ein hoch hinaufgeführter Kreuzbau, dessen Arme ungefähr von gleicher Länge sein würden, wenn nicht westlich eine Vorhalle, östlich eine Vorlage

*) Aufnahmen in einer ungarischen Monographie von Dr. Henszlmann. — Vergl. den Aufsatz von K. Weiss in den „Mittheilungen“, Jahrg. 1857, der übrigens das Originelle der Anlage nicht getroffen hat. Dass weder von einem drei- noch von einem fünfschiffigen Bau zu reden ist, erkennt man leicht. Eine sorgfältige Aufnahme ist sehr wünschenswerth.



Fig. 594. Aeusseres vom Stephansdom in Wien.

samt polygon geschlossenem Chor (dessen Grundplan ebenfalls grosse Aehnlichkeit mit dem der Trierer Kirche zeigt) sich anfügte. Alle übrigen Räume sind niedriger und verbinden sich ähnlich wie dort mit dem Hauptbau. Während aber dort dieselben sich zu einer polygonen Gesammtform mit jenen abrunden, und der Centralgedanke durch den Thurm auf der Vierung kräftig betont wird, hat man hier nur an der östlichen Seite jene Form in vier Diagonalkapellen anklingen lassen, weiterhin dagegen sich der äusseren Gestalt eines Langhausbaues zu nähern und eine entsprechende Façade mit zwei Thürmen (Fig. 598) hinzuzufügen versucht. Dadurch ist Unklarheit und Schwanken in

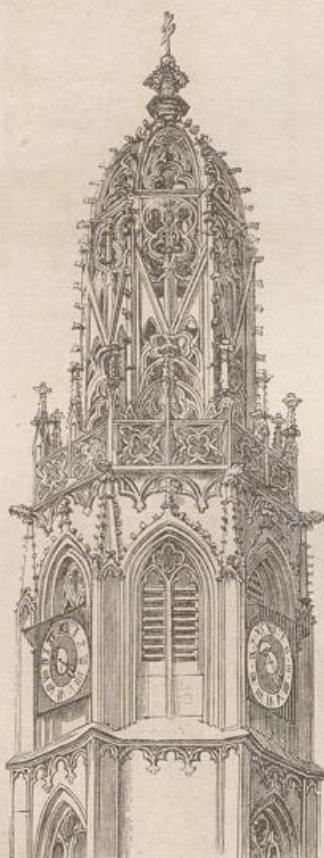


Fig. 595. Thurm von S. Marien am Gestade zu Wien.

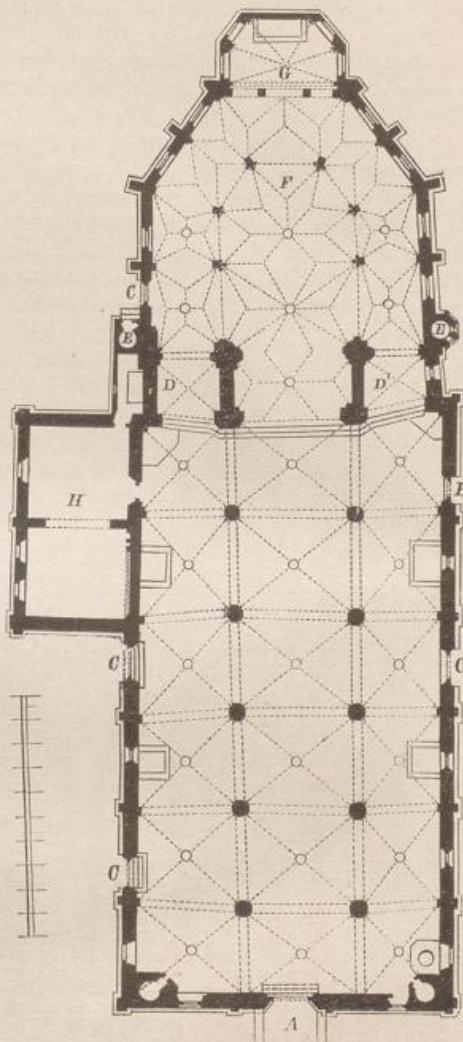


Fig. 596. Pfarrkirche zu Botzen.

die ganze Anlage, besonders aber in die Entwicklung der Façade gekommen. Das Aeussere erhielt durch ein glänzendes Portal der Nordseite, das in spielend dekorativer Anlage eine kecke Originalität bekundet und als gotisches Seitenstück zum Prachtportal von S. Jak gelten darf, einen besonderen Schmuck.

Westfalen. Minder reich und grossartig als im übrigen Deutschland, aber durch Klarheit der Anlage und Harmonie der Verhältnisse anziehend, sind die Hallenkirchen Westfalen. *) Das Langhaus des Doms zu Minden (Fig. 599), vermutlich in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. an einen altromanischen Thurmbau und ein Querschiff aus

*) Aufnahmen bei Schimmel und in Lübbe's Mittelalterlicher Kunst in Westfalen.

der Uebergangszeit angebaut, ist durch würdige Verhältnisse, strenge Formbildung und besonders durch seine prachtvollen Fenster ausgezeichnet. Ihre ungewöhnlich weite Oeffnung ist durch ein noch stark romanisirendes Stabwerk derart gefüllt, das ein mächtiges fächerförmiges Speichenwerk in reichster Entfaltung die oberen Theile bildet.*). Die edel profilirten Gewölbrinnen ruhen auf runden Bündelpfeilern mit acht Diensten. — Dieselbe Pfeilerbildung und klare Gewölbanlage hat bei völlig entwickeltem gotischen System die 1318 eingeweihte Marienkirche zu Osnabrück. Der im ersten Viertel des 15. Jahrh. angebaute Chor hat abweichender Weise einen niedrigen Umgang, den einzigen in Westfalen. — In naher Verwandtschaft zu dieser steht die Katharinenkirche daselbst, seit 1340 errichtet, deren Pfeiler zwischen den Diensten eine elastische Einziehung haben. — Eins der zierlichsten, elegantesten Bauwerke Westfalens, durch reizvolle Verhältnissen und den in dortiger Gegend öfter vorkommenden geraden Chorschluss ausgezeichnet, ist die im 14. Jahrh. erbaute Stiftskirche S. Marien vor Herford. — Zu ungemein stattlicher Wirkung entfaltet sich bei sehr schlanken Verhältnissen und weiten Abständen dieser Styl in der Marienkirche zur Wiese in Soest, seit 1313 erbaut (zum Grundriss Fig. 600 vergl. die Fensterdarstellungen unter Fig. 480, 481, 485 und 487). Hier verzweigen sich die Rippen der Kreuzgewölbe ohne Kapitale aus den

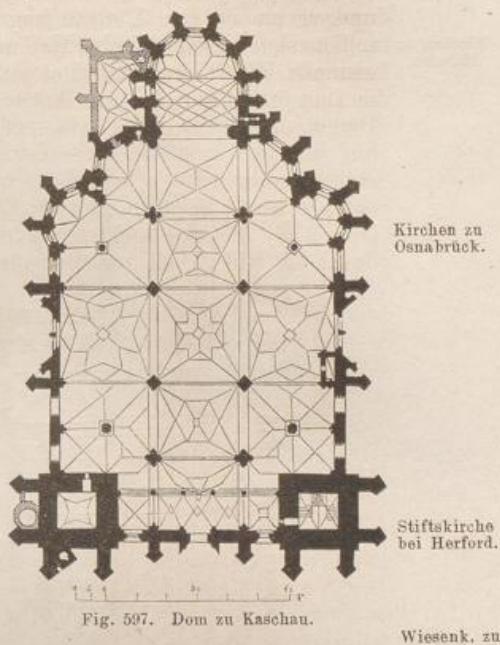


Fig. 597. Dom zu Kaschau.

Wiesen zu Soest.

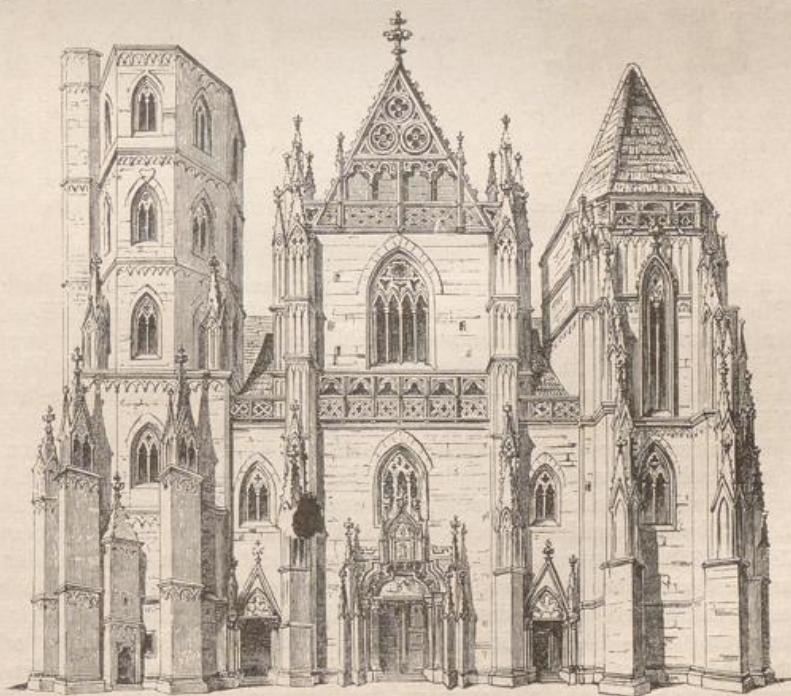


Fig. 598. Dom zu Kaschau.

*) Abbildungen derselben bei *Kallenbach und Schmitt: Die christliche Kirchenbaukunst des Abendlandes*. 4. Halle 1850. Taf. 43.

schlichten Pfeilern; besonders reich und von malerischer Wirkung gestaltet sich der dreifache polygone Chorschluss der Schiffe. — In einfach strenger Behandlung tritt dagegen an der im J. 1340 begonnenen Liebfrauen- oder Ueberwasserkirche Kirchen zu zu Münster der gothische Hallenstyl auf; nur der mächtige, leider der Spitze entbehrende Westthurm entfaltet sich zu reicherer Anlage. — Mit seltenem Glanz ist die Lambertikirche daselbst, aus der späteren Zeit des 14. Jahrh., ausgestattet.

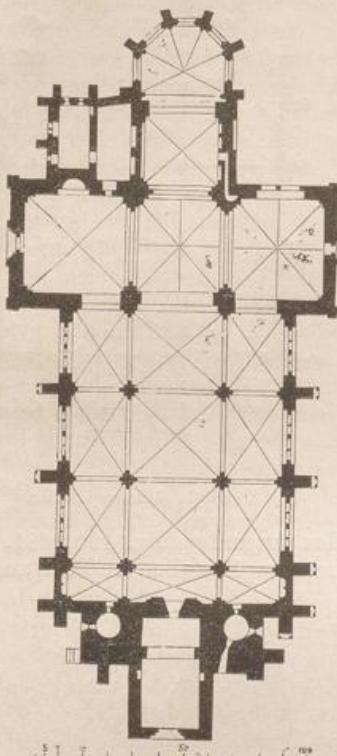


Fig. 599. Dom zu Minden.

Die schlanken, leichten Verhältnisse des Innern, die kühnen Pfeiler, das reich verzweigte Rippenwerk der Netz- und Stern gewölbe (die in Westfalen selten vorkommen), das prachtvoll decorative Fenstermaasswerk (vgl. das Beispiel unter Fig. 486) und besonders die beiden Chöre geben eine reizvolle Wirkung, der das ebenfalls glänzend geschmückte Aeussere nahe kommt.

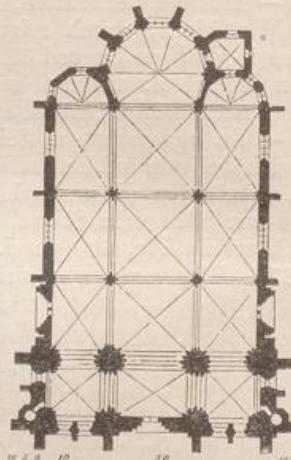


Fig. 600. Wiesenkirche zu Soest.

Sächsische Kirchen.

Das an letzterem Bauwerke hervortretende System freier, luftiger Hallen, mit zierlichen Netzgewölben überdeckt, die oft aus den kämpferlosen, schmächtigen, nackten Pfeilern hervorschiessen, ist an einer Anzahl sächsischer Bauten aus der letzten Epoche gothischer Kunst*) in stattlicher Weise vertreten. Dahn gehört die Nikolaikirche zu Zerbst, von 1446—1488 erbaut, mit hohem Chor umgang und acht eckigen Pfeilern, aus denen die Rippen der einfachen Kreuzgewölbe aufsteigen. — Nahe mit der vorigen verwandt erscheint die Marienkirche zu Zwickau (1453 bis 1536), mit acht eckigen Pfeilern, deren Flächen etwas eingezogen sind. — Die Markt- oder Liebfrauenkirche zu Halle, von 1530—1554 aufgeführt, ist durch reiche Netzgewölbe ausgezeichnet. — Als ein nicht minder später Nachzügler erscheint die von 1502—1546 erbaute Kirche zu Pirna, mit acht eckigen Pfeilern, deren Flächen concav, und zierlichen Netzgewölben mit allerlei wunderlichen Willkürlichkeiten. — Eins der stattlichsten Beispiele dieser Art ist die fünfschiffige Peter-Paulskirche zu Görlitz, von 1423—1497 errichtet. Weite, hallenartige Perspective, schlank, kühn aufsteigende Pfeiler, aus denen ohne Kapitäl die vielfach verschlungenen Rippen der Netzgewölbe sich verbreiten, besonders der Polygonschluss der drei Schiffe, geben eine grossartige Wirkung.

*) Darstellungen in Puttrich's Denkmälern.

Eine besonders ausgezeichnete, wenn auch minder zahlreiche Gruppe von Hallenbauten ist in den fränkischen und schwäbischen Provinzen während des 14. und 15. Jahrh. entstanden. Sie ragen eintheils durch reichen plastischen Schmuck des Aeusseren, anderntheils durch imposante Chorentfaltung hervor. Nach dem Beispiel der Oberen Pfarrkirche zu Bamberg und der Sebaldus- und Lorenzkirchen von Nürnberg liebt man es nämlich, den Chor mit gleich hohen Umgängen zu umziehen, und zwischen die Strebepfeiler einen Kranz von viereckigen Kapellen zu fügen. Eins der edelsten und bedeutendsten Werke dieser Gruppe ist die h. Kreuzkirche zu Gmünd, deren Chor nach inschriftlichem Zeugniss*) 1351 begonnen wurde. Der Grundplan desselben entspricht genau dem der Oberen Pfarrkirche zu Bamberg; denn hier wie dort ist der dreiseitige aus dem Achteck construirte Schluss mit siebenseitigem Umgang und eingebauten Kapellen umgeben; nur dass die Seitenräume hier mit dem Mittelbau zu gleicher Höhe emporgeführt wurden. Die schlanken Rundpfeiler sind mit eleganten Laubkapitälen gekrönt, von welchen netzförmige Gewölbe aufsteigen. Das Aeussere hat durch vier reich mit Sculpturen geschmückte Portale, sowie durch Statuen an den Strebepfeilern und humoristische Wasserspeier eine glänzende Wirkung. Der breiten und hohen Westfaçade, die durch drei Rosenfenster belebt ist, fehlt dagegen jede Thurmanlage. — Aehnliche Planform befolgt die Michaelskirche zu Hall, die auf einer Terrasse über einer breiten Freitreppe von 53 Stufen imponirend emporragt. An einen stattlichen Thurm der romanischen Uebergangszeit wurde seit 1427 ein Langhaus von drei nicht sehr hohen, aber gleich breiten Schiffen von 26 Fuss lichter Weite angebaut. Von zehn dünnen Rundpfeilern mit dürftigen Gesimsen verzweigen sich die Netzgewölbe der 14 Fuss tiefen Joche. Kühner und luftiger steigt der seit 1495**) hinzugefügte Chor auf, dessen Seitenschiffe auf 16 Fuss Breite reducirt, aber an dem fünfseitigen Umgange, der den aus dem Achteck construirten Schluss begleitet, mit Kapellen umgeben sind. Die Gewölbe zeigen in diesen Theilen die decorativ spielenden Formen spätester Zeit. Abweichend gestaltet sich die Kilianskirche zu Heilbronn, deren dreischiffiges Langhaus den Kern einer ehemals flachgedeckten Basilika des 13. Jahrh. enthält, wie aus den kurzen, im 16. Jahrh. verzopften Rundstülen und den kleinen spitzbogigen Fenstern hervorgeht. Spätgotische Netzgewölbe bedecken das Schiff und die etwas niedrigeren Seitenschiffe, zwischen deren Strebepfeiler Kapellen eingebaut sind. Zwei östliche Thürme, die ehemals den Chor flankirten, jetzt aber in die Flucht des Schiffes hineintreten, schliessen letzteres von dem hohen, prächtigen Chor ab, der seit 1420 ausgeführt wurde. In freier hallenartiger Anlage mit drei gleich hohen Schiffen, die sämmtlich polygonen Abschluss aus dem Achteck haben, ist er eine Nachbildung des stattlichen Chores von S. Stephan zu Wien. Den breiten Westthurm krönt ein phantastischer achteckiger Aufsatz, in welchem gothische und Renaissanceformen sich pikant mischen. — Ein anderer Hallenbau dieser Spätzeit ist die Georgskirche zu Nördlingen, seit 1427 errichtet. Schlanke Rundpfeiler, von welchen reiche Netzgewölbe aufsteigen, trennen in ununterbrochener Flucht die drei Schiffe, die merkwürdiger Weise einen dreiseitigen gemeinsamen Chorschluss haben, dessen schräge Seiten auf die Seitenschiffe fallen. Den vollen Chorungang zeigt dagegen die Georgskirche zu Dinkelsbühl, eins der stattlichsten Gebäude dieser Gruppe. Auch an kleineren Kirchen ist die Hallenform mit Vorliebe durchgeführt, wie an der Frauenkirche zu Esslingen, einem der anmuthigsten Baudenkmale Schwabens, von deren durchbrochenem Thurm weiter unten die Rede sein wird (vgl. Fig. 602). Der Bau, der besonders auch durch die reiche plastische Belebung des Aeusseren an Portalen und Strebepfeilern hervorragt, wurde c. 1406 durch Ulrich Ensinger begonnen, welchem sein Sohn Matthäus, der Erbauer des Mittelschiffs am Ulmer Münster, folgte. Nachmals finden wir Hans Böblinger und den beim Ulmer Thurmab so unglücklichen Matthäus Böblinger am Werke; erst um 1522 wurde der Bau durch einen Stuttgarter Meister Marx zu Ende geführt. End-

Frankisch-schwäbische Hallen-kirchen.

Kreuzk. zu Gmünd.

Michaelsk. zu Hall.

Kilians-kirche zu Heilbronn.

Nördlingen.

Dinkelsbühl.

Esslingen.

*) „Anno dñi MCCCLI ponebatur primis lap pro fundamento huius chori XVI Kal. Augusti.“

**) Am nördlichen Treppenthurm neben dem Westthurm liest man: „Anno domini MCCCCXXVII inchoata est preses basilica ad edificandum de novo feria tercia p̄ia post festum sti Jacobi a. f. l.“ An der Südseite des Chores: „Anno dñi 1495 an dem nechsten dinstag vor S. Gregorian tag in der vasten ist gelegt worden der erste stayn an diesem chore.“

Stuttgart. lich mögen als einfachere Bauten die Stiftskirche zu Stuttgart, seit 1436 aufgeführt, sowie die Leonhardskirche und Spitalkirche daselbst erwähnt werden.

Hallen- In Oberbaiern kommt im 15. Jahrh. die Hallenkirche bei einigen Backsteinbauten in besonders kühner Anlage und gewaltig massenhafter Behandlung zur Aufnahme. Schlanke achteckige Pfeiler, von welchen Netzgewölbe sich verzweigen, erheben sich zu erstaunlicher Höhe und geben dem

Frauen- kirche zu München.

Innern einen trotzig kühnen Eindruck, der von dem bescheidenen, maassvollen Wesen der schwäbischen Bauten entschieden absticht. So die Frauenkirche zu Ingolstadt, 1425—1439 erbaut, mit Chorungang und eingebauten Kapellen, und mit zwei Westthürmen, welche sich der Façade in diagonaler Stellung vorlegen. So die Frauenkirche zu München, von 1468—1488 aufgeführt (vgl. Fig. 601). Elf Paar schlanke, achteckige Pfeiler, die sich ohne Kapitäl in die Rippen der reich ausgebildeten Sternengewölbe verzweigen, trennen von dem hohen Mittelschiff die Abseiten, die als Umgang um den Chor sich fortsetzen. Durch Hineinziehen der Strebepfeiler sind zwei Reihen von schmalen Kapellen entstanden, die den ganzen Bau umziehen. Die Verhältnisse des Inneren sind hoch, frei, imponirend. Zwei gewaltige viereckige Thürme von 335 Fuss Höhe,

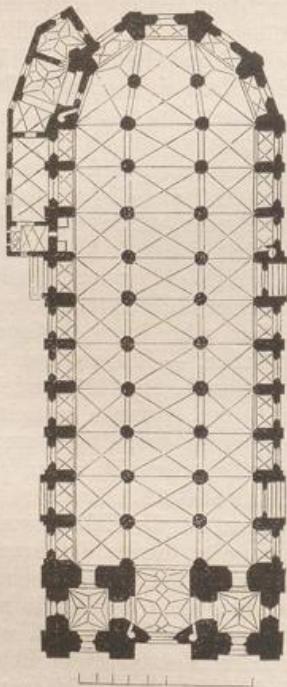


Fig. 601. Frauenkirche zu München.

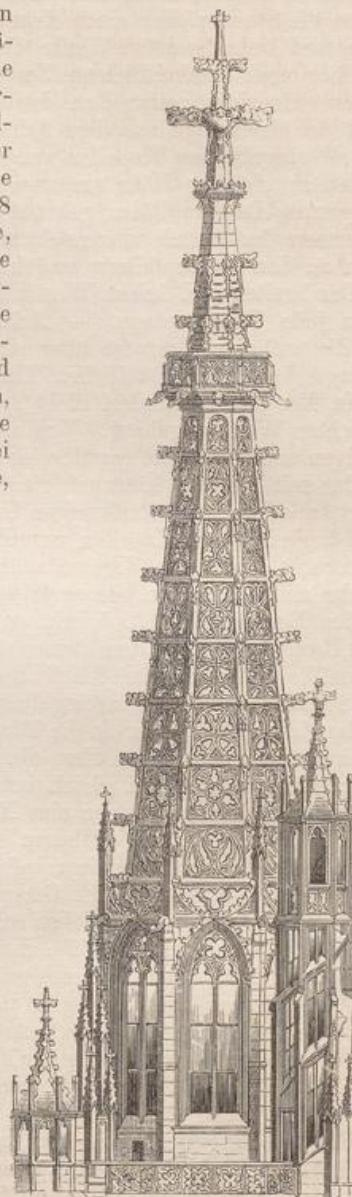


Fig. 602. Frauenkirche zu Esslingen. Spitze des Thurmes.

die statt der Spitze unpassende runde Hauben haben, schmücken die Façade. — Verwandter Art ist die Martinskirche zu Landshut, im J. 1473 vollendet, gleich der vorigen in Backsteinen errichtet, also dem im nordöstlichen Deutschland herrschenden System folgend, aber zu noch kühnerer Höhe aufsteigend, so dass die dünnen achteckigen Pfeiler bei einer Gesamthöhe der Schiffe von etwa 100 Fuss fast ge-

brechlich erscheinen. Sie hat einen massenhaft behandelten, aber schlank verjüngten Thurm von 448 Fuss Höhe.

Besonders beliebt war in den späteren Epochen der deutschen Gotik die Ausführung durchbrochener Thürme, wie wir sie früher schon in Freiburg, Wien, Ulm u. s. w. kennen lernten. Dahin gehören der von 1415 bis 1512 erbaute Thurm des Domes zu Frankfurt am Main, der ungefähr gleichzeitige der Kirche zu Thann im Elsass (vgl. Fig. 576), von eleganten Verhältnissen und zierlichen Formen, der bis 1528 errichtete Thurm der Liebfrauenkirche zu Esslingen*) (Fig. 602), 230 Fuss hoch, in sehr klarem, harmonischem Aufbau und geschmackvoller Detailbehandlung, der originelle Dachreiter der Klosterkirche zu Bebenhausen bei Tübingen**), der kleine Thurm der Kirche zu Strassengel in Steiermark u. A. — Nach der Anlage solcher durchbrochenen Thurmhelme wurden auch andere selbständige Werke, z. B. Sacramentarien in den Kirchen, Brunnen, wie der schöne Brunnen zu Nürnberg, der Marktbrunnen zu Urach, Luzern, Denkmale wie das Hochkreuz zu Godesberg, die zierliche als Pranger errichtete Spitzsäule zu Schwäb. Hall u. s. w. gestaltet.

Durch-
brochene
Thürme.

Im norddeutschen Tieflande.

In den letztgenannten süddeutschen Kirchen begegneten wir schon jener Bauweise, die sich unter der Herrschaft des Backsteinmaterials im nordöstlichen Deutschland ausgebildet hat. Wir finden sie in den Küstenländern Preussen, Pommern und Mecklenburg, in den Brandenburgischen Marken, westlich selbst bis nach Hannover hin herrschend. In diesen Gegenden, deren Städte durch den Bund der Hansa mächtig und voll Selbstgefühl dastanden, regte sich derselbe Sinn wie in den übrigen Ländern, die den gotischen Styl mit Begeisterung ergriffen; nur zwang das verschiedene Material ihm bei seiner architektonischen Ausprägung manche Aenderungen auf.

Backstein-
material.

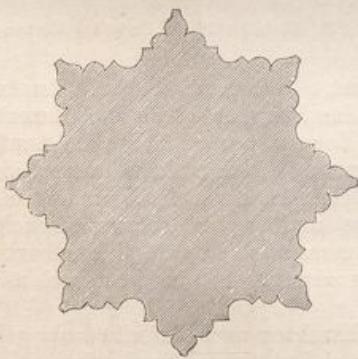


Fig. 603. Jakobikirche zu Rostock.

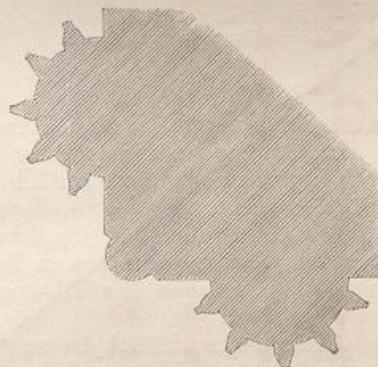


Fig. 604. Klosterkirche zu Doberan.

Diese betrafen indess weniger die Grundform als vielmehr die Durchführung im Einzelnen, die Umgestaltung der Glieder. Der Grundriss der Kirchen formt sich theils nach dem Vorbilde des westlichen Kathedralenstils mit niedrigen Seitenschiffen, oft mit Chorumgang und Kapellenkranz, theils, und zwar überwiegend, nach dem schlichteren Schema der Hallenkirche. Wie aber auch der Grundriss angelegt sei, er empfängt durch eine vorwiegend massenhafte Behandlung der Architektur doch eine ganz besondere Physiognomie, so dass man oft schon aus dem gezeichneten Grundplan den Ziegelbau erkennt. Die Pfeiler werden nur in der ersten Zeit ausnahmsweise rund gebildet; bald gibt man ihnen eine für den Ziegelbau angemessene vier- oder acht-eckige Form (vgl. Fig. 603 und 604), deren Seiten man indess durch vorgelegte

Anlage des
Innenraums.

*) Treffliche Aufnahmen von Beisbarth in Heideloff's Schwäbischen Denkmälern, Text von Fr. Müller. 4. Stuttgart.

**) Publicirt von Dr. Leibnitz in einem Supplement der mehrerwähnten schwäbischen Denkmäler. Stuttgart. Fol.

Bündelsäulen, auf den Ecken durch Einkerbungen und ähnliche Glieder, zu beleben weiss. Erst in späterer Zeit lässt man sie ohne Dienste aufsteigen. Die Sockel bildet man in einfacherster Weise, oft nur durch eine Schmiege, die Kapitale werden bisweilen mit Laubwerk aus gebranntem Thon geschmückt, der Regel nach indess durch wenige Glieder bezeichnet. Die Laibung der Scheidbögen befolgt in ihrer Profilirung nicht die elastisch gespannten Linien, die der Hausteinbau hatte; runde oder eingekohlte Glieder, mit runden wechselnd, bilden das Profil, welches in späterer Zeit jedoch nüchterner durch Auskantungen hergestellt wird. Am rohesten erscheinen die Fenster. Ihre Wandungen sind gewöhnlich rechtwinklig gemauert, an den Ecken wohl mit einem feinen Rundstabe eingefasst. Ihre Pfosten zeigen sich in ungemein plumper, derber Profilirung und bilden nur selten, und dann meist in der frügothischen Epoche, ein bekrönendes Maasswerk von immerhin einfachen, doch organischen Formen. Meistens schliessen sie sich bloss in besonderen Bögen zusammen oder stossen, unver-

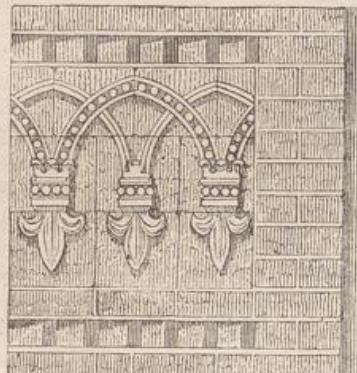


Fig. 605. Dominiikanerkirche zu Krakau.

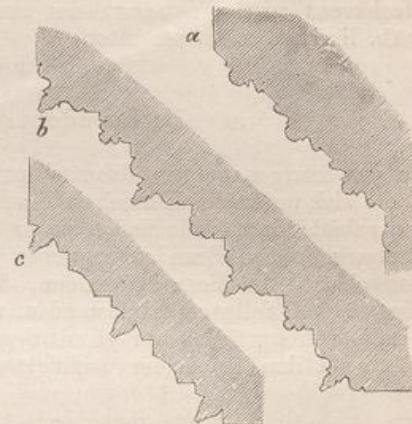


Fig. 606. Portalprofile von Rostocker Kirchen.

mittelt aufsteigend, in die Umfassung des Fensters. Ueberhaupt herrscht im Aufbau des Innern ein massenhaftes Verhältniss; neben den Fenstern bleibt viel Mauerfläche übrig. Die Gewölbe sind in früherer Zeit mit Kreuzrippen gebildet; im Laufe des 14. Jahrh. kommen aber, namentlich in den preussischen Ordensländern, zierlich bewegte, reich entwickelte Stern-, Netz- und Fächer gewölbe auf, die in eigenthümlichen Gegensatz zu der unbeweglichen Strenge und herben Schwerfälligkeit des Uebrigen treten. Das ganze Innere liess man unverputzt in natürlicher Farbe des Materials stehen; nur die Gewölkappen wurden geputzt und in der Regel mit Gemälden ausgestattet.

Das Aeussere. Am Aeusseren macht sich der massenhafte Charakter noch entschiedener geltend. Die grossen Flächen, die Strebepfeiler, die Thürme sind überwiegend schmucklos behandelt, da die feinen Formen des Hausteines hier am wenigsten nachzuahmen waren. An den Hauptgesimsen verwendet man gern das schon in der früheren Epoche gebräuchliche Motiv durchschneidender Bogenfriese, nur dass dieselben jetzt spitzbogig werden (Fig. 605). Wo niedrige Seitenschiffe angeordnet sind, hat man meistens die Strebbögen fortgelassen, da das Mittelschiff nicht so beträchtlich über jene sich zu erheben pflegt. Sehr beliebt ist es aber in diesem Style die Strebepfeiler nach innen zu ziehen und in ihre Zwischenräume Kapellen anzuordnen. Dadurch gestaltet sich das Aeussere indess zu einer höchst ungünstigen Rohheit, zu einer gänzlich ungegliederten Masse, der das lastende hohe Dach eben so schwerfällig gegenüber tritt. In Preussen pflegt man indess dem letzteren Uebelstande dadurch abzuheften, dass man jedem Schiff ein gesondertes Satteldach gibt. Die nüchterne Form des geraden Chorschlusses kommt in diesen Gegenden ebenfalls häufig vor. Der Thurm, in massenhafter Behandlung, durch Blenden oder grosse Schallöffnungen belebt, entfaltet sich oft, die ganze Breite der Kirche einnehmend oder noch über dieselbe vorspringend,

zu einem besonderen Vorhallenbau, der in imponirender Weise sich dem Langhause anschliesst. Die spätere, auf reicherem Schmuck bedachte Entfaltung des Styls gab indess auch dem Aeusseren eine lebendigere Wirkung, die jedoch mehr einen decorativen Charakter trägt. An Gesimsen, Strebepfeilern, Portalen, Giebeln, ja endlich selbst an fast allen Flächen ordnete man zierliche, aus mathematischen Mustern bestehende, in Thon gebrannte und glasirte Friese und selbst ausgedehntere Ornamentstücke, welche mit ihrem bunten Farbenwechsel von Roth, Schwarz, auch wohl Gelb, eine wenn auch spielende, so doch anziehende, reizvolle Wirkung hervorbringen. Ja sogar freistehende, gitterartige Decorationsarchitekturen solcher Art führte man an den Façaden und besonders vor den Dachflächen als Ziergiebel auf, so dass man das freie Maasswerk und die Wimperge des Hausteinbaues in origineller Weise für den Ziegelbau gewonnen hatte. An besonders reich ausgestatteten Gebäuden sind oft alle Aussenflächen abwechselnd mit verschiedenfarbigen Steinschichten eingebendet, was indess mit der ruhigen, constructiven Gliederung nicht recht harmonirt. Eine lebendig bewegte Profilirung der Glieder findet man in der Regel an Portalen, die oft einen reichen Wechsel manichfach geschwungener Einzelformen zeigen. Fig. 606 gibt mehrere derartige Profilirungen, *a* und *c* von der Marienkirche zu Rostock, *b* von der Nikolaikirche daselbst. Ueberall aber ist die freie plastische Kunst zurückgedrängt, so dass bei grösstem Reichthum doch eine gewisse Monotonie herrscht.

Unter den Denkmälern dieser Gruppe steht als eine der grossartigsten Kirchen S. Marien zu Lübeck*) (Fig. 607) oben an. Im Jahre 1276 gegründet, befolgt sie die complicirte Anlage der französischen Kathedralen und wird dadurch das Vorbild für eine Reihe benachbarter Bauten. Ihre niedrigen Seitenschiffe, zu welchen noch jederseits eine Kapellenreihe zwischen den Strebepfeilern kommt, setzen sich jenseits der Kreuzarme am polygon geschlossenen Chor als Umgang mit drei radianten Kapellen fort. Letztere sind bei sämmtlichen Kirchen dieser Gruppe, welche das gleiche Schema befolgen, nach jener zusammengedrängten Anlage gebildet, die wir in vereinzelten Fällen schon in Frankreich und den Niederlanden kennen lernten. Die viereckigen Pfeiler haben Dienste für die Rippen der Kreuzgewölbe, und ihre Kapitale sind mit Laubwerk geschmückt. Alles ist hier streng, einfach, und doch voll Leben und Bewegung, die Verhältnisse, besonders die Höhenentwicklung, von imponirender Mächtigkeit. Letztere wetteifern mit dem Kölner Dom und den gewaltigsten französischen Kathedralen, denn bei einer lichten Breite von 44 Lüb. Fuss**) steigt das Mittelschiff zu 134 Fuss Höhe empor, und die 28 Fuss breiten Seitenschiffe erreichen eine Höhe von 73 Fuss. Die äussere Gesamtlänge der Kirche beträgt 352, die innere Länge ohne die Thürme 295 Fuss. Die um 1310 mit dem südlichen Thurm entstandene Briefkapelle, deren elegante Fächergewölbe auf zwei sehr schlanken Granitsäulen von 30 Fuss Höhe ruhen, gibt das erste Beispiel dieser Gewölbart auf dem Continent. Am Aeusseren der Kirche sind schlichte Strebepfeiler und eben so einfache Strebebögen angeordnet. Am westlichen Ende erheben sich zwei kräftige viereckige Thürme, mit kühn aufragenden Spitzen, auf der Kreuzung ragt ein schlanker Dachreiter empor. Von den übrigen Kirchen

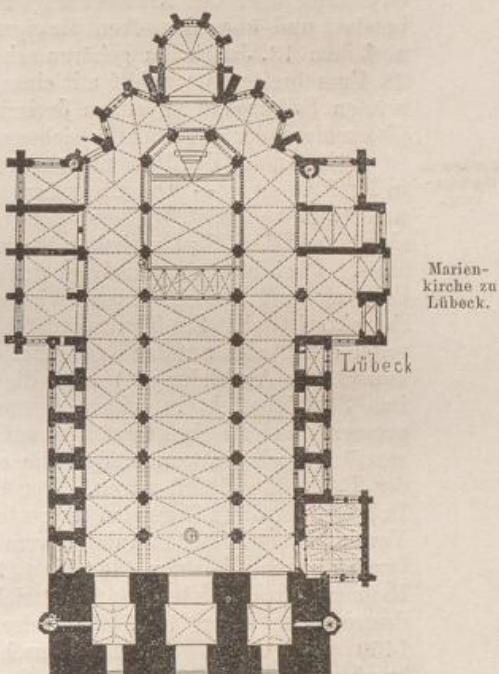


Fig. 607. Marienkirche zu Lübeck.

*) Denkmale altdeutscher Baukunst in Lübeck von Schlüsser u. A. Tischbein. Fol. Lübeck 1832.

**) 1 Lübischer Fuss ist gleich 0,91805 Rhein. Fuss. 500 Lüb. = 459 Rh.

S. Katharina zu Lübeck. Lübecks gehört S. Katharina, 1335 gegründet, hierher. Der Chor zeigt jene auch sonst in Deutschland bisweilen vorkommende Anordnung, dass der mittlere Theil dreiseitig aus dem Achteck geschlossen ist, während die Seitenchöre, etwas kürzer vorgelegt und mit drei Seiten des Sechsecks schliessend, sich über die Linie der Nebenschiffe hinaus erweitern. Ausserdem ist der gesammte Chor durch den Einbau einer ursprünglich als Noumenchor dienenden Empore, welche auf kleinen noch romanisirenden Säulen ruht, ausgezeichnet. Diese originelle Anlage, die durch einen gut erhaltenen Lettner noch gehoben wird, giebt dem Inneren der Kirche bei der Weite und Höhe des Mittelschiffes besonderen Reiz. Edle Maasswerkfenster, einfach achteckige Pfeiler im Chor mit Halbsäulen, und am Aeusseren schlichte Strebepögen bezeichnen den Bau als einen noch in frühgothischen Formen trefflich durchgeföhrten. Das Mittelschiff hat bei 35 Fuss Breite 97 Fuss (Lüb.) Höhe. Roher, und dabei noch primitiver erscheint die Katharinenkirche zu Hamburg, an deren massiven Rundpfeilern die Dienste für die hohen Gewölbe des Mittelschiffes angefertigt sind. Die Oberwand über den Arkaden zeigt zwei einfache spitzbogige Blenden, mit Zackenbögen besetzt, und über denselben die eigentliche Lichtöffnung als Rundfenster, Formen, die noch dem 13. Jahrh. zu gehören scheinen. Der Chor hat eine seltsame Form, da das 28 Fuss breite Mittelschiff mit einer geraden Wand aufhört, die sich in dem 22 Fuss breiten Seitenschiff zu einem dreiseitigen Polygon fortsetzt, so dass im Ganzen der Chorschluss der drei Schiffe siebenseitig ist.

S. Katharina zu Hamburg. Kirchen in Mecklenburg. — Die Cisterzienserabteikirche Doberan,*) nach 1291 begonnen und 1368 vollendet, schliesst sich jenem bedeutenden Muster an und entfaltet diesen eigenthümlichen Styl zu hoher Freiheit und ausserordentlicher Harmonie der Verhältnisse. Auch hier sind niedrige Seitenschiffe, ein Querbau, polygoner Chorschluss mit Umgang und Kapellenkranz, viereckige, durch feine Gliederungen belebte Pfeiler charakteristisch. Ein Thurm fehlt nach der Regel dieses Ordens; nur ein Dachreiter erhebt sich auf der Kreuzung. — Aehnliche Anlage, aber in einfacherer, minder kunstvoller Ausbildung**) zeigt die Cisterzienserklosterkirche zu Dargun (Fig. 608). Das Schiff besteht in seinem Kerne noch aus einem Baue der Uebergangszeit, mit grossen quadratischen Gewölben auf gegliederten Pfeilern. Die Seitenschiffe sind zwar zerstört, doch sieht man, dass die einzelnen Joche durch Satteldächer in der Queraxe des Baues abgedeckt waren. Der Chor und das Querschiff wiederholen die durch Doberan für diese Gegenden festgestellte eigenthümliche Anlage, doch in einer gewissen Vereinfachung. Der Bau datirt vom 14. Jahrh., jedoch mit durchgreifenden Umgestaltungen aus der Zeit von 1464 bis 1479. — Minder fein entwickelt, aber zu statthchster Raumentfaltung gesteigert, findet sich derselbe Styl am Dom zu Schwerin (Fig. 609), dessen Chor schon 1327 theilweise vollendet war, dessen Langhaus dagegen erst 1430 seine Gewölbe erhielt. Unscheinbar ist an den Oberfenstern des Schiffes die gebrochene Linie, mit welcher der flache Spitzbogen auf die verticale Wandung stösst. — Von kolossalen Verhältnissen, namentlich von übermässig kühner Erhebung des Mittelschiffes ist die Marienkirche zu Rostock, von 1398 bis 1472 nach demselben Grundplan errichtet, aber mit achteckigen Pfeilern und einer bereits verflachten, nüchternen Formenbehandlung. Das ganze Aeussere des mächtigen Baues ist mit schichtweise wechselnden glasirten Ziegeln von gelber und schwarzer Farbe verblendet. — Auch die Marienkirche zu Wismar schliesst sich in verwandter Ausbildung demselben Schema an. — Sodann hat diese Grundform sich nach Pommern verbreitet, wo die 1311 begonnene Nikolaikirche zu Stralsund***) ein stattliches Beispiel bietet, welches an Grossartigkeit durch die riesig hohe Marienkirche da selbst, im J. 1460 vollendet, noch überboten wird. Doch spürt man in diesen späteren Bauten bei gesteigerten Maassen bereits ein Erkalten des feineren architektonischen Sinnes, wie denn in der letztgenannten Kirche der bereits am Schweriner Dom bemerkte hässliche Fensterschluss vorkommt. — Auch die imposante Marien-

*) Ueber die hier genannten mecklenburgischen Kirchen vgl. meinen Bericht im Deutschen Kunstblatt Jahrg. 1852.

**) Vergl. R. Dohme, Kirchen der Cistercienser in Deutschl. S. 140 fg.

***) Ueber die pommerschen Kirchen vergl. Fr. Kugler's pommersche Kunstgeschichte, neu abgedruckt und mit Zeichnungen ausgestattet in den Kleinen Schriften Bd. 1.

kirche zu Stargard, deren achteckige Pfeiler merkwürdiger Weise dicht unter den Kapitälern einen Kranz von Nischen mit zierlichen Baldachinen haben, schliesst sich dieser Gruppe an.

Mancherlei abweichende Elemente, wenngleich auf der gemeinsamen Grundlage Kirchen in ähnlicher Planform, geben sich an der im edelsten frühgotischen Styl seit 1273 erbauten, jetzt nur noch als malerische Ruine vorhandenen Cisterzienserabteikirche Chorin kund.*). Ihre Pfeiler schwanken zwischen viereckiger und achteckiger Form und zeigen verschiedene Gliederung. Der Chor ist dem Querhause einschiffig vorgelegt, aber in reicher Polygonform geschlossen. Die elegante Schlankheit, die klare Lauterkeit der Verhältnisse, der einfache Adel der Formen erheben diese Kirche zu

einer der schönsten Schöpfungen des Ziegelbaues. Selbst die Fenster haben, eine in dieser Architektur seltene Erscheinung, Krönungen von mannichfach gestaltetem Maass-

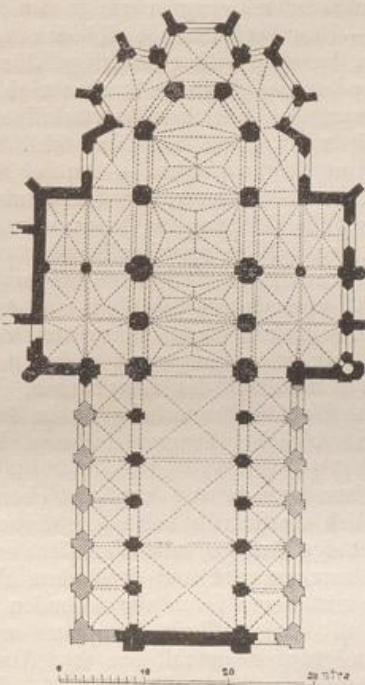


Fig. 608. Grundriss von Dargun. (Nach Dohme.)

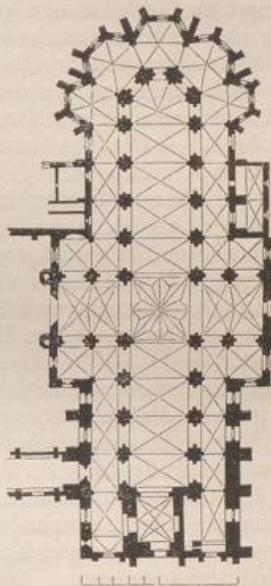


Fig. 609. Dom zu Schwerin.

werk. — Zwei Kirchen in Salzwedel erscheinen sodann als gotische Umgestaltungen romanischer Gewölbanlagen, wobei die niedrigen Seitenschiffe beibehalten wurden. Zunächst die Marienkirche, ein grossartiger fünfschiffiger Bau mit Kreuzschiff und langvorgelegtem, aus dem Achteck geschlossenem Chor. Der mächtige romanische Westthurm, achteckig auf rundem Unterbau, ist später durch Verlängerung der Schiffe in's Innere hineingezogen worden. Aehnlichen Umbau erfuhr die Katharinenkirche, deren viereckiger Thurm ebenfalls noch völlig aus romanischer Zeit stammt. Der Chor schliesst hier aus dem Zwölfeck, und das Langhaus ist nur dreischiffig angelegt. Beide Kirchen zeigen aussen an den Seitenschiffen Quergiebel, die zum Theil reiche Decoration erhalten haben. In edel entwickeltem Styl und grossartig durchgeführter Anlage erhebt sich der von 1385 bis 1411 erbaute Dom zu Havelberg, dessen ältere Theile bereits oben (S. 425) Erwähnung fanden.

In Schlesien scheint der Hausteinbau mit dem Ziegelbau sich zu kreuzen, wenigstens tritt ein solches Verhältniss an den zahlreichen und zum Theil ansehnlichen Kirchen zu Breslau unzweifelhaft hervor. In der früheren Zeit scheint hier der Hausteinbau vorgeherrscht zu haben, und der Dom, dessen Grundanlage die einer roma-

Kirchen in Breslau.

*) Das Kloster Chorin, aufgenommen von Brecht. Fol. Berlin 1854.

nischen flachgedeckten Pfeilerbasilika ist*), zeigt diese Bauweise in seinem Mauerwerk, während die später hinzugefügten Gewölbe in Backstein ausgeführt sind. Das Gebäude erscheint in stattlicher Entfaltung, mit westlicher Vorhalle zwischen zwei Thürmen, lang vorgelegtem, geradlinig geschlossenem Chor, um welchen sich die niedrigen Abseiten, ohne durch ein Querschiff unterbrochen zu sein, als Umgänge fortsetzen. Der Chor ist streng in frühgotischem Styl durchgeführt mit sechsttheiligen Kreuzgewölben, zweittheiligen Fenstern und edlen Details. An seinen Umgängen erkennt man sogar noch ein Gemisch romanischer und gothischer Formen, während das Schiff mit seinen Nebenschiffen in viel späterer Epoche eingewölbt wurde. — Schon an der einschiffig mit Kreuzarmen und langem Chor angelegten, in ihren Haupttheilen aus frühgotischer Zeit stammenden Dominikanerkirche tritt für die Mauermasse der Backstein auf, in dem eleganten Bogenfries der Südseite charakteristisch ausgeprägt; in den Fenstermaasswerken dagegen herrscht der Sandstein. — Dies Verhältniss bleibt denn auch in der Folgezeit gültig, wie es die übrigen Bauten, besonders die grossartige Elisabethkirche aufweist. Hier tritt ein für diese Gegenden bezeichnendes Streben nach schlanken, eleganten Verhältnissen entschieden hervor, so dass das Hauptschiff an Höhe ungefähr das Anderthalbfache der Seitenschiffe misst. Wie am Dom fehlt hier das Querhaus, und die drei Schiffe schliessen in drei Polygonchören. — An der Magdalenenkirche herrscht eine verwandte Anlage und Auffassung der Verhältnisse, nur dass der Chor geradlinig schliesst und überhaupt die Wirkung des Innern etwas nüchtern erscheint. — Den Breslauer Kirchen schliessen sich in mancher Hinsicht mehrere Denkmale in Krakau an**) So die Dominikanerkirche, deren langer, gerade geschlossener Chor frühgotische Formen zeigt, und dessen Schiffbau auf kräftigen Pfeilern aufgeführt ist. Derselbe Styl tritt dann in freierer Entwicklung am Dome auf, dessen Chor ebenfalls geradlinig schliesst und mit einem Umgang versehen ist, nach dem Vorgange des Domes zu Breslau. Das Mittelschiff des Langhauses, das sich auf gegliederten viereckigen Pfeilern hoch über die Abseiten erhebt, ist in der Oberwand mit zwei fensterartigen Blenden, die ein wirkliches Fenster einfassen, lebendig entwickelt.

Kirchen in Krakau. Hallenkirchen. Aus der grossen Anzahl von Hallenkirchen nennen wir zunächst ebenfalls in Breslau zwei Kirchen, unter denen vornehmlich die Sandkirche (Liebfrauenkirche auf dem Sand) durch einfach klare, gesetzmässige Anlage, edle Verhältnisse, reich entwickelte Gewölbe, elegant decoratives Fenstermaasswerk und dreifachen Polygonschluss des Chors sich auszeichnet. — Interessant wegen ihrer abweichenden Anlage ist sodann die Kreuzkirche, ein Kreuzbau mit dreischiffigem Langhaus und lang vorgelegtem Chor, der gleich den Querarmen polygon geschlossen ist. Unter der Kirche zieht sich in ganzer Ausdehnung eine geräumige Unterkirche hin. — Eins der glänzendsten Beispiele des reich entwickelten Backsteinbaues ist die Marienkirche in der Mark. zu Prenzlau,*** von 1325 bis 1340 errichtet. Ihre viereckigen Pfeiler sind lebendig gegliedert, der Chor ist in ganzer Breite der drei Schiffe geradlinig geschlossen. Was dieser Kirche aber ihre eigenthümliche Bedeutung gibt, das ist die eben so kühne als zierliche Anwendung durchbrochenen Stab- und Maasswerks, welches, durch elegante Fialenaufsätze gekrönt, dem Aeusseren, namentlich dem Ostgiebel, eine höchst brillante Erscheinung verleiht. Zwei stattliche viereckige, ziemlich massenhaft behandelte Thürme erheben sich an der Façade. — Die Katharinenkirche zu Brandenburg† vom J. 1401, wetteifert an zierlich durchbrochener Decoration des Aeusseren (Fig. 610). mit der vorhergenannten Kirche. Das Innere hat drei ziemlich hohe Schiffe, einen polygon geschlossenen Chor mit Umgang, achtseitige, fein gegliederte Pfeiler, theils Kreuz-, theils Netzgewölbe. Die Godehardikirche dasselbst, deren Westfaçade einen mächtigen Granitbau romanischer Zeit enthält, wurde um die Mitte des 14. Jahrh. als Hallenbau mit Rundpfeilern und polygonem Chor mit Umgang

*) Wenn K. Drescher in den Mitt. der Wiener Central-Commiss. 1864. S. 48 sagt: dass die ältesten Theile des Doms zu Breslau bisher „von Allen“ dem frühgotischen Styl zugeschrieben worden seien, so irrt er, wie ein Vergleich mit der 2. Aufl. meiner Arch. Gesch. beweist. Ebenso hat Kugler Baugesch. II. S. 549) nach meinen Reisenotizen das Verhältniss schon richtig angegeben.

**) Nachrichten über dieselben in den Mitt. der Centr.-Commiss. Bd. II. von Essenein, sodann in dessen umfassender Publikation über die Krakauer Denkmale.

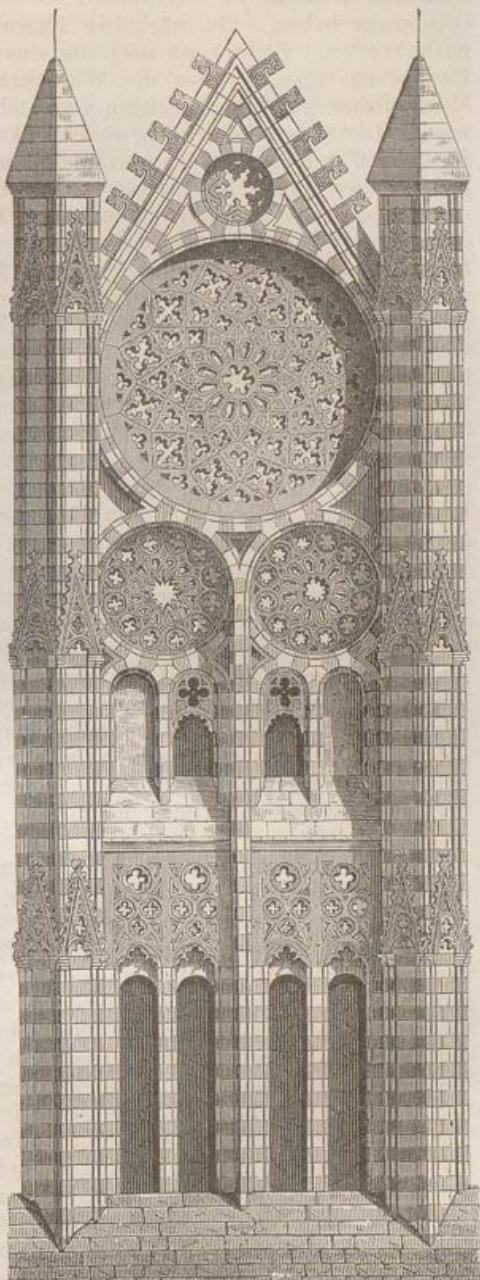
***) Abbildungen in G. G. Kallénbach's Chronologie der deutsch-mittelalterlichen Baukunst. Fol. München 1844.

†) Für die märk. Bauten vergl. Adler's oben (S. 423) citirtes Werk.

aufgeführt. Die Dominikanerkirche S. Paul ist dagegen eine im Wesentlichen noch aus frühgotischer Zeit stammende einfache Hallenanlage. Den Chor umgang mit eingebauten Kapellen hat sodann die Marienkirche zu Stendal, ein Bau von überaus edlen, schlanken Verhältnissen, mit dicht gestellten Rundpfeilern, an deren Fläche feine Gewölbtdienste aufsteigen. Die Gewölbe sind inschriftlich 1447 vollendet worden. Die ganze Kirche ist rings mit niedrigen Kapellen zwischen den Strebepfeilern umgeben, und zwar an der Nordseite mit je zwei Kapellen in jedem der vier Joche, was eine lebendige Wirkung hervorbringt. Zwei stattliche Thürme erheben sich an der Façade; die Chormauer erhält durch einen Zinnenkranz ihre eigenthümliche Krönung. Noch bedeutender ist der Dom daselbst, in den Dimensionen bei 32 Fuss breitem Mittelschiff und halb so breiten Abseiten der Marienkirche verwandt, auch mit ähnlichen Kapellen am Schiff, dessen Gewölbe auf runden, mit Diensten ausgestatteten Pfeilern ruhen. Der Westbau mit seinen Thürmen stammt noch aus romanischer Zeit, die Kreuzgänge gehören zum Theil dem Uebergangsstile. Die Schiffe des Langhauses sind nur annähernd gleich hoch, die Kreuzarme haben an der Ostseite ein niedriges Nebenschiff. Die sehr edlen Verhältnisse erhalten durch die harmonische Farbe des auch im Inneren unverputzt gebliebenen Ziegelmaterials noch höhere Wirkung. Den Backsteinbau der früheren gotischen Epoche, mit acht-eckigen Pfeilern und in schlichter, ja roher Ausführung vertreten ebendort die Kirchen S. Petri, mit vierseitig aus dem Achteck geschlossenem Chor, und S. Jakobi mit später angebautem Chor. Das System des Domes zu Stendal ist sodann auf die Kirche zu Seehausen übergegangen, wo an den spätromanischen Westbau (vgl. S. 425) im 15. Jahrh. ein Hallenbau auf Rundpfeilern angefügt wurde, der bei stattlichen Verhältnissen doch etwas nüchtern wirkt. Der Chor wird durch ein Pfeilerpaar und den Triumphbogen der früheren romanischen Kirche vom Langhause getrennt. Die Nikolaikirche zu Osterburg ist durch einen, allerdings roh und unregelmässig ausgeführten dreifachen Polygonschluss des Chores bemerkenswerth. In durchgebildeter Weise tritt eine ähnlich reiche Chorform an der Kirche zu Werben auf, wo ausserdem durch eine Durchbrechung des Strebepfeilers eine originelle Verbindung der drei Chöre bewirkt worden ist. Den Chor umgang hat dagegen wieder die Stephanskirche zu Tangermünde, ein grossartiges reich geschmücktes Denkmal,

Lübke, Geschichte d. Architektur. 5. Aufl.

Kirchen zu Stendal.



Seehausen.

Osterburg.

Fig. 610. Giebel von der Katharinenkirche zu Brandenburg. (Nach Adler.)

dessen Hauptbau durch Kaiser Karl IV. um 1376 angefangen wurde. Der Chor, 1470 begonnen, zeigt wie die meisten dieser märkischen Kirchen Rundpfeiler mit vier Diensten, während die Schiffspfeiler, wie die der Kirche zu Werben, eine reichere Gliederung haben. Ein mächtiger Thurm mit offener Vorhalle schliesst den Bau nach Westen. Endlich ist noch als eins der ansehnlichsten und reichsten unter den Bauwerken dieser Gruppe die Wallfahrtskirche zu Wilsnack hervorzuheben, im Wesentlichen gleich den meisten verwandten Monumenten aus dem 15. Jahrh. stammend. Die Anlage äusserer gewölbter Gänge, welche zwischen den Strebepfeilern am Kreuzschiff und dem polygonen Chore umlaufen, wahrscheinlich für feierliche Umgänge angeordnet, erscheint als höchst originelle Conception.

Wilsnack. Unter den bedeutenden Monumenten Lübeck's fällt es auf, dass keines derselben dem kühnen Hochbau der Marienkirche nachfolgen mochte, sondern dass alle dem Hallensystem sich angeschlossen haben. Sogar der Dom erhielt circa 1317 bis 1341 an seine älteren Theile einen hallenartigen Chor mit Umgang und fünf radianten Kapellen, zu denen noch drei weitere östliche in höchst eigenthümlicher Anlage hinzutreten. Die Aegidienkirche mit mächtigem Westthurm aus der Uebergangszeit enthält in ihren schweren viereckigen Pfeilern ebenfalls die Reste eines romanischen Baues, aus welchem die gothische Epoche einen im Mittelschiff etwas erhöhten ziemlich primitiven und strengen Hallenbau gestaltete. Ein ähnliches Verhältniss ergiebt sich in der Baugeschichte der Jakobikirche, deren Schiffe mit drei Polygonchören abschliessen. Die Façade ist ebenfalls durch einen hohen Thurm ausgezeichnet. Eine stattliche Hallenkirche von fünf gleich hohen und fast gleich breiten Schiffen ist die Petrikirche, die gleich den vorigen das aus der romanischen Ueberlieferung geschöpfte quadratische Verhältniss der Kreuzgewölbe und damit die weiten Pfeilerabstände beibehält. Die achteckigen Pfeiler haben an den Ecken birnförmig zugespitzte Dienste. Nur die äusseren Pfeilerreihen sind viereckig, ein deutliches Zeugniss, dass die äusseren Seitenschiffe später hinzugefügt wurden. Sämmtliche Schiffe schliessen in polygonen Chören. Die Fenster haben zum Theil noch frühgothisches Gepräge. Ein stattlicher Westthurm erhebt sich auch hier aus der Façade. Endlich sei noch das h. Geist-Spital als ein trefflich erhaltenes Beispiel derartiger Anlagen hervorgehoben. An eine geräumige Kapelle von drei gleich hohen Schiffen im strengen Styl der Frühzeit des 14. Jahrh. stösst, durch einen zierlichen Lettner gesondert, der lange Krankensaal, der noch seine ursprüngliche Gestalt und Anordnung bewahrt hat.

Hallenkirchen in Lübeck. Von den zahlreichen Kirchen Pommerns erwähnen wir die Marienkirche zu Colberg (Maria gloriosa), einen Bau von grossartigen Verhältnissen mit fünf Schiffen, deren äusserstes Paar jedoch ein späterer Zusatz ist. Ihre Pfeiler sind achteckig, mit feinen Rundstäben gegliedert. Eine breite Thurmhalle schliesst im Westen den Bau, der wahrscheinlich um 1320 vollendet wurde. — In Greifswald sind die Jakobikirche, mit einfachen runden Pfeilern, und die Marienkirche, mit verschieden geformten Pfeilern und geradem Chorschuss der drei Schiffe, hierher zu zählen. — Durch kolossale Verhältnisse zeichnet sich die Jakobikirche zu Stettin aus, deren Seitenschiffe als Umgang um den polygonen Chor herumgeführt sind.

Kirchen in Westpreussen. Die Kirchen in Westpreussen sind durch manche Eigenthümlichkeiten ausgezeichnet. Grösstenteils dem Hallensystem angehörig, entwickeln sie dasselbe, abweichend von dem zierlich eleganten Styl der Mark, in einfach derber Weise. Die Pfeiler sind meist achteckig, ohne feinere Gliederung; der Chor schliesst in der Regel geradlinig, und die ganze Anlage erhält nur durch die hier allgemein beliebten reich verschlungenen Sterngewölbe einen gewissen künstlerischen Reiz. Das Aeussere ist schlicht, ernst, massenhaft, ohne Schmuck und Gliederung, bisweilen durch einen Zinnenkranz geradezu festungsartig trotzig. Bemerkenswerth erscheint die Art, wie durch drei neben einander über jedem Schiff hinlaufende besondere Dächer das sonst den Hallenkirchen eigene gar zu lastende gemeinsame Dach vermieden wird. Unter diesen Bauten möge zunächst der Dom zu Pelplin genannt sein, der durch die niedrigen Seitenschiffe sich von der Mehrzahl der übrigen Kirchen dieser Gruppe unterscheidet. Das Innere ist einfach, aber stattlich; der Chor dreischiffig in gerader Linie geschlossen; ein Querhaus fügt sich in zweischiffiger Anlage, ähnlich wie an

Dom in Pelplin.

der Kirche zu Döberan und am Münster zu Strassburg, dem System des Langhauses an. Am Aeusseren fallen die primitiven Kleeblattfriese als romanische Reminiszenz auf. Die Strebepögen liegen unter dem Dach der Seitenschiffe versteckt. Verwandte Anlage zeigt sodann die ebenfalls sehr stattliche Jakobikirche zu Thorn, ^{S. Jacob zu Thorn.} inschriftlich 1309 gegründet. Ihre Pfeiler sind mit Gewölbtdiensten versehen, und der Chor ist durch Maasswerkfenster, zierlich gekrönte Strebepfeiler und schmuckreiche wimpergartige Giebel ausgezeichnet. — Unter den Hallenkirchen nimmt die Marienkirche zu Danzig ^{Marienk. zu Danzig.} eine hervorragende Stellung ein.*). An ihr entfaltet sich der Typus westpreussischer Kirchenanlage zu grossartigster Wirkung. Im J. 1343 gegründet, wurde sie nachmals von 1400—1502 in umfassenderer Weise umgebaut und vollendet. Sie hat drei Langschiffe, die in ganzer Breite, nur durch das dreischiffige Querhaus unterbrochen, bis zum Ostende des Chors fortgehen und dort geradlinig schliessen. Am ganzen Bau sind die Strebepfeiler nach innen gezogen und die Zwischenräume durch Kapellen ausgefüllt, so dass sowohl Langhaus als Querflügel sich zu fünf Schiffen erweitern. Nicht bloss diese grossartige Anlage, sondern auch die riesigen Dimensionen, die in Länge, Breite und Höhe glücklich harmoniren, geben dem Inneren einen überwältigend imposanten Charakter. Das Mittelschiff hat eine Weite von 34 Fuss, die innere Länge der ganzen Kirche beträgt 300, des Querschiffes 220, die Gesamtlänge mit dem Thurme 360 Fuss. Dabei trägt Alles das Gepräge höchster Einfachheit, die im Einzelnen an Formlosigkeit grenzt. Die mächtigen achteckigen Pfeiler sind ohne lebendigere Gliederung, die Fenster ohne Schmuck und Maasswerk in rohester Form mit senkrecht an den Umfassungsbogen stossenden Pfosten. Nur die Gewölbe in ihren unendlich reichen Variationen von Netzverschlingungen bieten eine unerschöpflich scheinende Mannichfaltigkeit dar. Das Aeussere, dem selbst die Strebepfeiler fehlen, imponirt nur durch seine kolossalen Massen, an denen keinerlei Gliederung oder Verzierung sich bemerklich macht. Nur das Dachgesims ist mit einem Zinnenkranz versehen, der den trotzig wehrhaften Eindruck des Gebäudes noch verstärkt. Jedes Schiff hat sein besonderes Satteldach. An den Giebeln des Chors und der Querarme erheben sich schlanke Treppenthürmchen, auf dem Hauptdache zwei Dachreiter, so dass auser dem gewaltigen viereckigen Westthurm, der sammt dem übrigen Baukörper wie ein Gebirgskoloss aus der umgebenden Stadt mit ihren Wohnhäusern und Kirchen aufragt, noch zehn feine Thurmspitzen wie ein Mastenwald emporstrebten. — Die übrigen Kirchen Danzig's, unter denen die S. Trinitatis- und die S. Johanniskirche sich auszeichnen, sind in verwandter Weise ebenfalls stattlich aufgeführt, werden aber durch die enormen Verhältnisse der Marienkirche zurückgedrängt. — Durch seine hochmalerische Lage, den reichen Fialenschmuck und die zierliche Belebung des Aeusseren ist der Dom zu Frauenburg bemerkenswerth. Das Innere zeigt einen langen geradlinig geschlossenen Chor, dem sich ein etwas schwefälliges dreischiffiges Langhaus mit achteckigen Pfeilern und reichen Sterngewölben anfügt. — Der Dom zu Königsberg, 1335 gegründet, schliesst mit seinen achteckigen Pfeilern, reichen Sterngewölben und mehr breiten als hohen Schiffen, von denen das mittlere, ähnlich wie in S. Stephan zu Wien, die seitlichen um etwas überragt, den westpreussischen Denkmälern im Wesentlichen sich an. Abweichend ist jedoch die Anlage zweier Westthürme statt eines einzigen.

Schliesslich sind noch einige Backsteinkirchen des Niederrheins zu nennen, ^{Kirchen am Niederrhein.} unter denen die Stiftskirche zu Calcar bei gleich hohen Schiffen in ansprechender Weise das System charakteristisch ausgeprägt zeigt, während die einfach schöne Stiftskirche zu Cleve, vom J. 1334, mit niedrigen Seitenschiffen, die neben dem Chor einen selbständigen Polygonschluss haben, mehr den rheinischen Kathedralenstyl in Backsteinformen überträgt. So sind auch ihre Pfeiler von runder Grundform, ihre Fenster mit Maasswerk geschmückt, und an der Façade erheben sich zwei Thürme. — S. Alburg in Emmerich dagegen, der Spätzeit des 15. Jahrh. angehörend, gibt mit ihren fast gleich hohen Schiffen und den aus den Pfeilern unmittelbar sich verzweigenden Netzgewölben ein Beispiel der letzten Entwicklungstufe dieses Styles.

* Aufnahmen dieser und der übrigen Danziger Kirchen in dem schon 1695 erschienenen Werke von *Ranisch*; Beschreibung aller Kirchen-Gebäude der Stadt Danzig. Fol. — Dazu *Hirsch*: Die Oberpfarrkirche von St. Marien in Danzig. 1843, und ein Aufsatz von *W. Lübbe* im D. Kunstbl. Jahrg. 1856.

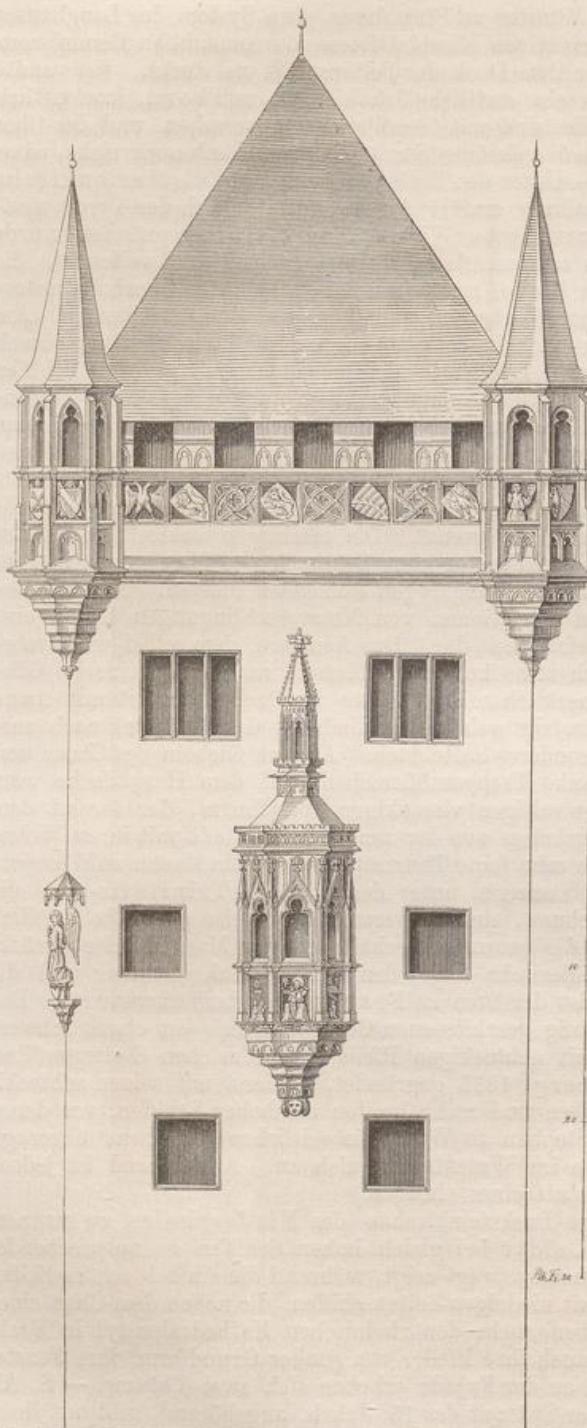
Profan-
bauten.Fachwerks-
bauten.Haustein-
bau.

Fig. 611. Haus Nassau zu Nürnberg.

breite, fast kastellartige Physiognomie zeigt, erhebt sich das unter Fig. 611 beigelegte, um 1350 erbaute Haus Nassau zu Nürnberg in schlanker Anlage, ebenfalls mit Zinnen-

Die Profanbauten der gothischen Epoche geben gerade in Deutschland den Eindruck grösster Mannichfaltigkeit. Nicht allein aus der Bestimmung der Gebäude, sondern auch aus dem Charakter der einzelnen Gegenden und besonders aus dem zur Anwendung kommenden Material erzeugt sich die anziehendste Verschiedenheit der Sondergruppen. Dem Haustein der westlichen und südlichen Gegenden steht nicht allein der Backstein der östlichen und nördlichen gegenüber: es kommt als dritte Gestaltung eigenthümlicher Art noch ein Fachwerkbau hinzu, der gerade in den holzreichen, gebirgigen Kreisen Mitteldeutschlands, besonders des Harzes, durchaus originelle Werke hervorgebracht hat. Hier werden die Stockwerke auf consolentartig behandelten Balken über einander vorgekragt, und die Balkenköpfe mit Schnitzwerk in vegetabilischen Formen, Thier- und Menschenbildungen geschmückt, auch oft Erker und andere Ausbauten angeordnet, so dass ein Ganzes von ungemein malerischer Wirkung sich ergibt. Schöne Beispiele dieser Art findet man in Braunschweig, Halberstadt, Quedlinburg, Hannover, Hildesheim, meistens dem Bereich der Privatarchitektur angehörig. Ein zierliches Rathaus in diesem Styl besitzt Wernigerode am Harz; ein anderes vom J. 1512 zu Alsfeld im Grossh. Hessen.

Von Bauwerken der Haustein-Architektur haben wir bereits oben Abbildungen gegeben (vgl. das Schauhaus zu Nürnberg, Fig. 508, und dazu das steinerne Haus zu Frankfurt a. M., Fig. 506). Während das letztere eine überwiegend

kranz und zierlichen Eckthürmchen, so wie einem erkerartigen eleganten Chörlein, wie es bei stattlichen Bürgerhäusern und Rathhäusern sich oft zu finden pflegte. Der innere Hof des Rathhauses zu Nürnberg gehört ebenfalls noch der spätgotischen Epoche an; das benachbarte Amberg hat in seinem Rathause einen durch Vorhalle und stattlichen Saal malerisch wirkenden Bau. Eins der edelsten Gebäude dieser Art,

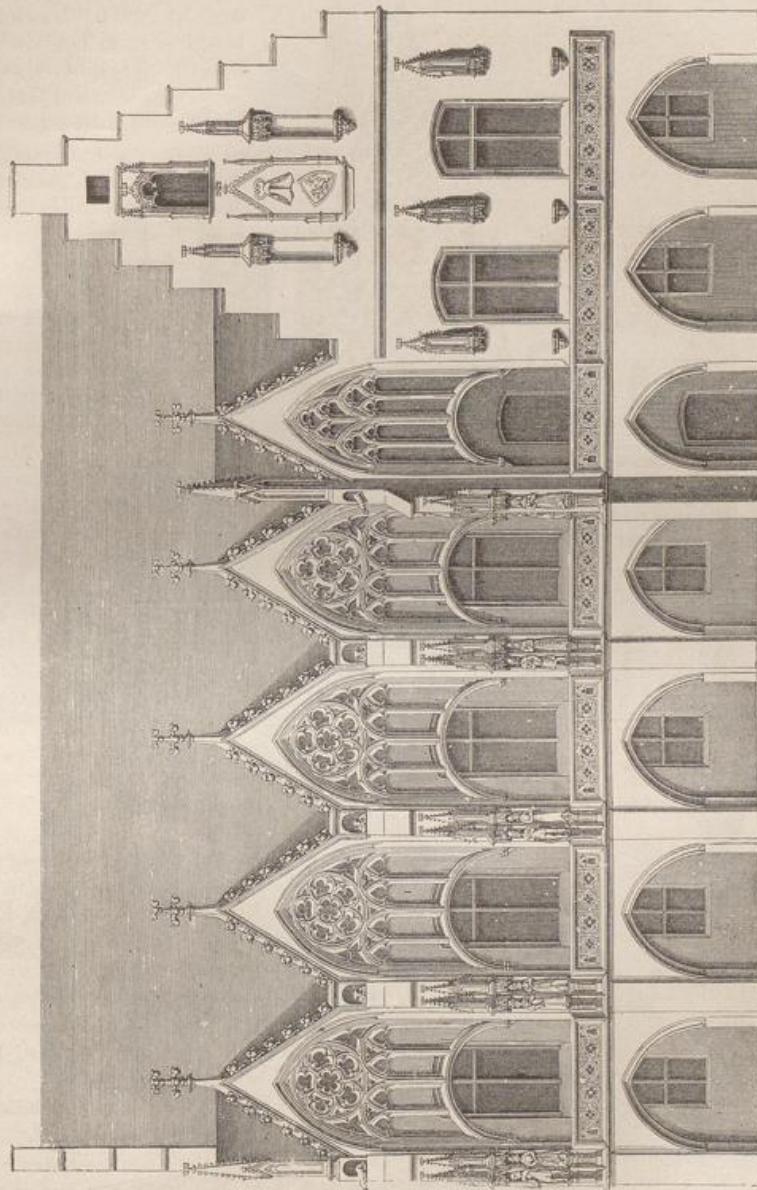


Fig. 612. Rathaus zu Braunschweig.

eine Perle gothischer Profanarchitektur, ist das im Jahre 1393 begonnene Rathaus zu Braunschweig (Fig. 612). Es besteht aus zwei rechtwinklig verbundenen Flügeln, die durch einen vor beiden Geschossen sich hinziehenden Laubengang ausgezeichnet sind. Die frei durchbrochenen Giebel, welche die einzelnen Abtheilungen des oberen Ganges krönen, haben ein Maasswerk von eleganter Durchbildung. — Mit stattlichem, auf einem pfeilergetragenen Laubengange ruhendem Giebel ist das eben-

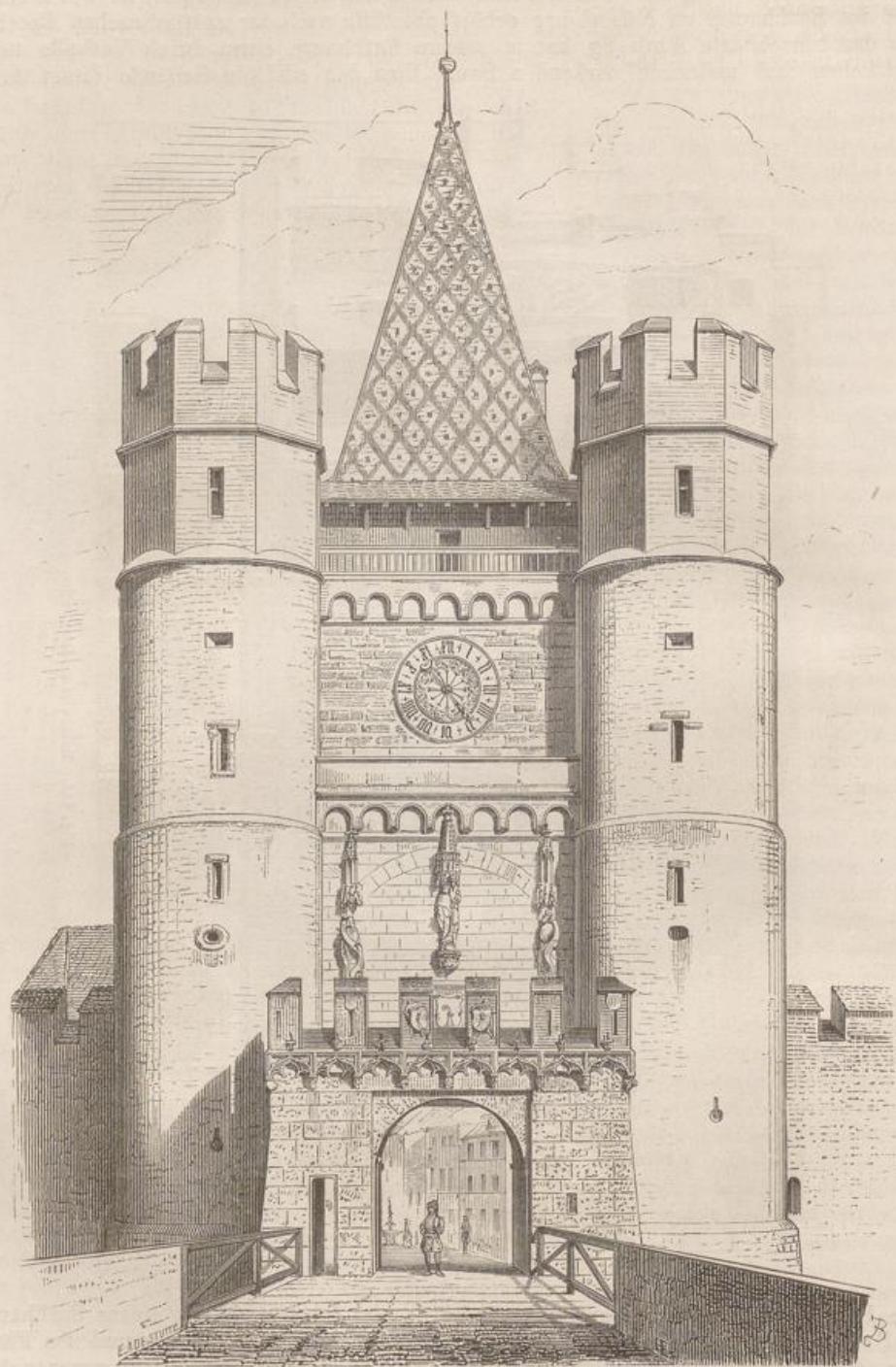


Fig. 613. Spalentor in Basel.

falls aus dem 14. Jahrh. stammende Rathaus zu Münster geschmückt. — Derselben Zeit gehören das Altstädter Rathaus zu Prag mit seinem eleganten Erker und das grossartige Rathaus zu Breslau mit reich entwickeltem Erkerbau an. — Charaktervolle Werke eines tüchtigen Profanbaues sind ferner die Rathäuser zu Basel, Ulm und Ueberlingen, letzteres durch die meisterhaften Schnitzwerke seines schönen Saales höchst beachtenswerth. Ein Beispiel üppig decorativer Behandlung bietet der Rathaussturm zu Köln, von 1407 bis 1414 errichtet, während der Gürzenich, das alte Kaufhaus daselbst, von 1441 bis 1474 ausgeführt, mehr durch schlichte, strenge Massenhaftigkeit imponirt. — Stattliche Privathäuser findet man in Nürnberg, Münster, Lemgo und an anderen Orten noch vielfach zerstreut. — In Luzern fallen an mehreren spätgotischen Portalen von Privathäusern die

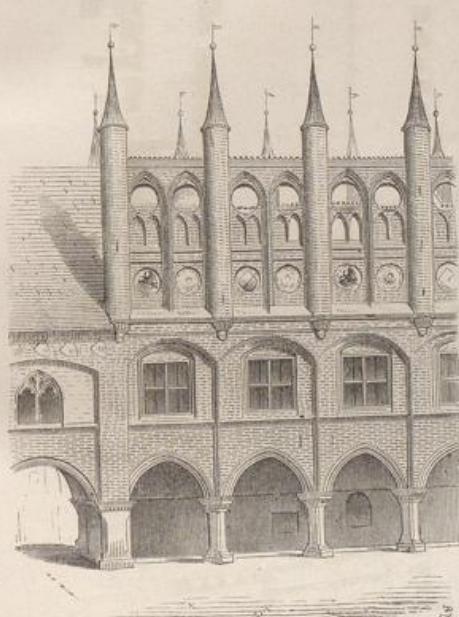


Fig. 614. Rathaus zu Lübeck.



Fig. 615. Thor zu Wismar.

ungewöhnlich späten Daten 1557, 1574, 1594, 1618, 1624 auf. Das ehemalige Gerichtshaus daselbst, jetzt Haus Corragioni, hat im Innern seine alte Einrichtung, namentlich zwei Gemächer mit Holzdecken, Schnitzereien und Wandgemälden vom J. 1523 bewahrt. — Unter den Schlossbauten zeichnet sich durch Grossartigkeit der Anlage die Albrechtsburg zu Meissen, von 1471 bis 1483 erbaut, vor allen ähnlichen deutschen Gebäuden aus. Leider bot dies treffliche Denkmal, lange Zeit als Porzellanfabrik benutzt, den Anblick traurigen Verfalls und unwürdiger Entstellung, dem neuerdings jedoch durch eine Wiederherstellung ein Ende gemacht wird. Ausserdem ist wegen ihrer bedeutenden Anlage und theilweise reichen Ausstattung die von Kaiser Karl IV. gegründete, von 1348—1357 erbaute Burg Karlstein in Böhmen hervorzuheben, einsam in öder Gebirgsgegend auf steilem Felsen sich erhebend. — Von mittelalterlichen Befestigungswerken seien vor Allem die Mauern und Thore von Köln,* das Eschenheimer Thor zu Frankfurt, das Kreuzthor zu Ingolstadt von 1385, das prächtige Spahlenthor zu Basel (Fig. 613), die zahlreichen Mauerthürme von Luzern u. A. hervorgehoben.

In den Ländern des Backsteinbaues haben sich ebenfalls manche bedeutende Denkmäler dieser Art erhalten. Von der reichen decorativen Weise, in welcher die spätere Zeit vermittelst verschiedenfarbiger, glasirter Ziegel solche Bauwerke auszu-

Backsteinbau.

* Von denen man bei dem bevorstehenden Abbruch die vier Hauptthore doch retten und wiederherstellen sollte.

führen liebte, haben wir unter Fig. 507 ein prächtiges Beispiel an einem Wohnhause zu Greifswald gegeben.*.) Einen stattlichen Giebel hat auch das Rathaus zu Tanger-

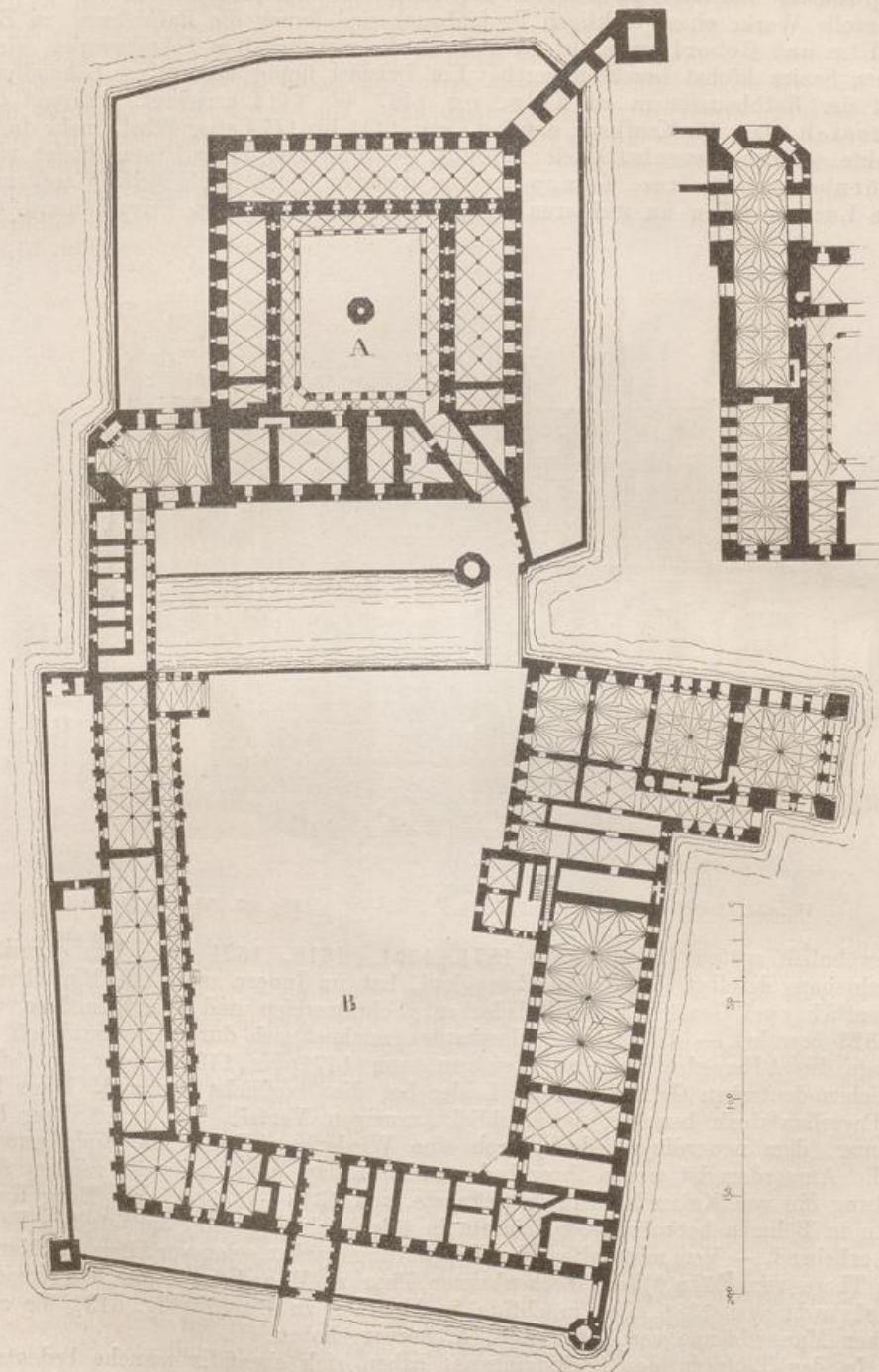


Fig. 616. Schloss zu Marienburg in Preussen.

*) Dieses und andere derartige Bauten in *Kallenbach's Chronologie der deutsch-mittelalterlichen Baukunst*. Fol. München 1844; einer im Chronologischen zwar nicht fehlerfreien, aber durch Reichhaltigkeit des Materials für die ganze deutsch-mittelalterliche Architektur wichtigen Sammlung.

münde aufzuweisen. — Grossartige Rathhäuser in Backsteinbau findet man sodann zu Bremen, wo die Façade in späterer Zeit durch eine prächtige Renaissancehalle umgeändert wurde; zwei besonders durch ihre Giebelausbildung interessante zu Brandenburg, wo das Neustädtische Rathaus der Frühzeit, das altstädtische der Mitte des 14. Jahrh. angehört. Andere zu Lübeck (Fig. 614), zu Stargard, besonders reich, mit Schmuckgiebeln verschwenderisch ausgestattet zu Hannover,* leider zum Theil schon durch einen Neubau verdrängt. Von einfacherer Behandlung des Aeusseren gibt der Artushof zu Danzig ein charakteristisches Zeugniss. Hier sind die Innenräume durch prachtvolle, auf schlanken Granitsäulen ruhende Fächergewölbe eben so anmuthig als würdig gestaltet. Von Befestigungswerken seien das überaus grossartige Holstenthor und das einfachere Burgthor zu Lübeck, das Uenglinger Thor zu Stendal, die Thore zu Tangermünde, Werben und Wismar (Fig. 615),



Fig. 617. Ordensremter der Marienburg.

die verschiedenen theils massenhaft angelegten, theils elegant behandelten Thore zu Brandenburg u. A. genannt. — Die Krone unter den Schöpfungen dieses Styls gebührt jedoch dem Schloss zu Marienburg,** einem der herrlichsten Profanbauwerke des ganzen Mittelalters. Es galt hier, in dem Sitz des Hochmeisters die ganze geistliche Bedeutung, die weltliche Macht, den ritterlichen Glanz des Ordens zur entsprechenden architectonischen Erscheinung zu bringen. Das ist in vollendet Weise geschehen. Gewaltig ragen gegen die breit vorbeifluthende Nogat hin, an der man noch die Reste einer ehemaligen Brückebefestigung sieht, die ernsten Massen der Hochburg auf. Die Anlage bildet einen vielverzweigten Complex verschiedenartiger Räumlichkeiten. Das Hochschloss mit der im edelsten strenggothischen Styl ausgeführten einschiffigen Kirche, ihrem hohen Glockenthurm und dem daranstossenden Kapitelsaal macht den ältesten Theil aus, der jedoch bis 1341 einen Umbau erfuhr. Wir sehen diesen Theil des Baues auf unserer Abbildung Fig. 616 unter A in fast quadratischer Anlage um einen mit Kreuzgängen umgebenen Hof sich gruppiren, dessen Mitte ein Brunnen bildet. Ringsum zieht sich ein Wall sammt tiefem Wassergraben. Nach Osten springt der nördliche Flügel ziemlich weit vor und schliesst aus dem Achteck. Er enthält im unteren Geschoss die Annakapelle mit zwei glänzenden

Schloss zu
Marienburg.

*) Ueber dieses so wie andere interessante Profanbauten Hannovers finden sich Zeichnungen in dem gediegenen Werke von Mithoff: Archiv für Niedersachsens Kunstgeschichte.

**) Vergl. das Prachtwerk von F. Frick: Schloss Marienburg in Preussen, aufgenommen von Gilly. Fol. Berlin 1803. — Die Baugeschichte ist mit gewohntem Scharfsinn erörtert von F. v. Quast in den Beiträgen zur Geschichte der Baukunst in Preussen (abgedr. aus den N. Preuss. Prov.-Blättern Bd. XI.)

in den dicken Mauern liegenden Pforten, im oberen die mit vier eleganten Sterngewölben bedeckte Kirche, an welche sich der Kapitelsaal schliesst (auf unserer Abbildung neben der Hauptdarstellung angebracht). Dann folgt das Mittelschloss *B*, bis gegen 1382 ausgeführt, welches die prachtvolle Wohnung des Grossmeisters und die Wohnungen der Ritter enthält. Die Wohnung des Grossmeisters nimmt den ziemlich weit vorspringenden Flügel ein, der mit seinen gewaltigen Mauermassen gebietend über den Strom und das Land schaut. Den äussersten Punkt bildet des Meisters Remter, quadratisch angelegt mit vier Fächer gewölben auf einer schlanken mittleren Granitsäule. In dem nördlich sich hinziehenden Hauptflügel bildet der grosse Ordensremter mit seinen drei schlanken Granitsäulen und zierlichen Fächer gewölben den Mittelpunkt. Den letzten Theil stellt das Niederschloss mit seinen weitgedehnten Stall- und Wirtschaftsräumen dar. Im Inneren sind die beiden Remter, der Ordensremter (Fig. 617) und der des Grossmeisters, von entzückender Schönheit der Verhältnisse, höchstem Adel der Durchbildung und meisterhafter Vollendung der Gewölbe. Die feinen Rippen schwingen sich von den eleganten, schlanken Granitsäulen nach allen Seiten wie ein hohes Palmendach empor, das den Eindruck der Zierlichkeit mit dem der Würde paart. — Andere, kleinere Schlösser des Ordens in Ostpreussen bieten manches Verwandte in Anlage und Behandlung, so zu Heilsberg,^{*)} die Schlösser Lochstädt, Johannisburg, Rheden u. s. w.

Skandinavische Bauwerke.

Die skandinavischen Länder^{*)}), deren Steinbau wir schon in romanischer Zeit abhängig von fremden Einflüssen fanden, gehörchen auch in gothischer Epoche äusseren Einwirkungen. In Dänemark zunächst, wozu auch in dieser Epoche noch das südliche Schweden, die Provinz Schonen, die gehört, tritt mit dem gothischen Styl



Fig. 618. Dom zu Drontheim.

ein durchgreifender Einfluss der Backsteinbauten der norddeutschen Handelsstädte auf. Namentlich Lübeck und die mecklenburgischen Seestädte haben dafür den Anstoß gegeben. Das bedeutendste Gebäude ist die Peterskirche in Malmö, 235 F. lang, mit hohem Mittelschiff und fünfseitig geschlossenem Chor, um welchen die niedrigen Abseiten als Umgänge mit fünf polygonen Kapellen in jener den nord-

^{*)} Aufnahmen in F. v. Quast's Denkm. d. Baukunst in Preussen. 1. Lfg. Fol. Berlin 1852.

^{**) Vergl.} das Werk von A. v. Minutoli über den Dom zu Drontheim etc.

deutschen Bauten eigenthümlichen reducirten Form (vgl. Fig. 609) herumgeführt sind. Das Querschiff tritt nicht über die Flucht des Langhauses hinaus und zeigt im Grundriss dieselbe Gewölbtheilung wie die Seitenschiffe, und zwar durch je zwei kleine Kreuzgewölbe, ähnlich der Kirche zu Dobberan, nur dass dort noch zwei Gewölboche in der Breite hinzugefügt sind. An die Westseite legt sich ein einzelner viereckiger Thurm. Bei andren Kirchen wird die Hallenform aufgenommen, so am Chor des Doms zu Aarhuus, einem dreischiffigen Bau mit geradlinigem Abschluss. Eine Zwischenstufe bildet die Liebfrauenkirche zu Helsingborg, bei welcher das Mittelschiff zwar an Höhe die Seitenschiffe um 22 F. überragt, ohne jedoch selbständige Oberlichter zu haben. Die Wirkung kommt daher aussen und innen den Hallenkirchen gleich. Ein Querschiff ist gar nicht geplant; ununterbrochen setzen sich die beiden Reihen viereckiger Pfeiler bis zum dreiseitigen Chorschluss fort, den die Nebenschiffe als breiter dreiseitiger Umgang, aber ohne Kapellen, umziehen.

In Schweden sind namentlich die späteren Theile der Kirchen von Wisby zu nennen. So besonders S. Catharina, eine in deutschem Styl errichtete Hallenanlage. Englischer Einfluss lässt sich mehrfach in den Detailformen erkennen. Bedeutend sind sodann die jüngeren Theile des Doms von Linköping (s. o. S. 476), dessen Chor mit dreiseitigem Umgang ebenso wie die beiden stattlichen Thürme der späteren deutschen Gotik entsprechen. Für diese Theile wird denn auch ein Meister *Gerlach* von Köln namhaft gemacht. Der Hauptbau ist jedoch der Dom zu Upsala, seit 1287 durch den französischen Baumeister *Etienne de Bonneuil* erbaut. Er hat einen Chorschluss mit Kapellenkranz gleich den Bauten Nordfrankreichs, entspricht aber in der Detailbehandlung wiederum mehr den norddeutschen Bauten. — Der Dom zu Drontheim, das prachtvollste, leider jetzt grossentheils zerstörte Denkmal dieser Länder, erinnert seinem Grundplan, seiner Formbildung, seiner Ornamentik nach so entschieden an die englisch-gotischen Kathedralen, dass nicht allein eine Einwirkung von dorther zweifellos stattgefunden hat, sondern höchst wahrscheinlich selbst die technische Arbeit, die als meisterhaft gerühmt wird, von englischen Werkleuten ausgeführt worden ist. Das Octagon seines Chors ist von wundersam phantastischem Eindruck. Fig. 618 gibt eine Ansicht des Aeußeren und Fig. 619 ein Detail aus dem Inneren. Unter den Profanbauten dieser nordischen Länder ist vor Allem wieder der gewaltigen Befestigungen von Wisby zu gedenken, die mit ihren noch wohl erhaltenen 38 Thürmen ein kaum übertroffenes Beispiel solcher Anlagen gewähren.

d. In Italien.

In ein von den übrigen Ländern durchaus verschiedenes Verhältniss trat Italien*) zur gotischen Architektur. Hatten die nordischen Völker in dem neuen Style den Ausdruck ihres eigensten Wesens gefunden und ihn demnach mit hoher

*) Vergl. die Literatur auf S. 426, *Runge*, Backsteinbau Italiens (meist Details enthaltend). — *G. E. Street*, Brick and marble architecture of Italy. 8. London. — The terracotta architecture of North Italy, by *F. Lose*, edited by *L. Gruner*. London 1867. Fol.



Fig. 619. Vom Dom zu Drontheim.

Lebensfreudigkeit und Begeisterung erfasst und entwickelt, so nahm man in Italien nur von der allgemeinen Zeitströmung überwältigt ihn auf und bequemte sich ihm in äusserlicher Weise an. Hier war er Ergebniss der Mode, nicht der Nothwendigkeit; nicht Sache das Herzens, sondern der Convenienz. Schon in romanischer Zeit hatte die entwickelte Gewölbekirche nur in den mehr mit germanischen Elementen gemischten Theilen des Landes sich Bahn gebrochen; in Rom wie in dem feingebildeten Toskana war man bei der flachgedeckten Basilika, bei den antiken Traditionen stehen geblieben. Der heiterbehagliche Sinn des Südens liebte mehr weite, freie, breitgelagerte

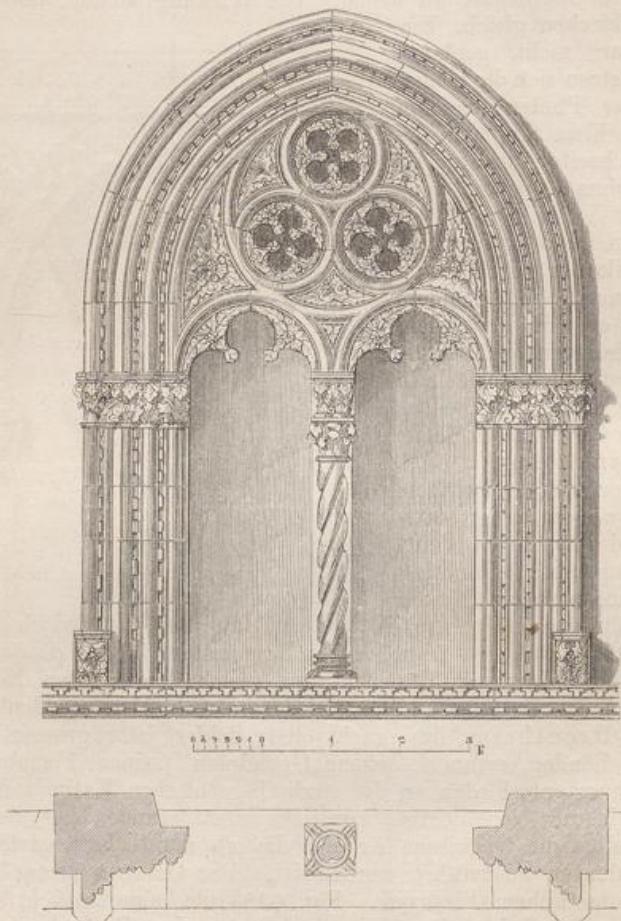


Fig. 620. Italienisch-gotische Fensterbildung. (Schulz-Ferencz.)

Räume von mässiger Erhebung und ausgedehnten Wandflächen, an denen sich der gestaltungsreudige Trieb des Volkes in farbiger Bilderschrift ergehen konnte.

Grundzüge.

Unter dem Einfluss dieser Sinnesrichtung musste der gothische Styl, so streng und starr sein System auch war, dennoch das Haupt beugen. Freie weite Raumdispositionen von mässiger Höhe bleiben nach wie vor die überwiegende Tendenz der italienischen Architektur. Die Abstände der Pfeiler, die Schiffbreiten sind licht und weit; die Richtung geht mehr in die Breite als in die Höhe. Das Aufstrebende des Styls wird daher nur bedingt zugelassen und durch die mächtig ausgesprochene Horizontale in Schranken gehalten. So erhebt sich auch das Mittelschiff in geringerem Maasse über die Abseiten und hat in seinen Oberwänden geringe Lichtöffnungen. Diesem

Verhältniss analog gestaltet sich die Pfeilerbildung wesentlich verschieden. Der schlanke Bündelpfeiler, der das rastlose Aufsteigen so lebendig vertritt, weicht einem mehr körperlichen, vier- und achtseitigen Pfeiler oder einer Rundsäule; die Gewölberippen haben statt des scharf elastischen Profils eine mehr breite, runde, durch aufgemalte Muster belebte Form. Besonders aber werden die Wandflächen wieder in ihr Recht eingesetzt, indem der Umfang der Fenster gemindert wird. Auf diesen Wandfeldern entwickelte sich die italienische Malerei zu jener Höhe, welche die Bewunderung aller Zeiten ist. Auch die Chorbildung wird vereinfacht und kehrt nicht selten sogar zu der romanischen Apsis zurück.

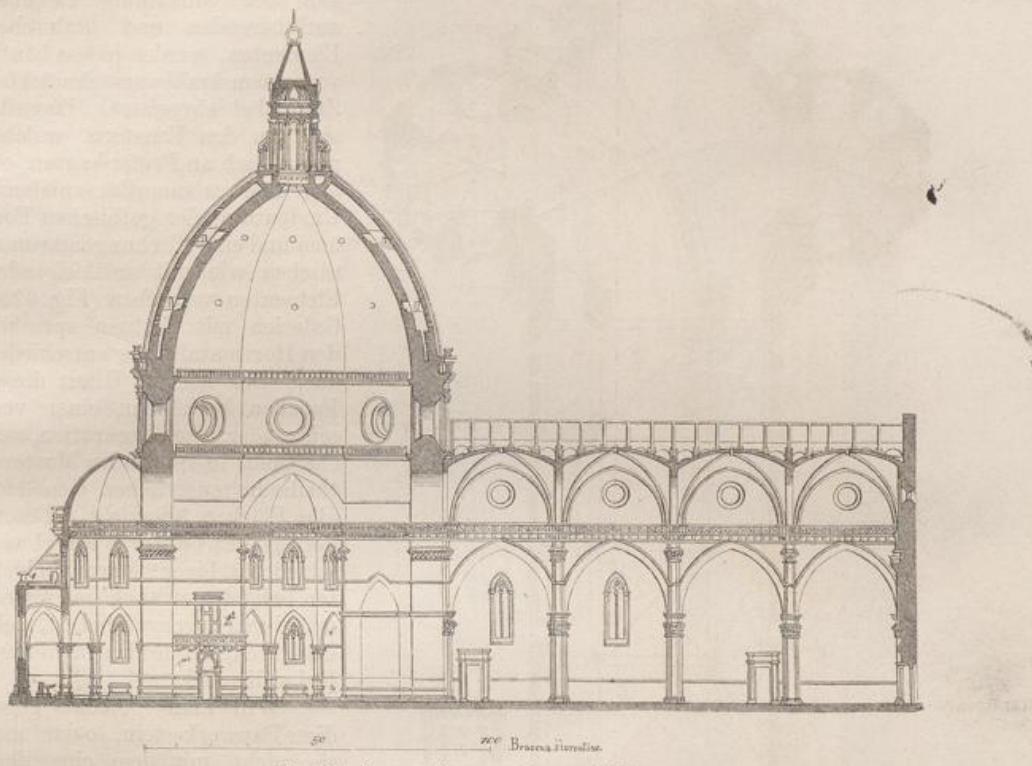


Fig. 621. Dom zu Florenz. Längenschnitt.

Am Aeusseren herrschen in gleicher Weise die ruhige Fläche und die Horizontallinie vor. Der Strebepfeiler, der im Norden den ganzen Bau überwuchert, wird auf das durch die Construction, durch seine Bedeutung als Widerlager erforderliche Maass zurückgeführt und als einfacher Mauerstreifen, nach Analogie der Lisenen des romanischen Styls, behandelt. Kräftige Gesimse betonen die horizontale Richtung, mit welcher denn auch die schwach ansteigenden Dächer nicht in Widerspruch stehen. Die Kuppel auf der Kreuzung von Langhaus und Querschiff wird auch jetzt mit Vorliebe angewendet, ja sogar zu einem Hauptpunkte der ganzen Anlage gemacht und in der Breite des gesammten Langhauses durchgeführt; ein Gedanke, der wieder auf die Idee der Centralbauten zurückgreift und mehrfach zu grossartigen räumlichen Wirkungen führt. Auch die Vorliebe für Kapellenschiffe, die das ganze Langhaus begleiten, ist für die Raumgestaltung der Bauten vielfach bestimmend geworden. Der Thurm endlich wird ebenfalls ausgeschlossen, da man sich nach wie vor damit begnügt, einen Glockenturm (Campanile) in der Nähe der betreffenden Kirche zu errichten. Die Façade gliedert sich daher nach Maassgähe des Langhauses, dessen Gestalt sie anzudeuten hat, jedoch überragt sie dieses an Höhe oft um ein Be-

Das
Aeussere.

trächtliches und wird als prunkendes Schaustück behandelt. In der Regel sind ihre drei den Schiffen entsprechenden Felder je mit einem Giebel gekrönt (vgl. Fig. 625), von denen der mittlere höher emporsteigt. Getrennt und eingefasst werden diese Giebel durch fialenartig aufstrebende, mit schlanker Spitze bekrönte Mauerpfeiler, an denen, wie an den Ziergiebeln, gotische Krabben und sonstige Detailformen ver-

wendet werden. Die Portale, theils rundbogig, theils spitzbogig überwölbt, haben eine mehr an romanische Bildung erinnernde Wandprofilirung, schwanken oft vollständig zwischen antikisirenden und gotischen Elementen, werden indess häufig von einem krabbenbeschmückten Ziergiebel eingefasst. Dasselbe gilt von den Fenstern, welche, namentlich an Profanbauten, oft eine überaus anmuthig-spielende Umdeutung der gotischen Formen und eine Mischung mit romanischen wie mit antikisirenden Elementen verrathen (Fig. 620). Galerien mit Statuen sprechen den Horizontalismus entschieden aus. Der höchste Glanz dieser Fassaden besteht in einer verschwenderischen Decoration, welche theils in spielenden Mustern, theils in musivischen Gemälden alle Flächen überzieht. Besonders ist ein bunter Wechsel verschiedenfarbiger Marmorschichten beliebt, der auch im Inneren manchmal durchgeführt ist, mehr der Pracht als der Harmonie und Ruhe dienend.

Will man gerecht gegen diese Bauwerke sein, so darf man sie nicht mit dem einseitigen Maassstabe nordischer Gotik messen. Jene fremden Formen sind offenbar hier nur ein entlehntes Gewand, durch dessen Hülle die darin gebannte Seele mehr

Würdigung.

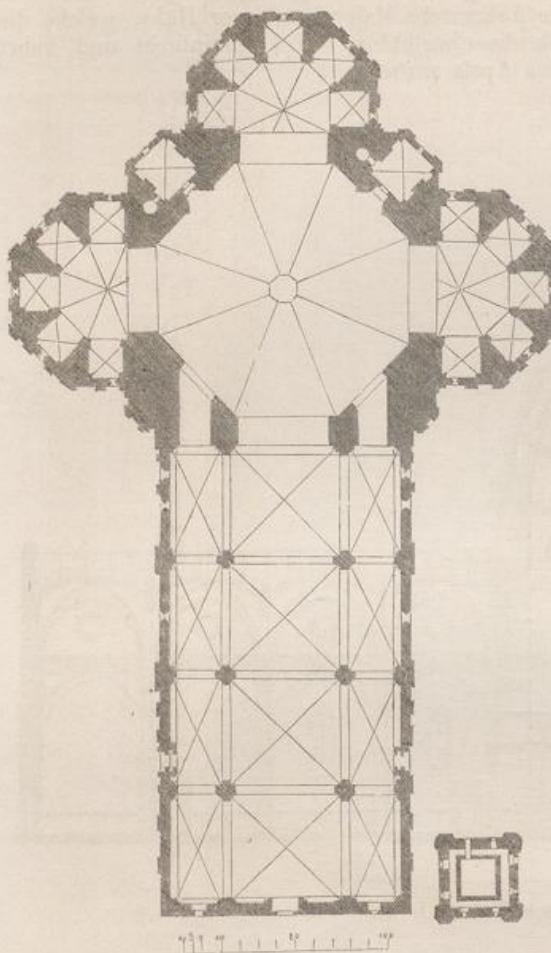


Fig. 622. Dom zu Florenz.

durchscheint als verborgen wird. Das Innere dieser mächtigen Werke ist oft von einer Grossräumigkeit, einer ruhig freien Wirkung, die den eng zusammengezogenen, athemlos aufstrebenden gotischen Kathedralen des Nordens fremd ist. Die italienischen Bauten haben in der Haupttendenz eine gewisse Verwandtschaft mit den Hallenkirchen Deutschlands. Dennoch sind die Verschiedenheiten nicht minder gross, sowohl in Hinsicht des Materials, als auch in der Art der Composition und des Aufbaues. Die deutschen Hallenkirchen haben das gotische Formprincip in seinen Grundzügen erfasst und in eigenthümlicher Weise ganz andere Raumdispositionen daraus entwickelt. Die italienische Architektur nahm die gotischen Formen als rein conventionelles Element auf, welchem sie ihr eigenes räumliches Gefühl keineswegs aufopferte. Sie gibt sich ungehemmt einer lebendig malerischen Wirkung, einem phantasievollen Spiel mit Stoff und Form hin. Der Norden zeigt sich auch hier ruhig, ernst und verständig, der Süden heiter, beweglich und poetisch erregt. Die Dauer

des gothischen Styls in Italien ist nur kurz. Wie er überhaupt nicht recht in Fleisch und Blut der Nation überging, so wurde er schon gegen die Mitte des 15. Jahrh. durch eine neue bewusste Rückkehr zur Antike völlig verdrängt.

Zuerst scheint der gotische Styl in Italien durch die Kirche S. Francesco zu Assisi eingeführt worden zu sein*). Obwohl ein deutscher Meister *Jacob* als Erbauer derselben (1228, eingeweiht 1253) genannt wird, zeigt sie doch schon im Wesentlichen die Umgestaltungen, die der italienisch-gotischen Bauweise eigenthümlich sind. Es sind zwei Kirchen über einander, welche sich über der Grabstätte des heiligen Franziskus erheben. Während die untere noch rundbogig durchgeführt ist, hat die obere, einschiffige den Spitzbogen auf gegliederten Pfeilern, die in weitem Abstand errichtet sind. Die Strebepeiler sind in's Innere gezogen und theilweise thürtartig durchbrochen, um einer im Inneren umhergeführten Galerie eine Verbindung zu gewähren. Alle Wandflächen sind mit grossen Gemälden bedeckt, die Gewölbefelder haben auf azurblauem Grund goldene Sterne. — Kaum ist jener wichtige Bau vollendet, so folgt Florenz um 1250 mit der angeblich nach *Nicola Pisano's* Plänen erbauten Kirche S. Trinità, einem anziehenden Baue von mässigen Verhältnissen bei fünfschiffiger Anlage und mit geringer Erhebung des Mittelschiffes über die Absiden. Bedeutender ist der Bau der Dominikanerkirche S. Maria Novella, die

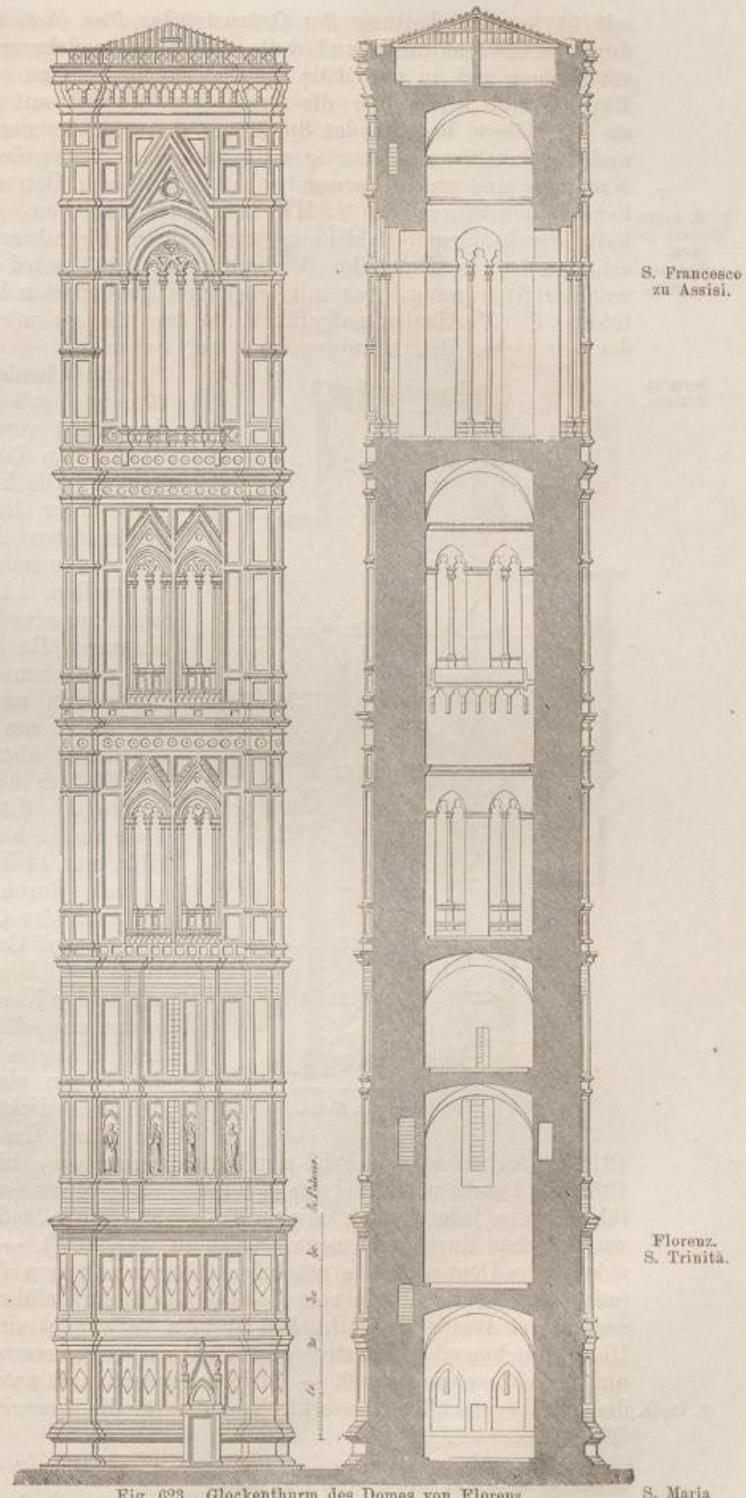


Fig. 623. Glockenturm des Domes von Florenz.

S. Maria
Novella.*) Vergl. die Abbildungen in *Gailhabaud's* Denkm. der Baukunst. — Eine treffliche Erörterung dieses wichti-

seit 1278 unter Leitung der Ordensbrüder *Fra Sisto* und *Fra Ristoro* sich erhob, durch edle Verhältnisse und weite, lichte Raumwirkung ausgezeichnet. Dem Kreuzschiff legen sich in der Mitte die Chorkapelle und zu beiden Seiten je zwei kleinere Kapellen vor. Wie hier die Architektur überall auf grosse Flächen ausgeht, hat sie der Malerei bedeutenden Spielraum gelassen, der dann durch die Meister des 14. und 15. Jahrh. zu grossartigen Freskencyklen verwendet wurde. — In unmittelbarer Nachfolge und naher Verwandtschaft mit diesem Bau erhob sich in Rom die stattliche Dominikanerkirche *S. Maria sopra Minerva*, die neuerdings durch prunkhafte Stuck-Marmor-Bekleidung einen ihrem Charakter wenig zusagenden Schmuck erhalten hat. — Ungefähr gleichzeitig, seit 1277, wird der Dom von Arezzo in verwandter Anordnung, aber mit lebendiger gegliederten Pfeilern und in stärkerer Betonung der Vertikalen aufgeführt, so dass die schlanken Verhältnisse dieses Baues der nordischen Behandlungsweise näher stehen.

*S. M. sopra
Minerva zu
Rom.
Dom von
Arezzo.*

Dom zu
Florenz.

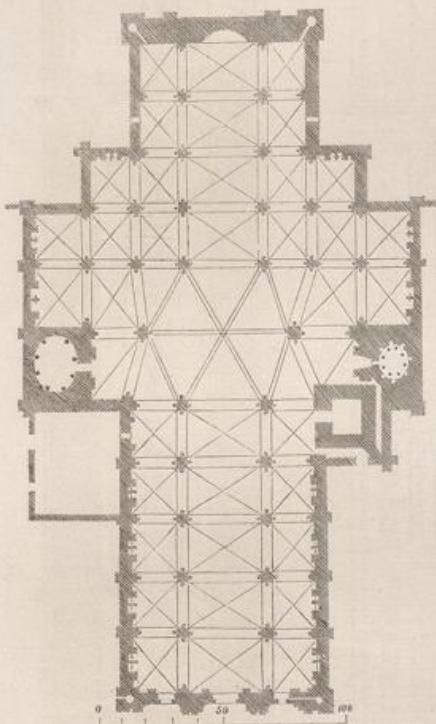


Fig. 624. Dom von Siena.

1310 gestorben war, schritt der Bau langsam vor, bis der berühmte Maler *Giotto* 1334 als Dombaumeister bestellt wurde; dieser liess eine neue prächtige Façade aufführen, die jedoch nach seinem Tode 1336 unvollendet blieb und später zerstört wurde, ohne durch eine neue ersetzt zu werden**). — Von *Giotto* führt auch der neben dem Dom stehende prächtige Glockenturm (Fig. 623), seit 1334 erbaut, (nach des Meisters Tode von *Taddeo Gaddi* fortgeführt), an welchem in geistreich decorativer Weise die gothischen Formen verwendet sind. Durch die nach oben an Höhe zunehmenden Fenster gibt sich ein angemessenes Streben nach Schlankheit und Durchbrechung kund. — Gleichzeitig entstand unter *Arnolfo's* Leitung seit 1294 *s. Croce*, die gewaltigste aller Klosterkirchen, die für die Franziskaner erbaute *S. Croce*. Mit

gen Baues gibt *Schnaase* im VII. Bde. seiner Gesch. d. bild. Künste, wo überhaupt die italienische Gotik eine ebenso eindringende als umfassende Würdigung findet.

*) *La metropolitana Fiorentina illustrata*. 4. Firenze 1830. — Vergl. auch *Gailhabaud* a. a. 0.

**) Der treffliche, zu früh gestorbene *J. G. Müller* hat in neuerer Zeit eine meisterhafte Façade im Geiste Giotto's und der italienisch-gotischen Kunst entworfen. Vergl. *E. Förster*: *J. G. Müller*, ein Dichter- und Künstlerleben. S. 248, mit Abbild.

Ausnahme des polygonalen Chores und seiner zehn viereckigen Seitenkapellen verzichtete der Meister hier auf die Wölbung und legte sowohl das 41 Fuss breite Querhaus, wie das 61 Fuss breite Mittelschiff sammt den 26 Fuss breiten Seitenschiffen mit offenen Dachstühlen an, die für die einzelnen Abtheilungen der letzteren quer auf die Hauptaxe stossen. Die imposante Weite des Raumes erhält durch die herbe Strenge und Schmucklosigkeit noch höhere Wirkung, die durch die zahlreichen Grab-



Fig. 625. Dom von Siena.

denkmale dieses Pantheons des italienischen Volkes eine besondere Weihe gewinnt. In Siena ahmen die einschiffigen Kirchen S. Domenico und S. Francesco diesen für derartige Anlagen geradezu typisch gewordenen Styl nach*).

Eins der schönsten gotischen Gebäude Italiens ist der Dom zu Siena (Fig. 624), ^{Dom zu Siena.} noch aus dem 13. Jahrh., die Façade seit 1284 durch *Giovanni Pisano* errichtet**). Sein Langhaus ist von stattlichen, edlen Verhältnissen; die weiten, im Halbkreise geschwungenen Bögen ruhen auf viereckigen Pfeilern. Merkwürdig ist die sechseckige

*) Näheres darüber in meinem oben citirten Reisebericht in den *Mitth. der Centr. Comm.* 1860.
**) Vergl. meinen Reisebericht in den *Mitth.* Die Baugeschichte gibt zum ersten Mal vollständig *Schnaase* im VII. Bd. seines Werkes.

Lübbe, Geschichte d. Architektur. 5. Aufl.

Kuppel, welche oben in ein unregelmässiges Zwölfeck übergeht. Sie wurde 1264 vollendet und ist einer der ersten Versuche, die Kuppel über das Mittelschiff hinaus zu erweitern. Der Wechsel schwarzer und weisser Marmorschichten macht die Wirkung des Innern etwas unruhig. Das Aeussere, in derselben bunten Weise geschmückt, ist durch eine prachtvolle Façade (Fig. 625), an welcher die gothischen Zierformen mit Verständniss behandelt sind, ausgezeichnet. Im Jahre 1317 begann man den Chor zu verlängern und an der Ostseite, wo das Terrain in bedeutender Tiefe abfällt, unter dem Chor die Taufkirche S. Giovanni zu errichten, deren Façade mit grösserem Verständniss als irgend eine andere in Italien auf die nordische Auffassung eingeht.



Fig. 626. Dom zu Orvieto. Façade.

Im J. 1340 wurde ein Anbau begonnen, dem der vorhandene Dom nur als Querhaus dienen sollte. Dieses neue Werk, das im grossartigsten Sinn gedacht ist, blieb leider seit 1357 unvollendet liegen. — Von höchster Bedeutung in derselben Richtung ist der Dom zu Orvieto. Im Jahre 1290 wurde ein Umbau begonnen, dem bis 1310 Meister *Lorenzo Maitani* von Siena vorstand. Im Innern hat der Dom nach Art der Basiliken Säulenreihen mit Rundbögen und sichtbarem, reich verziertem Dachstuhl; am Aeusseren aber erhebt seine seit 1310 ausgeführte Façade (vgl. Fig. 626) mit ihren schönen Verhältnissen, den drei reich geschmückten Portalen, den hohen, durch Fialen getrennten drei Giebeln und der überschwänglich kostbaren und edel durchgeföhrten farbigen Mosaik- und Marmordecoracion ihn zu einem der herrlichsten Werke italienisch-gotischer Kunst. — In Pisa ist der berühmte Camposanto, der neben dem Dom liegende Friedhof, ein Werk des *Giovanni Pisano*, begonnen 1278, vollendet im J. 1283, hervorzuheben: ein Denkmal, einzig in seiner Art. In heiliger

Dom zu
Orvieto.

Begeisterung liessen die meerbeherrschenden Bürger der Stadt die Erde zu dem neuen Friedhöfe in Schiffen aus dem gelobten Lande herbeiholen. Hohe Hallen, rundbogig nach dem inneren Raum auf Pfeilern sich öffnend, umgeben den weiten Hof. Die Bögen sind mit edel gotischem Maasswerk gefüllt. — In den übrigen Städten Andere tosk. Bauten. Toskana's bringt der Wetteifer nun bald eine Reihe von gotischen Bauten hervor, bei welchen die Schärfe jenes Styles freilich durch Einmischung des Rundbogens und mancher antikisirender Gliederungen zu leiden hat, wofür indess die Annuth und Liebenschärfe des Ganzen entschädigt. Von *Giovanni Pisano* führt noch der Vergrösserungsbau des Doms zu Prato her, dessen schlanker Campanile, um 1340 von *Niccolò di Cecco* aufgeführt, in einfacheren, derberen Formen mit dem Glockenturm des Florentiner Domes wetteifert. Ein zierlicher Bau von schlanken Verhältnissen und feiner Anwendung gotischer Formen an Portalen, mit einer Galerie und den Bekrönungen der Strebepfeiler ist das seit 1339 durch *Cellino di Nese* errichtete Baptisterium zu Pistoja. — Bedeutender ist der Neubau des Doms von Lucca, der Dom von Lucca.

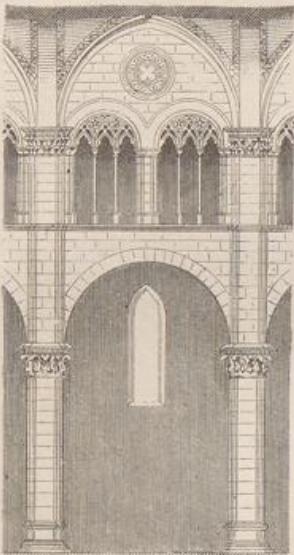


Fig. 627. Inneres.

Dom von Lucca.

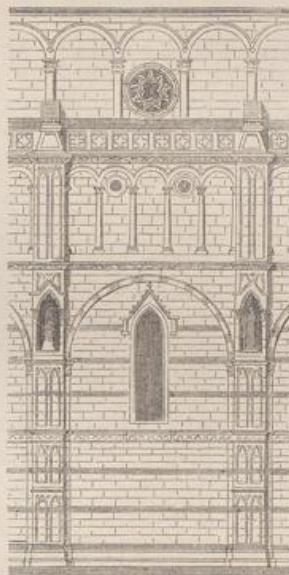


Fig. 628. Äusseres.

mit Beibehaltung der alten prachtvollen Façade (S. 428) seit 1308 mit dem Chore begonnen wurde und im Wesentlichen wohl der ersten Hälfte des 14. Jahrh. angehört. Es ist ein dreischiffiger Bau von freien, ansprechenden Verhältnissen mit einem zweischiffigen Querhause. Das Mittelschiff hat 30 Fuss Weite, die Seitenschiffe sind 21—22 Fuss breit. Die Pfeiler schliessen sich denen des Florentiner Domes an, sind aber in dichterem Abstand (22 Fuss 9 Zoll) aufgestellt und durch Rundbögen verbunden. Ueber den Arkaden sind schlanke rundbogige Triforien mit gotischer Maasswerkfüllung angebracht, und über diesen liegen die kleinen Rundfenster. (Vgl. Fig. 627 u. 628). Der Chor ist nach romanischer Weise durch eine Halbkreisnische geschlossen. Das Äussere zeigt eine besonders ansprechende Gliederung. — In ähnlich freier Weise findet sich der gotische Styl umgestaltet an der originellen Kirche *Or San Michele* in Florenz, welche 1308 zuerst als offene Getreidehalle errichtet, dann seit 1336 zu einer Kirche umgewandelt wurde. Der als Maler und Bildhauer berühmte *Andrea Orcagna*, 1340 mit Vollendung des Baues und mit Ausführung des prachtvollen Altartabernakels beauftragt, scheint das Werk vollendet zu haben. Es hat einen burg- oder palastartigen Charakter, da über dem hallenartigen Untergeschoss zwei obere Stockwerke mit Spitzbogenfenstern und reichem Kranzgesims hoch emporsteigen. Orcagna setzte glänzendes Maasswerk in die früher offenen

Or San
Michele zu
Florenz.

Arkaden, wodurch der niedrige zweischiffige Raum allerdings sehr dunkel wurde. Nischen mit Statuen geben zwischen den Fenstern des Erdgeschosses dem Äusseren einen prächtigen Schmuck.

Dom zu Perugia. In den übrigen Theilen des mittleren und oberen Italien suchte man sich ebenfalls in sehr verschiedener Weise der Vorzüge des neuen Styles zu bemächtigen. Am Dom zu Perugia wurde sogar ein Versuch mit der Hallenkirche gemacht, der bei einem Mittelschiff von etwa 45 Fuss Breite und 20 Fuss breiten Seitenschiffen allerdings bedeutend genug in den Verhältnissen, aber zu dürtig und schwächlich in den Formen ausfiel. Die Fenster, zweitheilig mit einfach gutem gothischem Maasswerk,

wurden in zwei Reihen über einander, ähnlich der Elisabethkirche in Marburg, angeordnet. — Ungleich bedeutender und in einer dem italienischen Raumgefühl mehr zusagenden Weise kam der gothische Styl an S. Petronio zu Bologna in An-

S. Petronio zu Bologna.

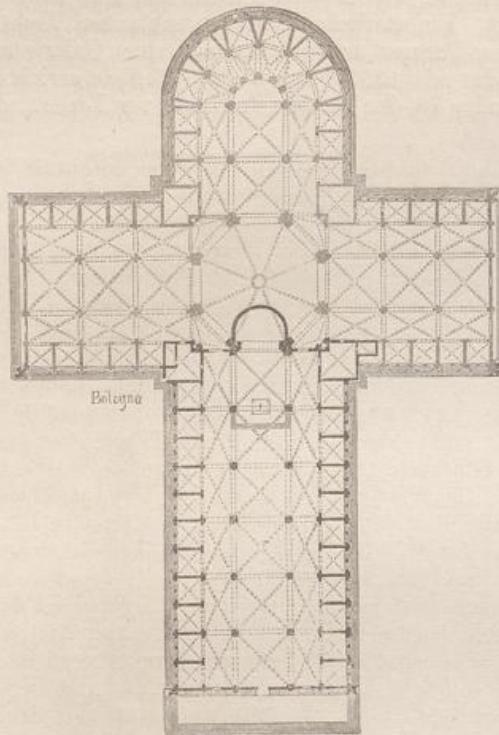


Fig. 629. S. Petronio zu Bologna. Grundriss.

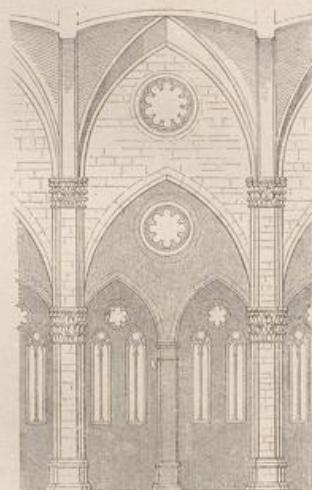


Fig. 630. S. Petronio zu Bologna. System.

wendung, einem Baue, der in seiner beabsichtigten Grundform die höchste Ausbildung des italienisch-gothischen Systems enthält (Fig. 629). Ein Meister *Antonio* begann 1390 den Bau, zu dessen Gunsten acht frühere Kirchen und viele Häuser niedergeissen wurden. Die Verhältnisse und der Grundgedanke des Planes sind denen des Florentiner Domes nachgebildet, aber mit Vermeidung der dort vorhandenen Mängel. Das gegen 46 Fuss weite, 128 Fuss hohe Mittelschiff, von quadratisch angeordneten Gewölben bedeckt, wird nicht bloss wie dort von schmaleren und niedrigeren Seitenschiffen begleitet, sondern erhält durch Kapellenschiffe, die abermals niedriger sind und auf jedes Gewölbjoch je zwei Kapellen erhalten (Fig. 630), eine für die perspektivische Wirkung ungemein werthvolle Vertiefung. Die Anordnung und Abstufung der Fenster ist ebenso durchdacht, wie die Anlage der spitzbogigen Gewölbe, die auf kräftigen Pfeilern ruhen. Leider musste man den Chor provisorisch durch eine grosse Apsis schliessen. Im Plane lag dagegen, das Langhaus durch ein Querschiff von ganz gleicher Disposition und gleicher Länge zu durchschneiden und auf dem Mittelpunkte eine gewaltige achtseitige Kuppel nach dem Muster der Florentiner Domkuppel aufzurichten. Der Chor sollte sich als Verlängerung des Schiffbaues ebenfalls fünfschiffig anschliessen und in eine Apsis mit Umgang und Kapellenkranz ein-

den, deren Anordnung eine dem italienischen Gefühl entsprechende Umgestaltung französischer Chorpläne sein würde. Der Bau hätte dergestalt eine Gesamtlänge von etwa 608 Fuss erhalten. Auch ohne diese Durchführung bleibt der Schiffbau eine der glücklichsten und grossartigsten Conceptionen der italienischen Gotik. — Auch sonst ist der Kirchenbau in Bologna mehrfach auf gotische Anlage, namentlich bei der Chorbildung eingegangen. So bei der Klosterkirche S. Francesco, einem eleganten Bau von sehr leichten, schlanken Verhältnissen, dessen Schiff durch sechstheilige Gewölbe nach dem Beispiele des nordischen Uebergangsstiles bemerkenswerth ist*). Die Pfeiler sind nüchtern in achteckiger Anlage mit roh vorgesetzten Gewölbeldiensten, die Details durchweg gefühllos. Der fünfseitig geschlossene Chor ist von einem niedrigen Umgang begleitet. An der Ostseite des südlichen Kreuzflügels erhebt sich ein zierlicher in Backstein ausgeführter Glockenthurm. Polygonen Chorschluss hat auch S. Salvatore, ferner mit einem Umgang die Kirche der Servi. S. Giacomo Maggiore bildet sogar seinen Chor mit sieben Seiten des Zwölfecks und entsprechendem Umgang sammt Kapellenkranz.

Ueberhaupt sind es meistentheils die Ordenskirchen, an denen der gotische Styl zuerst und am entschiedensten zur Herrschaft kam. In Venedig erhab sich seit 1250 die Franziskanerkirche S. Maria de' Frari, ein trefflich durchgeführter Backsteinbau von kthner Weite auf schlanken Rundstulen. Das grossartig freie, in glücklichen Verhältnissen durchgeföhrte Innere besteht aus einem 40 Fuss breiten Mittelschiff und zwei etwa halb so breiten Seitenschiffen. Die spitzbogigen Arkaden, sechs an jeder Seite, haben 30 Fuss Spannung. An das Langhaus stösst ein Querschiff, dem eine grosse und sechs kleinere Chornischen vorgelegt sind, die sämmtlich erst dem 14. Jahrhundert angehören. Der Hauptchor schliesst als halbes Zwölfeck, die Seitenchöre als halbe Achtecke, so dass in die Axe stets ein Pfeiler fällt. Schlanke Spitzbogenfenster, mit elegantem Maasswerk und in der Mitte mit einer Maasswerkgalerie, geben diesen Theilen einen glänzenden Schmuck. Noch weiträumiger und stattlicher ist die nach dem Muster dieses Baues und in Wetteifer mit demselben errichtete Dominikanerkirche S. Giovanni e Paolo, im Wesentlichen ein Werk der zweiten Hälfte des 14. und der ersten Hälfte des 15. Jahrh. Die Anlage ist durchaus verwandt, nur die Zahl der Chorkapellen wurde auf fünf ermässigt, und die polygonen Abschlüsse erhielten die regelrichtige ungleiche Seitenzahl. Dasselbe System befolgt dann die Kirche S. Anastasia zu Verona, 1290 begonnen, aber erst später vollendet, ein Bau von trefflichen Verhältnissen, frei, leicht und weit, dabei am Aeusseren in Backstein zierlich und doch einfach durchgeföhrт**). Auch der Dom zu Verona in seinem weiten Schiffbau schliesst sich derselben Anlage an, nur dass statt der Säulen schwerfällig gegliederte, stumpf profilierte Pfeiler eintreten, wie denn überhaupt die Behandlung der Einzelformen Vieles zu wünschen lässt. — Eine abweichende interessante Anordnung zeigt dagegen das Langhaus von S. Fermo daselbst, eine etwa 50 Fuss breite einschiffige Anlage, mit einer trefflich stylisirten Holzdecke in Form eines flach ansteigenden Gewölbes***). Aehnliche Behandlung zeigt das gewaltige Schiff der Kirche der Eremitani zu Padua.

Gegen Ende des 14. Jahrh. entstand, gegenüber jenen einfacheren Anlagen, eins jener mit allen Mitteln der Kunst ausgestatteten Gebäude, in welchen sich das künstlerische Schaffen einer Zeit zu maassgebender Bedeutung erhebt. Es ist die grossartige Ordenskirche der Certosa bei Pavia, 1396 durch den Gewaltherrscher von Mailand Gian Galeazzo Visconti gegründet und im Laufe des 15. Jahrh. vollendet. Das Innere gibt einen der schönsten räumlichen Eindrücke, welche der Kirchenbau in Italien hervorgebracht hat. Das Langhaus (Fig. 631) hat durchaus die Anordnung von S. Petronio zu Bologna: quadratische Gewölbe auf reich gegliederten Pfeilern, begleitet von schmaleren Seitenschiffen und Kapellenreihen. Diese Räume sind in der Höhe so gegen einander abgestuft, dass dem Mittelschiff und den inneren Seitenschiffen kleine Oberfenster bleiben. Die Arkaden kehren zum Rundbogen zurück,

*) Auf dem in meinem Reisebericht (Mitt. d. Centr.-Comm. 1860, S. 168) gegebenen Grundriss sind die Gewölbe durch ein Verschen des Zeichners unrichtig angegeben. Für diesen Irrthum wie für die zahlreichen sinnentstellenden Druckfehler jenes Berichtes muss ich die Verantwortlichkeit ablehnen.

**) Vergl. die treffliche Aufnahme von *Essenwein* in den Mitt. d. Wiener Centr.-Comm. 1860.

***) Eine farbige Darstellung in *Semper's Stil II*. Tafel. 22.

Andere Kirchen zu Bologna.

Ordenskirchen zu Venedig.

S. Anastasia zu Verona.

Dom zu Verona.

S. Fermo zu Verona.

Eremitani zu Padua.

Certosa bei Pavia.

aber in den Gewölben mischt sich diese Form mit dem Spitzbogen frei nach dem Bedürfniss. In völlig romanischer Anlage schliesst sich ein langes Querschiff mit Apsiden dem Hauptbau an, und der ebenfalls lang vorgelegte und mit Apsiden versehene Chor entspricht dieser Planform. Eine Kuppel, deren Ausführung jedenfalls erst der Renaissancezeit angehört, und von deren Entwicklung Fig. 632 eine Ansicht gibt, erhebt sich auf der Durchschneidung von Langhaus und Querschiff. Das Äussere folgt mit seinen Säulengalerien und Gesimsen noch völlig dem romanischen Style. Die prachtvolle Fassade ist später bei den Werken der Frührenaissance zu besprechen. — Ähnliche Verhältnisse des Inneren, nur ohne die Kapellenreihen, zeigt das Schiff des Domes zu Como, ebenfalls 1396 begonnen und in demselben glücklichen Raumgefühl behandelt, wie die Certosa, aber noch grossartiger in den Verhältnissen. Das Mittelschiff misst in den Axen 56, der Abstand der Pfeiler beträgt 36 Fuss, und da diesen weiten Abständen eine

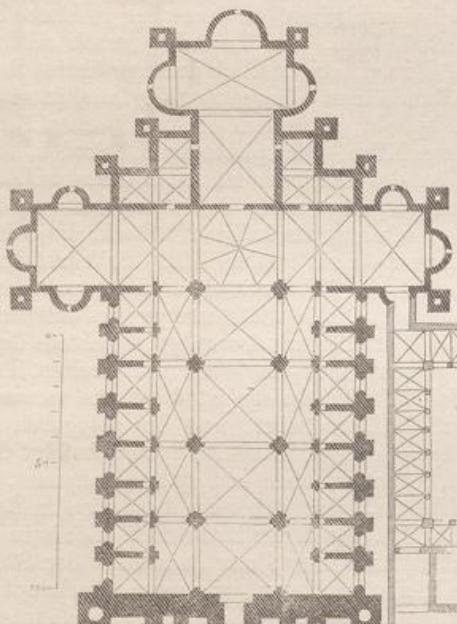


Fig. 631. Certosa zu Pavia.



Fig. 632. Certosa zu Pavia. (Nach Nohl.)

angemessene Höhe und Schlankheit der Pfeiler und der Gewölbe entspricht, so entsteht einer der grossartigsten und edelsten Kirchenräume Italiens. Das Kreuzschiff samt der Kuppel in dem Chor sind in der Frührenaissance hinzugefügt und werden später besprochen werden.

Ordenskirchen zu Mailand.

Andere Bauten Oberitaliens, namentlich die Ordenskirchen, folgen überwiegend der an S. Maria de' Frari zu Venedig zuerst aufgetretenen Anlage, indem sie ihre weiten Spitzbogengewölbe in der Regel auf Säulen stellen. Mehrere Beispiele dieser Art finden sich in Mailand, zum Theil mit besonderen Eigenheiten der Disposition. So S. Pietro in Gessate*), wo die Querschiffarme polygon geschlossen sind und sämmtliche Kapellen des Langhauses diese Form in kleinerem Maassstabe wiederholen. Der polygonale oder halbkreisförmige Abschluss der Querflügel, der sonst nur in den rheinischen Bauten des romanischen Styles häufig vorkommt, ist bei den Kirchen Mailands und der Umgegend allgemein beliebt. Chor und Campanile sind später erneuert. Dagegen bietet S. Gotardo ein anziehendes Beispiel der in zierlichem Back-

*) Grundriss in meinem Reisebericht in den Mitth. der Centr.-Comm. 1860, S. 119.

steinbau durchgeföhrten gotischen Glockenthürme Oberitaliens. Ein anderes Monument dieser Gruppe, die Kirche S. Maria delle Grazie (Fig. 633) befolgt im Schiffbau ähnliche Disposition, nur dass die Kapellenreihen sich rechtwinklig als zweites Seitenschiff gestalten. Chor und Querschiff sind ein bedeutendes Werk der Frührenaissance. Auch S. Maria del Carmine mit einem Mittelschiff von etwa 38 Fuss Weite auf stämmigen Säulen und mit basilikenartiger Anlage des Kreuzschiffes und des aus drei Apsiden bestehenden Chores gehört trotz moderner Decoration dieser Epoche an. Eine Pfeilerkirche dagegen von bedeutenden, aber schweren Verhältnissen ist S. Eustorgio; ähnlich, wenngleich verbaut, erscheint S. Simpliciano, während S. Marco ebenfalls noch die Spuren einer mit S. Pietro in Gessate verwandten Anlage erkennen lässt. Sehr reich ist die Kapellenanlage des Langhauses endlich bei S. Maria del Carmine zu Piacenza ausgeprägt, wo auf jedes quadratische Gewölbe des Mittelschiffes ein langes, schmales Kreuzgewölbe des Seitenschiffes und je zwei polygon geschlossene Kapellen kommen.

Eine Sonderstellung unter allen Denkmälern Italiens nimmt der Dom zu Mailand*) ein. Eine Stiftung desselben Gian Galeazzo Visconti, im J. 1386 unter Zuziehung vieler fremder Architekten, namentlich eines deutschen Meisters *Heinrich von Gmünd*, dann unter Bauführung eines Meisters *Johann von Gratz* begonnen, schliesst er, seinem Grundriss nach, sich auffallend an das in deutschen Kathedralen, namentlich im Kölner Dom herrschende System an (vergl. Fig. 634 mit Fig. 489). Das fünfschiffige Langhaus, von einem dreischiffigen Querbau durchschnitten, der polygone, mit niedrigem Umgang schliessende Chor, die enge Stellung der Pfeiler, das Verhältniss des Mittelschiffes zu den nur halb so breiten Seitenschiffen, das Alles erinnert an den Kölner Dom. Dennoch ist der Eindruck ein fast diametral verschiedener. Nicht allein, dass die gebündelten Pfeiler nüchtern und stumpf gebildet sind, hässlich schwülstige Basen und über den Kapitälen schwerfällige Tabernakelarchitekturen mit Statuen haben: auch die Höhenentwicklung ist eine wesentlich abweichende. Von dem Mittelschiff aus stufen sich die Schiffe um ein Geringes an Höhe ab, so dass die Oberwände sich niedrig mit beschränkten Lichtöffnungen gestalten, und die Gesamtwirkung einen hallenartigen Charakter gewinnt, der allerdings durch die gewaltigen Dimensionen und das gedämpfte Licht einen trotz aller Einzmängel fast überwältigenden Eindruck ausübt. Was die räumliche Entfaltung betrifft, so ist das Mittelschiff bei 60 Fuss 5 Zoll Weite, in den Pfeilerachsen 146 Fuss hoch, die beiden Seitenschiffe haben bei 30 Fuss 5 Zoll Weite eine Höhe von 96 Fuss für das innere, von 74 Fuss für das äussere Seitenschiff. Auch das Querschiff, auf dessen Vierung sich eine Kuppel erhebt, tritt nicht weit vor und hat an jeder Fassade eine kleine polygone, unorganisch angesetzte Nische. Der Chor schliesst nüchtern in dreiseitiger Form mit einem Umgang, aber ohne Kapellenkranz, denn die äussersten Seitenschiffe enden hier ganz unmotiviert mit geradem Wandschluss. Auch am Aussen (Fig. 635) walitet die Horizontale entschieden vor, und so verschwenderisch eine Fülle dekorativer Einzelformen, Fialen mit zierlichen Krabben, Baldachine mit Statuen, verticales Stabwerk und reiche Fensterkrönungen darüber ausgestreut sind, so staunenswerth die Wirkung des durch und durch aus weissem Marmor aufgeföhrten Riesenbaues, der an Ausdehnung den Kölner Dom weit hinter sich lässt, bleiben wird: einen organischen Eindruck kann das Werk nimmermehr machen. Treffend sagt daher Burck-

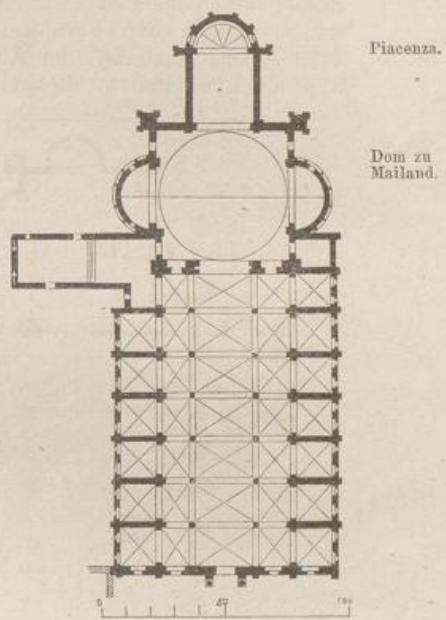


Fig. 633. S. Maria delle Grazie zu Mailand.

*) Francetti: Storia e descrizione del Duomo di Milano. 4. Milano 1821.

hardt in seinem „Cicerone“: „Der Dom von Mailand ist eine lehrreiche Probe, wenn man einen künstlerischen und einen phantastischen Eindruck will von einander scheiden lernen. Der letztere, den man sich ungeshmäler erhalten möge, ist hier ungeheuer: ein durchsichtiges Marmorgebirge, hergeführt aus den Steinbrüchen von

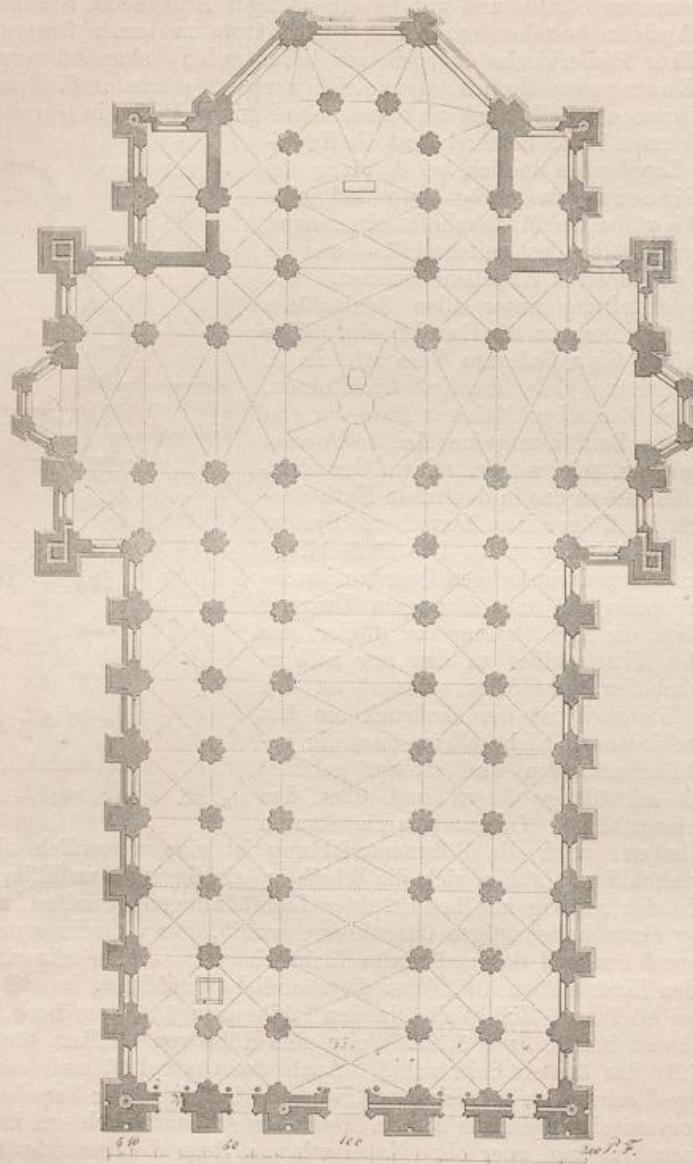


Fig. 634. Dom zu Mailand.

Ornavasso, prachtvoll bei Tage und fabelhaft bei Mondschein; aussen und innen voller Sculpturen und Glasgemälde, und verknüpft mit geschichtlichen Erinnerungen aller Art — ein Ganzes, dergleichen die Welt kein zweites aufweist. Wer aber in den Formen einen ewigen Gehalt sucht und weiss, welche Entwürfe unvollendet blieben, während der Dom von Mailand mit riesigen Mitteln vollendet wurde, der wird dieses Gebäude ohne Schmerz nicht ansehen können.“ —

Nach Unter-Italien kam die Gotik direct aus Frankreich durch die Herrschaft *Gothik in Unter-Italien.* Karls von Anjou, dessen einflussreichste Architekten sämmtlich Franzosen waren. *Peter von Angicourt* wird als oberster Architekt des Königs und Aufseher der Bauten



Fig. 635. Dom zu Mailand.

des gesammten Landes genannt. Daher finden wir hier den frühgotischen Styl mehrfach in unmittelbarer Uebertragung und ohne die sonst in Italien vorkommende Umgestaltung. Erst in späterer Zeit wird auch hier manche Concession an den Baugeist des Landes gemacht. Frühgotisch ist die Grottenkirche von Monte S. Angelo auf dem Berge Gargano, frühgotisch sind namentlich die Cisterzienserkirchen zu Casamara und S. Maria d' Arbona. Den Chorumgang mit drei Kapellen, ebenfalls

nach der frühgotischen Weise Frankreichs, zeigen der Dom von Acerenza, die Klosterkirche S. Trinità zu Venosa und die Kathedrale von Aversa. Endlich hat in Neapel die Kirche S. Lorenzo Maggiore einen Chor aus dem Zwölfeck mit Umgang und Kapellenkranz. Auch der Dom daselbst hat polygonen Chorschluss, aber ohne Umgang, dafür mit Nebenkapellen. Dem vulkanischen Nachbar zu Liebe, der die Gegend mit Erdbeben heimsucht, hat man aber beim Mittelschiff auf Gewölbe verzichtet und dafür den Seitenschiffen allein Kreuzgewölbe gegeben, die auf Pfeilern mit drei Halbsäulen ruhen. Das Portal des Domes zeigt die überschwängliche Phantastik italienischer Decorationslust üppig in's Kraut geschossen. Ein ansehnlicher Bau ist S. Domenico, ebenfalls mit flacher Decke im sehr schlanken Mittelschiff, mit Kreuzgewölben in den niedrigeren Seitenschiffen und einem ebenso gewölbten, wieder etwas niedrigeren Kapellenschiff an jeder Seite. Das Kreuzschiff hat ein spitzbogiges Tonnengewölbe und fünf Kapellen an der Ostseite, von welchen die drei mittleren polygon geschlossen sind. Die Façade war ursprünglich auf eine offene Vorhalle zwischen zwei Thürmen angelegt. — Unter den Profanbauten steht das grandiose Castel Nuovo in erster Linie. Streng und rein ist das Castel del Monte, üppig phantastische Formen hat das Stadtthor zu Fondi, das von zwei Rundthüren mit Zinnenkranz und gothischem Bogenfries auf Konsolen flankirt ist.

Sicilische Gothik. Auf Sicilien zeigt der gothische Styl eine seltsame Mischung mit arabisch-normannischen Zierformen und eine Aneignung der eleganten Vortragsweise toskanischer

Palermo. Kunst. Die Façade des Doms zu Palermo mit ihren drei reichen Portalen und den beiden schlanken Thürmen, zu welchen jenseits der Strasse liegend noch ein dritter kommt, der durch Schwibbögen mit der Kirche verbunden ist, gehört einem fein entwickelten Uebergangsstyle an (vgl. S. 433). Auch die prächtige Vorhalle der Südseite zeigt verwandte Formen. Die Façade von S. Francesco d' Assisi enthält ebenfalls zierliche Elemente einer Uebergangsarchitektur. — Dieselben mannichfachen Einflüsse spiegeln sich im Profanbau. Der mächtige Pal. Tribunale, ehemals Chiaramonte, hat Zinnenbekrönung und dreitheilige Fenster auf Säulchen, eingefasst nach alter maurisch-normannischer Sitte mit Ornamentbändern in schwarzen Mustern. Im Innern ein Saal mit prächtig bemalter Holzdecke. Elegante Flächen-decorationn desselben Styles zeigt das Spedale grande, inschriftlich vom Jahre 1330. Die Spitzbogenfenster sind durch ein Säulchen getheilt, darüber findet sich eine Rosette, das Ganze wieder durch einen Spitzbogen eingerahmt. Endlich schwingen sich von den Pfeilern zwischen den einzelnen Fenstern hohe Rundbögen auf, alles in flachem Relief mit schwarzen und gelben Steinen in reichem Wechsel geschmückt. Die Rundbögen durchschneiden einander, und unter dem Durchschneidungspunkt sind wieder kleine Rosetten angebracht. Im 15. Jahrh. dringen die Formen des nordischen Profanbaues in gedrückten Bögen, durchschneidenden Stäben und Fischblasenmustern ein. So an einem Palast in der Via dell' Allodio, welchen nach inschriftlichem Zeugniss Franciscus Patella 1495 für sich und seine „dulcissima conjux“ erbaute. Aehnlich der sogenannte Pal. del Duca di Pietragliata. — In Messina schliesst sich das elegant behandelte Hauptportal des Doms mehr dem norditalienischen reich decorirten Style an.

Profan-
bauten. Die Profan-Architektur des gotischen Styles hat in Italien eine grosse Anzahl bedeutender Werke aufzuweisen, welche einen ungemischteren Eindruck hinterlassen, als selbst die prächtigsten Kirchen dieses Styles. Denn gerade was bei diesen sich mit der Tendenz des gotischen Systems nicht vereinigen liess, Weiträumigkeit und Vorwalten der Horizontalen, das liegt bei der Profanarchitektur in den Grundbedingungen nicht bloss als erlaubt, sondern als nothwendig enthalten. Die Florentinischen Gebäude dieser Art zeichnen sich durch einen fast düsteren Ernst, kriegerischen Trotz und imposante Massenwirkung aus. Man sieht es Palästen, wie dem seit 1298 entstandenen Palazzo Vecchio und anderen, die mit ihren riesigen Mauerflächen, den kleinen Fenstern, dem drohenden Zinnenkranze wie eine befestigte Burg mitten in der Stadt sich erheben, deutlich an, dass ein edles Geschlecht kriegerischer Fürsten mit seinen Vasallen und Dienstleuten in stürmischen Zeiten darin gehaust. Der hoch aufragende, mit Zinnen gekrönte Thurm des Pal. Vecchio ist ein Muster von kühner Construction. Noch früher, im J. 1251, wurde der Palazzo del

Paläste zu
Florenz.

Bargello erbaut, der durch seinen reich geschmückten Hof und die Freitreppe in demselben einen höchst malerischen Eindruck macht. Im oberen Geschoss gehört der gewaltige Hauptsaal mit seinen weit und hochgespannten Kreuzgewölben auf kräftigen Mauerpfeilern zu den imposantesten Anlagen dieser Art. Das Aeussere, ernst und trotzig, erhält durch seinen keck aufragenden Thurm ein malerisches Gepräge. An den Privatpalästen musste man bei der Enge des Raumes die oberen Gänge auf weit vorkragenden Konsolen um den kleinen Hof anlegen, wie Pal. Davanzati es zeigt. Welcher Feinheit und Anmuth die florentinische Architektur auch auf diesem Gebiete fähig war, beweist der am Domplatz gelegene kleine Bigallo, ein für die Zwecke einer frommen Bruderschaft errichtetes Gebäude (Fig. 636).

Der florentinische Palastbau fand in den benachbarten Gebieten vielfach Nachahmung. So ist eines der gediegensten Beispiele mittelalterlichen Profanbaues dieser Art das Stadthaus in Gubbio, von 1332—1346

Paläste zu
Gubbio.

durch *Giovanello Maffei*, genannt *il Gattapone*, errichtet. Die mächtigen Verhältnisse, das Portal mit der grossartigen Freitreppe, die getheilten Rundbogenfenster, die originelle Seitenhalle, die den Zugang zur Treppe enthält, endlich die gediegene Quaderconstruction und der imposante Zinnenkranz, über welchem der Glockenthurm kühn aufragt, geben dem Gebäude ein überaus wirkungsvolles Gepräge*). Selbst in dem kleinen Montepulciano ist der Palazzo Pubblico mit seinem stattlichen Thurm ein etwas gezähmter und regelrecht durchgeführter Palazzo Vecchio im Kleinen. Grossartig wirkt dagegen nach Masse und Reichthum der Ausführung der Pal. Pubblico zu Siena, wo jenes florentinische Vorbild in Backstein übertragen erscheint. Die Fenster sind hier durchgängig mit spitzbogiger Umfassung, die jedoch nur als Entlastung für die drei kleineren, auf Säulen ruhenden Bögen auftritt. Der Eindruck dieses grandiosen Gebäudes ist von hohem malerischen Reiz; der Mittelbau mit Eckbekrönung höher aufragend; alle Theile mit Zinnen bekrönt und überragt von dem an der linken Seite ungeheuer schlank empor steigenden Thurme. Alles ist Backstein, mit Ausnahme des Erdgeschosses, der Fenstersäulen und der oberen Thurmpartie, die gleich dem florentiner Thurm einen selbständigen Aufsatz bildet, aber nicht wie dort auf Säulen, sondern (minder keck und leicht) auf Pfeilern. — An der hier geschaffenen Durchbildung der Façade hielt der gotische Styl in Siena fest. Backstein oder Haustein, auch wohl beides verbunden, ist das Material. Die Stockwerkhöhen sind bedeutend, die Fenster in den Hauptgeschossen spitzbogig, durch Säulchen gegliedert, und zwar meistens dreitheilig, doch auch zweitheilig. Im Erdgeschoss zeigen sich innerhalb des Spitzbogens oft flache Spitzbögen. Der krönende Zinnenkranz ist mehrfach noch erhalten. Höfe sind kaum vorhanden, oder doch sehr einfach. Das älteste dieser Werke ist wohl P. Tolomei, ein mächtiger Quaderbau mit zweitheiligen Fenstern, die im Kleeblatt geschlossen sind. In schönster Anordnung und Durchführung zeigt sich dieser Styl am Pal. Buonsignori**). — In Lucca sieht man nahe bei S. Micchele in der Lucca, Via Beccaria zwei Privathäuser von einfacher Form mit gut gegliederten rundbogenigen, durch Säulen getheilten Fenstern. — In bedeutenden Verhältnissen und mächtigem Quaderbau ist der 1295 begonnene Pal. Communale zu Pistoja ausgeführt. Pistoja, Das Erdgeschoss hat eine Bogenhalle auf sechs viereckigen abgefasten Pfeilern. Darüber erhebt sich das Hauptgeschoss mit fünf zweitheiligen Spitzbogenfenstern,

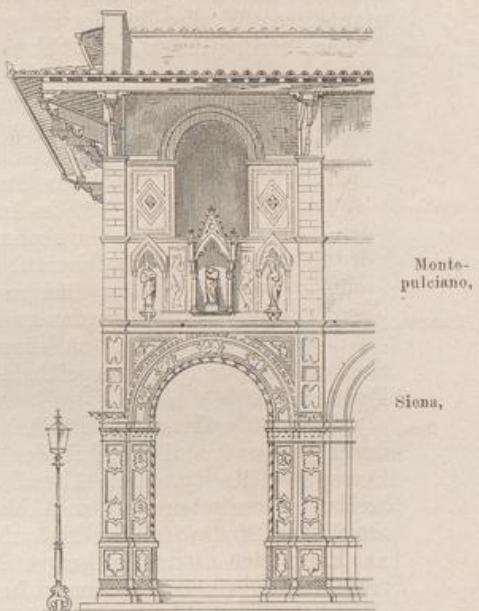


Fig. 636. Bigallo in Florenz. (Nach Nohl.)

*) Vergl. H. Stier und F. Luttmers in der deutschen Banzeitung 1868. Nr. 31 ff.

**) Publicirt in der Architecture civile et domestique von Verdier und Cattois.

deren Bogenfeld eine Rosette durchbricht; dann folgt ein unbedeutendes Mittelgeschoss und darüber endlich ein Obergeschoss mit hohen dreitheiligen Spitzbogenfenstern. Im Inneren liegt ein von Rundbogenarkaden eingefasster Hof, in welchem die Freitreppe angebracht ist. Aehnliche Anlage, nur ohne Bogenhalle, zeigt der Pal. Tribunale vom J. 1368, dessen Hof (Fig. 637) von acht weiten Kreuzgewölben auf Pfeilern umfasst und mit zahlreichen alten Wappen prächtig geschmückt ist. — In Orvieto enthält der bischöfliche Palast eine elegant und reich angeordnete Façade mit dreitheiligen Spitzbogenfenstern, deren Bogenfeld mit Vierblattöffnungen durchbrochen ist. Aehnlich, in höchst stattlicher Entfaltung, der Pal. del Podesta und der Pal. Sogliano, nur dass hier die Fensterbögen noch keine Durchbrechung, sondern nur spielende Rosettenmuster zeigén. — Ferner ist in Viterbo ein neben dem Dom sehr malerisch liegender Palast mit gothischen Fenstern zu nennen. — Ebendorf mehrere prächtige Brunnen, die anstatt des pyramidalen Aufbaues, den man diesen Werken im Norden gab, die naturgemässere und zweckentsprechendere Anlage breiter Bassins und Schalen zeigen. — In Assisi gehört die Anlage des berühmten Franziskanerklosters zu den grossartigsten Conceptionen des gesammten Mittelalters. Die ungeheuren Substructionen, auf welchen diese riesige Mönchsburg sich emporbaut, gekrönt von offenen Arkadengängen, die den Blick über das herrliche Thal von Umbrien weithin schweifen lassen, die prächtigen Hallenhöfe im Innern und endlich die mächtigen Freitreppe, welche zu der oberen Kirche hinaufführen, das Alles in Verbindung mit den drei über einander angeordneten Kirchen ist ein Ganzes von fürstengleicher Pracht. Die geschickte Benutzung des Terrains spielt dabei eine nicht unwesentliche Rolle. — Perugia hat an einem Pal. del Commune von 1281 ein verschwenderisch reiches, elegant ausgeführtes Portal und spitzbogige durch Säulchen getheilte Fenster.

Rom. Rom ist während der Blüthezeit des Mittelalters durch innere Zerrüttung, sodann durch das avignonische Exil der Päpste abgehalten, sich an der architektonischen Bewegung, die das ganze Abendland so mächtig erfasst hatte, zu betheiligen. Doch besitzt es wenigstens an dem Albergo del Orso (Fig. 638) einen werthvollen mittelalterlichen Profanbau, der bis auf die aus Marmor gebildeten Säulen ganz in gediegener Backsteinconstruction hergestellt ist. In den Rundbögen sowie in der Ornamentik tritt ein antikisirendes Element hervor, welches in Italien während des ganzen Mittelalters nie gänzlich erloschen ist. Die kleinen Nachbarorte Roms besitzen manches interessante, wenngleich kein bedeutendes Werk dieser Epoche. Von der lockeren Art der Composition und Decoration, die gleichwohl von so hohem malerischen Reiz an fast allen italienischen Werken ist, mag ein Fenster aus Tivoli (Fig. 639) Zeugniss geben.

Palastbauten in den Städten Oberitaliens. In den Städten Oberitaliens tritt eine Vorliebe für offene Arkaden auf, welche an den Hauptstrassen allen Häusern gemeinsam sind und dadurch bedeckte Gänge zu beiden Seiten der offenen Strassen bilden. So besonders umfangreich in Bologna und Padua, theilweise auch in Ferrara. In letzterer Stadt gehört das wohlerhaltene Castell der alten Herzoge, ein trotziger, dunkler Backsteinbau, zu den machtvollsten derartigen Gebäuden in ganz Italien. Mit seinen vier Eckthürmen, zu welchen noch einige kleinere sich gesellen, mit den weiten Höfen und dem gewaltigen Zinnenkranze, der das Ganze krönt, erreicht es einen malerisch bedeutsamen Eindruck, der hier nicht auf der unregelmässigen Zufälligkeit des Grundplans beruht, sondern im Gegentheil trotz seiner streng regelmässigen Anlage bloss durch die Wucht der Verhältnisse und die Grösse der Formen erreicht ist. — In Bologna ist Pal. Pepoli als riesige Adelsburg angelegt, mit drei reich in Backstein ausgeführten Spitzbogenportalen, im Inneren mit einem Hofe, dessen spitzbogige Arkaden abwechselnd auf achteckigen und viereckigen Pfeilern ruhen. In Padua sind die Arkaden fast durchweg ohne künstlerische Ausbildung, rohester Pfeiler- und Bogenbau; bisweilen finden sich jedoch Säulen mit elegantem Kelchkapitäl und eckblattgeschnückter Basis aus trefflichem rothem Marmor. In Ferrara zeigen die Façaden der Wohnhäuser eine



Fig. 637. Pal. Tribunale zu Pistoja.
Perugia.

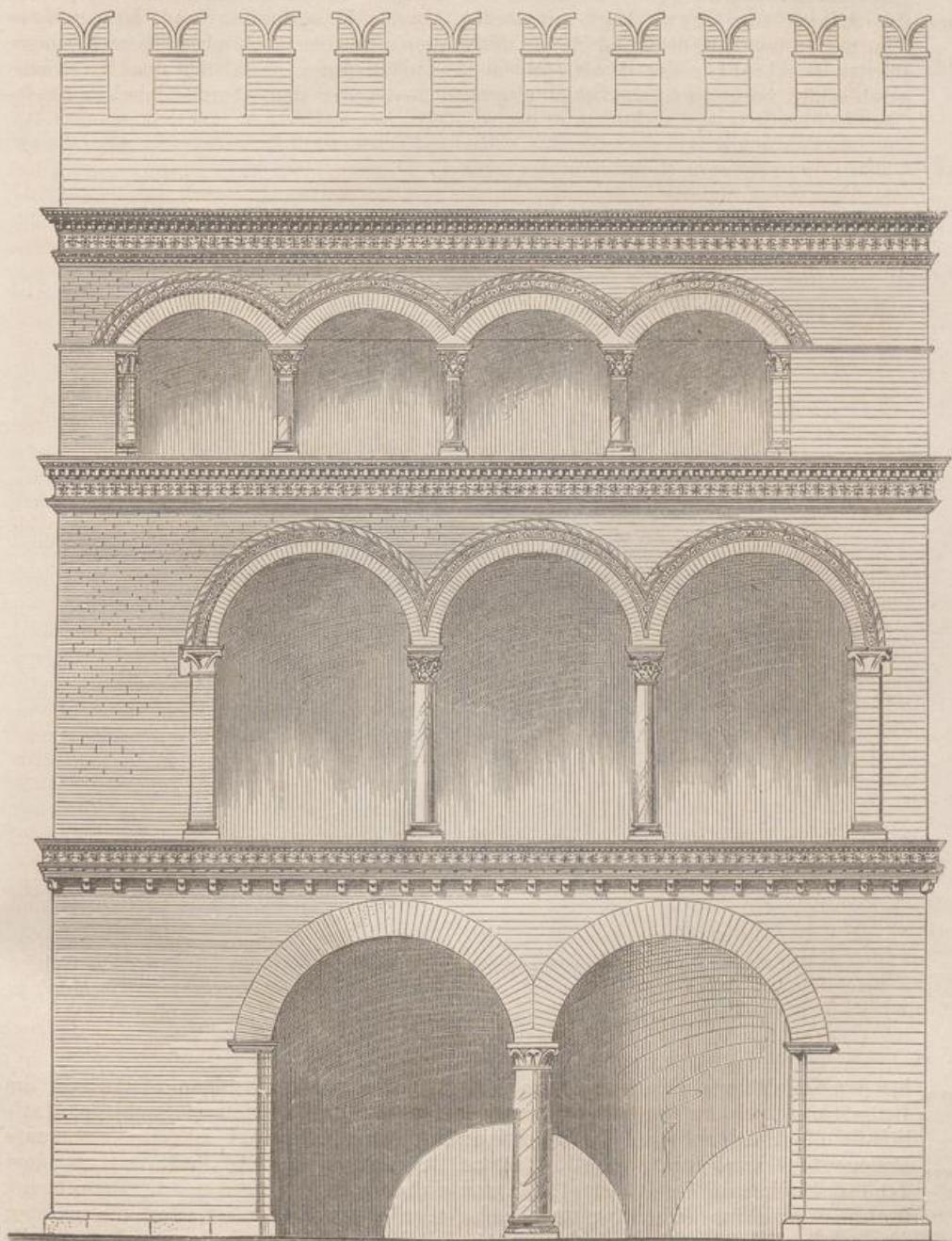


Fig. 638. Albergo del Orso in Rom. (Nach Schulcz-Ferencz.)

hübsche und originelle Ausbildung der hohen Rauchfänge, die mit kräftigem Vorsprung sich markiren und am unteren Ende mit zierlichen Gesimsen konsolenartig abschließen. Geringere Reste sind von dem herzoglichen Palast in Mantua, bedeutendere wieder von dem gewaltigen, düsteren Schlosse der Visconti zu Pavia erhalten. Der Palast ^{Verona.} der Scaliger zu Verona ragt mit seinen ernsten Mauermassen und dem luftigen Thurme trotzig auf, während in der Nähe die in reichen gothischen Formen ausgeführten Grabmäler der Scaliger das Andenken jenes gewalthätigen Herrschergeschlechtes noch nachdrücklicher einprägen. — Unter den oberitalienischen Stadt-



Fig. 639. Fenster an der Piazza S. Croce in Tivoli. (Nach Schulez-Ferencz.)

^{Piacenza.} häusern ist das von Piacenza vom J. 1281 mit einer geräumigen Pfeilerhalle im Erdgeschoss und darüber mit reichen Bogenfenstern im Backsteinstyl wohl das stattlichste und prachtvollste. Ein prächtiger Bau verwandter Art ist der sogenannte ^{Cremona.} Palazzo de' Giureconsulti vom J. 1292 zu Cremona (Fig. 640), während ebendort der Pal. Pubblico etwas früher (1245) und einfacher in den Formen ist. Bezeichnend für die frühzeitige Bedeutung und Macht aller dieser Städte ist, dass die meisten dieser öffentlichen Gebäude noch dem 13. Jahrh. angehören. Später ist dagegen die ^{Bologna.} Loggia de' Mercanti zu Bologna aufgeführt, im unteren Geschoss eine offene Halle für die Börse der Kaufleute, darüber ein oberes mit eleganten Fenstern versehenes Stockwerk, das Ganze ein Prachtbau des 14. Jahrh. Auch Mailand besitzt in der ^{Mailand.} Loggia degli Osi vom J. 1316 eine ähnliche Anlage, und in den Prachthallen des

älteren Theiles vom Ospedale grande das glanzvollste Beispiel üppiger Backsteinarchitektur, das von keinem ähnlichen Werke auch nur entfernt erreicht wird. Dies grösste und prachtvollste Spital der Welt liess Francesco Sforza seit 1456 durch *Antonio Filarete* von Florenz ausführen. (Fig. 641). Das Erdgeschoss hat Spitzbogenfenster zwischen Rundbogenarkaden, deren Säulen gleich dem Gesims des Mittelbaus aus Haustein sind, während alles Uebrige den lombardischen Backsteinbau in höchstem Glanze zeigt. Die Bogenwickel haben reiche Reliefmedaillons; darüber zieht sich ein prachtvoller Fries mit Medaillons und anderen Ornamenten hin, und dann folgt das Obergeschoss mit seinen zweitheiligen Spitzbogenfenstern, deren Bogenfelder ebenfalls von Medaillons und Putten mit Frucht- und Blumenschnüren in Terrakotta



Fig. 640. Halle zu Cremona.

ausgefüllt werden. Von den neun inneren Höfen ist der grosse Mittelhof in zwei Geschossen mit Arkaden von 20 zu 22 Säulen in einer Ausdehnung von etwa 240 zu 264 Fuss umzogen. Die Säulen, kurz und derb, mit ionischen Kapitälern, tragen Rundbögen von ähnlichem Reichthum, nur nicht so zierlich wie jene der Façade.

Die Anlage offener Hallen, über welchen ein oberes Geschoss mit Geschäftsräumen für die Stadtverwaltung aufsteigt, ist besonders wirksam in einfachen frühgotischen Formen des 13. Jahrh. am Pal. Pubblico zu Como (dem sogenannten *Como. „Broletto“*) und an dem *Broletto* zu Monza vom J. 1293. Den Charakter des 14. Jahrh. trägt dagegen der *Broletto* von Bergamo. — Der Pal. della ragione zu Padua ist hauptsächlich wegen seines kolossalen mit hölzerner Tonnendecke versehenen Saales von 220 Fuss Länge, 75 Fuss Höhe und 75 Fuss Breite zu nennen. Das

Untergeschoss besteht aus gewölbten Vorrathsräumen, vor welchen sich offene Hallen für Kaufläden hinziehen. Ueber diesen erhebt sich am oberen Geschoss eine Galerie, deren Bögen abwechselnd auf stärkeren und schwächeren Marmorsäulen ruhen. Ueber den ersten setzt sich die Wandgliederung in Form von Lisenen fort, die in einen zierlichen von einem reichen Gesims gekrönten Bogenfries ausläuft. Am Pal. del Podestà daselbst, der ehemals eine später vermauerte Halle auf zwei Säulen mit byzantinischen Blätterkapitälern der schweren trapezartigen Form besass, sind die Bogenfriese und die oberen Fenster gleich der unteren Halle sämmtlich im Rundbogen durchgeführt. Der Pal. del Capitanato enthält ältere mittelalterliche Theile, über welchen ein etwas unbedeutendes und nüchternes Renaissancegeschoss aufsteigt. Im Vescovado am Dom ist wenigstens eine prachtvolle geschnitzte Holzdecke zu merken.

In Venedig zeugen die heiter geschmückten, mit offenen Säulenlogen und durchbrochenem Rosettenmaasswerk zwischen phantastisch nach orientalischer Art geschweiften Bögen sich mehr öffnenden als verschliessenden Fassaden von einem Geschlecht fürstengleicher Kaufherren, die was ihre Gallionen aus dem fernen Orient an Kostbarkeiten herbeigebracht, was an Reichthum und Machtfülle ihnen aus dem Handel und der Meerherrschaft zuströmte, in behaglicher Lebenslust geniessen wollten. So die prächtig-zierliche Ca d'oro (Fig. 642), die Paläste Pisani, Foscari und viele andere kleinere. Zum Ausdruck grossartiger Macht steigert sich dieser Styl am Dogenpalast, dessen unvergleichlich schöne Hallen der ersten Hälfte des 14. Jahrh. angehören. *Paolo Baseggio* wird als Meister des Baues genannt; *Filippo Calendario* scheint ihm zur Seite gestanden zu haben. Auf einer gewaltigen spitzbogigen Säulenhalde von kraftvollen Verhältnissen erhebt sich eine mit dem edelsten Maasswerk geschmückte obere Halle elegant, kühn und stattlich. Die darüber aufsteigende, mässivisch mit Teppichmustern bedeckte Oberwand ist wohl ohne Zweifel ein späterer, nicht eben harmonischer, Zusatz, der gleichwohl ein wesentliches

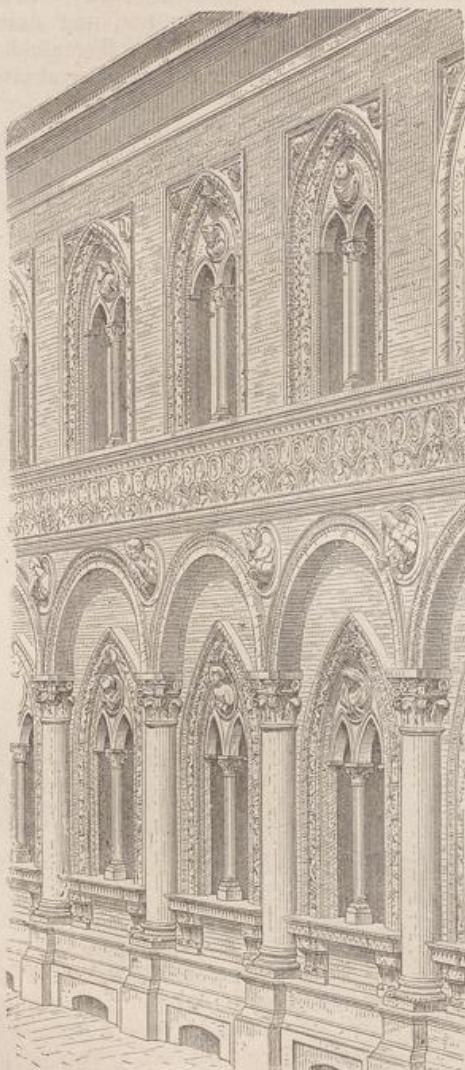


Fig. 641. Vom Spedale grande zu Mailand.

Element in dem phantasievollen Eindruck des Ganzen bildet. Die Eingangspforte („porta della carta“), ein schmuckreiches Decorationsstück von spätgotischer Anlage mit Renaissanceformen gemischt, wurde 1438 durch *Giovanni Buon* und seinen Sohn *Bartolomeo* begonnen und nach 1442 vollendet. Der Hofbau erhielt erst in der Renaissancezeit seine künstlerische Gestalt.

Der venezianische Palastbau fand eine Nachahmung in dem benachbarten Küstenstriche von Dalmatien. Zu Ragusa ist der Palast der Rectoren, vollendet 1424, ein stattlicher Bau, das Erdgeschoss in der Mitte mit einer Rundbogenhalle auf fünf

Palastbau in Dalmatien.

kräftigen Säulen geöffnet, darüber ein Geschoss mit eleganten Spitzbogenfenstern. Dieselbe pikante Mischung der Formen zeigt ebendort die Dogana vom J. 1520, ebenfalls mit einer Rundbogenhalle im Erdgeschoss und mit geschweiften Spitzbogenfenstern und venezianischer Loggia am oberen Stockwerk. Die Arkaden des Hofes zeigen im Erdgeschoss Rundbögen auf achteckigen Pfeilern und darüber die doppelte Anzahl von Spitzbögen auf Pfeilern, die mit Säulen wechseln.*)

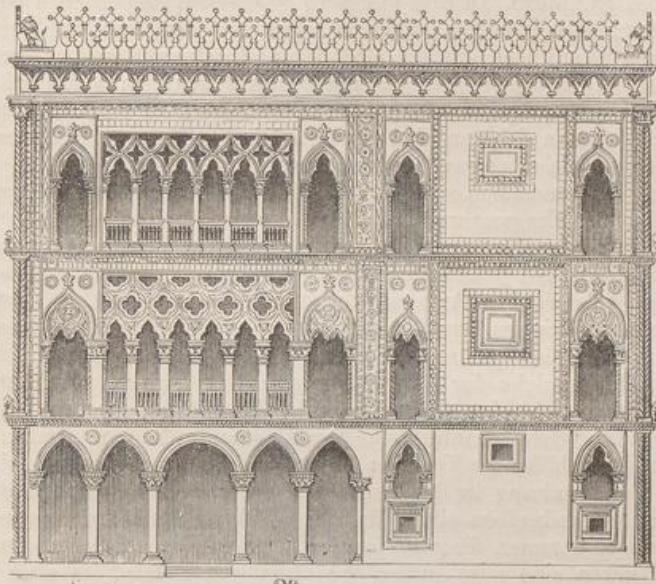


Fig. 642. Ca' doro zu Venedig.

Endlich geben einige offene Hallen von grossartiger Anlage, besonders die Loggia de' Lanzi zu Florenz, vor 1376 von *Orcagna* begonnen, und die ihr nachgebildete Loggia degli Uffiziali vom J. 1417 am Casino de' Nobili zu Siena, interessante Beispiele von der bedeutsamen Art, in welcher auch bei solchen Bauten der italienische Sinn für grossräumige Anlage sich auszudrücken weiß.

e. In Spanien und Portugal.

Wir haben schliesslich noch einen Blick auf die Denkmäler Spaniens und Portugals zu werfen, für deren Erforschung freilich noch nicht viel geschehen ist, so dass wir nur vereinzelte Anhaltspunkte für den Entwicklungsgang der gotischen Baukunst auf dortigem Boden besitzen. In Spanien,**) einem Lande, dessen Volksthum in so überraschender Weise sich durch manche Eigenthümlichkeiten germanischen Geistes noch jetzt auszeichnet, das auch in Wirklichkeit stark mit germanischen Elementen vermischt ist, tritt der gotische Styl in viel strengerer, dem ursprünglichen Gedanken des Systems entsprechender Gestalt auf als in Italien. Planform, Pfeilerbildung, Gewölbanlage und Fensterbehandlung erinnern lebhaft an nordische Weise. Nur pflegt auch hier das Mittelschiff sich in geringerem Maass über die Abseiten zu erheben, die Horizontale auch am Aeusseren ziemlich kräftig betont zu sein. Im 15. Jahrh. nimmt der Einfluss auswärtiger Meister, namentlich deutscher und niederländischer, zu und erzeugt im Bunde mit der rasch und feurig bewegten Phantasie der Nation und ihrem Sinn für Entfaltung glänzender Pracht einen *Decorationsstyl*, des-

Denkmäler in Spanien.

*) Ueber Dalmatien vgl. *Eitelberger* im V. Bde. des Jahrbuches der Wiener Centr.-Commiss.

**) Vergl. die Literatur auf S. 460. Dazu die Aufsätze von *E. Guhl* in der Berl. Zeitschr. f. Bauwesen 1858 u. 1859. *Lübke*, Geschichte d. Architektur. 5. Aufl.

sen Hauptwerke an Reichthum die englischen und französischen mindestens erreichen, an Fülle überströmender Energie sie sogar überbieten. Endlich ist die ununterbrochene Einmischung gewisser maurischer Formen noch als charakteristisch-decoratives Element hervorzuheben.

Charakter
der span.
Gothik.

Die Anfänge der Gotik in Spanien fallen fast genau in dieselbe Zeit wie in Deutschland und zeigen sogar ähnliche Richtungen und Schicksale wie dort. Selbst darin erscheint Spanien auffallender Weise mit Deutschland verwandt, dass bis in die zweite Hälfte des 13. Jahrh. an dem glänzend gepflegten romanischen Uebergangsstyl mit Vorliebe festgehalten wurde, während etwa seit dem zweiten Viertel desselben Jahrhunderts von Frankreich aus die Gotik an einzelnen Hauptwerken sich einzubürgern begann. Auch hier finden wir also den in Frankreich schon reich entwickelten Styl, der nur untergeordnete romanische Reminiscenzen mit sich führt. So unbedingt aber schloss man sich zunächst der französischen Bauweise an, dass die Hauptmerkmale derselben, die extreme Höhenentfaltung und der reich gegliederte Chorplan, fast durchgängig aufgenommen wurden. Die Mehrzahl der grösseren gotischen Kirchen Spaniens hat den Umgang und Kapellenkranz Frankreichs, den man in der romanischen Epoche nur ausnahmsweise nachgebildet hatte. Daneben kommt die Anordnung von Parallel-Apsiden jetzt seltener und zwar vorwiegend bei bescheidneren Kirchen, namentlich klösterlichen Anlagen vor, ähnlich wie Italien es liebt. Aber gewisse nationale Züge dringen, nur kurze Zeit vom fremden Einfluss verscheucht, allmählich wieder vor. Dahin gehören vor Allem die Kuppeln oder kuppelartigen Thürme auf dem Kreuzschiff, welche der Stiden überhaupt mit Vorliebe ausbildet, wenngleich dieselben in Spanien nicht eine so grossräumige Entfaltung erleben, wie in Italien, sondern dafür durch reiche phantastische Pracht schadlos halten. Dahin gehört denn auch die Weite der Schiffe, die Vorliebe für zahlreiche Kapellenreihen, die gemässigte Höhe und die Beschränkung in der Fensteranlage, Eigenschaften, die dem südlichen Klima besonders zuzuschreiben sind. In der mittleren Zeit der spanischen Gotik, d. h. im 14. Jahrh. kommen diese nationalen Züge wieder zur Geltung und verleihen den dortigen Werken eine selbständige Schönheit und Poesie, die eben so bestimmt von der italienischen, wie von der nordischen abweicht, obwohl sie von der ersteren Manches im Raumgefühl, von der letzteren das richtige Verständniss des Details zu entlehnen weiß.

Kathedrale
von Toledo.

Unter den spanischen Werken verdient als eins der frühesten und zugleich als das grossartigste von Allen die Kathedrale von Toledo den ersten Platz. Im J. 1227 begonnen, schliesst sie sich in ihrer grandiosen fünfschiffigen Anlage und der eigenthümlichen Chorbildung am meisten den Kathedralen von Paris, Bourges und Chartres an. Wie jene hat sie nämlich doppelte Umgänge um den halbkreisförmig geschlossenen Chor, und selbst das noch unklar suchende und spielende System kleiner Apsiden, die mit noch winzigeren viereckigen Kapellen wechseln, scheint von dort entlehnt. Die Behandlung der Details in diesen Partien trägt durchaus den frühgotischen Charakter Frankreichs. Originell sind dagegen im Chor die maurischen Zackenbögen der Triforien und die Radfenster in der Oberwand des Mittelraums. Letzterer hat eine Höhe von etwa 100 Fuss, die inneren Umgänge sind 60, die äusseren nur 35 Fuss hoch. Im Schiff (vgl. Fig. 643) gehören die edel gegliederten Bündelpfeiler der entwickelten Gotik an, während die Triforien, Fenstermaasswerke sowie die Sterngewölbe im Chor und im mittleren Quadrat des Querschiffs den Charakter der Spätzeit tragen. Die Dimensionen sind sehr beträchtlich; das Mittelschiff misst 44 Fuss lichte Weite, das innere Seitenschiff 26, das äussere 32, die Gesamtbreite 194, die Länge im Innern 395 Fuss. Als Architekt wird ein Meister *Petrus Petri* (d. h. ohne Zweifel der Sohn des Petrus) genannt, der 1290 gestorben sein soll. Zusätze des 14. und 15. Jahrh. sind die Kapelle S. Ildefonso, ein zierliches dem Chorhaupt vorgelegtes Achteck, und die daneben liegende Kapelle Santiago. Die Fassade mit ihren drei Portalen und den beiden die breite Masse kräftig flankirenden Thürmen, von denen indess nur der nördliche zur Ausführung kam, datirt von 1418—1479. Im 18. Jahrh. hat eine Restauration sie betroffen.

Kathedrale
von Burgos.

Ungefähr gleichzeitig mit diesem gewaltigen Bau erhob sich seit 1221 die Kathedrale von Burgos, bei welcher die polygone Anlage des Chores mit Umgang und

fünf später vielfach ungeänderten Kapellen dem ausgebildeten französischen System sich anschliesst. Die uneggliederten Rundpfeiler des Chores, die quadratischen mit sechstheiligen Gewölben bedeckten Kapellen der Kreuzarme zeigen noch primitiven Charakter. Ebenso die spielenden Durchbrechungen der Triforien und die unent-



Fig. 643. Inneres der Kathedrale von Toledo.

winkelten Maasswerkfenster des Schifffes, welche Reminiscenzen gewisser Monamente aus der ersten Epoche französischer Gotik, namentlich der Kirchen von Blois und Bourges enthalten. Das Langhaus hat übrigens gut gegliederte Rundpfeiler mit Diensten, welche das 36 Fuss breite Mittelschiff von den Abseiten trennen. Die Fassaden-türme mit ihren prachtvollen, aber schwerfälligen durchbrochenen Helmen sind von 1442 bis nach 1456 durch einen deutschen Meister *Johann von Köln* aufgeführt. Von

demselben wurde dann um 1487 die glanzvolle achteckige Kapelle am Chorhanpt erbaut. Endlich fügte das 16. Jahrh. bis 1567 durch einen anderen Ausländer *Felipe de Borgona* die phantastisch reiche Kuppel auf dem Querschiff hinzu, die sammt den



Fig. 644. Kathedrale von Burgos.

Westthürmen dem Aeusseren den Charakter verschwenderischer Pracht verleiht (Fig. 644). Dagegen sind die Kreuzgänge der Kathedrale ein edles Werk des 14. Jahrhunderts.

Unter den klösterlichen Anlagen sind es auch in Spanien die Cisterzienserkirchen, an welchen zuerst der gothische Styl eindringt. So an der Kirche des Klosters las Huelgas bei Burgos, einem in strengen Formen des 13. Jahrh. errichteten Gebäude

Andere
Kirchen in
Burgos.

mit polygonem Chor, neben welchem vier kleinere quadratische Apsiden, aber mit polygonem Gewölbschluss, nach Art anderer Kirchen desselben Ordens dem Querschiff vorgelegt sind. Das letztere hat auf dem mittleren Quadrat ein kuppelartiges Gewölbe. Das dreischiffige Langhaus besteht aus acht Jochen, welche durch einfache Rundpfeiler getrennt werden. In Burgos selbst ist sodann die Kirche S. Esteban mit ihren gegliederten Rundpfeilern, ihren weiten fast quadratischen Gewölben und den drei neben einander liegenden Polygonaalischen ein Werk des vorgeschriftenen 13. Jahrh., während die ähnlich angeordnete Kirche S. Gil, bei welcher übrigens ein

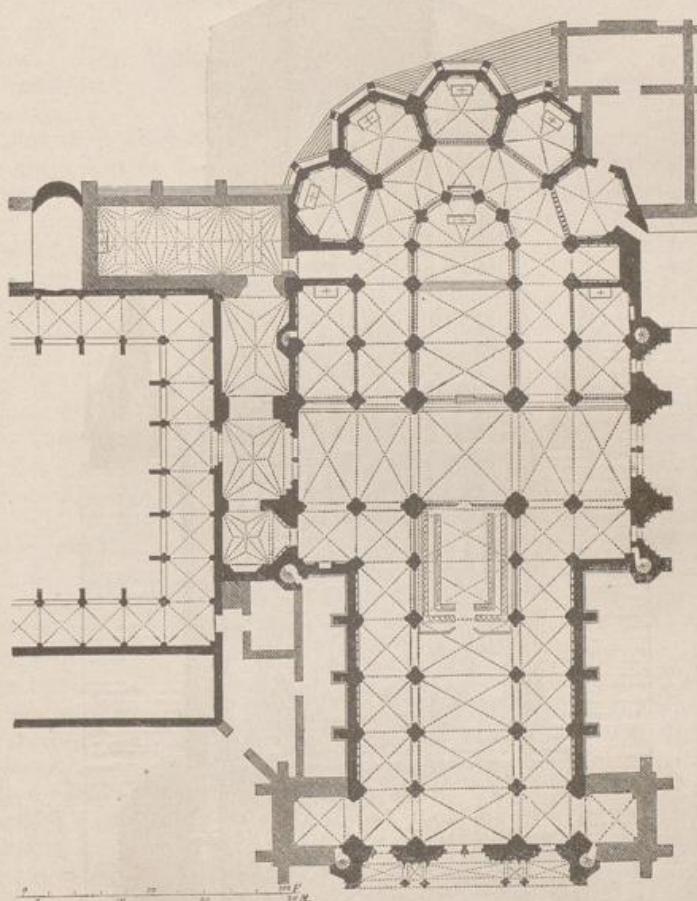


Fig. 645. Kathedrale von Leon.

weit vortretendes Querschiff den Chor auszeichnet, dem 14. Jahrh. angehört. Die parallelen Apsiden, nur mit vorgeschober Hauptapsis, die weiten quadratischen Gewölbe und die mit Diensten besetzten Rundpfeiler treffen wir dann in S. Maria la Antigua zu Valladolid wieder, die noch das Gepräge des 13. Jahrh. trägt. Dagegen findet sich, bei ähnlicher Pfeiler- und Gewölbeform und quadratischen Abständen der Stützen, der polygonale Chor mit Umgang und hässlich trapezförmigen Kapellen an der im J. 1235 gegründeten Kathedrale von Tarazona wieder. Das Querschiff hat eine Kuppel, das Langhaus ein Triforium.

Zu den edelsten und glänzendsten Hauptwerken spanischer Gotik gehört sodann die Kathedrale von Leon, die vielleicht mehr als irgend ein anderes Baudenkmal jener Epoche mit den französischen Meisterschöpfungen wetteifert (Fig. 645). In den Grundzügen ihrer Anlage, dem dreischiffigen Langhaus, dem ebenfalls dreischiffigen

nur um ein Joch vortretenden Querhaus, dem fünfschiffigen Chor mit seinem fünfeckigen Schluss, polygonen Umgang und regelmässigen Kapellenkranz folgt dieser glänzende Bau am nächsten der Kathedrale von Rheims, und nur die Polygonform der Kapellen nimmt er von Amiens und verwandten Werken auf. Auch die gegliederten Rundpfeiler, die klaren, einfach behandelten Triforien, die entwickelten viertheiligen Maasswerkfenster sind den französischen Bauten des 13. Jahrh. nachgebildet. Ebenso entspricht die kühne Schlankheit des 37 Fuss breiten und über 100 Fuss hohen

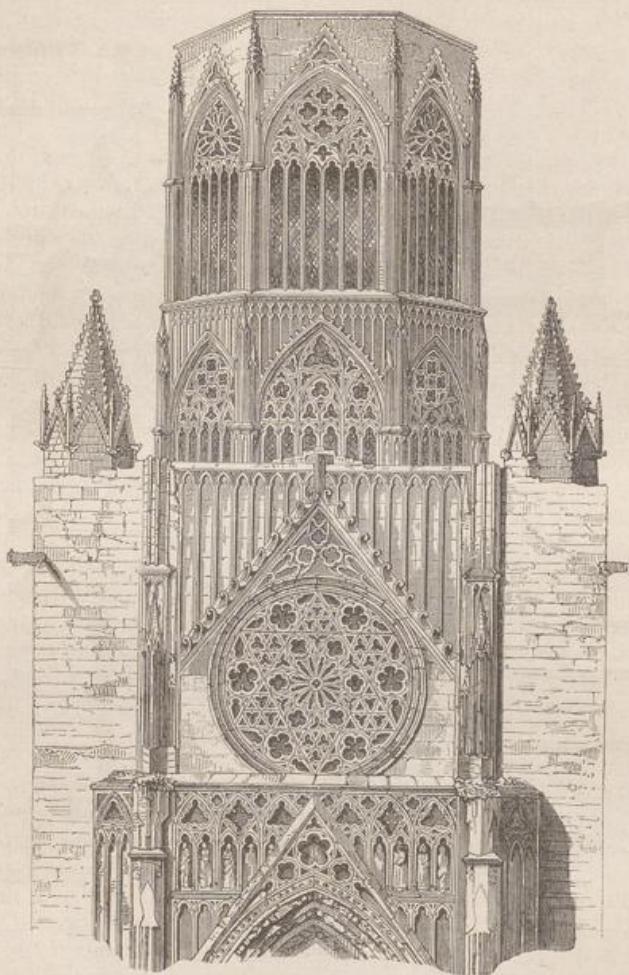


Fig. 646. Kappelthurm der Kathedrale von Valencia.

Mittelschiffes der Tendenz, welche damals in den Bauschulen des nordöstlichen Frankreichs zur Herrschaft gelangte. Die Höhenentwicklung ist mit solcher rücksichtslosen Kühnheit ausgeführt, die Leichtigkeit der Verhältnisse durch die ursprünglich mit Fenstern durchbrochenen Triforien und die breiten Oberfenster so sehr gesteigert worden, dass die Fenster bald nach der Vollendung grossenteils vermauert, und neuerdings das südliche Kreuzschiff mit seinen drei Prachtportalen, die denen von Rheims entsprechen, abgebrochen und erneuert werden mussten. Der Bau scheint um 1250 seinen Anfang genommen zu haben, da 1258 seinetwegen eine Versammlung von Architekten nach Madrid berufen wurde. Die Façade, deren Portale mit Vorhallen nach Art der

Kreuzschiffportale von Chartres versehen sind, erhielt in spätgotischer Zeit zwei vier-eckige Flankenthürme, von denen der südliche mit schlanker durchbrochener Spitze aufsteigt. Die Kreuzgänge an der Nordseite der Kirche sind ein Werk des 14. Jahr-hunderts.

Es folgt nun die 1262 begonnene Kathedrale von Valencia, deren polygoner Chor mit Umgang und doppelten Kapellen für jede Seite des letzteren noch in's 13. Jahrh. zu gehören scheint. Ebenso zeigt das südliche Kreuzschiff mit seinem pracht-vollen Portal, an welchem Elemente des Uebergangsstyles vorkommen, das Gepräge jener Zeit. Dagegen muss der nördliche Querarm sammt der reich geschmückten Kuppel auf der Vierung seit 1350 entstanden, letztere vielleicht erst 1404 vollendet worden sein (Fig. 646). Noch etwas später, von 1381—1418, wurde durch einen fremden Meister *Juan Frank* an der Nordwestecke der Façade der originelle acht-eckige Glockenthurm „el Micalete“ errichtet. Das Innere der Kirche ist moderner Um-gestaltung erlegen.

Als höchst origineller Bau verdient sodann die Kathedrale von Avila genannt zu werden, deren untere Theile noch romanische Anlage und Ausbildung zeigen, so dass offenbar ein früherer Bau später in gotischem Styl umgestaltet wurde. Zwei Westthürme, zwischen welchen eine Vorhalle liegt, begrenzen das dreischiffige Lang-haus, dessen weite Gewölbe im Mittelschiff vier grosse Quadrate von 30 Fuss und in den 25 Fuss breiten Seitenschiffen fast ebenso weite Spannungen bieten. Die Pfeiler haben noch die reich gegliederte romanische Form. Im Kreuzschiff erkennt man an den sechsttheiligen Gewölben, dass der Unterbau dem Oberbau nicht entspricht, letzterer also später nach verändertem Plane hinzugefügt wurde. Am merkwürdigsten ist der Chor. Er schliesst mit einem Polygon, dessen Säulenstellung sich gegen einen Umgang öffnet, der wieder durch schlanke Säulen von einem zweiten Umgang getrennt wird. Dieser öffnet sich, in ganzer Ausdehnung um den Chor fortgeführt, in neun abgeflachte Bogennischen, die völlig aus der Mauermasse ausgespart sind, so dass die äussere Umfassung des Chores einen weiten Halbkreis bildet. Nur an der Kirche zu Heisterbach (vgl. S. 391) haben wir einen ähnlichen Grundplan gefunden, der sogar dieselbe Zahl der Kapellen aufweist und nur durch das Zusammenrücken der beiden Säulenkreise sich unterscheidet. Auch am Kreuzschiff sind zwei Apsiden angeordnet. Diese Theile stammen in ihrer ursprünglichen Form, wie auch durch die kleinen doppelten Rundbogenfenster bewiesen wird, von einer älteren romanischen Anlage. Dagegen hat der innere Ausbau die schlanken Säulen gothischer Zeit, und auch die Gewölbe des Chores, die den romanisch gegliederten Pfeilern nicht entsprechen, sind von späterem Datum. Die Gewölbe des Kreuzschiffes und das prächtige Nordportal wurden unter Bischof Sancho III. (1292—1353) ausgeführt. Der Nordwestthurm, die Maasswerkfenster des Schiffes und die arg zerstörten Kreuzgänge sind ebenfalls Werke des 14. Jahrhunderts.

Im Laufe des 14. Jahrh. treten die eine Zeitlang zurückgedrängten Eigenthümlichkeiten spanischer Architektur wieder hervor und sprechen sich an einer Reihe ansehnlicher Monamente mit besonderem künstlerischen Nachdruck und glänzender Wirkung aus. In voller Originalität zeigt sich diese acht nationale Auffassung an der grossartigen Kathedrale von Barcelona (Fig. 647). Schon in romanischer Zeit zeichnete Katalonien sich vor Kastilien und den übrigen spanischen Gebieten durch grossartigeren Maassstab und Weiträumigkeit seiner Kirchenbauten aus, worin die frühe Entwicklung einer freien Staatsverfassung und die Handelsverhältnisse des reichen und mächtigen Bürgerthumes offenbar ihren entsprechenden Ausdruck gefunden haben. Diese Richtung erreicht nun, begünstigt durch das gotische Constructionsprinzip und angeregt durch ähnliche Bestrebungen in den benachbarten Ländern Italiens, ihren Höhenpunkt und in der Kathedrale von Barcelona vielleicht ihre edelste Schöpfung. Die räumliche Gliederung ihres Langhauses steht Anlagen wie S. Petronio von Bologna nahe durch die weite Spannung der fast quadratischen Mittelschiffsgewölbe, die 42 Fuss in der Breite, 30 Fuss im Längenabstand der Pfeiler beträgt, durch die schmaleren Seitenschiffe von 18 Fuss Breite und vor Allem durch je zwei polygon geschlos-sene Kapellen, die jedem Gewölbjoch des Seitenschiffes zugetheilt sind. Die Vorliebe für solche Kapellenreihen, die durch ihren reichen Wechsel den weiten Dimensionen

der Hauptgewölbe erst die rechte Wirkung geben, ist ächt italienisch. Hier hat man diese malerisch effectvolle Anlage sogar an drei Flügeln des Kreuzganges noch durchgeführt. An das Schiff schliesst sich ein weit vortretendes Querschiff, und an dieses

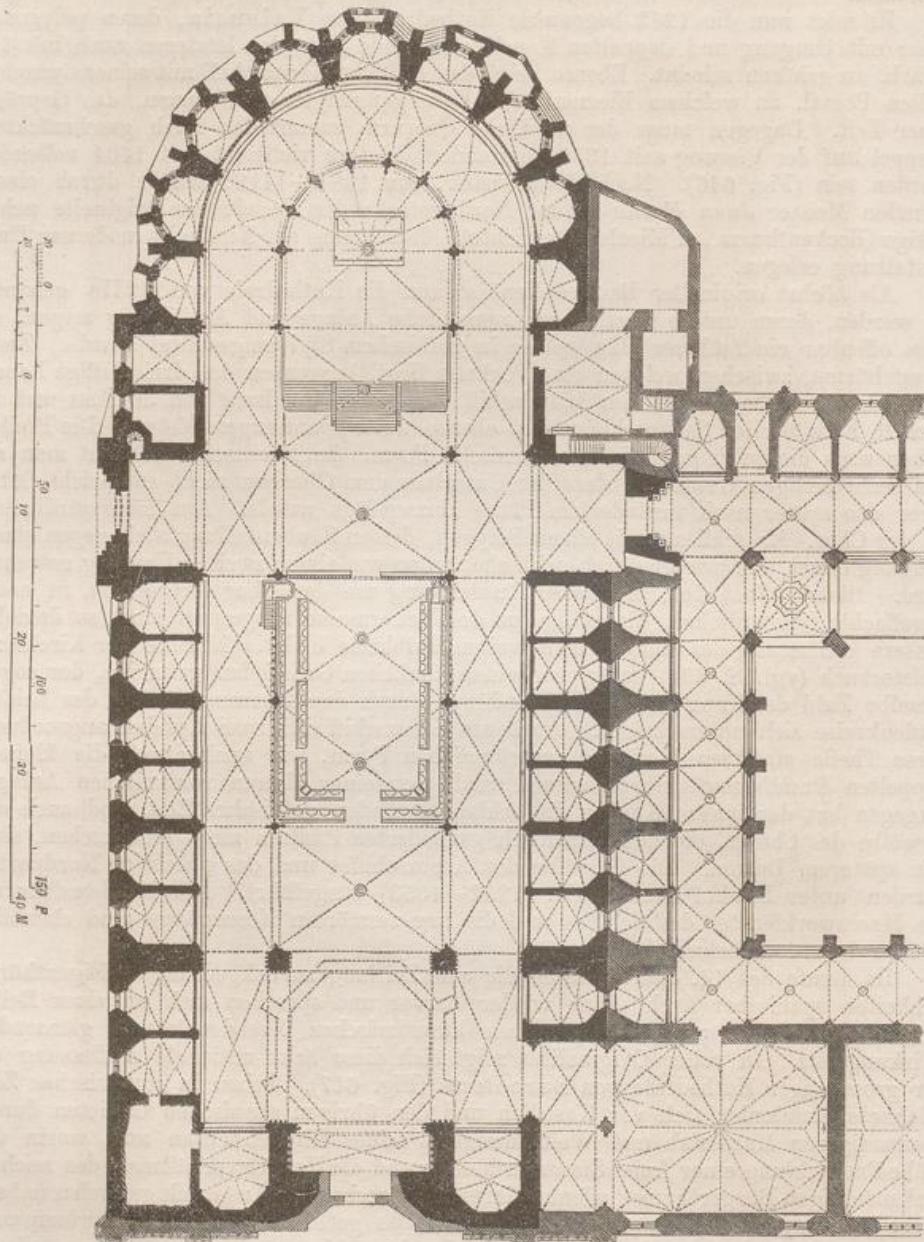


Fig. 647. Kathedrale von Barcelona.

der Chor mit einem halbrunden Umgang und einem Kranze von neun Polygonkapellen, von welchen sieben auf das Chorhaupt kommen. Durch diesen imposanten Abschluss erreicht die Kirche eine Gesamtlänge von 300 Fuss bei einer Schiffbreite von 120 Fuss. Auf einen stattlichen Kuppelthurm hat man nicht verzichten wollen, ihm aber den Platz über dem westlichsten Gewölbquadrat des Schiffes gegeben. Das

innere Achteck desselben hat freilich mit einer Holzdecke vorlieb nehmen müssen (Fig. 648). Die kühne Schlankheit des Eindrucks wird durch die Höhe der Seitenschiffe und die straffe, edle Gliederung der Bündelpfeiler mächtig gehoben und dadurch eine den italienischen Kirchen derselben Epoche verwandte Wirkung erreicht. Die geringe

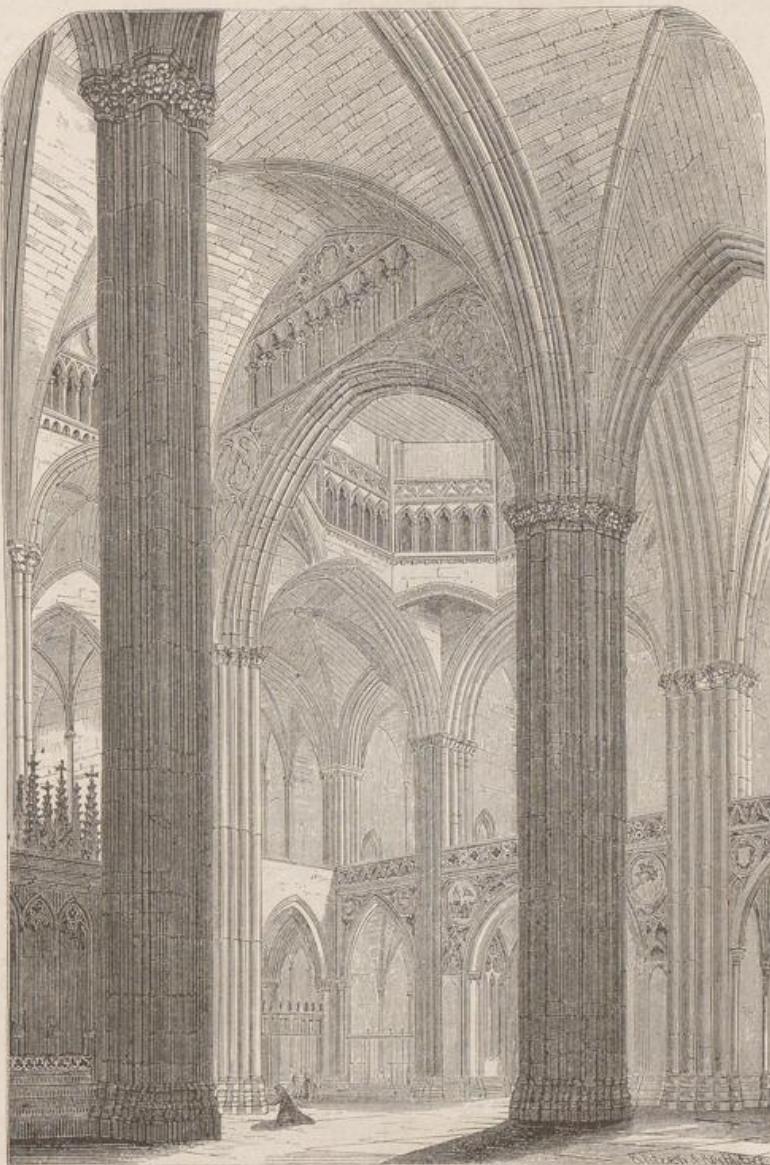


Fig. 648. Inneres der Kathedrale von Barcelona.

Fläche der Mittelschiffwände ist durch Triforien und, wieder in italienischer Weise, durch Rundfenster belebt, die dem Licht nur wenig Zugang gestatten und eine dem Süden so sehr zusagende feierliche Dämmerung hervorbringen. Die Kirche wurde 1298 begonnen, und 1329 war man noch an der Kreuzschifffaçade, wobei ein an der Südseite in das Kloster führendes romanisches Portal verschont wurde. Ein Meister *Jayme Fabra* von Palma auf der Insel Mallorca wurde 1318 an den Bau berufen,

1339 vollendete man die unter dem Chor liegende Krypta der h. Eulalia, 1448 erst die Gewölbe der Kathedrale. Die Façade stammt aus der letzten Zeit der Gotik.

Andere Kirchen zu Barcelona. Noch kühnere Gewölbspannungen zeigt die unter dem Einfluss der Kathedrale von 1328—1383 aufgeführte Kirche S. Maria del Mar. Vier quadratische Gewölbe

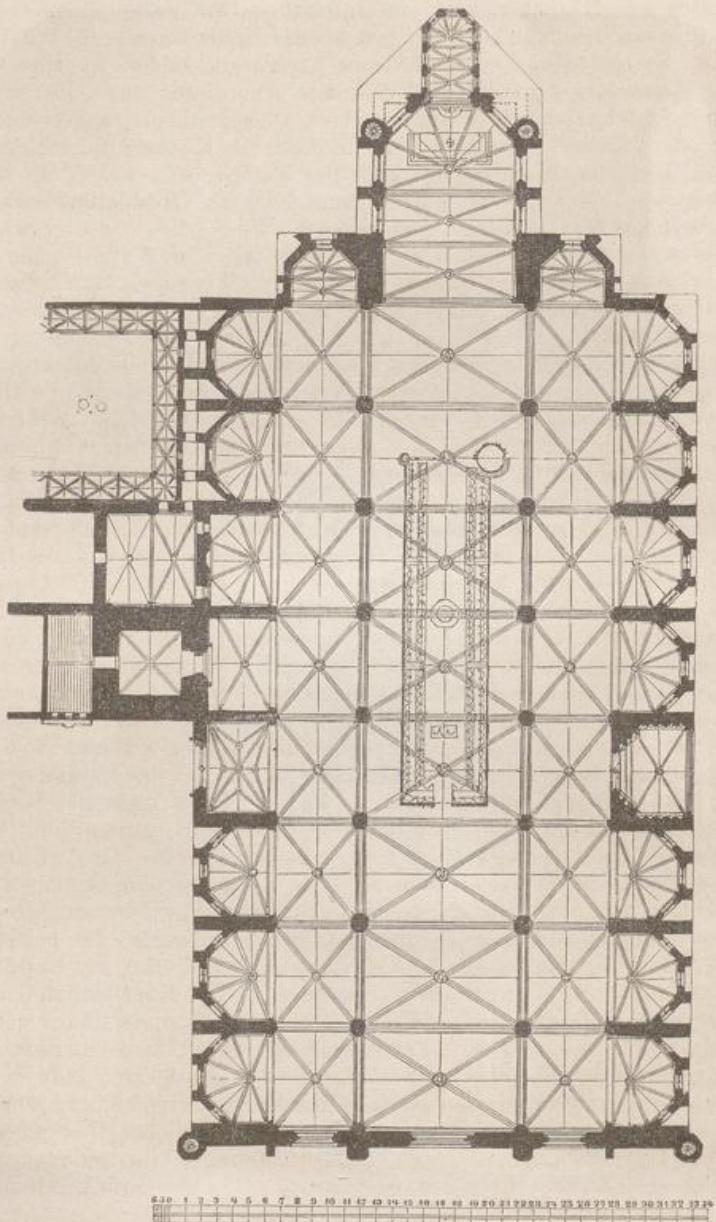


Fig. 649. Grundriss von der Kathedrale zu Palma. (Schulcz-Ferencz.)

auf achteckigen Pfeilern von 42 Fuss Abstand bilden das Mittelschiff, welches von schmalen Seitenschiffen und Kapellen, hier jedoch drei auf jedes Gewölbjoch, begleitet wird, und ohne Querschiff in einen siebenseitigen Chor mit Umgang und Kapellenkranz mündet. Zur Vereinfachung der Anlage sind am Chor die Kapellen wie am

Schiff zwischen die einwärts tretenden Strebepfeiler gelegt, so dass die äussere Umfassungsmauer, ähnlich wie an der Kathedrale von Avila, keine vorspringenden Streben zeigt. Die Façade ist durch ein grosses Portal mit Wimpergen, durch schlanke Maasswerkfenster und eine grosse im Flamboyant durchgeföhrte Rose geschmückt und mit zwei schlanken achteckigen Thürmen eingefasst. — Dasselbe System weiter Gewölbe mit angelehnten Kapellenreihen kehrt in einschiffiger Anlage an S. Maria del Pino mit 45 Fuss breitem Schiff und an der fast ebenso breiten Kirche S. Just y Pastor wieder. Auch die polygonen Flankentürme der Façade bilden bei allen diesen Kirchen einen gemeinsamen Grundzug. Verwandte Anordnung lässt ferner S. Agata erkennen, nur dass hier statt der Gewölbe bloss Quergurtbögen angeordnet sind, auf welchen der offene Dachstuhl, ähnlich wie in manchen Kirchen Italiens, ruht. — Das Vorbild dieser Kirchenanlagen scheint aber die Kathedrale von Palma zu sein, die Kathedrale von Palma.

Die Summe dieser nahe verwandten und doch manchfach unterschiedenen Bestrebungen wurde in origineller Art beim Neubau der Kathedrale von Gerona Kathedrale von Gerona. gezeigt. Bereits 1292 wurden Vergabungen für denselben gemacht, so dass 1312 beschlossen werden konnte den Chor „mit neun Kapellen“ neu aufzuführen. Als Architekt des Baues wird 1316 *Enrique von Narbonne*, also ein Südfranzose, erwähnt. Ihm folgte ein aus derselben Stadt stammender Meister *Jacopo de Favariis*, auf diesen *Bartholomé Argenta*. Der Chor, welcher 1346 vollendet wurde, ist genau nach dem Muster des Chores der Kathedrale von Barcelona erbaut, mit Umgang und (jenem Beschluss entsprechend) neun Kapellen, von welchen sieben auf das Polygon kommen. Diese Kapellen sind auch neben dem grossen quadratischen Gewölbjoch fortgeführt, mit welchem der Chor gegen das Langhaus abschliesst, nur dass sie hier zwischen die Strebepfeiler eingebaut sind, und dass aussen die Umfassungsmauer eine gerade Linie bildet. Die Dimensionen sind hier bei einer Weite des Mittelraumes von 32 Fuss ansehnlich genug, aber keineswegs ungewöhnlich. Als nun im J. 1416 der Fortbau der Kirche beschlossen wurde, war der Eindruck der kühnen, weitgespannten Bauten der Nachbarschaft ein so zwingender geworden, dass der Baumeister *Guillermo Boffy* einen Plan vorlegte, nach welchem die Kirche einschiffig in der Breite der drei Chorschiffe und mit hinzugefügten Kapellenreihen ausgeführt werden sollte. Die Kühnheit dieses Unternehmens erregte aber so viel Bedenken, dass eine Versammlung von Architekten berufen wurde, nach deren Billigung erst der Bau begonnen ward. Er ist dann wirklich nach des Meister Plan als einziges 73 Fuss breites, von vier hohen riesigen Kreuzgewölben überspanntes Schiff ausgeführt worden, das bei einer Länge von 165 und einer Gesamtbreite von 105 Fuss, mit Einschluss der Kapellen, zu den gewaltigsten Gewölbanlagen des Mittelalters gehört. Die Kapellen sind ähnlich wie zu Barcelona paarweise auf jedes Joch des Langhauses gruppiert, innen polygon, aussen geradlinig geschlossen. Die Verwandtschaft dieser Anlagen einerseits mit italienischen, andererseits mit südfranzösischen wie der Kathedrale von Alby (S. 532) wird an diesem Beispiel besonders klar; aber an Weitläufigkeit und emporstrebender Kühnheit stehen diese grandiosen Bauten Kataloniens allen ähnlichen Werken voran. Der Blick aus dem breiten Langhaus in die lebendig bewegte Gliederung des Chores ist von fesselndem malerischem Reiz und offenbart eine in der Gotik seltene Schönheit räumlicher Verhältnisse.

Demselben System gehört endlich auch die Collegiatkirche von Manresa, ein Kirchen von Manresa. 1328 begonnener dreischiffiger Bau von mässiger Länge, ohne Querschiff mit polygonem Chor und Umgang, der aber durch theilweises Einziehen der Strebepfeiler zu sieben quadratischen Kapellen ausgebildet wurde. Dieselbe Anordnung, deren Grundform auf den Chor der Kirche von Pontigny zurückzuweisen scheint, führte man sodann an den sechs Gewölbjochen des Langhauses durch, so dass neben dem 58 Fuss weiten Mittelschiff die 24 Fuss breiten Seitenschiffe etwa auf die Hälfte durch die

Querwände der Streben als Kapellen abgetheilt erscheinen, wie es ähnlich in der Certosa von Pavia vorkommt. Die Gewölbe sind in den Seitenschiffen ungefähr quadratisch, da der Abstand der Pfeiler nur 20 Fuss beträgt. Die achtseitige Form der letzteren ist in diesen Gegenden beliebt und tritt namentlich in Barcelona, wie wir sahen, auf. — Ein ähnlicher Bau, jedoch einschiffig, 47 Fuss breit, und mit Kapellenreihen versehen, ist die Kirche del Carmen in Manresa. Die Fenster zeigen hier überall breite Anlage und gute Maasswerkgliederung, die oft an deutsche Muster erinnert. — Zu den bedeutendsten Bauten des nördlichen Spaniens gehört schliesslich die Kathedrale von Oviedo vom J. 1388, deren prachtvoller durchbrochener Thurm aber erst in der letzten Zeit der Gotik entstanden ist.

Kathedrale von Oviedo.

Bauten der Spätzeit.

An den Bauten des 15. und 16. Jahrhunderts macht sich nicht bloss eine überreiche Decoration geltend, die in der letzten Epoche durch Mischung mit Renaissanceformen den Charakter einer fast berausenden Phantastik gewinnt; sondern mehr noch kommen in der Plananlage die nationalen Eigenheiten zur Geltung. Diese bestehen, obwohl auch der reichere französische Grundriss mehrfach beibehalten wird, in einer Vereinfachung des Schemas, welche oft bis zur Nüchternheit führt. Mehrfach ist nämlich die Ostseite geradlinig geschlossen, was dadurch begreiflich wird, dass eine neue, noch jetzt in ganz Spanien übliche Eintheilung und Verwendung des Kirchenraumes um sich griff, der zufolge man den Chor in das westliche Langhaus, und zwar gewöhnlich in die dem Querhaus angrenzenden ersten Joche des Mittelschiffes verlegte, den eigentlichen Chor aber, wo er aus früheren Anlagen vorhanden war, zu einer besondern „Capilla mayor“ umwandelte. War die Bedeutung der östlichen Theile somit verloren gegangen, so mochte man um so leichter eine grossartigere räumliche Gestaltung derselben Preis geben. Dagegen gewann die Kirche im Langhaus oft an Breite, indem man sie gern fünfschiffig und selbst dann wohl noch mit zwei Kapellenschiffen ausstattete. An malerischen Querblicken ersetzen diese Bauten, was sie an reicherem Abschluss der Längoperspektive einbüßen.

Kathedrale von Sevilla.

Das Hauptbeispiel dieser Gattung von Kirchen ist die Kathedrale von Sevilla, 1403 begonnen, aber erst im 16. Jahrh. vollendet. Sie ist, wenn man die beiden Kapellenreihen mitrechnet, siebenschiffig, bei einer Breite von 290 Fuss gegen 400 Fuss lang. Das Mittelschiff erhebt sich nach der Sitte spanischer und italienischer Gotik nur mässig über die zu beträchtlicher Höhe emporgeführten Seitenräume. Fünf Gewölboche von ungefähr quadratischer Anlage kommen auf das Langhaus, vier ähnliche auf den Chor, getrennt durch ein Querhaus, das nicht über die enorme Breite der anderen Theile vortritt, aber durch eine prachtvolle Kuppel ausgezeichnet ist, welche 1507 vollendet, nach vier Jahren einstürzte und bis 1517 wiederhergestellt war. Die malerische Wirkung des Inneren wird hoch gepriesen. — Aehnlichen Grundplan, nur auf fünf Schiffe einschliesslich der Kapellenreihen beschränkt, zeigt die neue Kathedrale von Salamanca, zu welcher *Anton Egas* und *Alfonso Rodriguez* 1510 einen Plan machten, dessen Ausführung dem *Juan Gil de Hontanon* übertragen wurde. 1560 war die Kirche vollendet. Auch hier fünf fast quadratische Gewölboche im Langhaus, vier im Chor, dazwischen ein Querschiff mit Kuppel; die Rundpfeiler mit zwölf Diensten besetzt, die Gewölbe in allen Theilen reiche Sterngewölbe, das Mittelschiff nicht über die Abseiten erhöht, also Hallenkirche. Die innere Gesamtbreite 160, die Länge 340 Fuss; die Seitenschiffjoche 30 Fuss im Quadrat, das Mittelschiff 40 Fuss im Lichten breit. In der Detailbildung mischen Renaissanceformen

Neue Kath. von Salamanca.

La Seu zu Zaragoza.

Kirchen zu Segovia.

sich mit spätgotischen. — Eine Hallenkirche ist auch die Kathedrale „la Seu“ zu Zaragoza, fünfschiffig und mit Kapellenreihen, das Langhaus abermals fünf Joche lang, der Chor polygon nach mittelalterlicher Weise geschlossen, das Querschiff mit einer Kuppel, welche 1505 durch *Enrique de Egas* erneuert wurde. Das späteste Beispiel dieser Art von Kirchenanlagen bietet die Kathedrale von Segovia, 1522 durch *Juan Gil de Hontanon*, den Architekten der Kathedrale von Salamanca, begonnen. Die quadratischen Seitenschiffe sind 32 Fuss, das Mittelschiff 44 Fuss breit, die Kapellen zwischen den Strebepfeilern 20 Fuss tief, alle Schiffe über gegliederten Rundpfeilern mit Netzgewölben bedeckt und in der Höhe so abgestuft, dass jedes seine eigenen Fenster hat. Der Chor nach französischer Weise siebenseitig geschlossen mit Umgang und sieben polygonen Kapellen, die Gesamtbreite 160 Fuss, die Länge 345

Fuss. Auf dem Querschiff auch hier eine Kuppel. — Etwas früher, 1459 durch *Juan Gallego* begonnen, ist ebendort die Kirche *el Parral*, die ein breites kurzes Schiff und Netzgewölbe hat.

Ehe diese Reihe von acht national-spanischen Bauten, meist unter Leitung einheimischer Architekten entstand, herrschte — seit dem Ausgang des 14. Jahrh. und während des grössten Theiles des 15. Jahrh. — der Einfluss auswärtiger, namentlich

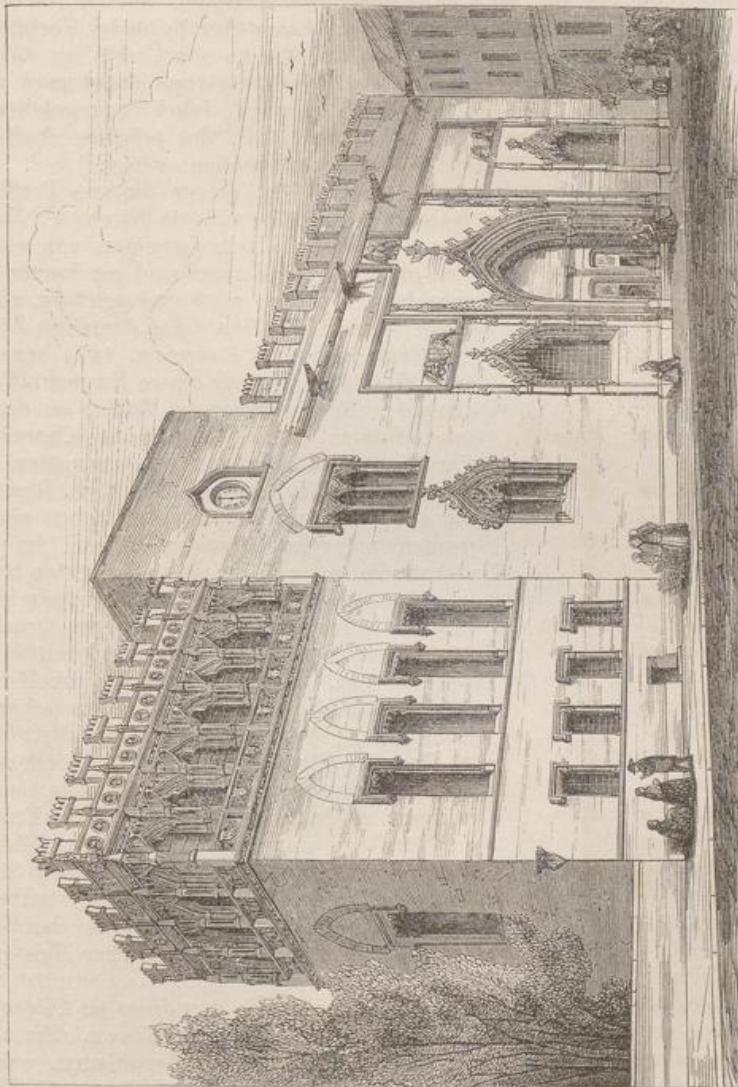


Fig. 650. Casa Lonja zu Valencia.

deutscher Meister vor, was sich aus der Planform und den Details der damals entstandenen Kirchen erkennen lässt. Besonders Burgos ist ein Hauptsitz jener deutschen Architekten. S. Pablo daselbst, 1415—1435 erbaut, zeigt in den weiten quadratischen Pfeilerstellungen, dem polygonen Chor sammt Kapellen entschieden nordische Einwirkung. Andere Kirchen verwandter Art sind ebendort S. Juan mit polygonem Chor und Kapellen an den Kreuzarmen; S. Lesmes, welche einen ausgebildeten Apsidenkranz zu haben scheint, und die Klosterkirche la Merced. Ein besonders prachtvolles Werk ist sodann die 1488 beendete Karthause von Miraflores, als deren Ar-

Kirchen in Burgos.

Karthause in Miraflores.

chitekt *Simon*, ein Sohn des oben erwähnten Johann von Köln, genannt wird. Den französischen Chorplan befolgt die 1397 begonnene Kathedrale von Pamplona, in wesentlichen ein Werk des 15. Jahrh. Das Langhaus besteht aus fünf Jochen, welche in den Seitenschiffen Quadrate von 25 Fuss bilden, im Mittelschiff 35 Fuss weit sind. Dazu kommen Kapellenreihen neben den Seitenschiffen. Ein Querhaus mit fünf weiten Gewölben bereitet auf den Chor vor, welcher ungewöhnlicher Weise ein Polygon von vier Seiten mit Umgängen bildet, so dass in die Axe der Kirche ein Pfeiler fällt. Die Umgänge erweitern sich zu vier sechsseitigen Kapellen, ähnlich wie in den Niederlanden und den deutschen Ostseeprovinzen. Ein näher liegendes Vorbild für diese Vereinfachung des Kapellenkranzes bot wohl die Kirche von Uzeste im südwestlichen Frankreich. Eine originelle Anwendung des Kapellensystems findet man sodann an der kleinen Kirche S. Saturnino, die noch dem 14. Jahrh. anzugehören scheint. Sie besteht aus einem einzigen 47 Fuss breiten Schiff, das polygon abschliesst und den drei Achteckseiten des Chores drei polygon Kapellen anfügt.

Kirchen zu
Toledo,

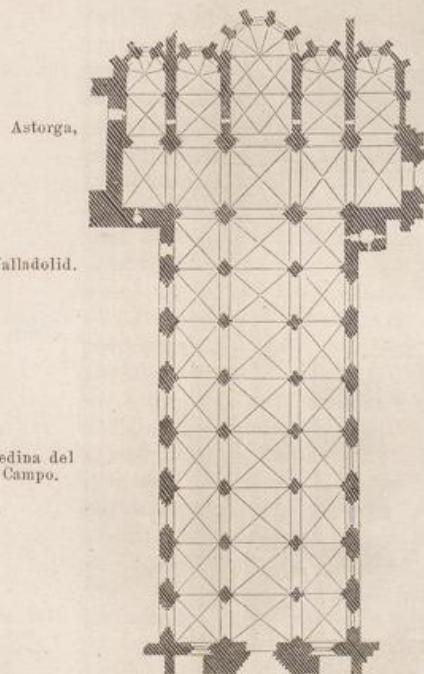


Fig. 651. Klosterkirche Batalha.

Hieher gehört ferner die von Ferdinand und Isabella seit 1476 erbaute Kirche S. Juan de los Reyes zu Toledo, ein Langhaus von vier Jochen, ein Querschiff mit Kuppel und ein kurzer fünfseitig geschlossener Chor: reich und prächtig, aber unharmonisch und überladen. Aus derselben Zeit stammt die Kathedrale von Astorga, 1471 begonnen, mit zwei Westtürmen und einem Kreuzschiff, aus welchem, in Nachahmung des früher an den romanischen Bauten des Landes beliebten Chorplanes, drei Parallel-Apsiden vortreten. Etwas später, seit 1499, wurde in Valladolid die Kirche S. Benito erbaut, die ebenfalls den Chor aus drei neben einander liegenden polygonen Apsiden bildet. Im Langhaus stehen die mit acht Diensten besetzten Rundpfeiler in weiten Abständen, so dass das Mittelschiff 39 Fuss breit, die Seitenschiffjoche dagegen Quadrate von 27 Fuss ergeben. Alle Theile sind mit Sterngewölben bedeckt. Auch S. Antholin zu Medina del Campo hat die weiten fast quadratischen Gewölbejoche bei 31 Fuss Breite für das Mittelschiff und 25 Fuss für die Seitenschiffe. Die kurze Anlage des Schiffes, das nur drei Joche, also neun Gewölbe hat, erinnert an deutsche Kirchen, wie die Frauenkirche zu Nürnberg und ähnliche. In der That müssen diese Grundpläne, sowie die beliebten Stern- und Netzgewölbe, endlich auch die Detailbehandlung und die mehrfach vorkommenden durchbrochenen Thürme auf den Einfluss deutscher Meister bezogen werden.

Huesca.

Das spezifisch spanische Gepräge zeigt dagegen die von *Juan de Olotzaga* im 15. Jahrh. erbaute, 1515 noch nicht vollendete Kathedrale von Huesca. Sie nähert sich bereits jenem vereinfachten System spätester spanischer Kirchenanlagen, welches oben geschildert wurde. Ein aus vier Jochen bestehendes Mittelschiff von 42 Fuss Breite wird von 22 Fuss breiten Seitenschiffen, deren Gewölbe quadratisch sind, und von ebenso weiten, zwischen den Strebepfeilern eingeschlossenen Kapellenreihen begleitet. Daran stösst ein ebenso breites Querhaus, das mit dem Langhaus genau ein Quadrat von 136 Fuss ausmacht. Diesem sind dann noch fünf aus dem Achteck geschlossene Chorkapellen, den fünf Schiffen entsprechend, ganz kurz vorgelegt. Alle Theile zeigen Kreuzgewölbe mit Ausnahme der Vierung des Querschiffes, die durch ein grosses Sterngewölbe geschmückt ist. Endlich mögen noch als Beispiele weitester Raumordnung zwei einschiffige Kirchen in Zamora, S. Pedro und S. Juan de la Puerta Nuova, letztere mit einem 60 Fuss breiten Schiff, Erwähnung finden.

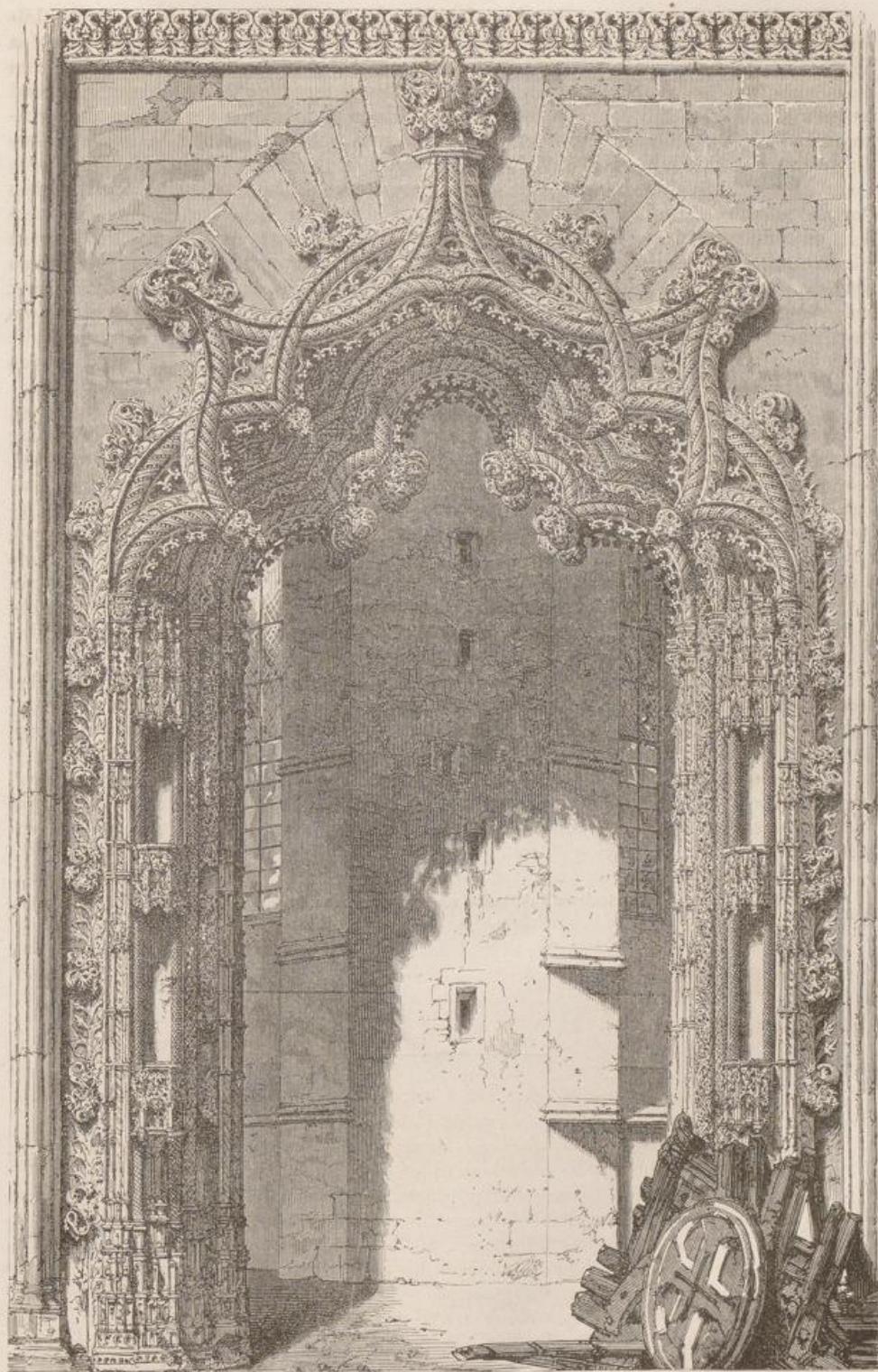


Fig. 652. Eingang zum Mausoleum Don Manoel's in Batalha.

Profanbau.

Der Profanbau hat in Spanien ebenfalls reiche Pflege und glänzende Ausbildung erfahren, wobei nordische Formen, vorzüglich decorativer Art, sich wie an den Kirchenbauten mit gewissen Grundzügen südlicher Lebensgewohnheit, namentlich den Arkadenhöfen der Wohnhäuser, verbinden. Charaktervolle Werke dieser Art sind besonders in Valencia erhalten. So die gewaltigen Thorbauten der Puerta de Serranos vom J. 1349 und der Puerta del Cuarte vom J. 1444. Das Meiste gehört allerdings erst der Spätzeit des 15. Jahrh. an, wie die 1482 von einem Meister *Pedro Compte* begonnene Casa Lonja (Fig. 650), deren ernste Mauermassen durch reichen Portal- und Fensterschmuck, besonders aber an der einen Ecke durch eine der zierlichsten zinnengekrönten Loggien einen wirksamen Gegensatz erhalten. Im Inneren ist eine ansehnliche dreischiffige Halle von 130 Fuss Länge und 75 Fuss Breite, deren Gewölbe auf acht Pfeilern ruhen. Noch aus früherer Zeit besitzt Barcelona zwei bedeutende Profanbauten: die Casa Consistorial von 1369—1378, ebenfalls mit einem stattlichen Saal von 40 Fuss Breite bei 90 Fuss Länge und 45 Fuss Höhe, und die Casa de la Disputacion mit geräumiger Treppenanlage und einem Arkadenhof von drei Geschossen. —

Bauten in
Portugal.
Kirche zu
Batalha.

In Portugal, über dessen Denkmäler meist nur ungenügende Notizen vorliegen, ist vorzüglich die Kirche des Klosters Batalha*) wegen ihrer klaren Durchbildung bemerkenswerth. An ein langgestrecktes, dreischiffiges Langhaus (vgl. Fig. 651), dessen reich gegliederte Pfeiler in ziemlich weiten Abständen angeordnet sind, schliesst sich ein Querbau, dessen östlicher Wand sich fünf gesonderte Chöre, jeder mit polygonem Schluss und nur der mittlere die anderen an Breite und Tiefe überragend, anlegen. Am Aeusseren ist zwar durch flache Dächer und zahlreiche Gurtgesimse die Horizontale kräftig markirt, die aufstrebende Richtung indess durch Strebebügen und Fialenwerk angemessen vertreten. Die Behandlung der Formen verräth mehr Verständniss des Styles, als von einheimischen Architekten zu erwarten ist. Wahrscheinlich hat ein Ausländer, vielleicht ein englischer Meister, wie Schnaase vermutet, den Bau geleitet. Dagegen kommt die üppigste, aus maurischen und gothischen Elementen gemischte decorative Pracht an dem Mausoleum König Manoel's zur Entfaltung, welches im Anfang des 16. Jahrhunderts als achteckiger Kuppelbau mit vortretenden Apsiden dem Chor der Kirche angefügt wurde, aber unvollendet blieb (Fig. 652). — Derselben Spätzeit gehört die Klosterkirche in Belem an, in deren überschwänglicher, mit maurischen Reminiszenzen und Anklängen der Frührenaissance durchwebter Decoration die mittelalterliche Baukunst sich zu übermuthigster Phantastik auflöst.

Kirche zu
Belem.

*) Vergl. die tüchtige architektonische Publikation von Murphy: *Plans, elevations etc. of the Church of Batalha*. London 1795.